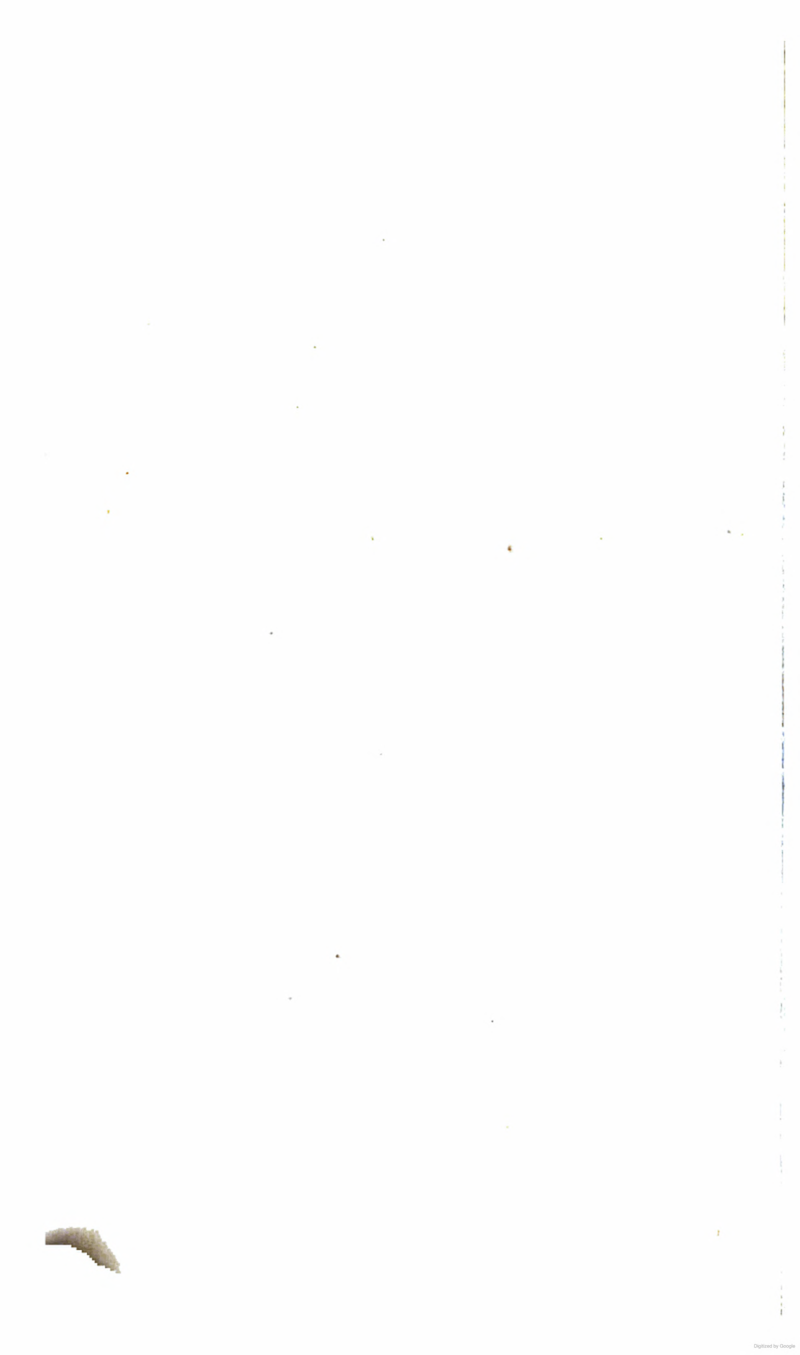








Geschichte der deutschen

Achtzehnter Band.

Geschichte der Höfe

des

Hauses Braunschw

in Deutschland und Engla

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Brau

von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.



Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

18r Band.

Dritte Abtheilung:

Geschichte der Höfe

des Hauses Braunschweig in Deutschland und England.

Erster Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geschichte der Höfe

des

Hauses Braunschweig

in Deutschland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunschweig

von

Dr. Eduard Vehse.

Erster Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1853.

Inhalt.

(Fortsetzung folgt.)

I.

Der Hof

zu

Hannover.

Der

braunschweigisch-lüneburgische Hof

bis zur Erwerbung

der hannöverischen Kur.

Einleitung.

Die Anfänge des Hauses Hannover, welches die jüngere Linie vom Guelfengeschlechte ist, waren über die Maßen gering im Vergleich zu dem, was dieses Haus später, theils durch eigenes Verdienst, theils durch gutes Glück, geworden ist. Die Verhältnisse wiederholten sich hier, wie sie bei Preußen stattgefunden hatten: wie Preußen ein Cadet des Hauses Hohenzollern, war Hannover ein Cadet des Hauses Braunschweig. Beide Dynastieen erlangten erst kurfürstliche, dann königliche Ehren und nur der Unterschied besteht zwischen ihnen, daß die Guelfen schon im Mittelalter eine welthistorisch berühmte Persönlichkeit aufzuweisen hatten, die die Hohenzollern nicht aufzuweisen haben, ich meine jenen Löwen, der an der Spitze einer der beiden Parteien stand, in denen sich der große Principienkampf des Kaiserthums und des Papstthums verkörpert hat. Als ein sehr kleine

Fürst, nur auf seine Erbländer beschränkt, kehrte Heinrich der Löwe aus England, wohin ihn Barbarossa in die Verbannung gewiesen hatte, zurück; fünf Jahrhunderte lang dauerten die Folgen des Gewaltdrucks nach, den die Ghibellinen ins Werk gesetzt hatten, um die Guelfen recht klein und gering zu machen; mit dem ersten Kurfürsten von Hannover, der merkwürdiger Weise wieder ein Cadet war, der jüngste unter vier Brüdern, ging die Glückssonne wieder auf; die Heirath mit Sophie Stuart verschaffte dem ersten Georg, seinem Sohne, den Thron des Landes, das einst der Löwe als Verbannter betreten hatte, einen Thron, den seitdem Elisabeth, Cromwell und Wilhelm der Oranier zu einem der ersten Europas gemacht hatten und der, seit Indien erobert worden ist, der Geld- und Weltstellung nach geradehin der erste genannt werden muß, welchen die Geschichte jemals gesehen hat.

Es besteht, wie gesagt, mit Ausnahme des angedeuteten Punkts, eine auffallend große Aehnlichkeit zwischen dem Entwicklungsgange der Dynastien Preußen und Hannover. Beide Mächte, noch im dreißigjährigen Kriege entschieden untergeordneten Ranges, arbeiteten sich nach dem westphälischen Frieden mit Macht aus ihrer Dunkelheit hervor: beiden gelang es und zwar durch die gleichen Mittel, sich Respect bei Oestreich, dem Kaiserkronenträger, zu erwirken. Hannover setzte, wie Preußen, eine feste Besteuerung des Landes durch und kam dadurch in den Stand, eine stehende Armee auf den Beinen zu erhalten: diese

Armee bot Hannover, wie Preußen, Oestreich zu seinen Kriegen gegen Frankreich. Der Preis dieses Anerbietens war für Hannover der Kurfürstenhut, wie er für Preußen die Königskrone war. Außer dieser militairischen Hülfe aber, die die Rangerhöhung zur Folge hatte, bestand bei der Dynastie in Hannover, wie bei der in Preußen, der schärfste Gegensatz gegen Oestreich: sie hielten beide fest am Protestantismus. Dieses Festhalten war es, was Hannover die Krone England verschafft hat. Die Allianz, die zwischen Friedrich dem Großen und Hannover-England vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges abgeschlossen wurde, die erste Allianz, die zwischen den protestantischen Mächten gegen die katholischen Mächte Europa's zu Stande kam, war gleichsam das öffentliche Siegel auf einen Bund, der schon lange im Stillen zwischen beiden Ländern bestanden hatte, und der auf den festesten Grundlagen der Politik ruht, auf den gegebenen Verhältnissen, auf der klarsten Gleichartigkeit der wohlverstandenen Interessen. Obgleich heut zu Tage der Verband zwischen Hannover und England wieder gelöst ist, besteht noch nach wie vor die Gleichartigkeit der wohlverstandenen Interessen zwischen England und Preußen und in der Allianz zwischen beiden Ländern liegt auch noch nach wie vor die einzige Garantie für das Bestehen des Protestantismus mit allen seinen davon untrennbaren politischen Consequenzen.

Herzog Wilhelm,

der Stammvater des Hauses Hannover-England (gest. 1592).

Der Stammvater der jüngeren Branche des Hauses Braunschweig, der Linie Lüneburg, heut zu Tage Hannover, war Herzog Wilhelm, nach der Sitte der Zeit zubenannt der Fromme. Er war der jüngere Sohn Ernst's von Celle, der in Wittenberg zu den Füßen Luther's gesessen und die Reformation eingeführt hatte, und von dem alle jetzt noch lebenden Fürsten des Hauses Braunschweig stammen. Ernst's älterer Sohn war Heinrich, welcher der Stammvater der älteren Linie, der heutigen Linie Braunschweig-Wolfenbüttel, ist.

Jener jüngere Sohn Wilhelm, der Stammvater der Hannoverkönige, besaß das Fürstenthum Lüneburg, ein kleines, zum Theil von Haide und Wald erfülltes Land zwischen Elbe und Weser, dessen Kern die Bil-

lungischen Erbgüter ausmachen, welche Heinrich dem Löwen nach seiner Verbannung verblieben; schwach bevölkert, aber von jenem Kernschlage Menschen, mit denen einst Hermann die Befreiungsschlacht Deutschlands geschlagen hatte. Herzog Wilhelm hielt seinen Hof zu Celle, einer sehr bescheidenen Residenzstadt an der Aller, einem schiffbaren Nebenflusse der Weser. Er war ein eifrig lutherisch gesinnter Herr, wie sein Vater: im Jahre 1580 unterschrieb er die sächsische Concordienformel, die in der älteren Braunschweig-Wolfenbüttel'schen Linie nicht unterschrieben wurde.

Gleich bei diesem Stammvater der Dynastie Hannover treffen wir das Erbübel des Hauses der Guelfen: wie über den alten Ahnherrn, Herzog Welf zu Altdorf in Schwaben, den Oheim des Löwen, wie über König Georg III. von England und wie über den jetzt regierenden König von Hannover kam über Herzog Wilhelm Blindheit und zugleich ward er, wie König Georg III., periodisch geistesirre. Es führte deshalb der nächste Agnat, Herzog Philipp von Grubenhagen, die vormundschaftliche Regierung seit dem Jahre 1581. Kurz vor seinem Tode aber hatte der fromme blinde Herr, wie Georg III., noch einen Lichtblick, er ließ sich von seinen Spielleuten die Melodien der bekannten Kirchenlieder: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" und „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" zu Morgen und Abend vorblasen, fiel oft selbst mitsingend ein und gab endlich am 20. August 1592, 57 Jahr alt, seinen Geist auf.

Von seiner Gemahlin Dorothee, Tochter König

Christian's III. von Dänemark, hatte er den reichen Kindersegen von acht Töchtern und sieben Söhnen. Die acht Töchter vermählten sich in die Häuser Braunschweig-Danneberg, Sachsen-Coburg, Brandenburg-Anspach, Pfalz-Birkenfeld, Schwarzburg und Hohenlohe, und zwei blieben unvermählt. Die sieben Söhne aber:

Ernst, gestorben 1611,
Christian, = 1633,
August, = 1636,
Friedrich, = 1648,
Magnus, = 1632,
Georg, = 1641 und
Johannes, = 1628,

trafen unter sich zwei wichtige Vereinbarungen, daß allemal nur der Aelteste unter ihnen die Regierung führen und das Loos entscheiden möge, welcher heirathen und den Stamm fortpflanzen solle. Zufolge der ersten Bestimmung gelangten die vier ältesten Brüder zur Regierung, von denen der letzte, Herzog Friedrich, in dem Jahre starb, wo der westphälische Frieden geschlossen wurde. Das Heirathsloos traf den sechsten Bruder, Herzog Georg. Die übrigen blieben ehelos oder vermählten sich zur linken Hand, wie der dritte Bruder, Herzog August, mit der schönen Amtmannstochter zu Estorf, Ilsa Schmidigen: aus dieser Ehe gingen die noch blühenden Herren von Lüneburg hervor, denen der Vater das für 32,000 Thaler erkaufte Gut Wathlingen schenkte, das die Familie noch heut zu Tage besitzt.

Herzog Georg,
der Stammfortpflanzer (gest. 1641).

Herzog Georg, der durch das Loos erkorne Fortpflanzer der Hannoverdynastie, war geboren 1582. Er machte seine Studien auf der lutherischen Universität zu Jena und begab sich dann in die Niederlande, wo er sowohl unter Moritz von Oranien, als unter dem spanischen Spinola das Kriegshandwerk erlernte. Darauf machte er die gewöhnliche Cavaliertour: er sah Frankreich, Italien bis Sicilien und Maltha, und besuchte auch England, wo damals die große Elisabeth regierte. Darauf diente er noch der Krone Dänemark in ihrem Krieg gegen Schweden. Ein Jahr vor Ausbruch des langen deutschen Kriegs, 1617, vermählte er sich, bereits fünfunddreißigjährig, mit Anna Eleonora, Tochter des treu lutherisch und zugleich treu östreichisch gesinnten Ludwig V. von Hessen-Darmstadt. Seinen Hofhalt hatte er mit den Brüdern in Celle: die sechs, die noch lebten, der Erstgeborne Ernst war 1611 gestorben, fanden sich hier an einer Tafel zusammen, um allen Aufwand, zu dem die Mittel nicht reichten, zu beschränken.

Die ungemeine Einfachheit des fürstlich lüneburgischen Hofhalts kann man aus der „Hofordnung“ ersehen, welche, nach dem Tode des Erstgebornen, Herzog Christian, der Zweitgeborne, zu Anfang seiner Regierung im Jahre 1612 erließ. „Wenn der Thurmmann geblasen hat,“ heißt es darin, „d. h. Morgens neun, Abends vier Uhr, soll Jeder auf die Mahlzeit

warten und der zur rechten Stunde sich nicht Einstellende leer ausgehn. Keiner von der Dienerschaft, es sei denn, daß ein Knecht habe ausreiten müssen, soll sich in Küche oder Keller sättigen und keiner ohne erhaltene Erlaubniß auf fürstliche Kosten Pferde füttern. Wenn in der Hofstube das Essen aufgetragen ist, soll ein Junge (Page), so dazu verordnet, beten, ein Jeder sich still und bescheiden aufführen, nicht schelten, fluchen oder schwören, noch einen Dritten mit Fleisch, Brod, Knochen oder Braten werfen, oder mit den verabreichten Speisen seine Taschen füllen. Sieben Uhr sollen die Junker ihre Morgensuppe erhalten, die jedoch den Freitag — den heiligen Wochentag, wo regelmäßig Wochenpredigt war — ausfällt, „damit man um so geschickter zum Gottesdienste sei." Zur Morgensuppe und zur Mahlzeit erhielt ein Jeder seinen „Untertrank," Abends sein Bier und vor Schlafengehen noch den „Schlaftrunk." Der Weinschenk, heißt es mit besonderer Verwarnung, soll „weder Edel noch Unedel" in den Keller gehen lassen und der Wein soll nur auf dem fürstlichen Tische und dem Tische der Räthe gegeben werden. Alle Montage mußten die Hofbeamten, der Großvoigt, der Marschall und der Schließer Rechnung legen über das, was die Woche über in Küche, Wein- und Bierkeller, im Backhause und auf dem Futterboden verbraucht worden war.

Eben so einfach, wie der Hofhalt waren die Collegien und Kanzleien bestellt. Vier Jahre nach der angeführten Hofordnung im Jahre 1616 erließ Herzog

Christian von Celle eine Regimentsordnung, und hier sind folgende Behörden aufgeführt:

1. Die oberste Landesbehörde war der Geheime Rath. Darin saßen:

1) Der Statthalter, welches Amt damals Julius von Bülow bekleidete, gesessen auf Essenrode im Lüneburgischen und Brunsrode im Wolfenbüttelschen, gestorben 1639.
2) Der Großvoigt: Johann Behr, wahrscheinlich ein Ahnherr der noch blühenden Familie, welche eine der ersten hannöverischen Geheimen-Raths-Familien wurde.
3) Der alte Kanzler: Dr. Johann Hildebrand.
4) Der neue Kanzler Dr. Fritz Heismann.
5) Dr. Goßwin Merkelbach.

Die Sitzungen im Geheimen Rath waren täglich 9 Uhr.

2. Die zweite Landesbehörde war der Kammerrath. Darin saß:

1) Der Statthalter.
2) Der Großvoigt.
3) Der Kanzler und
4) Der Rentmeister: Balthasar Knorre.

Hier war nur allwöchentlich einmal Sitzung.

3. Der öconomische oder Haushaltungsrath, zusammengesetzt aus dem Großvoigt und zwei Räthen. Die Sitzungen täglich.

4. Das peinliche Gericht, zusammengesetzt

aus dem Großvoigt, zwei gelehrten Hofräthen und zwei Mitgliedern des Raths der Stadt Celle.

5. Der Hofgerichts-Justizienrath, darin saßen:

1) Der Hofrichter Marquard von Hodenberg.
2) und 3) Zwei adelige Räthe: Joachim von Bothmer, wahrscheinlich einer von der jetzt gräflichen Familie Bothmer, und Tönies Torney.
4) bis 7) Vier gelehrte Räthe.

6. Der Kriegsrath:

1) Blasius Eichenberg.
2) Dodo von Inghauß und Kniphaußen, einer von der noch blühenden, jetzt gräflichen Familie Inn- und Knyphausen.
3) Volrat von der Decke, einer von der noch blühenden, jetzt ebenfalls in einer Branche gegraften Familie von der Decken.
4) Curt Plathen von Schlon, genannt Gehlen, wahrscheinlich auch einer von der jetzt gräflichen Familie Platen.

7. Das siebente Landes-Collegium war zufolge der Regimentsordnung von 1616 dem Range nach das erste: das geistliche Consistorium, das aber nur alle sechs Wochen Sitzung hielt. Darin saßen: der Statthalter, der Kanzler, andere Geheime und Hof-Räthe und von geistlichen Herren: der Generalsuperintendent des Fürstenthums, der Hofprediger und drei Stadtprediger von Celle. Als General-

superintendent von Lüneburg fungirte der bei weitem berühmteste Theolog, den die lutherische Kirche damals hatte, Dr. Johann Arnd, ein Sohn des Harzgebirgs, aus Ballenstädt in Anhalt gebürtig, ein Mann, den selbst die Katholiken noch lange nach seinem Tode so hochgehalten haben, daß seine Schriften selbst in's Spanische übersetzt worden sind. Er kam von Ballenstädt nach Quedlinburg und Braunschweig, endlich nach Celle im Jahre 1611, erlebte hier noch den Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs, starb aber, ehe der Greuel der Verwüstung allgemein geworden war, im Jahre 1621, 66 Jahre alt. Mit dem Hofe, namentlich mit dem fürstlichen Frauenzimmer, dem er seine Predigten dedizirte, stand er im liebevollsten Einvernehmen. Seine Erscheinung in Celle war wie eine Engelserscheinung, die den Höllenbreughelbildern vorausging, die der dreißigjährige Krieg brachte.

Herzog Georg, der hannöverische Stammfortpflanzer, ward einer der Haupthelden dieses Kriegs. Sein Leben war flüchtig und unstätt: nicht mit Unrecht hat man ihn den Odysseus des dreißigjährigen Krieges genannt. Er nahm immer Partei, verließ aber immer die genommene Partei wieder. Zuerst diente er der niedersächsischen Kreisarmee als General. Darauf ging er zum Kaiser über und focht in seinen Armeen in Deutschland und Italien: er machte hier 1629 und 1630 den mantuanischen Erbfolgekrieg mit. Als aber Gustav Adolf in Deutschland erschien, ward er schwedischer General und schloß mit dem Heiland der Protestanten eine enge Allianz zu Würz-

burg ab. Während Gustav Adolf nach Baiern ging, um von da aus Oestreich zu fassen, und der sächsische Kurfürst den böhmischen Feldzug machte, sicherte Georg von Lüneburg seinen Alliirten den Rücken, die festen Plätze in Westphalen und an der Weser. Für sich selbst nahm er Hildesheim weg. Auf dieses Hildesheim war schon seit den ersten Kirchen- und Klöstersecularisationen das Augenmerk der Guelfen gerichtet gewesen und der größte Theil des Stifts war seit dem von Kaiser Carl V. in der sogenannten Hildesheimer Stiftsfehde im Jahre 1521 ergangenen Spruche in ihrer Gewalt, sie hatten es dem in die Acht erklärten Bischof Johann von Sachsen-Lauenburg abgenommen und die kaiserliche Belehnung darüber erhalten. Seitdem aber Tilly und Wallenstein die Herren in Niederdeutschland geworden waren, wurde sowohl in dem größeren, den Guelfen zuständigen Stift, als auch in dem kleinen Stift das Restitutionsedict in Vollzug gesetzt. Jetzt, nachdem die Schweden als Sieger in Westphalen standen, überwies Gustav Adolf nicht nur das gesammte Stift Hildesheim, sondern auch das Stift Minden an Herzog Georg; er überwies ihm auch das Eichsfeld, das nachher aber an Weimar gegeben wurde; allein die Städte Hildesheim und Braunschweig behielt sich der Schwedenkönig vor, um schwedische Besatzung hineinzulegen und sich der Treue des Herzogs zu versichern. Erst nach der Nördlinger Schlacht trat Georg dem Separatfrieden Sachsens zu Prag bei — wieder nur auf vier Jahre. 1639 bereits wechselte

er auf's Neue und trat hinwiederum zu Schweden und Frankreich, weil der Kaiser darauf bestand, daß das Stift Hildesheim geräumt werden müsse. Ehe Georg aber seinen Hauptplan ausführen konnte, vereinigt mit Amalie von Hessen-Cassel und dem großen Kurfürsten von Brandenburg sich auf strenge Selbstvertheidigung zu beschränken, starb er im Jahre 1641 in dem eroberten Hildesheim. Er soll durch Gift vergeben worden sein, das ihm auf dem großen Hildesheimer Convente aller commandirenden Generale unter den Wein gemischt worden war: ein fanatischer französischer Mönch wird genannt, dessen man sich als Giftmischer bedient habe, die Nachrichten darüber sind aber nicht hinlänglich beglaubigt und widersprechend. Thatsache ist allerdings, daß Oestreich unmittelbar nach jenem Convente von drei gefährlichen Feinden auf einmal durch den Tod befreit wurde: außer Georg starb auch der allezeit siegreiche schwedische Feldmarschall Baner und der nicht minder tüchtige französische Feldmarschall Guébriant.

Im Jahre 1634 schon war durch das Aussterben der älteren Branche des guelfischen Hauses, der alten Fürsten von Braunschweig-Wolfenbüttel, aus der Erbverlassenschaft derselben der jüngeren Branche Lüneburg das Fürstenthum Calenberg mit den beiden Hauptstädten Hannover und Göttingen zugefallen. Darauf hatte Herzog Georg die Residenz gewechselt, sie von der Aller an die Leine verlegt, von Celle nach Hannover — seit dem Jahre 1636. Er unternahm in der neuen Residenz Hannover den Bau

des Schlosses bis zum Jahre 1640. Durch ein merkwürdiges Glück wurden alle feindlichen Heere von der Stadt Hannover abgewehrt: die Wachsamkeit des Magistrats hielt sie immer in einer vorsichtigen Neutralität, die selbstgeworbenen Kriegsvölker und die Bürgerschaft schützten sie vor allen Ueberrumpelungen, und die feindlichen Feldherren, die in ihre Nähe kamen, wurden immer bewogen, sich mit Geld abkaufen zu lassen.

Herzog Georg hinterließ außer einer Tochter, Sophie Amalie, welche sich mit König Friedrich III. von Dänemark vermählte, vier Söhne: Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August. Sie theilten sich wieder in die beiden Fürstenthümer: Lüneburg-Celle und Calenberg-Hannover nebst ihren Zubehörungen.

Mit dem Kaiser schlossen die vier Brüder sofort ihren Frieden. Die Hauptbedingung desselben war, daß das bisher immer noch behauptete Stift Hildesheim geräumt werden mußte: ein kaiserlicher Spruch vom Jahre 1643 erkannte es förmlich dem Hause Braunschweig ab, entgegen dem Spruch Carl's V. vom Jahre 1521.

Im westphälischen Frieden 1648 ward definitiv bestimmt, daß Hildesheim katholisch verbleiben solle. Das Haus Lüneburg konnte auch seine Ansprüche auf das Stift Minden nicht durchsetzen: es fiel dem Hause Brandenburg zu. Nur zwei Erwerbungen belohnten die großen Anstrengungen im dreißigjährigen Kriege: eine perpetuelle und eine periodische, das Kloster Walkenried und das Stift Osnabrück.

Walkenried ward für immer erworben, aber im Jahre 1672 an Braunschweig-Wolfenbüttel gegen Danneberg abgetreten. Mit dem Stifte Osnabrück erfolgte eine ganz eigenthümliche Bestimmung: das Haus Lüneburg erlangte nur die sogenannte Alternative in demselben. Kraft dieser Alternative sollte ein protestantischer Bischof des Hauses Lüneburg mit einem katholischen abwechselnd regieren. Zuerst trat ein Katholik ein, aber 1661 ward Ernst August, Georg's jüngster Prinz, Bischof von Osnabrück: er wurde später der erste Kurfürst von Hannover.

Der Friedensgesandte, der Lüneburg mit großer Mühe und Arbeit die Alternative im Stifte Osnabrück verschaffte, war der redliche Dr. Jacob Lampadius, wie der berühmte brandenburgische Kanzler Distelmeyer ein Mann aus der untersten Reihe, ein Bauernsohn aus Heinsen: er starb schon ein Jahr nach dem Frieden sechsundfunfzig Jahre alt.

Wie einfach die Hofverhältnisse unter Herzog Georg noch waren, davon kann ein Document zeugen, das der Hofmarschall von Malortie in seinem „Hof Kurfürst Ernst August's" mitgetheilt hat:

Rechnung, was Herzog Georg von 1639 bis 1640 an Kleidergeldern ausgegeben:

	Thlr.	Gr.
Der Frau Hofmeisterin Elisabeth von Schenk, relicta von Angern . . .	24	—
Jungfer Rixe von Bodenteich . . .	24	—
Dem Pagen Harthausen	20	—

	Thlr.	Gr.
Wurmb, verlangt zwar 30, hat erhalten .	20	—
Dem Hofschneider	10	—
Der Herzogin Schneider — dem Reitschneider — und dem Sattelknecht, jedem . .	10	—
Drei Stalljungen, jedem	10	—
Dem Wagenmeister — dem Kutscher des Herzogs und der Herzogin — dem Kutscher bei den Rappen, dem bei den Schwarzbraunen — dem bei der Silberkutsche — dem bei der Calesche — jedem der fünf Vorreiter — jedem der fünf Beiläufer, von allen diesen jedem	8	—
Für Hans, den Hofnarren	18	14
Dem Hoffischer	10	—
Den drei Boten	55	—
Acht Trompetern mit Banderollen . . .	161	—
Vier Musikanten	52	—

An Livreen ist gemacht worden für:

13 Edelknaben,
7 Lakaien,
3 Schneider,
8 Trabanten,
2 in die Küchenstube,
3 in den Weinkeller,
1 dem Gärtner,
3 in die Silberkammer,
2 für die Einheizer,
1 in den Bierkeller,
8 für die Jäger.

Die Hofbediente haben blaue Röcke, graue Gallons, einige goldne, andere seidne Knöpfe, gelbe Strümpfe, Tuch die Elle zu 1 Thlr. 13 Gr. 4 Pf.

Jäger haben grau Tuch zu 1 Thlr. 9 Gr. roth Unterfutter, grüne Schnüre, graue Hüte, silberne Knöpfe und Haken an dem Kleide.

Georg's vier Söhne Christian Ludwig, Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Ernst August, der erste Kurfürst.

1. Christian Ludwig zu Hannover 1641 bis 1648 und zu Celle 1648 bis 1665.

Christian Ludwig, geboren im Jahre 1622, war der älteste der Söhne Herzog Georg's. Er hatte in Utrecht studirt und reiste 1641 eben in England, als die Nachricht vom Tode des Vaters den achtzehnjährigen Jüngling zurückrief. Er erbte Calenberg-Hannover von seinem Vater und 1648 nach dem Tode seines Oheims Friedrich fiel ihm Lüneburg zu; Calenberg-Hannover kam an den zweiten Bruder Georg Wilhelm. Christian Ludwig nahm nun seine Residenz zu Celle. Er regierte fast ein Vierteljahrhundert bis 1665.

Christian Ludwig war ein gutmüthiger Herr, der alle Predigten hörte, aber dabei wohl zu zechen und wieder dabei, wie die Chroniken melden, im Rausch den Bürgern die Fenster einzuwerfen liebte. Sein

kleiner Hof ga't für einen der heitersten seiner Zeit. Im Sommer zog er ins Bad nach Pyrmont, wo auch seine Brüder aus Hannover und Osnabrück und die Herzoge von Wolfenbüttel sich einfanden: „wenn alle diese Herren mit ihren Hofhaltungen beisammen waren, machten sie, wie ein Tourist des siebzehnten Jahrhunderts, Chappuzeau, Gouverneur des Prinzen von Oranien, späteren Königs von England Wilhelm's **III.** sagt, so viel Lärm, als irgend ein Hof in Europa." Unter den vier kleinen braunschweigischen Höfen erschien dem Franzosen der in Celle als der lustigste, der Georg Wilhelm's in Hannover als der geordnetste, der von Osnabrück als der galanteste und der von Wolfenbüttel als der, wo die steifste Etikette obwaltete, er nennt ihn den ernsthaftesten von den vieren. Christian Ludwig stiftete 1655 die Ritterakademie in Lüneburg, wo der Rath Pfeffinger, ein Strasburger, als berühmter Publizist eine Menge adelige Schüler herbeizog: die Anstalt dauerte zwei Jahrhunderte und ward erst 1850 — als es acht Lehrer und vier Schüler gab — aufgehoben. Christian Ludwig machte auch Harburg zu einer Festung. Er starb schon 1665, erst dreiundvierzig Jahre alt auf der Schäferei bei Celle, einem Landhaus ohnfern der Aller, ohne von seiner Gemahlin Dorothee, einer holsteinischen Prinzessin, Kinder zu hinterlassen. Diese Prinzessin war es, welche sich später 1668 mit dem großen Kurfürsten von Brandenburg vermählte.

Lüneburg fiel nach Christian Ludwig's Tode an den zweiten Bruder Georg Wilhelm, der dagegen

Calenberg-Hannover an den dritten Johann Friedrich abtrat; von diesem vererbte es 1679 auf den vierten Bruder Ernst August, den ersten Kurfürsten von Hannover.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Hannover: *)

Friedrich Schenk von Winterstedt, nachher Statthalter in Celle.
Bodo von Gladebeck, Kammerpräsident, später Großvoigt in Celle.
Friedrich Casimir zu Elz, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost, gest. 1682.
Jacob Lampadius, der Westphälische Friedensgesandte, gest. 1649.

Geheime Räthe unter Christian Ludwig in Celle:

Als Statthalter stand an der Spitze der Geschäfte in Celle: Friedrich Schenk von Winterstedt, Geheimer und Geheimer Kammerrath und als Großvoigt Thomas Grote, Vater des berühmten Otto Grote. Neben ihnen erscheinen in einer Urkunde vom 17. Mai 1651 über die Harburgische Succession auch noch ein paar bürgerliche Räthe, die Rechtsdoctoren Heinrich Langenbeck und Heinrich Dietrich als Geheime Kammer- und Hofräthe und Vicekanzler; Langenbeck ward später Kanzler.

---

*) Nach den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Band 6.

Als Obristhofmeister fungirte ein Platen und als Oberkämmerer Johann Block.

2. Georg Wilhelm zu Hannover 1648 bis 1665 und zu Celle 1665 bis 1705.

Georg Wilhelm war der zweite Sohn Herzog Georg's, geboren 1624. Auch er studirte, wie sein Bruder Christian Ludwig, in Utrecht, bereiste dann, wie dieser England und überdem Frankreich, Spanien und wiederholt Italien. Seit 1648, wo ihm sein Bruder Calenberg-Hannover abtrat, nahm er seine Residenz in Hannover; als er Lüneburg von seinem Bruder erbte, seit 1665 in Celle. Er regierte über ein halbes Jahrhundert bis 1705. Unter seine Regierung fallen die Kriege Kaiser Leopold's mit Ludwig XIV. von Frankreich. Georg Wilhelm hielt als ein erklärter Feind Frankreichs und strenger Anhänger des Protestantismus die kaiserliche Partei und die Partei des Alliirten des Kaisers, seines Freundes, des Prinzen von Oranien, der nachher als Wilhelm III. König von England wurde. Er stellte ihm und dem Hause Oestreich bedeutende Armeen, bis zu 10,000 Mann. Sie fochten gegen Franzosen, Schweden und Türken: ein französischer Refugié, angeblich der Sohn eines Schmieds aus Lothringen, Jeremias von Chauvet, commandirte sie, er diente in den Jahren 1693 und 1694 eine Zeit lang Chursachsen und starb als hannöverischer Feldmarschall. Georg Wilhelm war selbst einer der tapfersten Fürsten seiner Zeit: er hatte bereits 1642, erst achtzehnjährig,

im Feldlager des Vaters Wilhelm's von Oranien gedient. 1668 schickte er auch ein ansehnliches Hülfscorps den Venetianern unter Graf Josias von Waldeck zu, als sie von den Türken in Candia belagert wurden.

Mit Georg Wilhelm kam die Umwandlung im Lande. Er war ein gestrenger, zuweilen halsstarriger Herr und führte eine ganz neue Regierungsform ein. Den Anfang machte eine stehende Armee. Im Jahre 1652 hatte das gesammte Haus Braunschweig-Lüneburg mit der Krone Schweden, dem Landgrafen von Hessen-Cassel und dem Bischof von Paderborn ein Bündniß zu Vertheidigung ihrer Lande abgeschlossen, dies Bündniß sollte durch 4000 Mann stehende Truppen Respect erhalten. Was in Brandenburg der Liebling des großen Kurfürsten Curt von Burgsdorf that, that in Hannover ein calenbergischer biederber Ritter Götz von Olenhausen. Er hielt am 6. März 1653 auf dem calenbergischen Landtage zu Eimbeck eine stattliche Rede, darin er ausführte, daß der Hof immer unter einem Vorwand werde Contribution fordern und Truppen auf den Beinen halten, „weil die hohen Häupter gemeiniglich zum Despotismus und die dazu gehörige Gewalt der Waffen incliniret. Die Landschaft könne mit Ehren, gutem Gewissen und ohne ihren und der ganzen Posterität Untergang nicht zugeben, daß sie in einer solchen unverbundenen Contribution und Dienstbarkeit länger und wohl gar in Ewigkeit continuirlich verbleiben solle." Herzog Georg Wilhelm wußte aber doch durchzu-

bringen. Er ließ die Landtagsabschiede nicht mehr in der Form von Verträgen mit den Landständen publizieren, sondern in der Form von fürstlichen Resolutionen. Die Steuern wurden unter Hinweisung auf den Nothstand eigenmächtig eingetrieben und erst hinterdrein die Bewilligung der Landstände verlangt. Kanzler und Doctoren führten nicht mehr die Regierung, sondern der Herzog vertraute sie ausschließlich dem Adel. An der Spitze des Regiments stand ein Ausländer, der Ahnherr der aus dem Mecklenburgischen stammenden, nachher in Dänemark so berühmt gewordenen Familie Bernstorf, Andreas Gottlieb Baron von Bernstorf. Der auf seine Auctorität nicht wenig eifersüchtige Herzog ward ganz einfach dadurch beherrscht, daß Bernstorf ihm allemal das Gegentheil von dem vorschlug, was er selbst haben wollte. Statt des bisherigen Titels „Fürstliche Gnaden" nahm Georg Ludwig bereits 1659 den Titel „Durchlaucht" an.

Mit Georg Ludwig kam die Umwandlung auch am Hofe; er schuf ihn nach dem um, was er auf seinen Reisen gesehen hatte. Auch am Celle'schen Hofe wurde das italienisch-französische Wesen eingeführt, er ward zu einem der galantesten umgeschaffen. Eine Reihe von Festen und Lustbarkeiten, Wirthschaften, mythologische Ballete, französische Comödien, Schlittenfahrten, Feuerwerke und dergleichen folgten einander. Georg Wilhelm war ein großer Freund des Waidwerks: bei Celle auf der Schäferei pflegte er im Frühjahr mit Falken zu baizen, hier liebte er in dem von Herzog Christian erbauten Marstalle seine aus der

Berberei verschriebenen Pferde den Fremden zu zeigen. Auf dieser Schäferei, in Wienhausen, einem lustigen Hause, das er der Frau von Haarburg, auf die ich sogleich komme, geschenkt hatte und in Ebstorf war schöne Hirschjagd. „Es ist, heißt es in einer alten Nachricht, in Ebstorf ein prächtiges Haus von vornehmen Damen, welche im Orden leben und hat ein großes Losament für den Herzog und das schönste Gehölz zur Hirschjagd." In Ebstorf empfing Georg Ludwig zugleich mit seinem Bruder Johann Friedrich am 10. October 1668 die Königin Christine von Schweden, der er sammt ihrem aus vierzig Personen bestehenden Gefolge freie Zehrung durch sein Land gewährte. Gegen Wilddiebe wurde, wie in Sachsen, mit unerbittlicher Strenge verfahren und Zegemann berichtet in seiner Lüneburgischen Chronik, daß sie, wie dort in Sachsen, an die Geweihe der Hirsche festgeschmiedet in die Wälder ausgelassen wurden. Wochenlang beschäftigten den Fürsten und seine nächste Umgebung oft die großen Jagden im Harz und Solling, in der Göhrde oder auf dem Deister. „Mein alter Trajan," schreibt einmal der englische Resident in Celle James Cressett an den englischen Gesandten in Wien, den Lord Lexington unterm 6. December 1694, „ist ein besserer Jäger als der römische Kaiser Leopold, ob er gleich jetzt ein wenig am Zipperlein leidet." Und der Lord berichtet unterm 28. Januar 1698 auf seiner Rückreise nach England: „Ich bin in Celle über alle Maßen gütig aufgenommen worden. Der gute alte Herr erwartet zum Herbst den König

(Wilhelm von Oranien), er hat zwei oder drei Dutzend Flaschen besten Champagnerwein, wie er nur je getrunken worden ist und fünf Jahre alt, reservirt, eine davon gab er mir zu probiren, um dem König zu sagen wie gut er sei."

Der Hof Georg Wilhelm's ward namentlich mit Franzosen und Italienern, die hier ihr Glück begründeten, überschwemmt. Unter den Italienern ragte als der Günstling des Herzogs vor allen Stechinelli hervor, den er selbst aus Italien mit nach Celle gebracht hatte. In Venedig war es, wo dieser Stechinelli als ein zerlumpter Bettelknabe, so, wie die Herzogin von Orleans einmal schreibt, „sein Leben gewann, Liebsbrieffgen zu tragen," in Gefahr gerieth, daß ihm ein Ehemann, der es gewahr ward, den Hals brechen wollte. „Das jammerte den Herzog, nahm ihn zu sich." Nach anderem Berichte hieß es, daß Stechinelli sich ihm melden ließ und ihm entdeckte, daß Banditen übereingekommen seien, ihn zu ermorden. Dem Herzoge gefiel der Knabe, er ließ ihm Livree reichen, nahm ihn mit nach Hause, machte ihn zum Hofagenten, er stieg von Ehrenstelle zu Ehrenstelle und ward 1705 baronisirt. Um aber seinen Hochmuth zu zügeln, ließ ihm der Herzog jezuweilen das sorgfältig aufbewahrte Bettlergewand zeigen *).

---

*) Die Familie Capellini, genannt Stechinelli, ist seit 1790 unter dem Vicariat Pfalzbaierns mit dem Prädicat Grafen von Wickenburg gegraft worden. Der gothaische Grafenkalender vom Jahre 1836 hat folgende Relation von der Abstammung dieses venetianischen Hauses:

Italien und besonders der Venediger Carneval war ein Hauptmagnet für Georg Wilhelm, er reiste wiederholt 1643, 1652 und 1665 dahin, er ließ sich als Nobile in das goldne Buch der Venetianer eintragen, er brachte auch eine venetianische Courtisane, die Tänzerin Zenobia Buccolini, mit nach Celle, die bis zu seiner Verheirathung am Hofe blieb. Ein Sohn aus dieser Liaison erhielt den abgekürzten Namen Bucco und fungirte als Oberstallmeister am Hofe seines Vaters. Georg Wilhelm machte in Italien oft Jahrelang Aufenthalt; vergebens baten die Räthe in Hannover um seine Rückkehr. Er schrieb an den Hofmarschall von Grapendorf damals: „Ich möchte wünschen, Das ich dem Marschalck könte lust machen hier zu kommen, Damit er mir von so vielen wieder nach Hause kommen nicht schreibe." Und ein anderesmal schrieb er: „Der Herr Marschalck kan nicht glauben, wie lustig es hier (in Venedig) ist; wenn er einmahl hier wäre, würde er in teutschland nicht wieder begehren." Und ein drittesmal schrieb er: „Mein verspielet Geldt habe ich nunmehr bis auf ein hundert

„Diese Familie stammt von dem Hause Capello (bekannt durch Bianca Capello) ab, indem einer der Vorfahren von einem Herzoge zu Braunschweig (der ihn wegen seiner kleinen Gestalt Capellini nannte) mit nach Deutschland genommen wurde. Hier und zwar im Hannöverschen kaufte derselbe das Gut Wickenburg, dessen Namen er sich beilegte; andere von ihm erkaufte Güter wurden von seinen Nachfolgern wieder veräußert, die dafür in Schlesien und Oestreich Besitzthümer erwarben. Das Wappen dieser Familie ist jenes des adeligen Hauses Capello in Venedig." So stiftet man Adelsstammbäume!

Ducaten wiedergewonnen, möchte wünschen, daß Ernst August (des Herzogs Bruder von Osnabrück) seines auch so weit wieder hätte.“ Die gute Folge, die das Reisen hatte, war die Abstreifung der religiösen Vorurtheile, der Bigotterie und des Fanatismus. „Es sind fast allein die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, schreibt Leibnitz 12. September 1691 an den Landgrafen Ernst von Rheinfels, die sich von den Vorurtheilen losgemacht haben durch Reisen und Umgang. Wie die Italiener und Spanier eine seltsame Meinung von den Protestanten haben, ebenso haben diejenigen unter den Protestanten, die nicht hinreichend Verkehr mit den verständigen Katholiken gehabt haben, kein besseres Urtheil über diese; daher kommt es, daß ein jeder nur das wahre oder scheinbare Böse bei seinem Gegner bemerkt, ohne auf das Gute Acht zu haben: man kennt gegenseitig sich nur von der Seite, die diejenigen Leute sehen lassen wollen, die alles, auch das Unschuldigste vergiften.“

Die zahlreichen Franzosen am Celler Hofe vertrat des Herzogs Gemahlin, eine geborene Französin, Eleonore d'Olbreuse, sie war die Tochter eines hugenottischen Marquis. Am oranischen Hofe zu Breda, wo Georg Ludwig, bereits einundvierzig Jahre alt, einen Besuch machte, hatte er ihre Bekanntschaft gemacht, sie war damals siebenundzwanzig Jahre alt und im Gefolge der Prinzessin von Tarent, Gemahlin des Herzogs von Tremouille, einer gebornen Prinzessin von Hessen-Cassel. Georg Wilhelm vermählte sich mit dieser ganz und gar nicht ebenbür-

tigen Französin im Jahre 1665; ob aber die Ehe kirchlich eingesegnet worden sei, ist sehr zweifelhaft; die Hochzeit ward auch später mit großer Feierlichkeit nochmals in Celle wiederholt: die 1666 geborne Tochter, die Stammmutter des englischen und preußischen Königshauses, war wahrscheinlich eine natürliche Tochter. Ueberhaupt war diese Heirath ein Scandal für die damaligen kleinen deutschen Fürstlichkeiten und merkwürdig, daß gerade aus dieser Scandal-Ehe Fürsten hervorgingen, die über den siebenten Theil der Bewohner der Erde das Scepter tragen. Die bekannte Herzogin von Orleans, geborne Pfalzgräfin, schrieb in ihrem Zorne einmal aus Marly 29. April 1702: „Diese Herzogin ist von gar geringer Herkunft und es wäre ihr eine Ehre gewesen Monsieur's premier valet de chambre zu heirathen. Denkt nun, wie sich zu einem Herzog von Braunschweig schicken kann rc. Insonderheit ist es rar, daß ein verständiger Herr, wie Herzog Georg Wilhelm ist, ein Mensch heirathet, mit welcher er so viele Jahre ohne Heirath gehaust hat." Georg Wilhelm ließ die geliebte Französin von Kaiser Leopold erst in den Reichsfürstenstand erheben: von seinen Brüdern wurde sie damals empfangen als Madame de Haarbourg, oder Gräfin von Wilhelmsburg, so hieß ihr Wittthum, das Gut Stillhorn, eine Elbinsel bei Hamburg, die von der Familie Grote erkauft ward. Darauf ward sie im Jahre 1680 von Ernst August, doch ohne den etwa geboren werdenden Söhnen Erbrecht zuzugestehen, als

Herzogin von Braunschweig-Lüneburg anerkannt. Und 1682 endlich heirathete ihre einzige reiche Erb-Tochter, Sophie Dorothee, die nachherige unglückliche Prinzessin von Ahlden, den Erbprinzen Georg Ludwig, Sohn Ernst August's, des später ersten Kurfürsten von Hannover: sie ward, wie gesagt, die Stammmutter der Dynastie Hannover in England.

Seit seiner Verheirathung nahm der Herzog von dem früheren frivolen Leben Abschied, ward häuslich und besonders sehr geizig, er suchte Geld zusammenzubringen, um seiner Frau Güter zu kaufen. Von ihr ward er nächst Bernstorf vollständig beherrscht. „Ich wollte, schreibt die Herzogin von Orleans 16. Juni 1720, als sie für todt gesagt wurde, daß sie vor vierzig Jahren gestorben wäre: sie hätte sich viel Uebel und Unglück verhütet. Sie war nicht sonderlich von Humor, sondern, wie schier alle französische Weiber von der Welt sein, die allezeit capricieuse und ambitieuse sein und alles regieren wollen und ihnen unterthänig machen. Wollte Gott, sie wäre bei ihrem schlechten Adel in Poitou geblieben." Georg Wilhelm's einziger Aufwand beschränkte sich auf Soldaten; seine Kriegsschule mit ihren Fecht- und Reitmeistern war seine Puppe. Er erwarb noch 1689 Lauenburg von Chursachsen um 733,333⅓, nach Andern um 1,100,000 Thalern und starb 1705 mitten im spanischen Erbfolgekriege, fast zweiundachtzig Jahre alt. Seine Gemahlin Eleonore starb erst 1723, fast vierundachtzig Jahre alt. Das Fürstenthum Lüneburg fiel nun an seinen Schwiegersohn, den Kurfürsten von Hannover.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Hannover unter Georg Wilhelm:

Hieronymus von Grapendorf, Hofmarschall und Kammerpräsident, gestorben 1657.

Paul Joachim von Bülow, Geheimer Rath und Kammerpräsident, gestorben 1669.

Heinrich von Witzendorf, Präsident des Consistorii, Berghauptmann und Landdrost.

Kanzler: Justus Kipius, Geheimer Rath, gestorben 1665.

N. Langenbeck, Geheimer Rath, gestorben 1669.

Johann Otto von Witte, Geheimer Rath, gestorben 1678.

An der Spitze des Hofs stand der Kammerpräsident Grapendorf als Hofmarschall.

Geheime Räthe und Hofbeamte in Celle unter Georg Wilhelm:

Andreas Gottlieb von Bernstorf, starb unter Georg I. als hannöverischer Premierminister in London 1726.

Georg Christoph von Hammerstein, Hofmarschall und Großvoigt, gestorben 1688. Sein Nachfolger war Joachim Heinrich von Bülow aus dem Hause Abbansen auf Ribbesen, Geheimer Rath, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, gest. vierundsiebzigjährig unvermählt 1724.

von Bothmer, Vater des ersten Grafen Bothmer, Gesandter in Wien.

von Schütz, Bruder des hannöverischen Gesandten in London unter Georg I., Salentin von Schütz.

Im Jahre 1682 fungirten nur drei Geheime Räthe und sechs Hofräthe; im Jahre 1704 treffen wir schon sechs Geheime Räthe und neun Hofräthe.

Zum Kanzleietat gehörten 1682:

8 Secretaire,
6 Kanzellisten,
5 Kanzleiboten.

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall der Geheime Rath und Großvoigt von Hammerstein und sein Nachfolger der Oberhofmarschall, Geheime Rath und Kammerpräsident von Bülow.

Im untern Hofdieneretat finden sich 1682:

5 Kammerdiener,
16 Lakaien,
9 Köche,
2 Bratenmeister,
1 Fischkoch,
1 Hühnerpflücker,
4 Küchenjungen,
2 Küchenfrauen,
3 Conditoren u. s. w.

An der Spitze der Armee stand Feldmarschall Jeremias von Chauvet.

3. Johann Friedrich, zu Hannover 1665—1679.

Dieser dritte Sohn Herzog Georg's, des Odysseus des dreißigjährigen Kriegs, war im Jahre 1625 geboren und in seiner Art auch ein Odysseus, denn er

zog über ein Vierteljahrhundert lang durch fast alle Länder Europa's, um Kundschaft mit den Merkwürdigkeiten und Lustbarkeiten derselben zu machen. Er machte diese lange Tour seit dem Tode seines Vaters 1641, als er noch kein Land besaß, theils in Begleitung seines für Venedig schwärmenden älteren Bruders Georg Wilhelm, theils allein: er sah Italien, die Schweiz, Frankreich, Holland und England, wohin er mit dem holländischen Admiral Tromp ging. Italien sah er zu wiederholten Malen, selbst als er schon Herzog von Hannover war, unternahm er 1667 dahin die dritte Reise und ward dazumal in Venedig in das goldne Buch aufgenommen.

Die zweite italienische Reise, die in die Jahre 1649—1651 trifft, war von einer wichtigen Folge für das Land, das Johann Friedrich einst regieren sollte: der Herzog ward katholisch. Sein Reiseprädicant, Professor Blum aus Helmstädt in Braunschweig, ließ — wahrscheinlich bestochen — sich in Augsburg mit den Jesuiten in eine Disputation ein, stellte sich überzeugt und ging darauf zum Katholicismus über; der Prinz folgte ihm bald nach. So erzählt Spittler den Verlauf der Conversion. Aus neueren archivalischen Erörterungen aber hatte der Herzog Johann Friedrich in Assisi sein Glaubensbekenntniß bereits abgelegt, als ihm sein älterer Bruder, der eifrig protestantische Herzog Georg Wilhelm, der Intimus des Oraniers von England, diesen Professor Blum und den Obristlieutenant Georg Sittig, genannt von Görz, nach Italien nachschickte, um ihn wo möglich

von dem für einen norddeutschen Prinzen nicht anständigen Schritte abzumahnen. Blum convertirte sich erst 1652 auf der Rückkehr aus Italien in Regensburg, ward vom Kaiser Ferdinand III. baronisirt und Appellationsrath zu Prag.

Bei Herzog Johann Friedrich war aber gewiß die Bigoterie nicht der Grund, der ihn zur Conversion brachte, weit wahrscheinlicher war es die feinere Lebensbildung, die er bei den katholischen Religionsverwandten, Italienern und Franzosen, antraf. Er war ein heitrer, curioser und kunstliebender Herr und frühzeitig sehr corpulent —, eine solche Leibes- und Seelenbeschaffenheit läßt mit Sicherheit auf ein sanguinisch-phlegmatisches Temperament schließen, von einem religiösen Trübsinn war hier keine Spur.

Im Jahre 1665, als der älteste der vier Brüder, Herzog Christian Ludwig, starb, trat Georg Wilhelm, der Zweitgeborne, zeither Herzog von Calenberg-Hannover, die Regierung von Lüneburg-Celle an und überließ Hannover an Johann Friedrich, als den Drittgebornen.

In Hannover ward nun katholischer Gottesdienst eingeführt, von dem man anderthalb Jahrhunderte lang keine Spur mehr gesehen hatte; in das eifrig protestantische Land kam als apostolischer Vicar und Bischof von Marocco der Cavaliere Valerio Maccioni, die Schloßkirche wurde für den Hof zur Messe geweiht, italienische Sänger zur Kapelle verschrieben, Kapuzinerkutten wandelten wieder an den Ufern der Leine. Schon zog das Beispiel des Herrn des Hofes unter den Hof-

leuten und den Begüterten des Landes Nachahmungen nach sich: es convertirten sich unter andern freiwillig der Hofmarschall von Moltke, der hannöverischer Gesandter in Wien gewesen war, und der Freiherr von Knigge auf Bredenbeck. Die vornehm weltmännische Weise, in der der Katholicismus in Hannover von Neuem auftrat, war ganz geeignet, den Adel zum Uebertritt zu verlocken. Daß die Conversionsluft nicht auch die Räthe des Herzogs ergriff, dagegen wehrte der erste derselben, der patriotische Geheime Rath Otto Grote.

Wie die Versehung des katholischen Gottesdienstes Italiener an den Hof brachte, brachte die Heirath des Herzogs eine Halbfranzösin an den Hof: Johann Friedrich vermählte sich, bereits dreiundvierzigjährig, im Jahre 1668 mit der ebenfalls katholischen, in Paris erzogenen, sechsundzwanzigjährigen Pfalzgräfin Benedicte Henriette Philippine, der Tochter des Pfalzgrafen Eduard, eines Sohnes des Winterkönigs von Böhmen, Friedrich's V. von der Pfalz, welcher sich in Frankreich convertirt hatte, und einer Italienerin, der Prinzessin Anna Gonzaga.

Der Herzog hatte den Geheimen Rath Otto Grote nach Paris entsendet: ihm ward die Pfalzgräfin am 5./15. October 1668 durch Procuration angetraut. Die Prinzessin verließ Paris am 12./22. October; am 19./29. November 1668 war der stattliche Einzug in Hannover. Entgegen ritten der Braut auf eine Meile der Herzog-Bräutigam, Rudolf August, der Wolfenbüttler Herzog, und der

Landgraf von Hessen-Homburg. Man empfing die Prinzessin in einem auf freiem Felde aufgeschlagenen Zelte. Sie bestieg hierauf den glänzenden Brautwagen, der über 20,000 Thaler geschätzt wurde. Vor ihm her fuhr eine lange Reihe anderer Carossen, Darunter befanden sich siebzehn, die dem Herzog von Hannover selbst angehörten. Es folgten dem Zuge die vornehmsten Hofcavaliere, die Leibgarde und eine Abtheilung Truppen. Die Einsegnung erfolgte in der Schloßcapelle durch den apostolischen Vicar; ein Te Deum mit Salven beschloß die Feierlichkeiten dieses Tages; die Herzogin ward „in ein auf italienische Art prächtig geziertes Zimmer" geführt. Am folgenden Tage, dem 20./30. November, war offene Tafel bei Hofe; am 22. October/2. November Ballet und französische Comedie nebst einem Conzert von Violinen; am 23. October/3. November ein glänzendes Feuerwerk. Länger als acht Tage durch wurden der Landadel und die fremden Cavaliere bei Hofe bewirthet.

Durch den Herzog Johann Friedrich ward ein Mann für den hannöverischen Hof gewonnen, welcher die größte Celebrität für das Land geworden ist: Leibnitz. Dieser damals sechsundzwanzigjährige größte Gelehrte, den Deutschland gehabt hat, hatte in einer Gelegenheitsschrift entschieden seine Meinung dahin ausgesprochen, daß die deutschen Fürsten, welche Frankreich am nächsten gelegen seien, Freundschaft mit dem mächtigen Nachbar halten müßten: denn dies sei der einzige Weg, ihn von ehrgeizigen Plänen zurückzuhalten. Diese offen dargelegte politische Ansicht brachte Leibnitz in

Verbindung mit dem hannöverischen Hof: so gut kaiserlich gesinnt Johann Friedrich's älterer Bruder Georg Wilhelm in Celle war, so gut französisch gesinnt war Johann Friedrich von Hannover. Leibnitz hielt sich eben damals in Aufträgen des berühmten Kurfürsten Schönborn von Mainz, des Stifters des Rheinbundes des siebzehnten Jahrhunderts, in Paris auf. Johann Friedrich berief den bedeutenden jungen Mann durch Schreiben vom 15. April 1673 zu seinem außerordentlichen Rath, „von Haus aus", wie man es damals nannte, er verwilligte ihm 400 Thaler Gehalt. Leibnitz blieb in dieser neuen Eigenschaft noch bis 1676 theils in Paris, theils in London, um sich an diesen Weltplätzen mit allen politischen Verhältnissen vertraut zu machen.

In den Kriegen, welche zwischen Frankreich unn Oestreich damals ausbrachen, hielt der Herzog von Hannover die französische Partei: er stellte Frankreich bedeutende Hülfstruppen, 1671 versprach er ihm 10,000 Mann und Ludwig XIV. zahlte ihm jährlich an Subsidien 480,000 Thaler. Der Kaiser zwang aber den Herzog, wenigstens sein Reichscontingent gegen Frankreich zn stellen: nichtsdestoweniger zahlte ihm Ludwig noch 240,000 Thaler jährlich. Es kam jetzt auch ein französischer Generallieutenant in's Land, Heinrich von Podewils, der die hannöverischen Truppen auf den neuen französischen Fuß einexercirte.

Podewils, ein Pommer von Geburt, hatte das Kriegshandwerk unter dem General der Krone Frankreich, Herzog Bernhard von Weimar, er-

lernt und war nach dessen Tode in unmittelbaren französischen Dienst eingetreten. Er hatte unter dem französischen Hülfscorps, welches Ludwig XIV. dem Kaiser Leopold gegen die Türken zuschickte, in der Schlacht bei St. Gotthard mit gefochten. Ludwig hatte ihn naturalisirt und schickte ihn jetzt seinem Alliirten nach Hannover. Podewils starb in hannöverischem Dienste als Generalfeldmarschall, Präsident des Geheimen Kriegsraths und Gouverneur von Hannover im Jahre 1692 zu Hamburg.

Herzog Johann Friedrich hatte schon ganz unumschränkte Machtgedanken, er erklärte geradezu: „Ich bin Kaiser in meinem Lande." Die stehende Armee, die er hielt, ward zuletzt bis auf 14,000 Mann erhöht. Nach dem fast allgemeinen Brauch der damaligen deutschen Fürsten verkaufte er auch Truppen: ein Corps von 2800 Mann marschirte im Jahre 1668 von Hannover ab unter Graf Josias von Waldeck zu Hülfe den Venetianern, welche unter Morosini in Candia damals von den Türken belagert wurden.

Der Hof Johann Friedrich's wimmelte von Franzosen und Italienern, die hier ihr Glück machten, wie in Celle. Auch der Hofgärtner war ein Franzose und er fuhr in einer glänzenden Carosse. Man erzählt, daß der Nachfolger Ernst August, der spätere erste Kurfürst, diesen Hofgärtner einst im Vorüberfahren aus Neugier um seinen Namen befragt und auf die Antwort: „Er sei Sr. Durchlaucht Gärtner," den Bescheid ihm ertheilt habe: „Es stünde Dir besser an, einen Spaten auf den Nacken zu nehmen, als in einer

Carosse zu fahren!" Darauf habe er ihm ein Paar Schuhe reichen und den vorigen deutschen Gärtner, „welchen der Franzmann ausgebissen," wieder in seine Stelle einsetzen lassen.

Wegen des großen Militair= und Hofstaats mußten natürlich neue Steuern aufgelegt werden: die Souverainitätsüberzeugung half dem Landesherrn über die Bedenklichkeiten weg. Unter den neuen Finanzquellen und Bächen, die er für seine Kammer schuf, befand sich unter andern auch ein Branntweinsmonopol.

Johann Friedrich's Minister und Factotum war der schon genannte Geheime Rath und Kammerpräsident Baron Otto Grote, der Mann, dem später Hannover die neunte Kur zu verdanken hatte. Er war ein Fremder, wie Bernstorf in Celle, ein geborner Holsteiner, zu Sonderburg den 23. December 1636 mitten im Kriegstrouble des dreißigjährigen Kriegs erblickte er das Licht der Welt. Sein Vater Thomas Grote ward Großvoigt zu Celle, seine Mutter war eine Fräulein von Ahlefeld. Seit dem Jahre 1651 kam er auf die Ritterakademie zu Lüneburg, von 1653 bis 1656 studirte er zu Helmstädt. Darauf machte er seine fünfjährige große europäische Cavalier-Tour, sah Holland und die Niederlande, Frankreich, England, Spanien und Italien. Darauf war er drei Jahre lang Hofmeister des dänischen Prinzen Georg, Sohns König Friedrich's III. Als Gesandter Johann Friedrich's von Hannover ging er zweimal, 1665 und 1668, an den Hof Ludwig's XIV., in letzterem Jahre ward er mit 27 Jahren Geheimer Rath

und verrichtete in Paris die Procurationstrauung mit der Gemahlin seines Herrn.

Grote war einer der klügsten Köpfe seiner Zeit, Spittler nennt ihn einen Richelieu und Mazarin in einer Person im Kleinen. Er war ebenso fest, als geschmeidig biegsam, jovial und mit der seltensten Nachgiebigkeit den Launen seines Herrn dienend, um im Ganzen und Großen freie Hand behalten zu können, er genoß dessen und ebenso des Nachfolgers, Ernst August's, dem er den Kurhut verschaffte, unbeschränktes Vertrauen. Ihm und dem Abt Gerhard Molanus von Loccum hat Hannover es auch zu danken, daß der Katholizismus des Landesherrn nicht weiter um sich griff: Grote suchte ihn mit großem Tact und Gewandtheit auf die Hof- und Militairstellen zu beschränken. Schon ein Jahr nach der wichtigen Mission nach Wien Ende 1692 zur Kurbelehnung starb er, noch nicht 57 Jahre alt, den 5. September, auf einer neuen Mission nach Dänemark begriffen, zu Hamburg. Sein Körper ward nach Hannover geschafft, wo der große Mann in der Johanniskirche ruht. Er war Besitzer der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen im Harze, Erbherr auf Webersbüttel, Martensbüttel, Jühnde und Pfandinhaber des Amtes Knesebeck. Einer seiner Nachkommen war der sonderbare Souverain der unmittelbaren Reichsherrschaft Schauen, der sich freute, Friedrich II. „auf seinem Territorium" zu empfangen und zu dem der große König sagte: „Voilà deux souverains qui se rencontrent!"

Als bürgerliches Factotum fungirte neben dem

Geheimen Rath Grote der ehrsame Kanzler Weipert Ludwig Fabricius, welcher der Stammvater der Herren von Fabrice und der erste hannöverische Oberappellationsgerichts-Präsident wurde. Als Vicekanzler fungirte Ludolf Hugo. Beide wurden geadelt.

Johann Friedrich hat Hannover nur 14 Jahre lang katholisch regiert — nach seinem Tode war die katholische Herrschaft wieder aus: er hinterließ keine Söhne. Im Jahre 1679, dem Jahre des Friedens „Nimmweg," hatte er seine Gemahlin mit ihren vier Prinzessinnen nach Frankreich geschickt; er selbst brach zu seiner fünften Reise nach dem geliebten Italien auf. Es scheint, als habe er schon die Absicht gehabt, sich der Regierung ganz zu begeben. In Augsburg erkrankte der corpulente Herr plötzlich am 17. December 1679 und starb schon den folgenden Tag.

Im Frühjahr 1680 ward der Leichnam von Augsburg erst nach Herrenhausen geführt und von da am 30. April nach Hannover zur Beisetzung auf geweihter Erde in der katholischen Schloßkirche. Ich will nur eine ganz kurze Beschreibung der Beisetzungsfeierlichkeiten geben, um sehen zu lassen, zu welchem stattlichen Glanz der Hofstaat des bescheidenen Hannover herangewachsen war, dem erst zwölf Jahre darauf die Kurwürde das Siegel der Berechtigung aufdrücken sollte.

Neben dem achtspännigen Leichenwagen her schritten acht Generale, die die Zipfel der sammetnen Sargdecke trugen und 50 Offiziere mit Hellebarden.

Vor dem Wagen her zogen: zwei Compagnien Cuirassiere „überaus herrlich wohl montirt“ und die Leibgarde, schwarz in Trauer, alle auf weißen Pferden. Folgten: die Ritterschaft und die Deputirten der Prälaten und Städte; die Hofjunker; zwölf Herolde zu Pferde, die zwölf Fahnen mit den zwölf Einzelstücken des hannöverischen Wappens tragend; ein Herold, der die Fahne mit dem vollständigen Wappen trug und endlich noch ein Herold mit der Fahne mit dem weißen Pferde der Guelfen. Nach diesen vierzehn Herolden kam das ganz weiße Freudenpferd; darauf das Trauerpferd mit der Trauerfahne, die ein Cavalier in goldnem Harnisch und mit einem hohen Federbusch auf dem Kopfe trug. Folgte: ein Cavalier mit dem blanken Schwert; der Kanzler Weipert Ludwig Fabricius mit dem Cachet auf dem Sammetkissen; der Generallieutenant von Podewils mit der reichen, mit Diamanten und Perlen besetzten herzoglichen Krone. Darauf: drei Oberjägermeister, zwei Pagen mit brennenden weißen Fackeln und endlich noch ein funfzehnter Herold: auf dem Stab, den er trug, befand sich eine Krone und aus der Krone sprang ein weißes Pferd.

Hinter der Leiche her zog der neue Herr von Hannover, Ernst August, der zeitherige Bischof von Osnabrück, der dereinstige erste Kurfürst von Hannover und Stammvater der Könige von England, mit einem großen Gefolge des Hofadels, der Hof- und Kammerjunker, der Trabanten mit vergoldeten Hellebarden, alle schwarz wie die Leibgarde zu Pferd; ihm folgten seine beiden ältesten Prinzen, Georg, der nachherige erste

König der Hannoverdynastie von England und Max, und ihnen folgte noch ein großes Gefolg von Amtleuten und andern fürstlichen Bedienten.

Ein halbes Jahr nach der Beisetzung erst war die Huldigung des neuen Herzogs Ernst August. Die Feierlichkeiten dauerten drei Tage, von Dienstag den 22. October bis Donnerstag den 24. October 1680. Folgendes waren die damals gebräuchlichen Solennitäten bei diesem Actus:

Den 22. October früh: Schwur des Landadels auf dem großen Saal des Schlosses Hannover, nebst Rede des Vicekanzlers Ludolf Hugo; darauf Tafel beim Herzog, an dessen Tische nächst den beiden ältesten Prinzen die vornehmsten Adeligen Platz nahmen, die andern aber an funfzehn Tischen „mit delicatem Essen und Trinken bis auf den Abend tractirt wurden."

Den 23. October: Huldigung der Stadt Hannover. 9 Uhr zieht die Bürgerschaft auf und stellt sich in Spalier vom Schloß bis zur großen Kirche. Der Herzog mit dem Hofadel und Landadel zieht in dieselbe, der Hofprediger hält „eine schöne Sermon, wie sich die Unterthanen gegen ihren Landesherrn bezeigen sollen." Folgt auf dem Rathhause, „nachdem der Syndicus eine schöne Rede gethan," die Eidesablegung von Bürgermeister und Rath und den Vornehmsten der Stadt. „Als solches verrichtet, ließ sich der Herzog auf einem Gange von der Gemeine sehen, die gleichfalls mit aufgereckten Fingern schwur. Bei allen diesen Ceremonien ließen sich die Stücke um die Stadt stetig hören, bis die Fürstlichen Personen wieder

mit gewöhnlichem Gepräng aufs Schloß kamen.“ Der Rath stattet der Herzogin, den vier Prinzen und der Prinzessin unter Ueberreichung seiner Präsente von Silberwerk die Glückwünsche ab und bittet sämmtliche fürstliche Personen und Hofbedienten zu Gaste aufs Rathhaus. Man speiste auf siebenzehn Tafeln, die vornehmste war mit zweiunddreißig Schüsseln besetzt, davon die mittelsten so groß und schwer angefüllt, daß jede von vier Personen mußte aufgetragen werden. Bei dieser herzoglichen ersten Tafel warteten Bürgermeister und Rath, bei den übrigen die andern Bürger auf. Bei allen Gesundheiten, die über der ersten Tafel getrunken wurden, ließen sich „die Heerpauken, Trompeten und Stücke prächtig hören und währte solch Gastgebot bis um 8 Uhr, da man bei unzählig viel brennenden Fackeln sich wieder aufs Schloß begab mit vorigen Ceremonien“ — unter andern fuhr eine große sechsspännige Trauerkutsche, die hier noch einmal agirte, mit, umgeben von Pagen, Trabanten und Leibgarden, ihr voraus zwölf Edelleute.

24. October: Der Herzog tractirt die Vornehmsten vom Adel, Magistrat und einige ansehnliche Bürger „an sehr vielen Tafeln und währte wieder bis auf den späten Abend.“

Den Beschluß machte am 25. October: die Ueberreichung des Präsents der Ritterschaft, als für den Herzog 30,000 Thaler, der solches aus angeborener Großmüthigkeit alsobald seinen Edelleuten verehrte, — 10,000 für die Herzogin und so nach Pro-

portion für alle Prinzen und Prinzessinnen, „so daß das ganze Präsent auf 60,000 Thaler ästimirt wurde."

Geheime Räthe und Hofbeamte unter Johann Friedrich:

I. Otto Freiherr von Grote, gest. 1693.
Levin Adam von Hake, Obrist des osnabrückischen Leibregiments, gest. 1676.
N. von Voß, Regierungspräsident.

Kanzler: Schütz, gest. 1677.
Weipert Ludwig Fabricius, später erster Oberappellationsgerichtspräsident, gest. 1724.

Vicekanzler: Ludolph Hugo, später Kanzler und zwar der letzte: unter Ernst August verschwand der Posten ganz.

II. Hofmarschall: von Moltke, der Convertit.

III. Generallieutenant: Heinrich von Podewils, gest. 1692.

Nach einem von Spittler im dritten Bande des neuen historischen Magazins mitgetheilten Generaletat der Einnahmen und Ausgaben bei der hannöverischen Rentkammer auf das vorletzte Regierungsjahr Johann Friedrich's 1678/79 beliefen sich:

die Einnahmen auf **342,206 Thaler,** davon über 77,000 Thaler von den Bergwerken, und

die Ausgaben auf **285,927 Thaler.**

Es figuriren dabei folgende Posten:

1. Für die fürstliche Familie in unterschiedenen Rubriken: **54,662 Thaler**, als:

	Serenissimi Handgelder .	3400	Thlr.
	„ Kleidung . .	1010	„
	„ Geheime Ausgaben	7584	„
	„ Reisekosten . .	7014	„
	„ „Ablagere“ . .	9263	„
	„ Insgemein . .	383	„
	Serenissimae Handgelder	4000	„
	Auf die Prinzessinnen . .	1242	„
	Auf fürstliche Deputatgelder . .	6000	„
	Auf Fremder Ausquittirung . .	3877	„
	Gnadenverehrungen	9541	„
	Hochzeit- und Kindtaufverehrungen	54	„
	Medizin und Arztlohn	718	„
	Armen-Beisteuer	560	„
	Opfergeld (Klingelbeutel) . . .	16	„
2.	Schloßkirche und Kapuziner	1158	„
	Hofkirche	49	„
3.	Serenissimi Bibliothek .	1913	„
	Laboratorium	62	„
	Münze bei Hof	944	„
4.	Küchenaufgang	**49,365**	„
	Wein- und Bierkeller	**5940**	„
	Silberkammer	127	„
5.	Linnen- und Bettgewand .	560	„
	Mobilien, Haus- und Küchengeräth	2090	„
	Wasch- und Spinnhaus . . .	425	„

6.	Marstall und Hofschmiede	**10,005**	Thlr.
	Hofkornboden	**7367**	"
7.	Lust- und Küchengarten . .	**5902**	"
	Röhrwasser	27	"
8.	Jagd, Waidwerk u. Fischerei	**3120**	"
9.	Opera	**3972**	"
	Comödianten	**2647**	"
10.	Zu Abtragung von Capital und Zinsen	**16,008**	"
11.	Besoldung der Diener .	**54,942**	"
	Kostgeld *)	1759	"
	Hofkleidung	2318	"
12.	Auf Commission und Verschickung	**12,166**	"
13.	Hofgerichts-Zehrung	72	"
14.	Kammer-, Kanzlei- und Hofgericht	625	"
15.	Reichskammergericht u. andre Prozesse	100	"
16.	Correspondenten u. Agenten	707	"
17.	Fracht, Post und Botenlohn	1274	"
18.	Zu Verbesserung der Aemter	655	"
19.	Zu Verbesserung der Bergwerke	186	"
20.	In die Contributionskasse gezahlt (der Beitrag zur Armee)	**26,475**	"
21.	Insgemein	144	"

Die Herzogin-Pfalzgräfin hatte dem Herzog nur vier Töchter geboren, von denen die eine, Charlotte,

*) Die Hofspeisung war theilweise in Hannover abgeschafft.

im Jahre 1696 den Herzog Reinald von Modena-Este heirathete, und die andre, Amalie, 1699 den römischen König Joseph I., nachherigen Kaiser. Die Herzogin-Wittwe überlebte ihren Gemahl noch volle funfzig Jahre, sie starb erst 1730 in Frankreich. Sie war eine ächte Enkelin der schönen romantischen Elisabeth Stuart. Die Herzogin von Orleans schreibt über ihre Romantik, als sie nach Frankreich zog, in einem Briefe vom 30. November 1720: „Es ist wahr, daß die Kaiserin gern gehabt hätte, daß sie in Wien geblieben wäre, aber ich kann J. L. nicht blamiren, nicht dort geblieben zu sein; man sagt, ihre Frau Tochter wollte sie in das Kloster sperren, so sie gestiftet hat, und Klöster sind nicht Jedermanns Thuns rc. Ist es nicht natürlich, daß man lieber in seinem Vaterland ist, wo man geboren und erzogen und eine Schwester (die Herzogin von Condé) hat, so man all sein Leben über alles geliebt. So närrisch ist unsre Herzogin nicht, sich hier in ein Kloster zu sperren. Aber ich kann wohl errathen, warum sie das gesagt wird haben. Es geht ein Geschrei, als wenn sie mit ihrem italienischen Secretair ein mariage de conscience gemacht hätte, darum wird sie gesagt haben, sie wolle in ein Kloster in Frankreich, damit die Kaiserin, ihre Frau Tochter, das Geschrei nicht glauben möge, so auch stark hier (in Paris) geht. Ihr werdet den Menschen wohl kennen, so man accusirt, ihr Mann zu sein, denn sie hat ihn schon zu Hannover bei sich gehabt; wie mir recht ist, heißt er Marcelli."

Der Hof
Ernst August's,
des ersten Kurfürsten,
und die Catastrophe der Stammmutter der englischen Könige aus der Hannoverdynastie:

1679—1698.

Ernst August,

der erste Kurfürst von Hannover, 1679—1698.

1. Personalien Ernst August's. Die Gunstdame Gräfin Platen und die Erwerbung der neunten Kur.

Der vierte Prinz Herzog Georg's, der Cadet der Cadets des Gesammthauses Braunschweig, der ihm aber den Kurhut und die erste Krone in der Welt — der Weltmacht nach — verschaffte, war Ernst August.

Ernst August war geboren im Jahre 1629, hatte in Marburg studirt und dann, wie seine älteren Brüder, und zum Theil mit Georg Wilhelm von Celle, die europäische Tour im größten Umfang gemacht: er sah Holland, England, Frankreich, Spanien, Italien und Sicilien und Malta. Sein Begleiter und Hofmeister war Georg Christoph von Hammerstein, der nachher Geheimer Rath, Hofmarschall und Großvoigt bei Herzog Georg Wilhelm zu Celle

ward: er starb 1688, seine Tochter Barbara Hedwig war die noch am Hofe des Nachfolgers, Georg's I., vielbekannte sogenannte Fräulein von Neuhoff.

Die Anfänge Ernst August's waren sehr klein. Seit dem Jahre 1646 war er Coadjutor von Magdeburg, das Stift gelangte aber im westphälischen Frieden 1648 an Brandenburg, dagegen ward ihm die Aussicht auf Osnabrück gegeben. Dieses Stift erledigte sich aber erst 1661 und nun nahm Ernst August hier als Bischof seine Residenz und begann einen Neubau des Schlosses.

Drei Jahre vorher, ehe er sich in Osnabrück installirte, hatte er die wichtige Heirath gethan, die das kleine Hannover so hoch hob: neunundzwanzigjährig hatte er sich, im Jahre 1658, mit der achtundzwanzigjährigen Sophie Stuart vermählt, der in dem Jahre, wo Gustav Adolf nach Deutschland kam, 1630 gebornen Tochter des unglücklichen Böhmenkönigs Friedrich von der Pfalz, der 1632 zu Mainz, und der romantischen Elisabeth Stuart, die dreißig Jahre darauf zu London starb. Sophiens Jugend fiel also in die höchst bewegte Zeit des dreißigjährigen Kriegs, wo so viele religiöse Vorurtheile, freilich um theuren Blutpreis, abgethan wurden; sie verlebte sie aber fern von dem Kriegsschauplatze in zwei Ländern, die für die religiöse und politische Freiheit glücklichere Erfahrung als Deutschland gemacht, die monarchische Regierungsform sogar mit der republicanischen vertauscht hatten. Sophie war in Holland geboren, in England erzogen. Sie war eins von den Fürstenkindern, die die Noth

und das Unglück ihrer Eltern mit einer wirklich fürstlich privilegirten Seele ausgeschmückt haben, eine frische, muntere, lebhafte, hochgebildete und ungemein weltkluge Frau: ihr Freund und seit er 1676 nach Hannover gekommen war, bis zu ihrem Tode 1714 durch beinahe vierzig Jahre hindurch trautester, zuletzt fast täglicher Gesellschafter, Leibnitz, nannte sie nicht anders als „unsere große Frau Kurfürstin," und das gar nicht aus Schmeichelei, sondern mit vollstem Rechte — ich komme auf ihre Personalien unter ihres Sohnes Regierung zurück.

Ernst August, der Gemahl dieser großen Frau, der freilich auch in den Berichten der Zeitgenossen neben ihr fast verschwindet, war darum doch eine sehr scharf ausgeprägte Persönlichkeit. Vor allen Dingen galt er als einer der schönsten Männer seiner Zeit. Und dann war er auch einer der schlauesten und politischsten Fürsten, die damals Deutschland hatte. Er verschmähte es, sich mit der inneren Verwaltung seines kleinen Ländchens Osnabrück viel zu befassen. Geistliche Angelegenheiten waren ihm vollends zuwider. Als ein Kind seiner Zeit, das der blutige dreißigjährige Religionskrieg das Panier, um das angeblich gestritten wurde, gewaltig verleidet hatte, hegte er gegen Alles, was Religion hieß, Verachtung, er verläugnete sie selten und verletzte damit Viele. Dagegen war er der Astrologie, Alchemie und jedwedem Aberglauben der geheimen Wissenschaften zugeneigt. Ernst August war von Natur sanguinischen Temperaments, er liebte gute Tafel im alten soliden Style, den Wein, die Jagd und die Frauen. In

letzterer Beziehung war Ernst August so galant und ausschweifend, wie alle europäische Fürsten seiner Zeit. Seine eigene Nichte, die Herzogin von Orleans, schreibt einmal am 24. März 1718: „Der Italiener Baleoti prätendirt nicht Bruder vom König von England (Georg I.) zu sein, sondern seine Schwester prätendirt des Königs Schwester ꝛc. Ihre Mutter wollte sie einmal an Oncle Seligen schicken, er antwortete aber, daß sie wohl wisse, daß er zu viel Cameraden gehabt in ihrer Liebe, um sicher sein zu können, daß sie seine Tochter sei ꝛc."

Seinen Ehrgeiz — die Leidenschaft, die am stärksten bei ihm drängte — verbarg Ernst August unter einem jovialen, cynischen Wesen, das er selbst altdeutsche Biederkeit nannte. Dabei war er ungemein höflich gegen die Damen. „Man kann in der Welt nicht höflicher sein, als Oncle und Herzog Georg Wilhelm, schreibt einmal seine Nichte, die Herzogin von Orleans, und dadurch haben sich die Herren bei ganzer Welt beliebt gemacht." Französische Plaisirs mochte er wohl leiden, die Franzosen aber selbst nicht, er war gut kaiserlich gesinnt und das aus wohlverstandener Politik. Schon seit dem Ausbruch des ersten Kriegs des Hauses Oestreich gegen Ludwig XIV., 1673, führte er nebst seinem älteren Bruder Georg Wilhelm von Celle dem Kaiser stattliche Hülfscontingente zu und commandirte sie in Person: diese Kriegsdienste waren es, die ihm den Anspruch auf des Kaisers Dankbarkeit sichern sollten, die er dereinst und zwar sehr ernstlich in Ansprache zu nehmen Willens war.

1679 starb sein mittlerer Bruder Johann Friedrich von Hannover und er gelangte nun in den Besitz dieses Fürstenthums; er zog von Osnabrück nach Hannover mit seinem ganzen Hofe.

An diesem Hofe war, wie an dem Cellischen seines älteren noch lebenden Bruders, französische Sitte längst einheimisch geworden. Schon seit 1669 hatte Ernst August sich gemeinschaftlich mit seinen beiden Brüdern eine französische Schauspielergesellschaft von 24 Personen gehalten: je 4 Monate spielte sie abwechselnd am Hofe zu Celle, zu Hannover und an dem des Bischofs von Osnabrück. Seit Ernst August in Hannover residirte, ward der Hof ganz auf französischen Fuß eingerichtet. „La Cour de Hannover," schreibt der Mercure Galant, das damalige Pariser Modejournal, im Maiheft 1684, „qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements" u. s. w. Das Comödienhaus in Hannover stand, wie eine alte Nachricht vom Jahre 1688 sagt, in dem dritten Platz des fürstlichen Schlosses, hatte sechszig Logen zu je sechs Personen in vier Wanderungen (Rängen); der Herzog hatte seine Loge in der andern Wanderung zur Rechten, gerade daran war die Loge seiner Favoritin, der Gräfin Platen, auf die ich sogleich näher komme. Der herzoglichen Loge gegenüber war die der Herzogin und darüber die der Prinzen. Im Jahre 1688 wurde eine prächtige italienische Oper in Hannover eingerichtet, ein früher in München angestellter italienischer Kapellmeister, der Abbé Agostino Steffani, der nachher auch in Staatssachen großen Einfluß erlangte,

dirigirte. Als Prima donna glänzte Signora Margaritha, die in Italien nur „Margherita bella“ hieß und aus Dresden verschrieben wurde als Hauptsänger Clementin. Das neue Opernhaus am Schlosse, das Ernst August zu dem ältern Comödienhause, weil dieses zu klein war, baute, fand Lady Montagu schöner, als das in Wien war. Der Carneval in Hannover ward hochberühmt und von vielen Fürstlichkeiten besucht. „Die Geistlichen,“ erwähnt der angezogene Bericht von 1688, „sind mit den Carnevals Kurtzweilen gar übel zufrieden und gehn in denen Predigten gar deutlich dagegen los.“

Ernst August war es auch, der die berüchtigte hannöverische Maitressenwirthschaft nach dem neuen französischen Style einführte. Sie nahm in Hannover eine eigenthümliche Form an: Vater, Sohn und Enkel nahmen ihre Favoritinnen aus einer und derselben Familie, die Wirthschaft ging mit über den Canal hinüber, sie dauerte durch drei Generationen hindurch in den Personen der Gräfin Platen, deren Tochter der Gräfin Kielmannsegge-Darlington, deren Schwiegertochter, der jungen Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, einer Schwester der alten Gräfin Platen, der Frau von dem Bussche, nachherigen Generalin Weik und dann noch einer fünften Dame, einer Großnichte der alten Gräfin Platen, der Gräfin Walmoden-Yarmouth: dieses Damenregiment dauerte fast ein ganzes Jahrhundert.

Die Favoritin Ernst August's war die Gräfin Platen, die durch die Leidensgeschichte der Stammmutter

der Könige von England, der s. g. Prinzessin von Ahlden, auf die ich unten komme, traurig berühmt gewordene „böse Gräfin Platen."

Clara Elisabeth Gräfin Platen war eine geborne Hessin, eine Freiin von Meisenbuch. Sie, die Unruhestifterin, war geboren im Friedensjahre 1648 und seit 1673 Frau von Franz Ernst Platen, der durch sie zum Ober-Hofmarschall und zum Premierminister und seit 1689 auch zum Reichsgrafen Platen emporstieg. Schon unter Herzog Christian von Celle in der Regimentsordnung von 1616 kommt ein Kriegsrath Platen vor und unter Christian Ludwig findet sich einer dieses Namens als Obristhofmeister. Die Familie stammte ursprünglich aus Pommern, der Vater des ersten Grafen diente im dreißigjährigen Kriege als schwedischer Obrist. Wie gleichzeitig am Berliner Hofe Kolbe-Wartemberg dem ersten König von Preußen seine Frau als Gunstdame zuführte, so führte sie auch Platen Ernst August zu: er sah ehrerbietigst dem engen Verhältniß seiner Frau mit dem Landesherrn zu, er ging sogar mit Beiden Jahre lang nach Italien auf Reisen. Die Gräfin Platen hielt in ihrem Hause in der Leinestraße, das unmittelbar an das Schloß stieß, ihren eignen kleinen Hofstaat. Sie hielt sich sechs in rothe Livree mit massiven Silberknöpfen gekleidete Lakaien und fuhr mit Pferden, die mit rothen Sammetdecken belegt waren und mit rothseidnen geflochtenen Strängen geführt wurden. Sie gab alle Tage offene Tafel und nahm vorher Cour an, Abends waren Spiel-

partieen, Bälle, Wirthschaften und andre Lustbarkeiten bei ihr, wohin der gesammte Hof kam: es bewegte sich hier alles noch weit ungezwungner, als im Schlosse.

Ernst August war, wie so viele Fürsten des Welfischen Hauses und eine Menge andre deutsche Fürsten, ein großer Liebhaber Italiens und besonders des italienischen Venusbergs, des Carnevals zu Venedig. Wir treffen den Herzog hier in der Zeit vom Jahre 1680, wo Venedig anfing, durch fremder Fürsten Besuche ungemein glänzend zu werden, wiederholt an. 1681 heißt es in den Frankfurter Relationen: „S. Durchl. der Herr Herzog von Hannover, Bischof zu Osnabrück, brachte bei seiner Ankunft zu Venedig nur ein Gefolg von dreißig Personen mit und logirte sich in der Herren Foscarini gegen S. Eustache gelegenen Palast, so für J. Durchl. zugerichtet gewesen. Am selbigen Abend seiner Ankunft hat sich alsobald eine schöne Gesellschaft der besten Musicanten zusammengethan und S. Durchl. zum Willkomm eine liebliche Serenade gehalten, weswegen sie auch trefflich regalirt worden." Damals waren des Herzogs Gemahlin Sophie und seine zwölfjährige Tochter Charlotte, die nachherige Königin von Preußen, Theilnehmerinnen der Reise, die aber nicht lange währte. Im Jahre 1683 aber reiste Ernst August mit der Gräfin Platen, deren Manne und ihrer Schwester, der Frau von dem Bussche, seinem Generaladjutanten von Ilten, dem Kammerjunker von Klenke und anderem Gefolge, im Ganzen wieder dreißig Personen, aufs Neue nach Italien und diesmal blieb er fast zwei Jahre. Wäh-

rend dieser Zeit reiste die Herzogin Sophie mit ihrer Tochter an den Hof von Paris. Im Herbst 1684 war alles wieder in Hannover: am 8. October war die Vermählung der sechszehnjährigen Prinzessin Charlotte mit dem Kurprinzen Friedrich von Brandenburg, nachherigen ersten König von Preußen. Im Jahre 1685 treffen wir den Herzog Ernst August wieder in Italien und diesmal kam auch aus der Campagne in Ungarn der fünfundzwanzigjährige Erbprinz Georg Ludwig dahin. Ilten holte auch dessen Gemahlin Sophie Dorothee nach Venedig, die Tochter Herzog Georg Ludwig's von Celle, die er vor drei Jahren geheirathet hatte. Diesmal ging's vorzüglich hoch her. Ernst August hatte der Signoria von Venedig 6700 Mann zum Krieg in Morea im Jahre 1685 verkauft unter Commando seines zweiten Sohnes, des Prinzen Max. Die großen Summen der Tausende von Ducaten, die der Herzog von der Signoria für diese verkauften Soldaten zog, wurden in glänzenden Festen verjubelt, die bis auf 7 und 8000 Thaler kosteten. Der Aufenthalt in Rom nahm allein 20,000 Thaler weg, ausgeschlossen die reichen Geschenke an die päpstlichen Bedienten und zwei Züge herrlicher Pferde, die aus Hannover für den Cardinal Colonna geholt wurden. Von den 6700 Mann, die nach Morea gegangen war, marschirten nach den Frankfurter Relationen am 20. Januar 1688 von Venedig nur 1400 wieder in ihre Heimath zurück.

Die Lustbarkeiten waren aber gar nicht das Haupt-

ziel im Leben Ernst August's. Das Hauptziel seines Ehrgeizes war die Erwerbung der Kur für sein Haus.

Noch lebte sein Bruder Georg Wilhelm in Celle, aber ohne Söhne. Er hatte nur eine Tochter und diese Tochter Sophie Dorothee war seit 1682 mit dem hannöverischen Erbprinzen Georg Ludwig vermählt. An ihn oder Ernst August selbst mußte das Fürstenthum Celle nach Georg Wilhelm's Tode fallen.

Ernst August gründete die Stärke seines freilich nur noch kleinen Staats auf eine wohlbestellte Armee und wohlbestellte Finanzen. Nach dem Vorgang des großen Kurfürsten von Brandenburg führte er die neue indirecte Besteuerung ein. Zurückgekehrt von dem italienischen Freudenhimmel ward im Jahre 1686 auf dem Landtage diese neue Besteuerung mit Einführung des Licents, der Generalconsumtionsaccise bewerkstelligt. Durch diese neue Steuereinrichtung kam allerdings die zeitherige hohe Grundsteuer in Wegfall, die viele Bauern ihre Höfe zu verlassen gezwungen hatte, sie ward aber auch nicht wenig drückend für alle kleinen Leute, denen sie eine bedeutende Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse brachte. Sehr merkwürdig in dieser Beziehung sind die Reflexionen, die der berühmte Leibnitz in einem Briefe an den Landgrafen Ernst von Rheinfels über die neue Besteuerung niederlegte.

Er ist vom 28. November 1686. „Man hat jetzt, schreibt er, den Licent im Lande Hannover eingeführt, die Absicht ist, allein den Verbrauch, keines-

wegs den Handel zu besteuern, dergestalt, daß die Handelsleute als solche nichts zahlen, sondern nur die Käufer. Die Müller lassen kein Mehl aus ihren Mühlen und Häusern, die Schneider kein Kleidungsstück, die Schuhmacher keine Schuhe gehen, ohne ein Licentbillet zu empfangen, das sie nachher zur Controle einreichen müssen. Man hat auch etwas auf das Vieh gelegt, das beim Fleischer geschlachtet werden muß, aufs Getränke und aufs Salz, das sind die Hauptartikel der Besteuerung, sie beträgt den zwölften oder zehnten Pfennig des Werthes. Es scheint mir, man hätte wohl gethan, die französischen Weine doppelt zu besteuern, um ihn ein wenig aus dem Lande zu verbannen, denn man verbraucht davon gegenwärtig in Niedersachsen eine erschreckliche Menge, die Bauern selbst gewöhnen immer mehr sich daran, sie finden bei dem Verbrauch beinahe eine Ersparung, denn da diese Leute das, was ihnen zu Kopfe steigt, lieben, erlangen sie ihren Zweck eher, wenn sie Wein trinken, während eine große Masse Bier ihnen nichts thut; das zieht aber viel Geld aus dem Lande und schadet der Bierbrauerei sehr. Gestehen muß man, daß die neue Besteuerung mehrere Vortheile gewährt, sie bringt aber auch zwei große Uebelstände mit sich. Einmal: die Menge Betrügereien, sowohl deshalb, weil unser Land nicht hinlänglich geschlossen ist und zu viele Nachbarn hat, von denen ein Theil uns niemals nachahmen wird, als deshalb, weil man eine große Menge Beamte nöthig hat, denen man sehr wenig bezahlt. Der andere Uebelstand ist, daß die armen Leute, die von der Hand in

den Mund leben und keine Grundstücke besitzen, aus dem Lande werden getrieben werden, was in mehreren Besitzungen nachtheilig ist, indem es die Bevölkerung schwächt, die die Stärke eines Landes ist und auch der Truppenaushebung künftig schaden wird, obgleich es dafür gegenwärtig förderlich sein kann. Denn diese armen Leute zahlen weit mehr als früher, während die Bürger und Bauern Erleichterung erhalten. Die Edelleute des Landes zahlen keinen Licent von den Früchten ihrer eignen Grundstücke, wenn sie sie selbst verzehren. Wenn man den Licent vom gröbsten Mehl etwas herabgesetzte und dafür das mittlere höher und noch stärker das feinste Mehl besteuerte, würde man, obgleich dies nicht ganz ausgleicht, doch zu einiger Erleichterung zu Gunsten der Armen gelangen. Wenn es bei uns wie in Holland viel zu verdienen gäbe, wäre es eine andere Sache, denn das würde Leute herbeiziehn."

Durch den Licent erlangte allerdings aber Hannover die Geldmittel, um, wie Brandenburg die für das kleine Land sehr ansehnliche Armee von 10,000 Mann zu unterhalten, die nöthig war, um in Wien sich bei Einfluß zu erhalten. Hannover kam, wie gesagt, wie Brandenburg, nur durch das stehende Heer und die gute Finanzwirthschaft zu Kraft und Ansehen. Beide Häuser waren durch Verwandtschaft eng verbunden: die Heirath, die Grote zwischen der Prinzessin Charlotte und dem Kurfürsten Friedrich III., nachmaligem ersten König von Preußen 1684 zu Stande gebracht hatte, war ein Meisterstreich gewesen: durch

Charlottens Einfluß ward der Widerspruch ihres Gemahls gegen die hannöverische Kurwürde beseitigt.

Die Idee dieser Kurwürde verfolgte Ernst August mit einer Energie und mit einer Schlauheit, die Bewunderung verdient. Wahrscheinlich entstand der erste Gedanke zu dem Projecte durch die Schlange, die damals alle Köpfe an den Höfen verführte, die Schlange des Ceremoniels. Ernst August hatte zu dem Friedenscongresse zu Nimwegen 1677 den Baron Platen als Gesandten vom ersten Range mit allen Vorrechten desselben geschickt: der kaiserliche Gesandte Strattmann gestand zwar den Titel Ambassadeur Braunschweig zu, weigerte aber die Excellenz und die Ehre der rechten Hand, als die zu Münster auch nicht gegeben worden sei. Darüber entstand lebhafte Bewegung: das Haus Braunschweig ließ durch den unterdessen in den Dienst Johann Friedrich's eingetretenen Leibnitz unter dem Titel: „Caesarinus Fürstenerius de suprematu“ darüber schreiben, der kluge Bischof von Münster Bernhard von Galen merkte bereits, worauf die Sache hinaus wolle, er deutete darauf an, wie Puffendorf im Leben des großen Kurfürsten berichtet: „daß das Haus Braunschweig mit der neunten Kur schwanger gehe“ (nonum Electoratum parturire). Diese Andeutung gab er unmittelbar nach der Conferenz mit dem brandenburgischen Gesandten am 8. April 1678, kurz vor seinem Tode. Es wollte aber lange, lange mit dem Lieblingsprojecte nicht glücken. Erst im Jahre 1692 ward das Ziel erreicht.

Die Unterhandlung mit Wien war erst durch

Platen geführt worden, sie war vergeblich. Nun ward der schlaue Grote mit der Sache betraut. Er wandte sich an den damaligen kursächsischen Feldmarschall Schöning, der aus einem alten braunschweigischen Geschlechte stammte. Grote wußte Schöning sehr geschickt vorzuspiegeln, wie die protestantischen Mächte Norddeutschlands eine dritte neutrale Macht zwischen Oestreich und Frankreich bilden, und so von beiden Vortheil ziehen könnten. Schöning bestimmte seinen Herrn, den Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen, auf die Sache einzugehen. Kaum hatte Grote die Documente in seinen Händen, so legte er sie in Wien vor, stellte aber den Rücktritt seines Herrn in Aussicht, wenn der Kaiser die Kur gewähren wolle. Grote stellte beweglichst vor, wie sein Herr sich den Anspruch auf die Dankbarkeit des Kaisers durch seine Kriegsthaten gegen Franzosen und Türken wohl erworben zu haben schmeicheln dürfe. Seit dem Ausbruch des ersten Kriegs des Hauses Oestreich mit Ludwig XIV. im Jahre 1673 habe er nun schon zwanzig Jahre lang entweder in eigener Person oder durch fünf seiner Prinzen jene zahlreichen Hülfscontingente commandirt oder commandiren lassen, welche er theils selbst, theils sein Bruder, der Herzog Georg Wilhelm von Celle dem Kaiser so dienstwillig gestellt hätten. Eben so habe er mit ansehnlichen Hülfscontingenten ihm in den Türkenkriegen Zuzug gethan und zwei hannöverische Prinzen hätten in diesen Kriegen mit ihrem Leben bezahlt.*)

*) Sie fielen in einem Jahre 1690 in Albanien und Siebenbürgen.

Seit dem Jahre 1683, machte Grote vorstellig, habe sein Herzog allein dem Kaiser 10,000 Mann auf die Beine gebracht und dazu im Jahre 1685 noch den Venetianern zu ihrem Türkenkrieg in Morea 6700 Mann.

Grote drang in Wien endlich durch: er schloß im Jahre 1692 die s. g. ewige Union mit Oestreich. Kraft dieser ewigen Union versprach das Haus Hannover für ewige Zeiten 6000 Mann in Ungarn und noch besonders das gewöhnliche Reichscontingent von 2 bis 3000 Mann gegen Frankreich bis zum Frieden und zwar beide Corps auf eigene Kosten zu halten, dazu auch für ewige Zeiten auf Reichstagen mit dem Kaiser gleichmäßig zu votiren. Um diesen Preis — ähnlich dem, den acht Jahre später Brandenburg ebenfalls bot, als es die preußische Königswürde in Wien anerkannt erhielt — ward Kaiser Leopold durch seinen Minister Strattmann überwogen, Ernst August zum neunten Kurfürsten von Hannover mit dem Erbschatzmeisteramt zu erheben. Am 9./19. Decbr. 1692 erfolgte in der Burg zu Wien der feierliche Act der Belehnung: Grote empfing sie nach der üblichen dreimaligen Kniebeugungsreverenz auf den Knieen in voller Solennität: neben dem Kaiser stand rechts Fürst Schwarzenberg, der Oberhofmeister der Kaiserin, als Oberhofmarschallamtsverweser das bloße Schwert in der Hand, links stand der älteste Reichshofrath Graf Wallenstein, der für den Reichsvicekanzler Graf Königsegg fungirte und Grote's Rede erwiderte. Grote war ein großer, starker und schon vom Alter gebeugter Mann, beim

Niederknieen und Aufstehen mußte ihn ein spanisch gekleideter Edelmann aus seinem Gefolge unterstützen. Es troff dem alten würdigen Herrn der Schweiß von den beiden Wangen und aus der Audienz im Rittersaale zurückgekehrt, äußerte er, tief Luft schöpfend: „daß er des Todes sein müßte, wenn er jetzo sogleich noch einmal also dran sollte.“ Er fuhr den empfangenen Kurhut auf dem Kissen in seiner Kutsche mit nach Haus und brachte ihn seinem Herrn nach Hannover. Schon im Jahre darauf, 1693, starb er.

Außerordentliche Gesandte trugen die Kunde von der Verwilligung der neuen Kur an die fremden Höfe, auch an den von Versailles. „Am 18. August 1692,“ berichten die Frankfurter Relationen, „hatte Graf Barbati, kurf. hannöverischer Extraordinär-Envoyé, seine Abschieds-Audienz beim König und unerachtet S. Maj. mit seinen Verrichtungen nomine seines Principalen, absonderlichen wegen der von Röm. Kais. Maj. gratificirten Chur-Würde nicht am besten zufrieden zu sein geschienen, so ist besagter Envoyé dennoch mit dem gewöhnlichen Geschenk, des Königs Bildniß von Diamanten geziert, regaliret worden.“

Mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich, nachmaligem ersten König von Preußen, seinem Schwiegersohn, stand Ernst August im besten Einvernehmen, er besuchte ihn kurz vorher, ehe Grote von Wien zurückgekommen war, vor dem Weihnachtsfeste 1692, in Berlin. „Hat man,“ berichten die Frankfurter Relationen zum Jahre 1692, „allerhand ganz ungemeine Präparatorien S. Durchl. den Herzog

von Hannover aufs Prächtigste zu Berlin zu empfangen veranstaltet und unter andern eine sehr kostbare Kutsche, daran „das Hannöverische Wappen mit dem Churhut" zu sehen gewesen, verfertigt gehabt, womit gedachter Herzog nebst acht schönen Schecken und dem dazu gehörigen Pferdezeug, alles bei 10,000 Thaler werth, beschenket werden sollen. Hierauf sind Ihro Hochfürstl. Durchl. nebst Dero Gemahlin, des Erbprinzen (Georg I.) Durchl., den Prinzessinnen (der Gemahlin des Erbprinzen und deren damals fünfjährigen Tochter Sophie Dorothee, die wieder König Friedrich Wilhelm's I. Gemahlin ward) sammt den vier vornehmsten Geheimen Räthen und einer Suite von 100 Personen und 400 Pferden am 4./14. December zu Spandau, daselbst Sie pernoctiret und des folgenden Tags gegen 12 Uhr zu Berlin angekommen und in die Churf. Residenz unter dreimaliger Lösung der Stücke auf den Wällen, gewöhnlicher Salve-Gebung der Guarde und schöner Parade der Bürgerschaft prächtig eingeholet und empfangen worden und den 15./25. Morgens zwischen 4 und 5 Uhr auf eben solche Weise von dannen wiederum gegen Hannover abgereiset — nachdem man sich mit Jagden, Wirthschaften und andern Ergötzlichkeiten mehr alltäglich divertiret und J. D. vorher etliche 1000 ganz rare neue geprägte Stücke Geld unter die Churf. Bedienten austheilen lassen und sich sonst in Allem sehr liberal und magnific erzeiget."

„Kurz nach Dero Abzug lief den 16./26. an dem Berlinischen Hofe die längst erwünschte fröhliche Zei-

tung ein, wie daß J. Röm. Kais. M. den 9./19. Dec. den Herrn Baron von Groot mit großem Pomp und Ceremonien die Investitur über die neunte Churwürde J. D. des Herrn Herzogs von Braunschweig-Lüneburg allergnädigst ertheilet; das S. Churf. Durchl. höchstens erfreuet, also, daß dieselben des Abends deswegen ein groß Festin, Ball und andre Lustbarkeiten bei Hof halten, alles Geschütz auf den Wällen dreimal losbrennen und binnen währender Tafel zwölf besondere Stücke, die man zu dem Ende auf die große Brücke nach dem Schloß geführet, bei dem Gesundheitstrinken tapfer hören lassen und gleich darauf Dero Kammerherrn von Kolbe (den späteren berühmten Premier Graf Kolbe von Wartenberg) nach Hannover abgefertigt, welches der H. Graf Zinzendorf nomine Chursachsen ebenfalls verrichtet."

Die Beglückwünschung von Kurbaiern erfolgte durch den Grafen von Monasterole, England und Holland thaten es durch ihre Envoyés, Schweden erkannte die hannöver'sche Kurwürde durch ein Schreiben an, auch der Kaiser beglückwünschte noch besonders durch Graf Breuner, der im Januar 1693 nach Hannover kam.

2. Die Catastrophe der Prinzessin von Ahlden und des Grafen Königsmark.

Anderthalb Jahre nach dieser hocherfreulichen Begebenheit für das Haus Hannover folgte eine der schauerlichsten Catastrophen, die jemals in einem deutschen Fürstenhause vorgekommen ist, die Catastrophe

der Kurprinzessin, der unglücklichen s. g. Prinzessin von Ahlden und des Grafen Königsmark, ihres Geliebten.

Eine Schilderung der Prinzessin, der Stammmutter der Könige des Hauses Hannover in England, steht im Mercure galant, im Decemberstück 1684: „Die Prinzessin von Hannover ist von mittlerer Gestalt, aber sehr wohl gewachsen. Sie hat blonde, in's Kastanienbraune spielende Haare, die Form ihres Gesichts ist oval, sie hat ein Grübchen im Kinn, ihr Teint ist schön und gleichmäßig, die Büste sehr schön. Sie tanzt vollkommen gut, spielt Clavier und singt auch. Sie hat ungemein viel Geist, viel Lebhaftigkeit, eine glückliche und durch den Gewinn, den sie aus ihrer Lektüre gezogen hat, reich ausgebildete Einbildungskraft. Sie ist mit einem sehr guten Geschmack von Natur begabt worden und er hat sich noch erhöht durch die Sorgfalt, die auf ihre Erziehung gewendet worden ist. Ein Mann, der so viel wüßte wie sie weiß, könnte glücklich und damit zufrieden gestellt sein. Sie spricht sehr richtig über Alles und geht mit Feinheit auf Alles, was man ihr sagt, ein und antwortet auch so. Mit so viel schönen Eigenschaften" — setzt der Berichterstatter prophetisch hinzu — „ist es ziemlich schwer, von der Eigenliebe frei zu bleiben, aber das ist ein verdammlicher Fehler, der gestraft wird."

Die Kurprinzessin Sophie Dorothee von Celle war, wie schon erwähnt, die einzige reiche Erbtochter des Herzogs Georg Wilhelm zu Celle und seiner französischen Gemahlin Eleonore d'Olbreuse.

Es war erst der Plan der Eltern gewesen, sie mit dem Erbprinzen August von Wolfenbüttel zu verheirathen: Bernstorf contrariirte die Heirath im Interesse des hannöverischen Hofes und von diesem gewonnen. Sechszehnjährig, im Jahre 1682, ward Sophie Dorothee mit dem Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover vermählt. Das leichte französische Blut der Mutter, das in ihren Adern floß, und die galante Erziehung, welche sie an dem Hofe ihrer Eltern in Celle erhalten hatte, machten sich sehr bald bei ihr geltend. „Ihre Mutter," schreibt die Herzogin von Orleans ausdrücklich, „erzog sie in ihrer ersten Jugend zur Coquetterie und Galanterie." Sie war eine sehr muntere, aufgeweckte junge Dame, die wenig zu ihrem Gemahl paßte. Dieser war trotz sehr starker sinnlicher Neigungen im höchsten Grade zurückhaltend und schweigsam und das blieb er, so lange er lebte. Toland bemerkte noch, als er schon Kurfürst war, daß er immer erwartet habe, „man werde zuerst anfangen, mit ihm zu reden" und die Herzogin von Orleans schrieb noch unter'm 16. März 1702: „Der Kurfürst von Braunschweig hat das, daß er unleidlich trocken und kalt ist in seiner Rede und redt gar nicht." Die Ehe zwischen so ganz verschiedenen Temperamenten war zwar mit Kindern gesegnet: Sophie gebar ihrem Gemahl 1683 den Prinzen Georg, den nachherigen zweiten König von England, und 1687 die Prinzessin Sophie Dorothee, die nachherige Mutter Friedrich's des Großen — aber das eheliche Verhältniß war im höchsten Grade unglücklich. Georg Ludwig

war öfters in den Türkenkriegen abwesend. Zu Hause wieder angelangt, entfremdeten sich beide Theile immer mehr von einander. Sie war durch natürliche Neigung und in Folge ihrer Erziehung eine entschiedene Freundin der Lustbarkeiten, er gar nicht, er ging auf die Jagd und genoß der Liebe in den Armen mehrerer erklärter Gunstdamen. Zu diesen gehörte namentlich die schon erwähnte Schwester der Gräfin Platen, die Frau seines vertrauten Kammerherrn von dem Bussche, spätere Generalin von Weik, ferner die Schwiegertochter der Gräfin Platen, geborne von Uffeln und besonders jene Fräulein Melusine von Schulenburg, welche nachher neben der Tochter der Gräfin Platen, der Gräfin Kielmannsegge-Darlington, seine Hauptfavorite und in England zur Herzogin von Kendale erhoben wurde. Aus den Briefen, die der Professor der Geschichte Palmblad in Upsala im Juliheft 1847 der Blätter für literarische Unterhaltung hat abdrucken lassen, scheint hervorzugehen, daß er auch eine Liaison mit der Gräfin Königsmark hatte, der nachher als Favoritin August's des Starken von Sachsen-Polen so berühmt gewordenen Aurora, welche ihm den Marschall von Sachsen gebar.

Die Kurprinzessin machte ihrem Gemahl Vorwürfe wegen seiner Untreue, das geschah einmal in Gegenwart seiner Schwester und deren Gemahls, des nachherigen ersten Königs von Preußen: der Kurprinz vergriff sich hier an der Kurprinzessin thätlich. Sie gab nun ihrem Gemahle in Bezug auf die Galanterien das Gleiche zurück. Nach einer Stelle in den Briefen der

Herzogin von Orleans scheint ihre Neigung sich erst dem schönen Raugrafen Carl Ludwig zugewandt zu haben, dem Halbbruder und Liebling der Herzogin, dem „Carllutzchen," „dem Schwarzköpfel," das sie gar nicht vergessen konnte. Die Herzogin von Orleans schreibt einmal aus Marly unter'm 27. Juli 1702: „Carl Lutz macht mich noch die Prinzessin vor Allem hassen, denn hätte die ihn nicht mit ihrer verfluchten Coquetterie so verfolgt, wär' er in Hannover blieben und nicht umkommen." Er fiel im Jahre 1688 gegen die Türken in Morea.

Die Neigung der Kurprinzessin wandte sich sodann dem Bruder Aurorens zu, dem schönen Grafen Philipp von Königsmark.

Graf Philipp von Königsmark stammte aus einem alten brandenburgischen Adelsgeschlechte, welches von einem Ort dieses Namens in Brandenburg heißt und nachher das ebenfalls in der Mark gelegene Gut Cöslin erwarb. Die Königsmarke hatten sich zum Theil nach Schweden gewandt, dort Güter erworben und in dieser schwedischen Branche durch mehrere kraftvolle Männer sich ausgezeichnet. Philipp's Großvater Hans Christoph war erst Edelknabe am Hofe Friedrich Ulrich's von Braunschweig und schwang sich dann in den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs zu dem berühmten General auf, der als Parteigänger unter Gustav Adolf, Torstensohn und Wrangel diente und durch die Eroberung der Kleinseite von Prag den Hauptstoß zum endlichen Abschluß des westphälischen Friedens gab. Er ward darauf Gouverneur der in

diesem Frieden von den Schweden eroberten deutschen Fürstenthümer Bremen und Verden, wo er dicht bei Stade, der Hauptstadt, eine Burg, zu Ehren seiner Gemahlin Agathenburg genannt, baute. Er erhielt im Jahre 1651 den Grafentitel und starb 1663 zu Stockholm als Feldmarschall. Er hinterließ seinen Kindern ein Jahreseinkommen von 130,000 Thalern, so daß seine Söhne sich in die ersten schwedischen Häuser einheirathen konnten mit Töchtern von Herren, die deutsche Prinzessinnen geheirathet hatten, Prinzessinnen aus den Häusern Oranien und Wittelsbach-Pfalz. Niemand hatte besser, als jener kühne Parteigänger im dreißigjährigen Kriege zu brandschatzen verstanden, ganze Wälder hatte jener erste Königsmark in Niedersachsen niederhauen lassen und das Holz an die Kaufleute von Hamburg und Bremen verkauft. Noch in Prag hatte er unermeßliche Beute gemacht: beim Commandanten der Kleinseite, dem Grafen Colloredo, fand er an zwölf Tonnen Goldes. Er war ein herculisch gebauter, riesenstarker, ungemein hitziger und wild aufbrausender Mann: wenn Zorn über ihn kam, nahm sein Gesicht den Ausdruck der nordischen Berserkerwuth an, borstenartig, wie bei einem Eber, richtete sich dann sein Haar in die Höhe und flößte Freunden wie Feinden Schrecken ein. Man sah ihn so unter den Bildern des Schlosses Agathenburg hängen: er selbst hatte scherzend den deutschen Maler angewiesen, ihn mit seinem heroischen Gesichte zu malen, welches seinen Feinden einen Schrecken einjage.

Von seinen Söhnen war es Otto Wilhelm,

welcher als ein Hauptlöwe in der großen Gesellschaft des siebzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Ländern sich einen Namen machte. Sein Hofmeister war Esaias Puffendorf, der Bruder des berühmten Philosophen, der später schwedischer Gesandter in Wien war: mit ihm besuchte er verschiedene deutsche Universitäten, lernte zu Blois und Angers reiten, machte die Cavaliertour durch Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und England und trat dann mit sechsundzwanzig Jahren 1667 als Gesandter vor Ludwig XIV. auf. Bei der Anrede, die er an den vornehm-gravitätischen König in schwedischer Sprache hielt, versagte ihm sein Gedächtniß, er hatte aber die Geistesgegenwart, ohne zu stocken, das schwedische Vaterunser und mehrere andere Gebete herzusagen und sich dabei einmal über das andere zu verbeugen: da kein Mensch am französischen Hofe schwedisch verstand, merkte auch Niemand Unrath, nur das Gefolge des Gesandten hatte große Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Darauf trat Königsmark in französische Dienste und errichtete dem König das ganz deutsche Regiment Royal Allemand. Später war er es, der als Generalissimus der Landmacht der Republik Venedig den Krieg gegen die Türken in Morea führte. Er erlag im Jahre 1688 vor Negroponte einer ansteckenden Krankheit. Vermählt war er mit einer de la Gardie, Tochter einer Pfalzgräfin.

Graf Philipp Königsmark, der Liebhaber der Stammmutter der Könige von England, sein Neffe, war geboren um's Jahr 1662. Seine Mutter war aus dem durch erbliche Schönheit bekannten Geschlechte

der schwedischen Wrangel, eine Tochter jenes Bruders des großen Gustav Wrangel, Hermann, der die Schlacht bei Fehrbellin gegen den großen Kurfürsten von Brandenburg verlor und der Sohn einer Gräfin von Nassau-Siegen war. Philipp Königsmark war einer der schönsten, aber auch zugleich galantesten und debauchirtesten Cavaliere seiner Zeit. Er war der vertraute Jugendfreund der Kurprinzessin von Hannover am Hofe ihrer Eltern zu Celle gewesen, mit ihr auferzogen worden und hatte geraume Zeit mit ihr zusammen gelebt. Er hatte schon von seiner Kindheit an, wie er einmal selbst aus der Campagne am Rheine ihr schreibt, sie geliebt: „Depuis je vous ai vue," schreibt er, „mon coeur s'est senti touché sans oser le dire et quoique l'enfance où j'étais m'empechait vous declarer ma passion, je ne vous ai pas moins aimé." Von Celle aus war der junge Königsmark nach England in die Akademie, die ein gewisser Faubert damals in London unterhielt, gebracht worden. Er kam hier in eine der frivolsten Hofgesellschaften, die es je gegeben hat, in die, die die Memoiren des Herzogs von Grammont von Hamilton illustrirt haben, nach deren Lesung bekanntlich Napoleon äußerte, daß die Engländer den Franzosen ja Nichts in dieser Branche vorwerfen sollten, an den Hof des zweiten Carl Stuart. Hier ward er durch seinen älteren Bruder Carl Johann, welcher 1686 als französischer Obrist in Morea fiel, in eine Begebenheit einverwickelt, die das größte Aufsehen machte, weil sie eine der reichsten Erbinnen der

Insel betraf und mit einem Mord und einem Criminalprozesse endigte.

Carl Johann Königsmark, dieser ältere Bruder, hatte die ganze Riesenstärke seines heroischen Großvaters, des Ebers, und von seinem Oheim, dem Feldmarschall, die Löwen-Qualitäten geerbt. Von seinem funfzehnten Jahre an begann er, von einer unüberwindlichen Neigung zu kriegerischen und galanten Abenteuern getrieben, seinen europäischen Streifzug von Land zu Land, von Hof zu Hof, von Lager zu Lager: seine Zeit nannte ihn den „parfait chevalier errant.“, In Paris durch seinen Oheim vorgestellt, schiffte er sich nach Malta ein, um mit den Ordensrittern einen Kreuzzug gegen die Barbaresken zu machen: seine eminente Tapferkeit verschaffte ihm das Malteserkreuz, obgleich er erst 15 Jahre alt und dazu Protestant war. Nach seiner Rückkehr besuchte er Livorno, Rom, Venedig, Genua, Madrid, Lissabon und dann wiederum Paris. Auf dieser Reise war es, wo der ältere Königsmark, wie die Herzogin von Orleans erzählt, die merkwürdige Liaison mit der Gräfin Southampton unterhielt, welche sich so sterblich in den schönen tapfern Schweden verliebte, daß sie ihm in Pagenkleidung durch ganz Italien folgte.*) Im fol-

*) Königsmark wollte sich von der Gräfin, die krank in einem Wirthshause lag, trennen, als die Wirthin ihm, der eben zu Pferd steigen wollte, die Worte nachrief: „Monsieur courez vite là haut; votre page accouche!“ Die Gräfin ging in ein Kloster und starb bald nach dem Tode ihres Geliebten: eine Tochter aus dieser Verbindung, Marie Dorothea

genden Jahre, 1680, bot er dem König von England seine Dienste an, um das von den Mauern belagerte Tanger in Nordafrika zu entsetzen. Die Eskadre, auf der er sich einschiffte, wurde durch widrige Winde sechs Monate aufgehalten, er begab sich daher, Tag und Nacht reisend, über Land durch Frankreich und Spanien nach Tanger. Hier erschien er in dem Augenblicke, als die durch Hunger sehr zusammengeschmolzene Besatzung einen letzten verzweifelten Ausfall that. Königsmark bestieg sein noch nicht ausgeruhtes Roß, sprengte ins Blachfeld und vereinigte sich mit der englischen Cavallerie der Festung. Von seiner Kampfesleidenschaft getrieben, war er bald ganz allein hundert Schritte vor der englischen Linie, die Mauern aber, die vor dickem Pulverdampf nichts wahrnehmen konnten und glaubten, daß Königsmark an der Spitze einer bedeutenden Macht komme, zogen sich zurück: damit war die Stadt gerettet. Mit diesen neuen Lorbeern geschmückt, kehrte er nach England zurück, um das galante Abenteuer zu bestehen, das so großes Aufsehen machte und so tragisch endigte.

Königsmark verliebte sich nämlich in eine der reichsten Damen der englischen Aristokratie, Elisabeth, einzige Tochter und Erbin des 1670 gestorbenen Jocelyn Percy, eilften Grafen von Northumberland, die eben ihren ersten Gemahl verloren

---

d'Holland von Königsmark, ward in demselben Kloster erzogen, erhielt von Ludwig XIV. eine Pension und heirathete den Grafen Carcado, Generallieutenant und reichen Gutsbesitzer in der Bretagne.

hatte, Henry Cavendish, Lord Ogle, ältesten Sohn und Erben des letzten Herzogs von Newcastle aus dieser Familie. Sie gab im Jahre 1681 Thomas Tynne Esq. auf Longleate in Wiltshire den Vorzug, einem reichen, jungen Cavalier, den man nur „Tom von 10,000" (Pfund Sterling Renten) zu betiteln pflegte, einem Coëtan des berüchtigtsten Libertins seiner Zeit, des Grafen Rochester. Auch Tynne war als ein Löwe bekannt und bewegte sich in der ersten Gesellschaft Londons als solcher: er war der genaue Freund des nachher hingerichteten natürlichen Sohns Carl's II., des Herzogs von Monmouth, der ihn oft in Longleate besucht hat, wo Tynne in fürstlichem Style lebte: Longleate gehört der Familie noch, die heut zu Tage zu Marquis of Bath promovirt ist. Tynne's junge Gemahlin ward aber sofort nach der Trauungsceremonie von ihrem Gemahle getrennt; wie ein Bericht sagt, floh sie von ihm nach Holland, wie ein anderer und wahrscheinlicherer meldet, gab der neue Gemahl auf Vorbitte der Mutter seine Einwilligung dazu, daß sie ein Jahr auf dem Continent leben könne.*) Unterdessen suchte sich Königsmark an dem glücklichen Nebenbuhler zu rächen und ihn wo möglich zu beseitigen: er soll erst den Plan gehabt haben, ihn zur Verzichtleistung auf seine Gemahlin zu bringen und als dies nicht glückte, die Hand zu seiner Ermordung geboten haben. Der Mord, der die ganze damalige

*) Bern. Burke anecdotes of the aristocracy. Lond. 1850. Vol. I. 3.

Hofgesellschaft Londons nicht wenig in Schrecken setzte, ward in einer Sonntagsnacht am 12. Februar 1682 auf öffentlicher Straße verübt, am Ostende von Pall-mall, gegenüber der Arcade von der heutigen großen italienischen Oper (Her Majesty's theatre). Tynne ward in seinem Wagen von drei nachher exequirten Mördern tödtlich verwundet, einem Polen Borosky, einem schwedischen Lieutenant, Johann Stern, und einem der Begleiter Königsmark's, dem schwedischen Capitain Fraatz.*) Die Brüder mußten England verlassen, die Dame aber — erst 16 Jahre alt — heirathete darauf in dritter Ehe Carl Seymour,

) Nach einer in dem neuerlich erschienenen Buche: Die Herzogin von Ahlden, citirten Schrift: Tryal and condemnation of George Borosky alias Boratzi, Christopher Vraats and John Stern for the barbarous murder of Thomas Tynn, Esq. in Pall Male, together with the trial of Charles John Count Coningsmark as accessory before the fact of the some murder 1682, ward der ältere Bruder, Johann Carl, des Mords angeklagt; er war geflohen, ward in Gravesand aber ergriffen und zu Gefängniß nach Newgate gebracht. Der jüngere Bruder, Philipp Christoph, erschien als Entlastungszeuge bei dem Prozesse. Die Prinzessin von Ahlden erzählt die Percyliebschaft von ihrem Liebhaber), dem jüngeren Königsmark. Fraatz war Pardon geboten worden, wenn er gegen die Königsmarke aussagen wolle, er schlug es aus. Merkwürdig ist, daß des jüngeren Königsmark's spätere Catastrophe als gerechte Strafe dieser Londoner Execution an Fraatz, der sich großmüthig für den älteren opferte, angesehen wurde.

*) Memoirs of Sophia Dorothea. S. 41.

den siebenten Herzog von Somerset: sie ist die Stammmutter der noch blühenden Herzoge von Northumberland.

Philipp Königsmark trat nun ums Jahr 1685 in die Dienste des Kurfürsten Ernst August von Hannover als Obrister eines Dragonerregiments ein. Hier erneuerte sich das alte vertraute Verhältniß mit der jungen feurigen Kurprinzessin, die, wie erwähnt, mit ihrem kalten und herzlosen Gemahl höchst unglücklich lebte.

Die Natur des Verhältnisses, in welchem die Prinzessin Sophie zu dem Grafen von Königsmark stand, ist lange problematisch gewesen. Das erste nähere Licht darüber gab Cramer in seinen Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von Königsmark, die im Jahre 1836 erschienen. Aurora giebt selbst zu, daß ihr Bruder an die Prinzessin geschrieben habe, „er wollte, daß er 40,000 Mann hätte, um sie zu enleviren" und ein anders Mal, als sie starkes Fieber gehabt: „er wolle in die Hölle gehen, um Mittel bei der Proserpina zu holen." Solche Aeußerungen ließen schon auf eine große Vertraulichkeit schließen, doch war daraus noch keineswegs auf ein bis zu den letzten Gunstbezeugungen gehendes Einverständniß zu schließen und Cramer in Halberstadt, das nicht weit von dem Theater, wo Werther's Leiden spielen, liegt, war noch der Meinung, daß das Verhältniß sich auf eine freundschaftliche Unterhaltung beschränkt habe. Im Jahre 1845 kamen in London Memoirs of Sophia Dorothea in zwei Bänden heraus, die die Stammmutter der Kö-

nige von England, Hannover und Preußen geradezu als eine leidende Märtyrerin glorifizirten. Diese Glorifizirung gründete sich auf die Selbstbiographie der Prinzessin, die bereits im Jahre 1840 in Hamburg bei Hoffmann und Campe deutsch erschienen war als „Kurze Erzählung meiner Schicksale und Gefangenschaft. Von der Fürstin Dora von Aquilon.“ Das Original dieser Selbstbiographie war französisch und der beim Herzog von Cambridge in der kurzen Zeit, wo er Vicekönig von Hannover war, als Bibliothekar fungirende Major Müller hatte sie aus einer von dem Herzog in seiner Bibliothek niedergelegten eisernen Cassette entnommen; der Titel war „Précis de mon destin et de ma prison.“ Nächst diesem Hauptstück enthält der erste Theil der Memoirs of Sophia Dorothea noch den Bericht, welchen ihre schon seit der Reise nach Italien 16-6 im innigsten Vertrauen gestandene Gesellschaftsfräulein von der Knesebeck an die Kronprinzessin von Preußen, Tochter der Herzogin von Ahlden, zwischen den Jahren 1706 und 1713 über die Catastrophe gerichtet hat, und sonst noch mehrere werthvolle archivalische Mittheilungen. Der zweite Band enthält das Diary of Conversations. Dasselbe ist eine aus den Materialien des ersten Bands geschöpfte, in dialogisirte Form gebrachte Arbeit, die in ihrer steifen Weitläufigkeit und bleigrauen Wirklichkeit einem chinesischen Schauspiele sehr ähnlich kommt: alle Personen, welche auftreten, erscheinen in der Hofuniform, machen hofgemäße Bücklinge und Complimente und nur höchst selten werden

diese Complimente von gelinden Wallungen der Leidenschaft unterbrochen. Diese Arbeit war wahrscheinlich eine eigends bestellte Buchhändlerspeculation, die Herrn Colburn statt einem zwei Bände in den Handel zu geben in den Stand setzte. Die Biographie hebt mit dem Auftreten Königsmark's in Hannover an, welches ohngefähr im Jahre 1685 statt hatte und schließt mit den letzten Tagen des Gefängnisses in Ahlden in den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts.

Alle Illusionen über das Märtyrerthum der Selbstbiographin wurden vernichtet durch die oben erwähnten Original-Briefe der Prinzessin und des Grafen Königsmark, die Professor Palmblad in Upsala im Jahre 1847 auszugsweise aus der Universitätsbibliothek daselbst mittheilte. Diese Briefe gelangten an die zweite Schwester des Grafen, Amalie, welche seit dem Jahre 1689 mit dem kursächsischen General Lewenhaupt vermählt war, sie kamen später durch Kauf des Gutes zu Löberöd in Schonen 1817 an die Grafen de la Gardie, und sie kamen endlich durch Schenkung derselben an die genannte Bibliothek. Diese Briefe, an welchen zum Theil noch das Königsmark'sche Geheimsiegel sich befindet, ein Herz mit der Inschrift: „Cosi fosse il vostro dentre il mio," und die meist ohne Datum sind*), sind wahrscheinlich in der Zeit von 1687 bis 1693 zwischen Königsmark und der Prinzessin gewechselt worden. Es sind ihrer über 200, von denen ein Dritttheil von der Prinzessin her-

*) Nur vier haben eine Jahreszahl.

rührt: sie sind zierlich und correct, auf feines Papier mit Goldrand geschrieben. Die Königsmark'schen sind dagegen auf grobes Papier geschrieben und zeichnen sich durch eine recht rohe, plumpe Handschrift aus, so wie durch die damals bei Hoch und Niedrig gewöhnliche schulknabenmäßige Orthographie nach dem französischen Wortlaut. Die letzten Briefe der Prinzessin, welche vom Anfange des Jahres 1694 bis zur Catastrophe des ersten Juli geschrieben wurden, wurden bei der im Hause des Grafen angestellten Haussuchung und Beschlagnahme seiner Papiere gefunden und vom Kurfürsten der Gräfin Platen zur Durchsicht übergeben.

Die vorhandenen 200 Briefe sind theilweise in Chiffern und zwar in dreifachen Chiffern geschrieben; von den aus drei Zahlen bestehenden bedeuten die Einhunderte Männer, die Zweihunderte Frauen und die Dreihunderte Orte. Zum Theil sind die Briefe an das Gesellschaftsfräulein Knesebeck gerichtet. Die Prinzessin heißt darin Leonisse, Königsmark schreibt einmal, daß das der Name „d'une femme incomparable" sei, der in dem Romane „Duc de Bourbon, prince de Tarente" vorkomme.

Die von Palmblad nur in kleiner Auswahl in den Blättern für literarische Unterhaltung mitgetheilten Briefe*) sind allerdings expressiv genug, um noch einen Zweifel über die Ausdehnung des Einver-

*) Es sind dreiundvierzig Fragmente der Berichte Königsmark's (von denen der vierzehnte, funfzehnte und einundzwanzigste aus besondern Rücksichten ausgelassen wurden) und zwanzig Fragmente und Briefe der Prinzessin.

ständnisses aufkommen zu lassen. Dennoch aber hat der kluge Menschenkenner, welcher die 1852 herausgekommene kleine Schrift: „Die Herzogin von Ahlden" zusammengestellt hat, die Naivität, „nach seiner persönlichen Ansicht weit entfernt zu sein, zu glauben, daß die Kurprinzessin ihre Pflichten gegen ihren Gemahl verletzt habe." Dieser kluge Menschenkenner bringt, um diese seine allerdings sehr persönliche Ansicht plausibel zu machen, S. 40 die Entschuldigung heraus: „daß er sich nicht erlauben wolle, solche wörtliche Anführungen aus der vorhandenen Correspondenz beizubringen, deren Veröffentlichung noch heute nach mehr als 150 Jahren unpassend erscheinen dürfte." Er selbst schreibt aber S. 30: „Vertrauliche Verbindungen zwischen Männern und Frauen werden bestehen, so lange die Welt mit Menschen bevölkert sein wird. Ob solche nicht mit mehr Anstand und Zartheit unter den höheren und gebildeteren Ständen stattfinden, als unter den gemeineren und ungebildeteren, überlassen wir dem Urtheile eines jeden unbefangenen Lesers." Das erinnert allerdings etwas an das Molièresche: „Et ce n'est pas pécher, que pécher en silence;" aber den Anstand und die Zartheit im Capitel der Menschenbevölkerung und sogar der Nichtbevölkerung in den höheren und höchsten Classen können dem klugen Manne und seinen unbefangenen Lesern die Berichte von den Sitten im Venusberge zu Paris und von der potenzirten Nachahmung dieser Sitten Seiten der deutschen Principions sehr überflüssig klar machen, die die Herzogin von

Orleans in ihren Briefen giebt. Es waren Sitten, die zu Lebzeiten der Prinzessin allgemein an den Höfen Europas gäng und gebe waren: aus Eitelkeit und Modesucht überbot ein Hof den andern. Ich habe in der preußischen Hofgeschichte*) diese Sitten aus den genannten Briefen veranschaulicht. Der Verfasser der kleinen Apologie kennt die Briefe der Herzogin von Orleans, und sagt selbst S. 6, daß deren Angaben „um so mehr Gewicht haben, als die Herzogin im besonderen Rufe der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe steht." Er möge sich daher als Antwort auf seinen Zuruf S. 85: „Wer anderer Meinung (hinsichtlich der puren Unschuld der Herzogin von Ahlden) ist, der werfe den ersten Stein!" — und als Correctiv seiner Menschenkenntniß auf dem Boden, „den die Laster lieben," den Brief der Herzogin vom 29. April 1702 dienen lassen, wo sie mit ihrer bekannten paradiesischen Nacktheit sich also äußert: „Ein jung Mensch, wie sie war, so sich küssen und begreifen läßt, thut wohl alles Uebrige auch!"**)

Es ergiebt sich aus der Correspondenz, daß die Liebenden sich Rendezvous gaben, die Prinzessin kam sogar in des Grafen Wohnung, die nach der Tradition

*) Band I. S. 145 ff.

**) Der Verfasser der Schrift ist der durch seine Memoiren Schulenburg's und durch seine Aktenstücke zum Anlaß des siebenjährigen Kriegs bekannte ehemalige sächsische Gesandte Graf Schulenburg-Klosterrode in Wien. Offenbar hat sich der alte würdige Herr, der neun Jahre über das kleine Buch gearbeitet haben soll, in die Prinzessin verliebt und sie nach der deutschen Werther-Weise idealisirt.

in dem heutigen Hôtel de Strelitz auf dem Neumarkte sich befand. In einem der gewechselten Billets schreibt der Graf an die Prinzessin: „Demain au soir à 10 heures je serai au rendez-vous. Le signal ordinaire nous fera connaître. Je sifflerai du loin: les folies d'Espagne.“ Es heißt in einem andern Billet: „Mon ange, c'est pour toi seule, que je vive et que je respire. Soyons de mêmes sentiments et aimons nous à la folie.“ Und in einem dritten Billet, nachdem in einer Abendgesellschaft bei Hofe ein Brief von der Prinzessin ihm aus dem Hute mit den Handschuhen entwendet worden, schreibt Königsmark: „Dieu ait pitié de nous, car sans son secours je ne sais, comment nous sortirons de cette affaire. Je le prends à temoin, que je ne crains point le péril dans lequel je me vois, mais de vous perdre pour jamais.“ Und die Prinzessin schreibt an den Grafen: „Si vous croyez que la crainte de m'exposer et de perdre ma reputation (diese Worte sind in Chiffern geschrieben) m'empêche de vous voir, vous me faites une injustice bien cruelle. Il y a long temps que je vous l'ai sacrifiée et mon amour me donne tant de courage, que j'ai toutes les peines du monde a l'envie où je suis de vous embrasser.“ Und ein andresmal schreibt sie ihm: „Je peux sans chimère ne flatter encore de passer un jour ma vie avec vous. Grand Dieu, si je perdai cette esperance le moyen de resister à tant de malheurs! Il n'y a que cela, qui me soutient.“

Ja es finden sich Billets, die eine noch sinnlich anschaulichere Vorstellung geben von der heftigen Zärtlichkeit und stürmischen Leidenschaft, die zwischen den beiden Liebenden statt fand, und die auf eine seit „erster Jugend" geübte und so habituell gewordene „verfluchte Coquetterie und Galanterie" schließen lassen, daß die Legitimität der englischen und der mit ihr verwandten preußischen Königsfamilie allerdings sehr zweifelhaft wird. „Ich glaube, schreibt einmal die Herzogin von Orleans unterm 24. Februar 1718, daß der König von England nicht glaubt, daß der Prinz von Wallis sein Sohn ist*).

In der Liaison mit Königsmark ging die Absicht der Prinzessin ganz ernsthaft auf die Ehe.

Immer hielt die Prinzessin die Perspektive fest, mit ihrem Philipp sich zu verheirathen und „in irgend einen coin du monde" zurückziehen zu können, denn sie betheuert ihm, daß sie ihn „à la folie adorire." An lebhaften Invektiven, die die Eifersucht veranlaßt,

*) Königsmark schreibt einmal unter andern: „J'ai dormi comme un roi et je souhaite fort que vous en ayez fait autant. Quelle joie, quel plaisir, quel enchantement n'ai-je point senti entre vos bras. Dieu! quelle nuit ai-je passée, elle me fait plus songer à tous mes chagrins!" Auch der kluge Mann bringt eine Stelle, wo von embrasser die Rede ist: „Je vous ai dit 20 fois, que laide, maigre, défaite, faible, fiévreuse, tout cela ne m'empechera pas, que je ne vous embrasse avec le même coeur." Das sind Körperangelegenheiten, nicht Herzensangelegenheiten, auf welche der kluge Mann das Verhältniß reducirt wissen will.

fehlte es von beiden Seiten nicht, der Graf wirft der Prinzessin ihre „airs“ vor, die er wohl kenne, er beschuldigt sie der Coquetterie, wenn sie einen ganzen Abend während der Gesellschaft am Hofe ihn unbeachtet gelassen und andern „oillades“ gegeben habe. Er wird unruhig, wenn ein kaiserlicher Hauptmann, ein Graf aus Piemont, am Hofe zu Hannover ankommt. Die Prinzessin dagegen ist außer sich, wenn der Graf einmal ein Fest gegeben hat. Man erkennt aus den Briefen, daß der Hof von Hannover damals ein ungemein galanter Hof gewesen sein muß. Die Prinzessin genoß großer Freiheit: Königsmark konnte sie sehr spät in ihren Appartements sehen, und sie ließ ihm dann ein Souper gewöhnlich zurichten; sie konnte Nachtspaziergänge von 10 bis zu 2 Uhr, um mit ihrem Geliebten sich zu treffen, wagen; ja sie konnte wagen, ihn einen ganzen Tag, ja einmal drei Tage, in ihren Gemächern zu verbergen; sie stellte sich dabei krank und nahm ein. Der Graf scheint die Absicht gehabt zu haben, das Verhältniß, das mit Recht im höchsten Grade gefährlich ihm dünkte, abbrechen zu wollen; die Prinzessin wirft ihm vor, daß er ihr geschrieben habe, „da sie doch einmal nicht zusammen leben könnten, und es ihm wohl noch am Ende an Brot mangeln könne, verlohne sich die Glückseligkeit von zwanzig Tagen im Jahre, mit einander zugebracht, nicht, sich so selbst aufs Spiel zu setzen.“ Aber die Prinzessin betheuert, ihn nie verlassen zu wollen, sie will alles, Glück und Unglück, mit ihm theilen. Sie hielt ihn fest und so brach die Catastrophe

herein, die ihr die Freiheit, dem Grafen aber das Leben kostete.

Aus den Denkwürdigkeiten Cramer's ist aufgeklärt, daß die Prinzessin eine ungemein gefährliche Rivalin hatte: es war das die böse Gräfin Platen, die Favoritin des Kurfürsten Ernst August. Ein eigenhändiger Aufsatz der Gräfin Aurora, den Cramer mittheilt, berichtet darüber also: „Auf einem großen Balle hat die Gräfin meinem Bruder gesagt, wie viel sie von ihm halte und wie artig sie ihn fände. Das beantwortete er sehr höflich: er wolle sich bemühen, ihre so große Amitié zu meritiren. Darauf machte sie ihm die Declaration d'amour, worüber er sehr surprenniret worden, weil er sich so jung gegen sie befunden und sie überdies eine Maitresse vom Kurfürsten war, daß er nicht wußte, was er ihr antworten sollte. Doch aus Furcht, sie möchte es ihm übel vergelten bei der Herrschaft, antwortete er sehr obligeantement, wie er gekonnt. Sie begehrte aber mehr als Worte rc. — — Sie hat ihn allenthalben mit aufs Land genommen oder heimlich zu sich kommen lassen rc. — — Dieses hat etliche Jahre gewähret rc. — — Dem Kurfürsten machte sie weiß, sie zöge Königsmark deswegen so an sich, daß er ihre Tochter heirathen sollte" rc. — — Später, als Königsmark sich zurückzog, verwandelte sich ihre Liebe „in den blutgierigsten Haß." Man bat ihn, „er möchte doch der Platen begegnen, wie er gewohnt wäre, allein er wollte nicht, zu ihrer aller Unglück."

Aus dem Briefwechsel, welchen Palmblad be-

kannt gemacht hat, geht hervor, daß die Prinzessin von der Gräfin Platen lange Zeit in völliger Täuschung gehalten wurde. Die Gräfin Platen war nach den Nachrichten, die über sie vorliegen, eine Frau von gefährlichst böser Gemüthsart. Sie war nicht blos im höchsten Grade üppig und galant, sondern auch im höchsten Grade intriguant, kalt und grausam. Meisterin in der Verstellung, nahm sie keinen Anstand, die Opfer, die sie durch ihre Intriguen eingesponnen hatte, wenn sie ihren Leidenschaften nicht zu Willen sein wollten, ohne Schonung zu verderben. Ihr furchtbarstes Opfer wurde Königsmark 'und die Prinzessin. Die Gräfin machte diese glauben, daß sie ihre warme und tieffühlende Freundin sei, ja, daß sie ihr Verhältniß beförde. Die Unbesonnene ging in die Falle der Intrigue, die für sie und den Grafen Königsmark, der die Gräfin Platen wohl durchschaute, so verhängnißvoll enden sollte. Zu dem Haß verschmähter Liebe kam noch beleidigte Eitelkeit, da die Prinzessin, der ihre Stellung ein gefährliches Ascendant gab, selbstgefällig und leichtsinnig genug war, sich Bonmots und Neckereien über ihre Rivalin, deren prachtvoller Anzug sie ganz besonders ärgerte, zu erlauben, ja wohl gar öffentlich ohne Scheu ihre Verachtung gegen sie an den Tag legte.

In den Jahren 1687—94, während welchen, nach der Correspondenz, die vorliegt, das Verhältniß zwischen der Prinzessin und dem Grafen bestand, war dieser nicht immer in Hannover anwesend gewesen. Seine Vermögensumstände waren zerrüttet, es finden sich in dem Briefwechsel Klagen über den schlechten Gang sei-

ner Geschäfte in Schweden, wo der damals regierende kraftvolle König Carl XI. aus dem bairischen Hause Zweibrück, ce roi barbare, wie ihn Königsmark nennt, derselbe, der die weltberühmte große Reduction der der Krone von dem schwedischen Adel entfremdeten Domainen mit solcher Energie betrieb, auch den größten Theil der Königsmark zugehörigen Güter eingezogen hatte. Der Graf schreibt selbst der Prinzessin, daß er mit einer Dame ihres Standes ein Verhältniß nur dann mit Ehren halten könne, wenn er im Besitze eines entsprechenden Vermögens und einer entsprechenden Charge sich befinde. Dieses Vermögen und diese Charge wollte er sich mit dem Degen erwerben. Er faßte den Plan, nach Morea zu gehen und der Signoria von Venedig, die seit 1684 mit den Türken im Krieg war, seine Dienste anzubieten. Sein berühmter Oheim war im Dienste der Republik im Jahre 1688, vor Negroponte, gestorben. Venedig zahlte reichen Sold, dort war auch für Philipp Hoffnung, eine Carrière zu machen. Aber die große Entfernung bestimmte die Liebenden, den Plan fallen zu lassen. 1688 brach der Krieg mit den Franzosen am Rhein aus, Philipp begab sich dahin, mehrere seiner Briefe aus der von Palmblad mitgetheilten Correspondenz sind von daher an die Prinzessin geschrieben. Als Königsmark in's Feld zog, gab die Prinzessin ihr Bildniß ihm mit, er schickte ihr das seinige aus Brüssel. Zweimal in der Woche schrieben sich die Liebenden, so oft ging damals die Post, die Briefe, die sie wechselten, wurden numerirt, wenn der Graf einmal einen Posttag nicht schrieb,

empfing er Vorwürfe von der Prinzessin, sie hielt streng jeden Posttag inne. Der Graf traf in den Niederlanden den nachherigen König August den Starken, er stand in Gunst bei Wilhelm von Oranien, der eben König von England geworden war, bei dem Kurfürsten Max Emanuel von Baiern, die alle damals am Rheine gegen die Franzosen im Felde lagen. Zu Zeiten, und namentlich in den Wintermonaten kehrte der Graf nach Hannover zurück, er lebte auch zuweilen am Hofe zu Celle und in Hamburg bei seiner Schwester Aurora; unter anderen war er auch im Winter des Jahres 1688 auf 1689, als eben die Leiche seines Oheims aus Morea ankam, in Venedig, um dessen Gemahlin von da abzuholen und die Leiche nach Stade zu bringen.

Im Jahre 1694, während der Krieg mit den Franzosen, den erst der Ryswicker Friede 1697 beendigte, noch währte, befand sich Graf Philipp eben wieder in Hannover. Sein Gönner August der Starke war unterdessen im Frühling dieses Jahres zur Regierung in Sachsen gelangt, er berief jetzt seinen ehemaligen Campagnegenossen in der Eigenschaft als Generalmajor über ein Regiment Cuirassiere nach Dresden.

Königsmark machte die Reise nach Sachsen und beging hier bei einem Banquet die große Unvorsichtigkeit, seine frühere Laison mit der alten Gräfin Platen zu erzählen, ja die ungemeine Indiscretion, sich zu rühmen „in was Gnaden und Ansehn er bei der Kurprinzessin lebe," wie sich der noch erhaltene Bericht

der vertrauten Gesellschaftsfräulein derselben, Fräulein von Knesebeck ausdrückt. Ein früher vom Celle'schen Hofe entfernter und zwar auch wegen einer mißfälligen Passion für die Kurprinzessin entfernter Cavalier war Ohrenzeuge dieser Königsmark'schen Aeußerungen und berichtete sie nach Hannover. Die alte Gräfin Platen beschloß jetzt Königsmark's und der Prinzessin Verderben.

Die Prinzessin ihrerseits suchte vorerst von Hannover wegzukommen. Ihr Gemahl, der Kurprinz, beabsichtigte im Juni 1694 zu seiner Schwester nach Berlin zu reisen, sie fuhr, ehe er abging, nach Bruchhausen, einem Lustschloß, wo sich damals ihr Vater mit dem Celle'schen Hofe aufhielt. Hier legte sie die Bitte vor ihr zu gestatten, entfernt von ihrem Gemahl zu leben und sie wieder in elterlichen Schutz zu nehmen. Die Bitte ward ihr abgeschlagen, der Herzog, ihr Vater, veranlaßte sie vielmehr, noch vor der Abreise des Kurprinzen nach Berlin nach Herrenhausen zurückzukehren, wo damals der hannöverische Hof war. Sie that das, fuhr aber nicht nach Herrenhausen, sondern bei Herrenhausen vorbei, direct nach Hannover, sie schützte wieder Krankheit vor, Königsmark war unterdessen aus Dresden zurückgekehrt.

Die Prinzessin glaubte nun um jeden Preis ihre Flucht während der Abwesenheit des Kurprinzen bewerkstelligen zu müssen und verabredete, während dieser in Berlin war, die Vorbereitungen dazu.

Graf Königsmark soll der Prinzessin den Vorschlag gemacht haben, über Hamburg nach Frankreich zu flüchten und zur katholischen Religion überzutreten,

die Prinzessin aber soll die Flucht an den Hof Herzog Anton Ulrich's von Braunschweig vorgezogen haben. Als der Graf Königsmark Sonntags am ersten Juli 1694, Abends zwischen zehn und elf Uhr einen Besuch bei der Prinzessin im Schlosse zu Hannover abstattete, wohin er „ein paar schlechte, griese Leinwand-Sommerhosen, ein schlecht weißes Camisol, ganz kurz, und einen braunen Regenrock anhabend" sich begab,*) um das Nähere für die Flucht zu besprechen, ereignete sich die tragische Entwicklung, die dem langjährigen Verhältnisse ein blutiges Ende machte.

Die Unterhaltung zwischen der Prinzessin und Königsmark dauerte, wie Fräulein Knesebeck sich ausdrückt, länger, „als sie billig hätte sein sollen," die besorgte Dienerin drängte wiederholt, derselben ein Ende zu machen. Endlich ging Königsmark und der Rest der Nacht ward damit zugebracht, „daß die Prinzessin ihre Kleinodien einpackte, um selbige mit auf die Flucht zu nehmen."

Die Gräfin Platen hatte von dem Besuche des Grafen Königsmark bei der Prinzessin durch ihre Späher Kunde erhalten, sie begab sich, sobald der Graf im Vorzimmer der Prinzessin angekommen war, sofort zu dem Kurfürsten, zeigte ihm das Rendezvous an und bat Königsmark arretiren zu lassen, „damit, sagt die Prinzessin selbst in dem von ihr aufgesetzten Précis, dem

*) Aussage des Auditeurs Rüdiger bei des Grafen Dragoner-Regimente nach der Schrift „Die Herzogin von Ahlden" S. 54.

Ruhme des fürstlichen Hauses nichts vergeben würde." Aus der Arretur, die der Kurfürst genehmigte, ward eine Ermordung.

Sie erfolgte in dem noch heute im Schlosse zu Hannover so benannten Rittersaale, welcher die beiden Hauptflügel des Schlosses verbindet, die Gemächer, vor denen die Leine vorbeifließt, wo damals die Kurprinzessin wohnte und die heut zu Tage in die Prunkgemächer umgeschaffen sind und die Gemächer, welche in die Leinestraße herausgehen und die damals der Kurprinz bewohnte. Aus den Gemächern der Kurprinzessin führte ein Corridor beim Rittersaale vorbei, Königsmark schritt trällernd diesen Corridor entlang, um eine kleine Treppe zu finden, durch die er aus einer Thüre, welche nie geschlossen wurde, in den Garten gelangen konnte. Er fand alle Ausgänge verschlossen, wandte sich nun einen zweiten Corridor entlang, der an der langen Seite des Rittersaals hinführte, und kam an einen Vorplatz, der über der Hofkapelle liegt, wo ein Schornstein sich befindet, der den Rauch der Heizung von der Kapelle aufnimmt und deshalb noch vorhanden ist. Hier erwarteten Königsmark vier Trabanten im Dunkeln. Die Gräfin Platen hatte, erzählt die Prinzessin, diese vier Trabanten mit Genehmigung des Kurfürsten beauftragt, ihn zu verhaften, die Weisung lautete, daß sie im Falle des Widerstands ihre Waffen gebrauchen sollten. Mit dieser Darstellung der Prinzessin stimmen die Bekenntnisse überein, die die Gräfin Platen und Bußmann, einer der Trabanten, gegen einen und denselben Geistlichen Kramer auf ihren Sterbe-

betten abgelegt haben. Der Trabant giebt namentlich zu, daß Königsmark wahrscheinlich nicht ganz unvorbereitet auf einen Angriff gewesen sei, indem er seinen Säbel gezogen und sich sehr tapfer vertheidigt, auch seinen Gegnern mehrere Wunden beigebracht habe, bis endlich sein Säbel gebrochen und er übermannt worden sei. Als er tödtlich verwundet in ein an den Vorplatz stoßendes Nebenzimmer*) getragen ward, wo die Gräfin Platen sich befand, sammelte er seine Kräfte, um Verwünschungen gegen sie auszustoßen, sein Mund verstummte unter ihrem Fuße, der ihm in das blutige Gesicht trat. Er soll dann in ein kleines Gewölbe gebracht worden sein, das mit einem Tonnenmaaße unter Wasser gesetzt werden konnte: hier ersäufte man ihn vollends. Diesen letzteren Umstand erzählt der englische Tourist Sir William Wraxall in seinen Memoiren über die deutschen Höfe und beruft sich dabei auf das Zeugniß Blondel's, der in den Jahren 1715—26 französischer Gesandter in Hannover war und Mittheilungen von der Tochter der Gräfin Platen erhielt, der Gräfin Kielmannsegge, der Maitresse König Georg's I. von England. Am Morgen darauf ward er in einen geheizten Ofen gebracht, verbrannt und der Platz sofort zugemauert. Die Prinzessin selbst erzählt, der Kurfürst sei von der Gräfin Platen von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt wor-

*) Dieses Nebenzimmer neben dem Vorplatz und Rittersaal ist, während das ganze Schloß neu montirt worden ist, in das neue Ameublement nicht aufgenommen worden.

den, habe laut und heftig gezürnt, als aber die Gräfin alles auf die unbedachtsame Wuth Königsmark's geschoben, habe er eingewilligt, daß der Körper in ein heimliches Gemach geworfen, Kalk darüber geschüttet und dasselbe zugemauert werde. Den Arbeitern und Trabanten ward ewiges Stillschweigen unter Androhung höchster Strafe auferlegt. Die Sache blieb geraume Zeit auch verschwiegen. Selbst der englische Gesandte in Celle und Hannover Mr. Cresset schrieb noch am dritten Juli nichts weiter, als: „Der Kurprinz weilt noch immer in Berlin und die Kurprinzessin noch immer krank in Hannover."

Wo der Graf Königsmark hingekommen sei, blieb lange Zeit in Deutschland verborgen, er war und blieb verschwunden. Es verbreiteten sich darüber die abentheuerlichsten Gerüchte, man glaubte, der Graf sei nicht todt, sondern nur auf einer Festung festgenommen. Alle Untersuchungen, die seine Schwestern anstellten, führten zu keinem Ergebniß. Aurora wandte sich damals an ihres Bruders Gönner, den neuen Kurfürsten August den Starken von Sachsen, der den Grafen eben in seine Dienste berufen hatte, August schickte auch im Interesse der schönen Dame, deren Favoritinnencarriere am sächsischen Hofe damals begann, einen besonderen Gesandten nach Hannover, der hannöversche Hof ließ sich aber zu gar keiner Erklärung herbei.

Der Besuch des Grafen Philipp bei der Prinzessin Sophie sollte sein Abschiedsbesuch vor der Flucht derselben sein. Seine ganze Equipage, 29 Domestiken und 52 Pferde und Maulthiere standen schon bereit,

um mit dem ersten Befehle nach Dresden abzugehn. Eben deshalb aber, weil Königsmark Hannover verlassen wollte, hatte die Gräfin sich mit der Rache beeilt. Graf Philipp Königsmark war der letzte männliche Sprosse seines Geschlechts in der schwedischen Linie des Hauses; die brandenburgische blüht noch heut zu Tage.

In großer Reputation scheint Königsmark nicht gestanden zu haben, wie ein Brief des englischen Gesandten in Dresden, später in Wien, Mr. Stepney, an den englischen Residenten Mr. Cresset in Celle und Hannover bezeugt. Der Brief ist geschrieben aus Dresden, wo damals ebenfalls eine sehr mysteriöse Begebenheit, die Liebschaft des Kurfürsten Johann Georg IV. mit der Gräfin von Rochlitz sich zutrug, datirt vom 24. Juli/4. August 1694, kurz nach dem plötzlichen Tode der Gräfin Rochlitz und Kurfürst Johann Georg's IV. „Die Liebschaften," schreibt der englische Gesandte, „sind unheilbringend hier zu Lande. Wir haben hier eine traurige Scene davon gehabt. Gegenwärtig ist die Tragödie an Ihren Hof verlegt, und ich fürchte, daß Dolch und Gift bei Ihnen eben so gangbar sein werden, wie in Italien. Ihre Prinzen sind oft dort gewesen und mögen die Sitten des Landes, die Leute ohne Lärm aus der Welt zu schicken, kennen gelernt haben. Einer oder zwei Diener des Grafen Königsmark gehen häufig von hier nach Hannover, um ihren Herrn anfzusuchen, haben aber keine Nachricht. Ich denke, daß der Leichnam jetzt in der Cloake

ist. Man hat uns gesagt, daß seine Schwester wie Kassandra rast und wissen möchte, was aus ihrem Bruder geworden, aber in Hannover antworten sie wie Kain, daß sie nicht ihres Bruders Hüter seien. Ich dachte, der Leichnam würde gefunden werden (was ich jetzt so wenig wie von jenem des Moses glaube), die Umstände des Mordes aber würden in Dunkel verhüllt bleiben. Ich habe ihn in England, in Hamburg, in Flandern und in Hannover als einen ausschweifenden Debauché gekannt und würde ihm immer aus dem Wege gegangen sein. Wenn er so schwarz gewesen ist, wie wir glauben, so ist sein Geschick (wie es auch sei) nicht zu bedauern." Unterm 24. August schreibt Stepney weiter: „Der Kurfürst von Hannover will nichts von Königsmark wissen, da er ein ausschweifender, herumwandernder Debauché sei, der sehr unordentlich lebe und von dem sich folglich ganz unmöglich sagen lasse, was aus ihm geworden *). Ich weiß nicht, ob der kursächsische Hof sich mit diesen Entschuldigungen zufrieden geben wird." Noch später schrieb Stepney auf der Reise von Dresden nach England aus Ebsdorf, einem Lustschloß des Herzogs von Celle: „Sie könnten Nachricht erwarten von dem,

*) Sein eigner Secretair Hildebrandt sagte über ihn aus: „seinen Domestiquen sei nicht eben ungewohnt gewesen, daß er zuweilen allein ausgegangen und ein paar Nächte und einen Tag dazwischen, auch wohl länger, ausgeblieben." Den Donnerstag vor dem Sonntag, an dem er ermordet ward, war er ebenfalls noch ausgegangen und erst Sonnabend früh wiedergekommen.

was aus dem lockern Vogel **Königsmark** geworden. Die ganze Scene ist italienisch und ich glaube, daß dieser gute Herzog und die Herzogin (von Celle) eben so wenig wie wir von der Sache wissen." Selbst die Prinzessin meinte in dem Précis: „daß sie ihre damaligen Gefühle in andern Ausdrücken an einen jungen Wollüstling, der ihr einziger Vertrauter war, hätte mittheilen müssen."

Die Prinzessin überließ sich bei der Nachricht von der schrecklichen Begebenheit den Ausbrüchen der heftigsten Leidenschaft, „wodurch, schreibt Fräulein **Knesebeck**, sie sich ganz verdächtig machte, daß sie mit diesem entleibten Grafen in mehr als gemeiner Freundschaft gestanden." Sie erklärte laut: „unter Barbaren und Mördern nicht mehr leben zu wollen," sie soll sogar den Versuch gemacht haben, sich das Leben zu nehmen. Der Bruch mit ihrem Gemahl und Schwiegervater war laut und öffentlich, der Scandal der Sache war nicht mehr zu verheimlichen. Es wurde deshalb nun der Ehescheidungsprozeß gegen die Prinzessin eingeleitet, in diesem Prozesse zwar die wahre Ursache der Scheidung nicht benannt, sondern die der Absicht einer böslichen Verlassung angegeben, aber die Prinzessin zum lebenslänglichen Gefängniß verurtheilt. Der Umstand, daß **Sophie** es beschworen und auf diesen Schwur das Sacrament genommen hatte, die eheliche Treue bewahrt zu haben, und daß auch von dem Fränlein **von Knesebeck**, ihrem Gesellschaftsfräulein, die vor Gericht und später noch am Berliner Hofe befragt wurde, ihre Unschuld bestätigt worden

war, machte bis zu den neuesten Aufklärungen die Entscheiduug über die Schuld oder Unschuld der Prinzessin so problematisch. In ihrer Selbstbiographie ist freilich die feurige, unbedachtsame Briefstellerin der früheren Jahre nicht mehr zu erkennen. Die Scheidung erfolgte zu Hannover am 28. October 1694. Sophie, damals 28 Jahre alt, wurde nach Ahlden, einem kleinen Flecken an der Aller, vier Meilen von Celle, der Residenz ihrer Eltern gebracht. Ihr Vater war bei der Scheidung zugegen: „sie haben," schreibt der englische Resident Cresset an Lord Lexington nach Wien unterm 10. Januar 1695, „den guten Herzog von Celle hierher geschleppt, um sich den Triumph bei der Scheidung mit anzusehen." Er verschloß der Tochter sein Haus und sah sie bis zu seinem Tode nicht wieder. Scherze, die die Prinzessin sich auch über ihn erlaubt hatte, waren ihm im Verlauf des Prozesses hinterbracht worden: er konnte des Verdrusses darüber nicht wieder Herr werden. Bernstorf, von dem hannöverischen Hofe gewonnen, bestärkte ihn in seiner Abneigung, auch dann noch, als der Herzog in seinen letzten Lebensjahren Sehnsucht bezeigte, seine Tochter zu sehen, da ihm sein Gewissen Vorwürfe über seine Härte machte. Endlich siegte die väterliche Liebe dennoch und ein Besuch ward im Sommer 1705 festgesetzt. Bernstorf konnte nur einen Aufschub bis zum Schluß der Jagdzeit bewirken. Noch vor deren Schluß erkältete sich der Herzog auf der Rebhühnerjagd und starb am 25. August.

Die Gesellschafterin der Prinzessin, Fräulein Knese-

beck, die man auf die Festung Scharzfels im Harz gefangen gesetzt hatte, kam nach drei Jahren frei. Sie wurde im Jahre 1697 durch einen als Dachdecker verkleideten treuen Diener befreit, den ihre Freunde bestochen hatten. Sie erfuhr seine Ankunft durch ein mit einem Bindfaden an ihr Fenster herabgelassenes Billet. Der Dachdecker erschien dann später wieder vor ihrem Fenster, stieg in ihr Zimmer und veranlaßte sie, sich in eine Schlinge zu setzen, um sich in den Schloßgraben herabzulassen. Er folgte ihr auf demselben Wege. Mit Pferden, die sie vorfanden, begaben sie sich nach Wolfenbüttel, wo der alte Herzog Anton Ulrich sie wohlwollend aufnahm und dann nach Berlin, wo das Fräulein als Hofdame in den Dienst der Tochter Sophie Dorotheens, der Königin von Preußen trat. Der Commandant von Scharzfels berichtete an den Kurfürsten: „der Teufel in Gestalt eines Dachdeckers habe das Fräulein durch die Lüfte entführt: der Beweis sei ein Loch im Schieferdache des Schlosses, anders könne er die Flucht nicht erklären."

Sophie Dorothee aber lebte in in ihrem Gefängnisse Ahlden noch ein volles Menschenalter, zweiunddreißig Jahre. Sie lebte von dem nicht unbedeutenden Ertrage des Cellischen Allodialvermögens, das ihr nach dem Tode ihres Vaters 1705 und nach dem ihrer Mutter 1723 ein Jahreseinkommen von 28,000 Thalern verlieh. Sie ließ sich einige Zimmer freundlich einrichten und verbrachte ihre Tage in der Gesellschaft von zwei Gesellschaftsfräulein, einem Kammerherrn und dem Offizier, der die Garde des Schlosses commandirte,

welche zusammen regelmäßig an ihrem Tische speisten. Handwerker und Geschäftsleute hatten freien Zutritt zu ihr, Personen von höherem Stande durfte sie nicht sprechen. Sie beschäftigte sich in den zweiunddreißig Jahren ihres Gefängnisses mit Verwaltung ihrer Domänen, Mühlen und Zölle an der Weser und Aller, mit Revision von Haushaltsrechnungen, Concipirung von Küchenzetteln für den Meisterkoch, mit weiblichen Arbeiten, mit Lesen, mit religiöser Erbauung und mit Werken menschenfreundlicher Mildthätigkeit.

Unmittelbar nach der Uebersiedlung des Hofs nach England schrieb die Herzogin von Orleans am 6. September 1714: „Die alte Zot, die Herzogin von Celle, breit zu Paris ein Geschrei aus, so mich piquirt hat, nämlich, daß der Kurfürst von Braunschweig, seit er König ist, sie mit aller Gewalt hat haben wollen, um sie mit sich nach England zu führen, daß sie aber einen so großen Widerwillen gegen ihren König hat, daß sie ihm sagen lassen, sie wolle lieber all ihr Leben im Schlosse Alten zubringen, als wieder als seine Gemahlin zu wohnen. Das giebt ein Ridicule, so mich verdrießt. Ich kann nicht glauben, daß es wahr ist, glaube eher das Contraire, nämlich, daß sie sich offerirte und man hat sie nicht annehmen wollen.“ Die Sage geht, daß nachdem Georg I. den Thron von England bestiegen hatte, ein paar englische Lords unter dem Namen reisender Kaufleute bei ihr Zutritt verlangt und sich zu erkennen gebend, ihr den Vorschlag gethan hätten, aus dem Dunkel hervorzutreten und sich von der englischen Nation als Königin an-

erkennen zu lassen, damit für die Zukunft jedem Zweifel gegen die Legitimität ihres Sohnes vorgebeugt werde. Sophie Dorothee aber soll die Erwiederung ertheilt haben: „Ich habe nur eine Antwort zu geben: bin ich strafbar, so bin ich unwürdig, Ihre Königin zu werden; bin ich unschuldig, so ist Ihr König unwürdig, mein Gemahl zu sein.“ So blieb die Prinzessin in Ahlden, weil sie sich in die abgeschlossene Lebensweise einmal gefunden hatte. Im Anfang ward sie sehr streng gehalten. Unterm 12. Mai 1696 schreibt einmal der englische Resident in Celle Mr. Cresset an den Lord Lexington, Gesandten in Wien, aus Brockhausen im Osnabrück'schen: „Die Herzogin (von Celle) speiste mit ihrer Tochter, als sie durch diesen Platz kam, was viel Redens um geringen Zweck gemacht hat. Die Prinzessin ist seit ihrer ersten Einsperrung so streng gehalten worden, daß sie noch nicht einmal Luft geschöpft hat, vielleicht verstattet man ihr mit der Zeit mehr Freiheit.“ Sie genoß später die Freiheit, in ihrer Chaise sich bis auf eine Stunde Wegs von der Stadt entfernen zu dürfen, sie fuhr gewöhnlich selbst bis nach dem sogenannten Büchtener Holze: es mußte aber mit Erlaubniß des Amtmanns und von einer starken Wache begleitet geschehen, die mit gezogenem Säbel neben dem Wagen ritt. Mit ihrem Sohne und ihrer Tochter blieb sie in fortwährendem Briefwechsel, sie sah jenen, wie man erzählt, mehrmals im Geheimen bei sich, sie unterstützte ihn mit ihren Ersparnissen, da er in Zerwürfniß mit seinem Vater lebte und auf dessen Freigebigkeit nicht rechnen durfte.

Ebenso empfing sie mehrmals den Besuch ihrer Mutter. Diese Besuche waren die Hauptfreude ihres Lebens.

Die Prinzessin von Ahlden soll, wie aus der Schlußscene ihrer Lebenstragödie hervorzugehen scheint, noch kurz vor ihrem Tode einen Versuch zur Flucht gemacht haben. Sie hatte schon im Jahre 1724 einem Grafen von Bar, aus einer Osnabrückischen Familie, die 1765 ausstarb, den Auftrag ertheilt, 125,000 Gulden, die sie bei zwei Banquiers im Haag und in Amsterdam zu fordern hatte, zu erheben und bei der Bank in Amsterdam niederzulegen, wahrscheinlich zu jenem Fluchtprojecte. Bar nahm das Geld in Holland auf, behielt aber den größten Theil desselben für sich, trotz eines Prozesses, der gegen ihn angestellt wurde. Die Verrätherei dieses Mannes, dem sie ein unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte, ging ihr so nahe, daß sie im Herbst 1726 erkrankte. Sie verfiel in ein hitziges Fieber, während dem sie in leidenschaftliche Klagen gegen ihren tyrannischen Gemahl ausbrach. Sie starb am 13. November 1726 in einem Alter von sechzig Jahren, von denen sie mehr als die Hälfte einförmig im Gefängniß zugebracht hatte. Ihr Leichnam ward in aller Stille bei Nacht nach Celle gebracht und dort in der herzoglichen Gruft beigesetzt. Man sieht den einfachen bleiernen Sarg, ohne alle Inschrift, noch dort.

König Georg I., der sie noch ein Jahr überlebte, soll die Nachricht von ihrem Tode unbeachtet gelassen und keine Trauerkleider deshalb angelegt haben. Ihr Schwiegersohn Friedrich Wilhelm I. von Preußen aber ordnete die standesmäßige Trauer an

seinem Hofe an, aus Rücksicht für seine Gemahlin, von der er die reiche Erbschaft an sich zu bringen hoffte, die aber der geizige Georg I. ihm vorenthalten hat.

Nach der Catastrophe behauptete sich die böse Gräfin Platen in ihrer Herrschaft bei Hofe bis zum Tode Ernst August's. Ihr Gemahl stand an der Spitze des Hofs und Staats: er war Ober-Hofmarschall und Premierminister. Er und der Geheime Staatsminister und Kammerpräsident Otto, Freiherr von Grote bildeten eine Art von Geheimem Cabinet, das über dem 1680 neu errichteten Geheimen Raths-Collegium stand: Platen, der schon 1679 den Frieden von Nymwegen mit abgeschlossen hatte, dirigirte als Premier die Staatssachen, Grote als Kammerpräsident die Finanz- und Militärangelegenheiten. Neben ihnen erhielt noch ein Italiener, der bei der Oper angestellte Kapellmeister Abbé Agostino Steffani großen Einfluß, als er sich von der Kapelle weg zu den Staatsangelegenheiten wendete; er ward zu diplomatischen Geschäften gebraucht, war namentlich mit Grote zur Erlangung der Kurwürde in Wien thätig; später ernannte ihn Papst Innocenz XI. zum Bischof von Spina.

3. Tod und Familie des Kurfürsten. Die Execution des Grafen Moltke.

Kurfürst Ernst August starb, nachdem er zuletzt, wie sein Bruder Johann Friedrich, unmäßig dick geworden war und ein Auge verloren hatte, am 23. Januar 1698 nach langwieriger Krankheit auf seiner

Sommerresidenz zu Herrenhausen. Da er gleich nach seinem Regierungsantritt die Primogenitur und Untheilbarkeit definitiv eingeführt hatte, fiel alles Land dem ältesten Sohne zu. Außer diesem seinem Nachfolger hinterließ Ernst August noch drei Prinzen und eine Prinzessin, zwei Söhne waren schon vor dem Vater gestorben:

1. Georg, der Kurprinz, ward als Georg I. König von England.

2. August, geboren 1661, fiel 1690 in Siebenbürgen gegen die Türken. Schon er war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, sehr ungehalten und auch der Kurfürstin Sophie, der Mutter, ging die Exclusive ihres Lieblings sehr nahe. Sie schrieb den zehnten December 1685 an den Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel: „Arm Gustchen wird ganz verstoßen, sein Herr Vater will ihm gar kein Unterhalt mehr geben. Ich lache den Tag und schreie die ganze Nacht hie über; denn ein Kind ist mir eben so lieb als das ander, ich habe sie alle unter mein Herz getragen, und die unglücklich sein, jammern en (einem) am meisten. Was Gott will, muß man mit zufrieden sein. Aber dieses ist ein harter Punkt, denn ich bin ein Narr mit meine Kinder." Die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel gaben den nachgeborenen Söhnen und der Mutter Billigung und Rath bei ihren Widerstrebungen: der Kurfürstin Sophie wurde deshalb verboten nach Wolfenbüttel zu reisen.

3. Maximilian, geboren 1666, der die von dem Vater nach Morea 1685 verkauften Truppen commandirte, ist durch die Verschwörung bekannt geworden, die er gegen seinen Vater, als er nach Friedrich August's Tode zweiter Prinz geworden war, anstiftete. Mit dieser Verschwörung hängt der Prozeß und die Execution des Grafen Moltke zusammen, eine Catastrophe, die den Pendant zu der Königsmark'schen bildet und zwei Jahre früher fiel 1692. Beide Catastrophen wirkten ähnlich, wie die Kalkstein'sche in Preußen: der Adel ward geschreckt und legte sich zum Ziele.

Prinz Maximilian war über die Primogenitur- und Untheilbarkeitsbestimmung, die sein Vater getroffen hatte, nicht minder erbittert, wie sein Bruder und suchte sie geradezu, obgleich er sie früher feierlich angenommen hatte, umzustoßen. Er wandte sich an die Höfe von Wien, Berlin, Copenhagen und an den Papst und sagte diesem namentlich zu katholisch zu werden, wenn die Primogenitur durch Vermittlung des Kaisers abgestellt und ihm Hannover, seinem ältesten Bruder aber nur die englische Krone zu Theil würde. Seine Vertrauten bei diesem Handel waren ein ehemaliger Secretair des Prinzen August, sein Hofmeister der Obristlieutenant Graf Moltke und dessen Oheim, der Oberjägermeister und kurfürstliche Kämmerer Graf Otto Friedrich Moltke. Dieser Moltke haßte den ältesten Prinzen Georg, den er für die geheime Triebfeder hielt, die ihm durch ungünstige Vorstellungen des alten Kurfürsten Gnade entzogen habe, es ward

ein Plan auf das Leben desselben entworfen, der auf einer von ihm auf den 21. December 1691 angeordneten großen Sauhatze zur Ausführung kommen sollte. Der Plan ward verrathen. „Es war, berichtet eine aus Redener's handschriftlicher Chronik in die Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande, Jahrgang 1789 übergangene Relation, die Hoppe in seiner 1845 erschienenen Geschichte von Hannover vernutzt hat, am Sonnabend den 19. September, wo sich in den Zimmern des fürstlichen Schlosses eine kleine Gesellschaft von Höflingen eingefunden hatte, um durch Kartenspiel den langweiligen Herbstabend zu beflügeln. Auch Ernst August spielte seine Partie, da nahte sich ein Cavalier dem Stuhle des Fürsten, um einen Brief zu übergeben. Er kam von Celle; Ernst August erhob sich und sagte zu Moltke, der bisher in der Function eines Kämmerers hinter seinem Stuhle gestanden hatte: „Monsieur Molke, nehme er meine Karten!“ Molke, geschmeichelt durch das lang entbehrte Gnadenwort, spielte die Partie zu Ende, da der Fürst sich im Zimmer zurückgezogen hatte und nicht wieder erschien. Als Moltke sich später nach Hause begeben wollte und langsam die breiten Steinstufen des Schlosses hinabstieg (denn aus Hochmuth bediente er sich nie der schmalen Treppe), trat plötzlich aus dem Dunkel des äußern Pfeilergangs, der den inneren Schloßhof umgab, der Generalmajor von Weihe hervor und forderte ihm den Degen ab mit den Worten: „Herr Oberjägermeister, Sie sind Arrestant!“ Moltke war Anfangs wie vom Schlage gerührt; doch bald erholte er sich und zog den Degen

um Widerstand zu leisten. Der General hielt ihm aber den fürstlichen Haftbefehl entgegen und drohte bei fernerer Weigerung einige Gardereiter herbeizurufen, die in dem Schatten der Pfeiler standen. Da entfiel dem Schuldigen der Muth, er überreichte seinen Degen und folgte in die Marschallsstube. Um Mitternacht führte eine militairische Wache ihn ins Staatsgefängniß beim Cleverthore. Am folgenden Tage wurden in Moltke's auf der Leinestraße, der Schloßwache gegenüber gelegenem Hause seine Briefschaften und übrigen Effecten versiegelt, wobei die ihrem Gemahl an Standesselbstgefühl ebenbürtige Oberjägermeisterin bei Eröffnung eines heimlichen Gemachs ein silbernes Nachtgefäß mit den Füßen unter den Worten vorgeschoben haben soll: „Da ihr Herren, ihr müßt dieses auch versiegeln!" Die Räthe bedeuteten sie, nicht trotzig zu sein, vielleicht möchte sie bald bessern Kauf geben. Die Untersuchung ward mit Eifer geführt. Das Erkenntniß lautete auf Strafe des Rads, geschärft „durch Angriff mit glühenden Zangen und nachheriges Viertheilen." Vergebens bot Moltke alle seine zahlreichen Güter an, um das Leben zu retten, alle Fürsprachen, ein Fußfall des zwölfjährigen Sohns des Verurtheilten, selbst die Bitten der Kurfürstin waren vergebens; der Kurfürst verwandelte die Strafe nur in den Tod durch's Schwert. „Groß war der Schrecken der Moltke'schen Familie; der ganze Adel erblaßte bei der Vorstellung, daß einer aus ihrer bevorzugten Mitte wie ein gemeiner Verbrecher dem Volke ein Schauspiel bereiten sollte. Es ward ein Plan zur Flucht entworfen. Moltke be-

kam eine Phiole mit Scheidewasser von seinem Diener Buchholz, der ihm im Kerker aufwarten durfte; mit der Flüssigkeit ward eine Stange des Gitterwerks am Fenster des Gefängnisses durchgeätzt. So bildete sich eine Oeffnung, groß genug, um einen Mann von der Größe des Gefangenen durchschlüpfen zu lassen. Auf die Nacht des 26. März vor dem Osterfest war das Werk der Befreiung festgesetzt. Dann sollte Buchholz seinen Herrn an einem Seile herunterlassen; unten glücklich angelangt, würde dieser mit geringer Mühe durch die Leine nach einem gegenüberliegenden Garten schwimmen, wo ein anderer Diener mit zwei Pferden und dem nöthigen Reisegepäcke seiner warten sollte. Die Wache am Cleverthore ward mit angeblich mit Scheidewasser gemischten Wein trunken gemacht. Aber das Seil riß entzwei und Moltke fiel mit lautem Schalle zu Boden. Der Posten stutzte, als er eben zu dem letzten Trunke ansetzte, kam herbei und ergriff den Oberjägermeister. Moltke bat: „Laßt mich laufen, ich schenke euch 100 Thaler!" Umsonst, der Posten schrie: Wache heraus! Diese erschien und Moltke ward in seinen Kerker zurückgebracht. Beim Eintritt in sein Zimmer griff er nach einem Schreiben an den Kurfürsten, das er auf dem Tische zurückgelassen hatte; der Unteroffizier der Wache kam ihm jedoch zuvor und nahm den Brief in Verwahrsam. Die Aufschrift lautete: „Christ ist erstanden, Moltk' ist entgangen; das thue ich meinem Herrn zu wissen!" In dem Schreiben selbst soll der Gefangene seinem Herrn mit höhnender Verachtung Dank für sein bisheriges Logis abgestattet

und sich bereit erklärt haben, es gelegentlich zu erwiedern. Der treue Diener Buchholz lag mit dem Kopfe auf dem Tische und stellte sich schlafend. Er ward auf die Thorwache gebracht, später jedoch in Betracht seiner aufopfernden Ergebenheit gegen seinen Herrn, blos auf wenige Jahre des Landes verwiesen. Als am Ostertage der Befreiungsversuch des Oberjägermeisters bekannt wurde, freute sich beinahe jeder über das Mißlingen der Flucht. Als Erwiederung auf die despectirliche Aufschrift des Briefes sangen die Straßenjungen: „Christ ist erstanden, Molk' ist entgangen, aber wieder gefangen." Am 15. Julius sollte Moltke's Hinrichtung vor sich gehen, die fürstliche Familie reiste nach Lindsburg. An der jetzigen offnen Reitbahn befand sich damals auf dem Walle ein Ravelin, auf diesem hatte man den Richtplatz aufgeschlagen. Er war von Militair in einer vierfachen Linie eingeschlossen. Vormittags zehn Uhr fuhr Moltke in seiner eigenen schwarzbekleideten Staatskutsche dahin; zwei schwarze Rappen, mit schwarzen bis zur Erde reichenden Decken behangen, zogen sie in langsam feierlichem Schritte. Der Wagen bewegte sich durch die vierfache Militaircolonne und ward noch außerdem von einer besonderen Wache geleitet. Neben dem Verurtheilten saß der Oberhofprediger Barkhaus, ihm gegenüber der Hofprediger Erythropel, zu beiden Seiten des Wagens gingen des Grafen Diener in schwarzen Trauermänteln. Als Moltke das tausendstimmige Gemurmel des Volks hörte und auf der neuen Brücke, die Leine herauf, eine unzählbare Zuschauermenge wahrnahm, fiel er in Ohn-

macht und fiel Erythropeln in den Schooß. Dieser versuchte ihn mit dem göttlichen Worte wieder aufzurichten. Unweit der Bastei stieg er aus; ein langer Trauermantel floß von seinen Schultern und von seinem Hute wogte der düstre Flor bis zur Erde, in der Hand trug er ein Gebetbuch. Er entblößte sein Haupt, um die Officiere zu grüßen und trat dann auf der linken Seite an die Ecke der Brustwehr vor das hochnothpeinliche Gericht, das der Schulze Salder hegte, umgeben von seinen Beisitzern und zwölf Geschwornen der Altstadt sammt ihrem Hauptmann, sämmtlich in Mänteln. Der Gerichtsschulze fragte: „Ist es soviel am Tage, daß man allhier peinliches Gericht anstellen kann?“ Der Hauptmann und die Geschwornen der Altstadt, auf deren Territorium der Richtplatz war, antworteten mit „Ja.“ Darauf las der Gerichtsschulze die Urtel der Universititäten und die mildernde Umwandlung der Todesstrafe durch den Kurfürsten. Der Stab ward gebrochen. Moltke setzte seinen Hut wieder auf, ging zwischen seinen beiden Seelsorgern in den innern Kreis die Bastion hinauf zum Richtplatz, sah sich hier nach allen vier Weltgegenden um, entledigte sich seines Oberkleids und sang: „Vor Gericht, Herr Jesu, steh' ich hier.“ Er kniete hierauf nieder und ließ sich von einem, von ihm eigends dazu bestellten Unteroffizier die Augen verbinden. Als der Scharfrichter ein wenig näher trat, um zu untersuchen, ob am Halse des Delinquenten dem Schwerte nichts entgegen sei, mochte dieser unter dem Tuche weg an dessen Strümpfen erkennen, wer vor ihm stehe; denn er sprang auf, riß sich die Binde von den

Augen und stieß im Zorne die Worte aus: „Habe ich nicht gesagt, daß mich Niemand antasten soll?“ Darauf kniete er zum zweitenmale nieder, ließ sich wiederum das Tuch vorbinden und empfing den Todesstreich. Seine Grabstätte war noch nicht bestimmt; weder die Alt- noch die Neustadt wollte der Leiche auf ihrem Gottesacker eine Stelle einräumen. Sie ward deshalb einstweilen in das Reithaus gebracht und dort einige Tage lang bewacht, bis der Befehl vom Kurfürsten anlangte, daß sie außen an der Mauer der Neustädter Kirche verscharrt werden sollte. Die Erbitterung gegen den Verurtheilten ging so weit, daß die Tortenfrau, die des Gerichteten Kopf und Hals gewaschen und wiederum an einander geheftet hatte, von der Gemeinde sofort ihres Dienstes entlassen wurde. Etwa hundert Jahre später war eine Reparatur der Kirchenmauer nöthig; mehrere menschliche Gerippe wurden aufgegraben, Moltke's Körper erkannte man am zerhauenen Halsknochen.“

Auch der Prinz Maximilian ward von dem erzürnten Vater zu Gefängniß gebracht, floh aber nach Rom, trat hier 1692 zur katholischen Kirche über und begab sich in kaiserliche Dienste; er starb, fast ganz losgesagt von seiner Familie, 1726 zu Wien als Generalfeldmarschall. „Seit ich weiß, schreibt die Herzogin von Orleans einmal 1719, daß Herzog Max sich über seiner Frau Mutter, unsrer lieben Churfürstin Seligen Tod erfreuet und sie bei dem Kaiser aus purem Interesse verklagt hat, kann ich ihn nicht mehr leiden, noch von ihm hören.“

4. Carl, geboren 1669, fiel 21jährig bei Vaters Lebzeiten in Albanien gegen die Tartaren und Türken 1690 als Dragonerobrist.

5. Christian, geboren 1671. Er fiel als kaiserlicher Generalwachtmeister im spanischen Erbfolgekriege 1703 gegen die Franzosen bei Ulm, indem er in der Donau, durch die er sich mit seinem Pferde schwimmend retten wollte, ertrank.

6. Ernst August, geboren 1674, ward 1715 Bischof von Osnabrück und starb 1727.

7. Die einzige Prinzessin, die Ernst August hinterließ, Sophie Charlotte, wurde 1684 Gemahlin des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, späteren ersten Königs von Preußen: sie war die bekannte berühmte philisophische Königin, die Freundin von Leibnitz.

4. Rang= und Hofreglement und Hofetat unter Ernst August.

Unterm 1. Aug. 1696 hatte Ernst August ein Rang=Reglement für den Hof erlassen. Es enthielt die Hof=, Civil= und Militair=Bedienten in zehn Classen:

Erste Classe: — —

Zweite Classe:

Der Feldmarschall: von Podewils.

Dritte Classe:

Die Wirklichen Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren, an der Spitze Graf Platen.	nach der Anciennität und eben so in den übrigen Classen.
Der General Feld-Zeugmeister.	
Die Generale der Cavallerie.	
Die Generale der Infanterie.	

Vierte Classe:

Die Generallieutenants.

*Der Oberhofmarschall: Graf Platen, später Baron Görtz.

*Der Oberstallmeister: von Harling.

*Der Oberkammerherr: die Stelle verwaltete 1698 Graf Noyelles.

Die Titular-Geheimen Räthe, deren 1694 fünf waren.

Die General-Majors.

Fünfte Classe:

*Der Oberhofmeister der Kurfürstin: la Chevallerie, ein französischer Refugié, gestorben 1698.

*Der Oberjägermeister: von Wangenheim, Nachfolger des exequirten Moltke.

Die ordinairen Kammerherren (wahrscheinlich befindet sich darunter *der Oberschenk: von Kornberg und *der Schloßhauptmann: von Hardenberg, die um diese Zeit fungirten).

*Der Hofmarschall: von Koppenstein.

Der Oberstallmeister des Kurprinzen: de Sacetot.

Sechste Classe:

Die Landdrosten und Oberhauptleute.
Die Brigadiers.
Die extraordinairen Kammerherren.

Siebente Classe:

Die Obristen.
Die Titular Geheimen Kriegsräthe.
Die Geheimen Legationsräthe.
Die Geheimen Justizräthe.
Der Berghauptmann.
Adelige Räthe aus allen Collegien.
Titular Landdrosten und Oberhauptleute.

Achte Classe:

Die Kammerjunker des Kurfürsten, der Kurfürstin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.
Die Obristlieutenants.
Die Kriegsräthe.
Die Hof- und Kanzleiräthe (1694 waren neun).
Die Legationsräthe.

Neunte Classe:

Die Majors.
Die Hofjunker des Kurfürsten, der Kurfürstin, des Kurprinzen und der übrigen Prinzen.
Die Consistorialräthe.
Die ordentlichen Hofgerichts-Assessoren.
Die wirklichen Geheim-Secretarien.

Endlich die Zehnte Classe:

Die Geheimen Rentkammer-Secretarien.
Die Titular-Räthe.
Die außerordentlichen Hofgerichts-Assessoren.

Hofetat im Jahre 1696

(nach von Malortie: Der Hannoversche Hof unter Kurfürst Ernst August, 1847):

I. Cavaliere:

		Besoldung
1.	Die erste Hofcharge, der Oberhofmarschall Graf Platen, ist nicht aufgeführt, ebenso nicht: 2. die unterste, der Schloßhauptmann von Hardenberg. Außer ihnen bestanden noch sechs:	
3.	Der Oberstallmeister von Harling	mit 1092 Thlr.
4.	Der Oberkammerherr, für den Graf Noyelles fungirte, . . .	„ 2004 „
5.	Der Hofmeister der Kurfürstin la Chevallerie	„ 1060 „
6.	Der Oberforst- und Jägermeister von Wangenheim .	„ 1860 „
7.	Der Marschall von Koppenstein	„ 500 „
8.	Der Oberschenk von Kornberg	„ 1060 „
9. 10.	Zwei Kammerherren à 600 Thlr.	„ 1200 „
11.	Ein Kammerherr der Kurfürstin .	„ 300 „
12—16.	Fünf Kammerjunker à 400 Thlr.	„ 2000 „
17—21.	Fünf Hofjunker, einer à 300, vier à 200 Thlr.	„ 1100 „
22.	Ein Jagdjunker	„ 200 „
23.	Ein Cavalier	„ 600 „

II. Pagen:

		Besoldung	
Ein Gouverneur	mit	200	Thlr.
Ein Präceptor	„	50	„
Ein Fechtmeister	„	114	„
Ein Tanzmeister	„	400	„
Elf Pagen à 40 Thlr.	„	440	„
Ein Türke	„	24	„
Ein Aufwärter	„	10	„

III. Beamten 2c. und Kapelle:

Drei Leib- und Hofmedici, zwei mit 828 Thlr., einer mit 500 Thlr.	„	2156	„
Ein Hofbarbier	„	600	„
Ein Kammer- und Kornschreiber . .	„	300	„
Ein Bauschreiber	„	232	„
Ein Kunstmaler	„	100	„
Ein italienischer Maler	„	100	„
Ein Hoforganist	„	200	„
Ein Hofmusikant	„	700	„
Zwei Musikanten à 300 Thlr.	„	600	„
Vier französische Musikanten à 116 Thlr.	„	464	„
Zwölf Trompeter und ein Pauker à 229 Thlr.	„	2977	„

IV. Offizianten und Livree-Dienerschaft:

Ein Kammerfourier und Kammerdiener	„	293	„
Zehn Kammerdiener, jeder verschieden,	„	1500	„
Zwei Tapeziere à 110 Thlr.	„	220	„

		Besoldung	
Vierundzwanzig Lakaien à 30 Thlr. .	mit	720	Thlr.
Ein Lakai im Frauen-Zimmer	„	14	„

V. Küche:

Ein Maître d'Hôtel: le Borgne .	„	500	„
Ein Küchenschreiber	„	287	„
Ein Reise-Küchenschreiber	„	150	„
Zwei Schreiber in der Küchenstube à 50 Thl.	„	100	„
Ein Küchengeräths-Verwalter	„	30	„
Ein Holzschreiber	„	30	„
Ein Mundkoch	„	172	„
Ein französischer Koch	„	300	„
Zwei Bratenmeister zu 100 und 50 Thlr.	„	150	„
Zehn Köche, jeder verschieden	„	738	„
Ein Pastetenbäcker	„	60	„
Sechs Küchenjungen à 12 Thlr. . . .	„	72	„
Ein Feuerböter	„	17	„
Drei Küchenfrauen, zusammen	„	33	„

VI. Zuckerkammer:

Zwei Conditoren, zusammen	„	200	„
Ein Conditorgehülfe	„	50	„
Ein Conditorjunge	„	12	„

VII. Keller:

Drei Wein- und Mundschenken, zusammen	„	222	„
Zwei Kellerknechte	„	40	„
Ein französischer Wein-Verwahrer .	„	100	„
Ein Kellermeister im Bierkeller	„	41	„

VIII. Silberkammer:

		Besoldung
Ein Silbermeister	mit	104 Thlr.
Ein Reisiger Silberdiener	„	50 „
Ein Silberknecht	„	26 „
Ein Saalherr	„	50 „
Ein Tafeldecker	„	40 „

IX. Hofbäckerei:

Ein Hofbäcker	„	50 „
Ein Reisebäcker	„	40 „
Ein Mehlknecht	„	20 „
Ein holländischer Brodbäcker	„	30 „

X. Stall:

Der Hof hielt gegen 600 Pferde, der Herzog hatte allein zwanzig Gespanne fürstliche Kutschenpferde zu je acht Stück nebst einer Menge von Reitpferden und Pferden für die Hofbedienten. Angestellt waren:

		Besoldung
Ein Stallmeister	mit	383 Thlr.
Drei Bereiter, zwei à 200 Thlr., einer à 100 Thlr.	„	500 „
Ein Sattelknecht	„	158 „
Ein Wagenmeister	„	50 „
Ein Futterknecht	„	40 „
Ein Pferdearzt	„	45 „
Ein Heubinder	„	60 „
Sechszehn Kutscher à 26 Thlr. . . .	„	416 „

		Besoldung	
Vierzehn Vorreiter à 19 Thlr. . .	mit	266	Thlr.
Neunzehn Stallburschen à 22 Thlr. .	„	418	„
Vier Knechte bei dem Baugespann à 9 Thlr.	„	36	„
Dreizehn Leute bei dem Nebengespann à 13 Thlr.	„	169	„
Ein Reitschmied	„	26	„
Ein Pferdehirt } bei einer auswärtigen Stuterei	„	29	„
Ein Schmied } bei einer auswärtigen Stuterei	„	10	„

XI. Jagd:

Ein Forstschreiber	„	227	„
Ein Hofjäger	„	119	„
Ein Windhetzer (Windhundhetzer) . .	„	92	„
Acht Jägerburschen à 17½ Thlr. .	„	140	„
Ein Zeugschneider	„	61	„
Zwei Federschützen à 56 Thlr.	„	112	„
Ein Ortolanen-Fänger	„	172	„
Zwei Parforce-Jäger à 152½ Thlr. .	„	305	„
Zwei Parforce-Jäger à 60 Thlr. . . .	„	120	„
Ein Vogelfänger	„	63	„
Ein Grenzschütz	„	103	„

XII. Gärten:

Ein Gartenmeister	„	500	„
Ein Kunstmeister	„	500	„
Ein Gärtner	„	286	„
Vier Gärtnergesellen, zusammen . . .	„	340	„

XIII. Sonstige männliche Dienerschaft:

		Besoldung	
Zwei Kaminböter, zusammen . . .	mit	38	Thlr.
Ein Kaninchenfänger	„	100	„
Drei Schloßwächter à 19⅓ Thlr. .	„	58	„
Ein Voigt	„	52	„
Ein Holzvoigt und Burgschließer .	„	52	„
Ein Hoffischer	„	20	„
Ein Köhler	„	23	„
Ein Floßmeister	„	12	„
Ein Kornstecher	„	57	„
Ein Schornsteinfeger	„	84	„
Ein Rattenfänger	„	11	„

XIV. Die adeligen und andern Frauenzimmer:

Eine Hofmeisterin	„	300	„
Sechs Hoffräulein à 150 Thlr. . . .	„	900	„
Drei Kammerfrauen, eine à 50, zwei à 35 Thlr.	„	120	„
Eine Schloßfrau	„	52	„
Drei Altfrauen, zwei à 50, eine à 24 Thlr.	„	124	„
Zwei Waschfrauen à 16 Thlr. . . .	„	32	„
Vier Mädchen bei der Hofmeisterin und den adeligen Fräulein à 16 Thlr.	„	64	„
Eine Silberwäscherin	„	12	„
Acht Fege- und Altmädchen à 10 Thlr.	„	80	„

Der Besoldungsetat dieser 307 Personen betrug nur **37,363 Thaler**, 1679 hatte er fast 55,000 Thaler betragen.

Die übrigen Kosten des Hofhalts waren im Jahre 1696/1697 in runden Zahlen folgende:

Der stärkste Posten war: Hofhalt und Küche **144,722 Thlr.**

Marstall und Hofkornboden . . .	34,954	"
Jagd, Fischerei und Falknerei . .	2,565	"
Für Hof- und Bagagekleidung . .	8,206	"
Leinen- und Bettzeug, Wasch- und Spinnhaus	1,580	"
Silberkammer	414	"
Mobilien, Haus- und Küchengeräth	1,726	"
Hof-Apotheke und accordirte Medicin-Gelder	425	"
Lust- und Küchen-Gärten . . .	855	"
Komödien	5,740	"
Baukosten	24,950	"

Summa: **263,500 Thlr.**,

also geringer als unter Johann Friedrich, wo sie 1679 fast 286,000 Thaler betrugen. Der stärkste Posten „Hofhalt und Küche": 144,722 Thaler überstieg bedeutend den vom Jahre 1678/1679 unter Herzog Johann Friedrich, wo der Küchenaufgang nebst Keller nur 55,305 Thaler ausgetragen hatte. Die Hofspeisung war von Alters her eine Hauptergötzlichkeit in Hannover, wiewohl sie nur noch sehr eingeschränkt bestand: nur wenn fremde Fürstlichkeiten da waren, speisten die Cavaliere und Hofbedienten bei Hofe, sonst nur die, die die Aufwartung hatten. Cavaliere, Hofbediente und Diener erhielten Kostgeld, der

Oberhofmarschall Graf Platen erhielt 12,000 Thaler Tafelgelder. In einem Rescript von 1692 erwähnt Kurfürst Ernst August, daß er an ordinairen Küchengeldern monatlich 7000 Thaler angewiesen habe: in diesem Jahre 1692 waren über 24,000 Thaler extra Schulden aufgelaufen. Nach Malortie waren für die fürstliche Mittagstafel elf Schüsseln zweimal angerichtet vorgeschrieben, wogegen die andern Tafeln für das Gefolge sieben Schüsseln und eine Schüssel Confekt erhielten. Des Abends war eine s. g. Service en Ambigu, wobei alle Speisen auf einmal auf die Tafel gesetzt wurden, ähnlich dem jetzigen Arrangement der Buffets und wie allgemein in Amerika gespeist wird. Nach Aufhebung der Tafeln wurden die Pagen zunächst davon gespeist. Den Abhub erhielten sodann die Köche und was noch übrig blieb, an drei Wochentagen die Armen. Herr von Malortie berichtet, daß er keinen täglichen Eßzettel aus der kurfürstlichen Zeit aufgefunden habe; er theilt aber einen aus dem Jahre 1647 unter Herzog Christian Ludwig mit, der ziemlich copios ist:

Sonntags Mittags den 13. Juni 1647.

Fürstliche Tafel:

Zwei Weinsuppen	Wildschweinschinken
Gebratner Rehrücken	Kalbsbraten
Gebratne Vögel	Welschhuhn gebraten
Gekochter Karpfen	Junge Hühner gekocht
Kleine Pasteten	Rindfleisch
Gefüllte Lammsbrust	Gekochte Carautschen.
Braunkohl	

Lammsbraten
Feigentorte
Spritzkuchen
Hecht gekocht
Hirschwildpret
Erbschocken (Artischocken?)
Hirschbraten
Rindfleisch — Klöße
Kalbfleisch
Sau.r Gebratenes
Krebse
Gebratenes Spanferkel
Kalbs-Kaldaunen
Ochsen-Klauen.

Junkertafel:

Zwei Weinsuppen
Braunkohl
Drögefleisch (?)
Rindfleisch
Gekochte Carautschen
Gefüllte Lammsbrüste
Junge Hühner gekocht
Kleine Pasteten
Gebratne Rehkeule
Kalbsbraten
Hirschwildpret.

Kalbfleisch
Erbschocken
Spritzkuchen
Krebse
Hammelfleisch
Hammelbraten.

Nebentisch:

Weinsuppe
Hirschbraten
Rindfleisch
Braunkohl mit Drögenfleisch
Gefüllte Lammsbrust
Hirschwildpret.

Krebse
Spritzkuchen.

Officirer-Tisch.

Zwei Weinsuppen
Zwei Braunkohl
Hirschwildpret
Junge Hühner gekocht

Drögefleisch
Rindfleisch
Gefüllte Lammsbrust
Kalbsbraten
Hammelbraten
Hammelfleisch.

Ein Tisch Altfrau und Mägde:

Specksuppe
Braunkohl
Drögefleisch
Rindfleisch
Kalbfleisch
Hammelfleisch.

Sieben Tische Jäger, Schmiede, Kutscher, Stall- und Junkerdiener aufgesotten (vffieden):

Specksuppe
Braunkohl
Drögefleisch
Rindfleisch.

Sonntag Abend.

Fürstliche Tafel:

Sallat
Zwei Reis
Gebratene Tauben
Kalbsbraten
Gekochter Karpfen
Rindfleisch
Gekochter Aal
Kalbfleisch
Junge Hühner gekocht
Ochsenzungenpastete
Hirschbraten
Gebratne Rehkeule
Lammsbraten.

Hammelbraten
Kalbskopf geröstet
Erbschocken
Rehwildpret
Ochsen-Kaldaunen
Flammenkuchen

Krebse
Hammelfleisch
Leberkuchen
Geschnittener Ochsenkopf
Stichbirntorte
Hirschwildpret
Ochsen = Klauen
Gekochte Carrautschen.

Junkern = Tafel:

Sallat
Zwei Reis
Junge Hühner gekocht
Gekochter Aal
Kalbsbraten
Gebratne Tauben
Hirschwildpret
Lammfleisch
Gekochter Karpfen
Lammfleischpastete
Kalbskopf geröstet.

Schweinsbraten
Erbschocken
Ochsen = Klauen
Gekochte Carrautschen
Flammenkuchen
Krebse.

Nebentisch:

Reis
Kalbfleisch
Hirschbraten
Gekochter Karpfen
Hirschwildpret
Rindfleisch.

Ochsen = Kaldaunen
Rehwildpret.

Officirer = Tisch:

Zwei Reis
Zwei Sallat
Rindfleisch
Kalbfleisch
Hirschwildpret
Hammelfleisch
Kalbskopf
Hammelbraten
Ochsen = Klauen
Sauer Gebratenes.

Ein Tisch Altfrau und Mägde:

Sallat	Rindfleisch
Kleine Krebse	Reis
Bückinge (Böklinge)	Kalbfleisch.

Sieben Tische Jäger, Schmiede, Kutscher, Stall- und Junkerdiener aufgesotten:

Sallat	Rindfleisch
Kleine Krebse	Bückinge.

Fürstliche Tafel beim Leichengastmahl Kurfürst Ernst August's 1698:

„Die Fürstliche lange Tafel soll servirt werden
mit fünf großen Schüsseln,
zwanzig ordinairen Schüsseln und
sechs kleinen Tellern."

Junge Hühner
o
Ragou vom Kalbe ◯ ◯ potage
Heil ◯ Bütte
potage ◯ ◯ warme Pasteten
Lammfleisch
o
Carautschen ◯ ◯ gekochte Ochsenzunge
pot ◯ age
gedämpft Rindfleisch ◯ ◯ Cabbelau
Kalbfleisch
o
Hechte ◯ ◯ alte Hühner
Rind ◯ fleisch
Kalbfleisch mit Spinat ◯ ◯ potage
Junge Hühner
o
gekochte Ochsenzunge ◯ ◯ Bütte
pot ◯ age
potage ◯ ◯ Carautschen
Lammfleisch
o
warme Pastete ◯ ◯ potage
Rind ◯ fleisch
potage ◯ ◯ Ragou vom Kalbe
o
Kalbfleisch.

Zweiter Gang:

∘

Birkhühner ○ ○ Kapaunen

Hirsch ◯ braten

Junge Hühner ○ ○ Haselhühner

∘

Gebratene Hasen ○ ○ Gebratene Auerhähne

Lamms ◯ Braten

Kalbsbraten ○ ○ Gebratne Tauben

∘

Rehbraten ○ ○ Schnepfen

Kale ◯ kuten

Hirschbraten ○ ○ Gebratner Stöhr und Junge

∘

Krammetsvögel ○ ○ Gebratene Hasen

Kalbs ◯ braten

Kalekuten ○ ○ Rehbraten

∘

Spanferkel-Gallert ○ ○ Junge Hühner

Lamms ◯ Braten

Gebratene Tauben ○ ○ Birkhühner

∘

Bereits unterm 28. Mai 1691 fand sich Ernst August gemüßigt, ein Hof-Reglement zu erlassen „nachdem bei der Hoff Stadt eine Zeit lang großer Mißbrauch sowohl in Verlust des Silbers (der silbernen Teller u. s. w.) als Abschleppung Essens und Trinkens, sowohl von den Tafeln als aus Küche und Keller verspüret worden." Am 28. Juni 1692 folgte ein zweites Rescript, als das obenerwähnte Deficit von 24,000 Thaler über die ausgesetzten 84,000 sich ergeben hatte. Es heißt darin unter andern:

„Gleich wie wir aber dergleichen Unordnung und Confusion bei Unsrer Küchen- und Hoffstadt ein für allemal abgestellt wissen wollen, Auch Unsre Meinung gar nicht ist, daß die Küche allezeit gleichsam in vollen Beutel greifen und soviel, als sie nur will depensiren und sodann auf Uns und Unsere Kammer ankommen lassen möge; Als ordnen und befehlen wir hiemit in Gnaden ernstlich und zuverläßig, daß Unser Obermarschall und in dessen Abwesen Unser Oberschenke

1. Unsrem Maistre d'hostel de Borgne in Unserm Namen andeuten, auch denselben erinnern und dahin halten solle, daß Er sofort einen gewissen Ueberschlag mache, was und wieviel er wöchentlich zu Bedienung derer bei Unsrer Hoffstadt dermalen ordinirten Tafeln und zwar jeder absonderlich an allerhand Fleisch, Federvieh, Fischwerk, Wild, Speck, Butter, Gewürz, Zucker, Citronen und andern Sachen nach den in der Küchenrechnung befindlichen vornehmsten rubriquen nöthig habe; darauf solch Quantum dergestalt vertheile,

daß er damit ordinarie ausreichen und selbiges keineswegs überschreiten, jedoch dabei gemelte ordinirte Tafeln, jede wie sich gebühret, und Unser hoher respect erfordert, servirt werden möge.

2. Wenn aber fremde Herrschaften bei Unserm Hofe anwesend oder Extraordinaire Ausrichtungen und Ablager vorfallen ꝛc., daß alsdann der Maistre d'hostel ꝛc. absonderliche Ueberschläge ꝛc. einreiche.

3. Im Uebrigen hat Unser Obermarschall oder Ober-Schenk dahin zu sehen, daß vorhin schon von Uns gnädigst verordneten, maaßen die Tafeln und Schüsseln, sowohl bei ordinair als Extraordinair-Speis- und tractirungen visitiret werden, und man versichert sei, daß alles nach denen Küchenzetteln serviret und jedes an seinen Ort, wohin es gehört und destiniret, kommen sei. Gleichmäßige Bedeutung haben Unser Ober-Marschall oder Ober-Schenk auch

4. Bei Unsrer Conditorey, wie auch

5. Unsern Wein- und Bierkellern und insgemein bei andern Unsern Hof-Officen, wo es thunlich und nöthig zu thun, zu ordiniren und darüber zu halten, damit auch bei jedem derselben alles, so viel möglich, auf ein gewisses redigiret und darüber so wenig bei der ordinair als ohne special-Verordnung bei den Extraordinairen tractirungen geschritten werde, so lieb einem jeden von obermelten Officen ist, Unsre hohe Ungnade zu vermeiden.

6. Weil auch gedachter Unser Ober-Schenk insonderheit über den gar zu großen Aufgang der besten und kostbarsten Weine zumalen

des Hochheimers, vin de Champagne und Bourgogne geklagt, So hat er kraft dieses auch dieselben bei Unsrer und Unsres freundlich geliebten Aeltesten Sohns und Erbprinzen Lbd. Tafeln auf eine gewisse, doch zulängliche bouteillen Zahl zu setzen und zu reguliren und dabei zuzusehen, daß kein Unterschleif vorgehe; bei den übrigen Tafeln (also bei den Tafeln der übrigen Prinzen und bei den adeligen Nebentafeln) aber es bei denen ordinairen deutschen Weinen zu lassen, gleichwohl dabei auch Sorge zu tragen, daß selbige gut und trinkbar seien, Gestalt Wir denn niemand gestatten wollen, daß er über das Tractament bei den Tafeln spitzige und verdriesliche Reden führe und wenn Unsre Hof-Aemter Uns dergleichen melden sollten, Wir solches ohngeahndet nicht lassen werden.

7. Wegen der geklagten particulier Speisungen auf den Gemächern und Kammern und darauflaufender nicht geringer Extraordinairer Kosten Verordnen und wollen Wir hiermit ernstlich, daß sich davon niemand als hochermelter Unsers Aeltesten Sohns und dero Gemahlin auch Unsere anderen Prinzen Lbd. Lbd. Lbd. wenn Sie sonderliche Ursache dazu haben zu bedienen, jedoch Unser Ober Marschall oder Ober Schenk dabei dahin zuzusehen, daß desfalls ein mehreres nicht an Speise und Trank als auf zwei oder drei Personen bei jeder Tafel gegeben und darunter von denen Bedienten kein Unterschleif gemacht werde.

Wenn Jemand von Unsern Adeligen Hof-Frauenzimmern kundbar unpäßlich und dergleichen absonder-

liche Speisung nöthig hätte; Ist den Patientinnen dieselbe, jedoch weiter nicht, als auf Ihre Person, und so viel, als einer Patientin dienet, abzufolgen.

Wenn aber etwa einer Unserer Hof-Cavalliers und Bedienten, welcher seine Tafel wirklich bei Hofe hat, in Krankheit verfallen und absonderliche Speise und Verpflegung nöthig haben und verlangen würde; soll Ihm zwar selbige in natura nicht, sondern das ordinaire und seiner Charge gemessene Kostgeld gegeben, danebenst aber auch zu seiner Labung aus der Küche die Bouillons und aus den Kellern ein Extraordinair Trunk Wein und Bier nicht versaget werden."

Die hannoverische Sparsamkeit, die den Staat aufgebracht hat, bewährte sich beim Hofaufwand. Der erste Kurfürst hatte sich zu der sehr weisen Maßregel veranlaßt gesehen, das Oberhofmarschallamt der Aufsicht des Geheimen Raths zu unterstellen. Wie weit die Sparsamkeit am hannoverischen Hofe ging, beweist ein in die Hofküche erlassner Befehl, „die Fleischknochen zu verkaufen." Malortie theilt als interessantes Curiosum einen Protest mit, den der berühmte Leibniz gegen diese den Hofhunden so fürchterliche kurfürstliche Ordre muthmaßlich in den Jahren 1680—1690 aufsetzte, unter dem Rubrum:

„Requeste des chiens, presentée au Sr....... agent général de la Cuisinerie de France et secrétaire d'Estat de ce corps pour les affaires éstrangères présentement se trouvant à la cour d'Hanover."

Die unterzeichneten Hunde beziehen sich gegen die Verkümmerung ihres wohlhergebrachten Rechts auf die

Knochen auf Homer und die heilige Schrift und drohen mit den Schutzgöttern der Hunde, besonders dem großen Sirius oder himmlischen Hunde, der zur Strafe der mitleidslosen Menschen die Hitze in den Hundstagen verdoppeln werde, und mit der Einstellung ihrer Dienste. Die komische Eingabe schließt also:

„A ces causes vostre Grandeur est suppliée de faire délibérer meurement dans nostre Assemblée Générale sur une affaire de cette importance et de faire envoyer bien loin ce novateur avec tout son appareil, et luy défendre l'entrée dans toutes les cuisines, et pour vous, Monsieur, en vostre particulier, vous aurez la bonté d'empêcher qu'il ne s'aille point fourrer dans celles d'Hanover.

Nous sommes avec tout le respect dont les chiens sont capables de Vostre Grandeur les très humbles chiens couchants

Pour les chiens de chasse Lelaps. Pour les mâtins Mopse.

Pour les chiens de Boulogne Amarille.

Die Hoffarbe war, wie sie noch heut zu Tage am hannoverischen Hofe ist, nach den Wappenfarben roth und blau: die Hoftrompeter erhielten zweimal jährlich neue Livree, deren jede, weil der ganze Rock mit dicken silbernen Gallonen besetzt war, auf hundert Thaler kostete.

5. Lustbarkeiten am Hofe Ernst August's.

Zum Schluß mögen noch einige Anschaulichkeiten über die damaligen Hoffeste in Hannover stehen. Ich gebe zuvörderst einige Berichte aus dem Mercure Galant auf das Jahr 1684, das Jahr, wo die nachherige große Königin von Preußen, die berühmte philosophische Charlotte, sich verheirathete, aus denen sich eine Vorstellung von dem galanten Hofe des ersten Kurfürsten von Hannover gewinnen läßt. Der erste Bericht steht im Maihefte des Mercure Galant, des damaligen fashionablen Modejournals für Paris, das dem Dauphin dedicirt war.

„La cour de Hannover, qui suit toutes les manières de celle de France, l'imite aussi dans ses divertissements. Le Ballet qu'on y a dancé depuis peu, en est une marque.

Une Troupe de jeunes Gens des plus qualifiez, voulant régaler d'une petite Mascarade Madame Sophie Charlotte, Fille de Monsieur le Duc de Hannover, se déguisa en Princes Indiens et l'Amour, qui les conduisoit, les présenta à cette Princesse. Un grand Concert d'Instrumens que fit l'ouverture du Ballet, préceda le Dialogue que chantèrent deux Zéphirs."

Folgt dieser versifizirte Dialog, der mit den Worten schloß:

„Animons nos voix
Et disons cent fois
Il n'est rien dans la vie
De plus beau que Sophie."

Darauf kamen die zehn Entrées mit Recitativen und Arien:

1 Entrée: l'Amour, representé par Mr. Grote le cadet.

2 Entrée: Prince Indien, representé par Mr. Grote l'aîné.

3 Entrée: Princesse Indienne: Madem. la Baronne de Platen. Ihr Recitativ hob merkwürdiger Weise mit den Worten an:

„Le Ciel luy doit une Couronne."

4 Entrée: Prince Indien: Mr. le Baron de Platen.

5 Entrée: } in vier Arien.
6 Entrée: }

Aprés ces 6 Entrées les deux Zéphirs animant toute cette belle Jeunesse chantèrent ces Vers:

„Chantons, dançons, tout est tranquille
Dans cet agréable sejour
Ah, le charmant azile!
N'y parlons que de jeux, de plaisirs, et d'amour."

„Un grand nombre d'Instruments de plusieurs sortes, qui se joignit aux chants des Zéphirs, forma un Choeur agréable, aprés quoy on fit la septième Entrée, qui fut variée de plusieurs Figures, où chacun prenoit un Tambour de Basque, pour mieux marquer sa joye d'avoir eu l'honneur de divertir une si grande Princesse.

La huitième Entrée fut d'une Gigue dancée par Madem. la Baronne de Platen.

M. le Baron de Platen fit la neufvième et

tous deux ensemble firent la dernière. Ce Cheur recommença:

„Chantons, dançons, tout est tranquille“ etc.
et l'on finit par la reprise de l'Entrée des Tambours de Basque.“

Im Julihefte des Mercure Galant stehen die Festlichkeiten, die bei Anwesenheit des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel stattfanden.

„Mr. le Landgrave de Hesse est venu depuis peu de temps à Hannovre, où il a passé huit jours avec Mad. sa femme et la Princesse de Courlande, sa soeur. Comme cette Cour est très galante, on n'y a rien oublié de ce qui pouvoit contribuer à les divertir. On leur fit une Entrée fort solemnelle, et le lendemain il y eut Comédie, ce qui continua tous les jours à l'exception du Dimanche. Il y eut aussi Bal souvent et le hasard fut cause que l'on en commença un dans la Chambre de Madame la Duchesse de Hannover, sans qu'on eust donné aucun ordre pour cela. Cette Princesse voulant faire voir à la Compagnie l'adresse que le jeune Baron de Platen avoit à la Dance, le fit appeller et il dança diverses Entrées avec l'applaudissement de tout ce qu'il y avoit de Spectateurs, après quoy il prit Mesdames les Princesses, qui en suite en prirent d'autres. Ainsi le Bal s'échaufant, on passa dans l'Antichambre, et l'on y dança jusqu'à l'heure de la Comédie.“

Le Dimanche Mr. le Grand Maréchal (Platen) donna le Bal chez luy à toute cette Sérenissime

Assemblée et il s'y trouva plus de cent Cavaliers et autant de Dames. Après que l'on eut dançé depuis 6 heures jusqu'à 10, on servit un magnifique Soupé; et on ne fut pas plutost sorti de table, qu'on recommença la Dance, qui dura la plus grande partie de la nuit."

„Le jour qui préceda celuy du départ de Mr. le Landgrave, il y eut Wirtschaf(t) ou Mascarade Le sort ayant décidé le déguisement, Mr. le Landgrave y parut en Mars, Mad. sa femme en Déesse; la Princesse de Courlande en Indienne; et Mr. le Duc de Hannover en Arlequin. Madame la Duchesse avoit un Habit comme les Dames de sa qualité le portoient il y a trois cents ans. Mr. le Prince ainé estoit habillé en Scaramouche; les deux Princesses (Charlotte und die Prinzessin Sophie von Celle) en Turques et les autres Princes, chacun de differente manière. Mr. le Grand Maréchal estoit en Héraut d'Armes, Mad. la Marechale en Avocat et tous les autres avoient des Habillemens bizarres. Toute cette Troupe alla sur les 5 heures à Herrenhausen, Maison de plaisance de Mr. le Duc de Hannover, les Cavaliers à cheval et les Dames en Carrosse. On y fit une especé de Jouste ou de Carousel."

„Les Cavaliers vestus d'Habits de Toile, garnis de Foin et montez sur des Chevaux sans Selles, coururent les uns contre les autres avec des lances qui avoient un rond de bois au bout. Ainsi le plus

fort renversoit l'autre par terre et tomboit souvent en mesme temps."

„On alla ensuite dans une grande Prairie où les Carrosses et les Masques firent plusieurs tours. Rien n'y parut plus grotesque que l'Habillement du Prince Auguste. Il estoit monté sur un Asne, et portoit en Croupe un Cavalier déguisé en Fille. Tous les Masques se mirent en Escadrons, et revinrent en cet ordre dans la Ville, devant le Carrosse de Mr. le Duc de Hannover."

„Lorsque l'on fut arrivée, le Bal commença et dura jusqu'au Soupé qui fut très superbe. La Table de S. A. S. estoit de 72 Couverts. Le Bal recommença après le Soupé et ne finit qu'à 5 heures du matin."

„L'apresdînée de ce mesme jour, on prit le divertissement de la Comédie, auquel on joignit celuy des Marionnettes; et sur le soir Mr. le Landgrave, dont le départ estoit résolu, sortit de la Ville avec la mesme cerémonie qu'il y estoit entré; et les Gentilhommes de la Cour qui le suivirent eurent ordre de le traiter splendidement pendant tout le temps qu'il seroit sur les Terres de Monsieur le Duc de Hannover."

Das November- und Decemberheft endlich des Mercure Galant geben die Berichte über die Vermählung der Königin Charlotte.

„Voicy quelques particularitez de ce qui s'est fait dans le temps du Mariage de Mr. le Prince

Electoral de Brandebourg avec Mad. la Princesse de Hannover. Ce Prince estant arrivé à Herrenhausen, y demeura depuis le Mercredy 4 jusqu'au Mardy 10 Oct. Le Dimanche 8 Oct. il épousa la Princesse sans aucune pompe et le Mardy 10 (es war der Geburtstag der Prinzessin) il fit son Entrée solemnelle dans Hannover, précedé de toute la Cour, qui consistoit en plus de 200 Gentilhommes à cheval et un Cortége de 80 Carosses. Les Gardes à cheval et 3 Regimens de Cavalerie marchoient les premiers. Le Prince entra dans la Ville au bruit du Canon, qui tira pendant une heure. Il arriva au Chateau entre deux Hayes que formoient 3 Régimens d'Infanterie. Les Gardes à pied estoient dans la Court par où il passa au son des Timbales, des Trompetes et des Hautbois. Les Gentilhommes mirent pied à terre dans cette Court et ceux qui remplisoient les Carrosses, en descendirent pour attendre ces illustres Mariez, qui furent ensuite conduits dans leurs Apartemens. La Milice s'estant mise en Bataille dans une Place qui est derrière le Chasteau, y fit trois Décharges avant que de se retirer."

„Il y eut ensuite un magnifique Soupé, pendant lequel on entendit une Musique, composée de Timbales et de Trompetes au lieu de Hautbois et de Violons. Elle sembloit exciter à boir les Santez, que furent toutes accompagnées de trois volées de Canon à mesure que chacun beuvoit."

Folgt nun die Beschreibung des Fackeltanzes.

„Un Bal assez extraordinaire suivit ce Soupé et on y dança d'abord au bruit de ces mêmes Instrumens. 12 des principaux des deux Cours dançoient d'abord se tenant deux à deux par la main, et ayant dans l'autre chacun un gros Flambeau de la hauteur de 6 pieds. Les Princes et les Princesses suivoient, et 6 autres serroient la file. Cette Dance, qui est une ancienne Céremonie du Païs dura environ 2 heures, après quoy les Violons et Hautbois commencèrent à jouer et l'on dança les Dances Françoises."

„Le lendemain on représenta la Comédie de l'Inconnu, embellie de Dances, et de divers agrémens, mais particulièrement d'un Prologue qui fut fait exprès, avec plusieurs Machines et Entrées de Ballet."

„Le Vendredy 13 il y eut un Balet et une excellente Musique de Voix et d'Instruments, avec des Machines. Il fut dancé par Mrs. les deux jeunes Princes de Hannover, par le jeune Baron de Platen et plusieurs autres Enfans de qualité de l'un et de l'autre Sexe."

„Quelques jours après on représenta Psiché avec des Machines et des Dances."

„Tant que Mr. le Prince Electoral a esté à Hannover il y a eu tous les jours Comédie ou Bal, et bien fouvent l'un et l'autre."

„On tira aussi un très beau Feu d'artifice dans la Place derrière le Chasteau. Ce Feu eut tout le succès qu'on en pouvoit souhaiter. La

magnificicence fut toûjours jointe à la propreté et le delicat égala le somptueux.“

Beschreibung des Carnevals in Hannover im Winter 1693 (nach Malortie).

Die herzoglich Sachsen-Eisenachschen Herrschaften, der Herzog und die Herzogin von Celle, der Herzog und die Herzogin von Ostfriesland und mehrere andere hatten sich bei dem Hoflager eingefunden.

Mit dem ersten Februar, Mittwoch, begannen die Festlichkeiten mit einer französischen Comödie. Darnach Ball im Schlosse und Souper, ohne besondere Etiquette, da man an verschiedenen kleinen Tafeln ganz ohne Berücksichtigung des Rangs soupirte. Nach dem Souper begann der Tanz von Neuem und dauerte bis gegen Morgen.

Donnerstag den 2. Februar. Diner bei Hofe an zwei Tafeln im großen Speisesaale, ebenfalls ohne Beobachtung des Ranges; es ist jedoch zu bemerken, daß bei allen Diners in der Carnevalszeit an diesen zwei Tafeln nur die höchsten Herrschaften, Prinzen, Prinzessinnen, verheirathete Damen oder Wittwen und einige Hof-Cavaliere Plätze einnahmen. In einem der Nebensäle war außerdem noch eine Tafel für die unverheiratheten Damen und für die übrigen Hof-Cavaliere vom Dienste. Nach dem Diner war Maskenball bei der Gräfin Hohenlohe (geborne Gräfin Sinzendorf, Schwester des Wiener Hofkanzlers), wo man bis 5 Uhr Nachmittags tanzte. Von dort begab sich der Hof und die Gesellschaft wieder in das

französische Theater, wo die Stücke Le jaloux und le Coeur imaginaire gegeben wurden. Nach Beendigung des Theaters war Souper bei Hofe und ward darauf getanzt.

Freitag den 3. Februar Diner beim Kurfürsten mit Tafelmusik. Die höchsten Herrschaften unterhielten sich nach der Tafel mit Conversation oder Spiel. Sechs Uhr fuhr man in das französische Theater: La liberté contentée, Oper. Darauf Souper bei Hofe, nach welchem man sich zurückzog.

Sonnabend den 4. Februar war während der Tafel ein komischer Gesang eines Bauern, welcher sich auf der Guitarre accompagnirte. Abends sechs Uhr französisches Theater: Le muet. Dann Souper und Ball.

Sonntag den 5. Februar besuchten die höchsten Herrschaften zum Theil die Kirche und zog man sich nach dem darauf stattgehabten Diner zurück, indem in mehreren Zimmern Spiel anbefohlen war. Abends Souper und großer Ball bei Hofe.

Montag den 6. Februar kam der Herzog von Celle. Sechs Uhr La liberté contentée im französischen Theater, dann Souper im Schlosse.

Dienstag den 7. Februar Diner, wie gewöhnlich sechs Uhr im französischen Theater: Le festin de Pierre. Dann Souper, worauf bis Mitternacht getanzt wurde.

Mittwoch den 8. Februar Masquirter Ball im großen Schloßsaale; es wurde gespielt, getanzt und soupirt.

Donnerstag den 9. Februar. Nach dem Diner Conversation und Spiel, dann französisches Theater: l'Amante. Darauf Souper bei Hofe und Ball bis Mitternacht.

Freitag den 10. Februar traf die Herzogin von Ostfriesland ein. Sechs Uhr Oper: Les deux rivales concordés, die bis elf Uhr dauerte. Nach dem Souper zogen sich die Herrschaften zurück.

Sonnabend den 11. Februar. Französisches Theater: La Coquette. Nach dem Souper blieben die Herrschaften zur Conversation beisammen.

Sonntag den 12. Februar. Nach der Kirche gewöhnliches Diner. Am Abend besuchte der Hof den Maskenball in der Stadt und verweilte, nachdem er um elf Uhr im Schlosse soupirt und darnach zurückgekehrt war, bis zwei Uhr.

Diese Stadtmaskenbälle waren auf dem Rathhause in dem sogenannten schönen Huldigungssaale, der mit großen Spiegeln und Kronleuchtern decorirt war und wo, wie eine Relation von 1688 bei Malortie sagt, an drei verschiedenen Plätzen getanzt wurde, an eine „von den Hofpersonen und Cavalliers," an zweien „von allerhand Canailles." Der Kurfürst von Hannover erschien hier in einem seidnen mit goldenen Blumen durchwirkten Schlafrock — die fürstlichen und Hofdamen „in rothen Zammerlücken (? Dominos) und darum kleinen gestickten, allerlei Façon Gürteln, gestickten kleinen Mützen oder Casquetten, deren etliche dazu mit Perlen auch Kleinodien und mit großen Stutzfedern besetzt waren, auch mit

Mannshalstüchern und darin großen ..... lüschenbanden, so sehr schöne beim Tanzen sonderlich bei recht proportionirten Leibern stunde und anzusehn waren." Der Herzog spielte Pharao, wobei er sich demasquirte.

Montag den 13. Februar. Nach dem französischen Theater Souper, worauf die Herrschaften sich zurückzogen.

Dienstag den 14. Februar. Ankunft der Herzogin von Celle. Große französische Tragödie: L'empereur Antonie, darauf eine besonders unterhaltende Posse. Nach dem Souper zogen sich die Herrschaften zurück.

Mittwoch den 15. Februar. Großer Maskenball in der Stadt; der Hof blieb bis 11 Uhr, soupirte im Schlosse und kehrte diesmal nicht wieder zurück.

16. und 17. Februar. Gewöhnliche Diners und Wiederholung der Stücke im französischen Theater.

Sonnabend den 18. Februar. Nach der Tafel Seiltänzer-Vorstellung im Schloßhofe, wobei ein fünfjähriges Mädchen besondern Beifall gewann. Abends großer Maskenball in der Stadt, wo der Hof wieder länger verweilte.

Sonntag den 19. Februar. Kirche. Abends im französischen Theater: Psyche mit Musik.

Montag den 20. Februar. Wieder großer Maskenball in der Stadt.

Dienstag den 21. Februar. Französische Oper: Les Rivales concordés.

Mittwoch den 22. Februar: Le Chevalier à la mode, Lustspiel.

An allen diesen Tagen das gewöhnliche Souper nach dem Theater, worauf sich der Hof zurückzog.

Donnerstag den 23. Februar. Großer Hofball im Schlosse zu Ehren des Kurfürsten von Brandenburg. Die hohen Herrschaften erschienen in einer besonders gewählten schönen Toilette.

24. und 25. Februar. Französisches Theater.

Sonntag den 26. Februar. Glänzender Maskenball in der Stadt.

Montag den 27. Februar. Oper.

Dienstag den 28. Februar. Großer Maskenball bei Hofe, wobei sehr viele Costüme zum Vorschein kamen. Die verschiedenen Höfe erschienen sämmtlich masquirt und bildeten vier Quadrillen. Beim großen Souper im großen Schloßsaale war aller Rang bei Seite gesetzt. Das Fest, welches den Carneval beschloß, dauerte bis 4 Uhr Morgens.

Am 1. und 2. März verließen die fremden Herrschaften Hannover.

Ich schließe an diese hannoverischen Hoffestlichkeiten noch eine besonders berühmte an, die ungemein viel Redens machte, die aber erst in die folgende Regierung, ins Jahr 1702, fällt, und die ich bereits in der preußischen Hofgeschichte bei Gelegenheit der Besprechung des Hofs der schönen philosophischen Königin von Preußen aus einem Briefe des berühmten Leibnitz aufgeführt habe: das neuclassische Zechgelag des Raugrafen Carl Moritz, der als

moderner Trimalcion figurirte und seiner Partnerin, Fräulein von Pöllnitz, die als sein Weib Fortunata excellirte.

Das Fest fand in einem großen Saale statt, der länger, als breit war. Dem Haupteingang gegenüber befand sich rechts ein Buffet mit silbernen und vergoldeten Gefäßen und mit Vasen von einer außerordentlichen Größe, gefüllt mit den herrlichsten Weinen und Liqueuren — links war eine Tribune für die Musik und die Trompeter. Waffentrophäen und Trophäen von Bouteillen, Flacons und Gläsern, untermischt mit Devisen und Inschriften, schmückten die beiden anderen Wände. In der Mitte war die Tafel zu 10 Couverts, für folgende Gäste, die sämmtlich römisch gekleidet waren. Die Männer hatten Lorbeer und Epheukronen und Blumenguirlanden auf den Häuptern:

1. Der Poët Eumolpe — der Abbate Hortensio Mauro, ein Italiener, der kurz nach der Reise Herzog Ernst August's nach Italien im Jahre 1680 nach Hannover gekommen war.

2. Herr von Leibnitz.

3. Fräulein von Schulenburg (Melusine, nachherige Herzogin von Kendal.)

4. Marquis Quirini (Kammerjunker, ein Venetianer.)

5. Frau von Kielmannsegg (geborne Gräfin Platen, nachherige Gräfin Darlington.)

6. Fortunata — Fräulein Pöllnitz von Berlin.

7. Trimalcion — der Raugraf, der Halbbruder der bekannten Herzogin von Orleans.

Folgte der Vorschneider.

8. Die Königin Charlotte von Preußen.

9. Der Kurfürst Georg Ludwig von Hannover.

10. Sein Bruder, Herzog Ernst August, später Bischof von Osnabrück.

Auf der Tafel standen folgende Schaugerichte:

			In der Mitte:					
Ein Igel von Quitten mit Zimmet.	Ein Rost mit gebratenen Fischen, von denen Trimalcion sich schneiden ließ und die Gäste aufforderte, so viel Wein dazu zu nehmen, wie die Fische hätten, die in der Mitte der Tafel schwämmen.	Ein gebratener und gespickter als Pegasus geflügelter Hase.	Ein Eier legendes Huhn in einem Korbe mit Stroh.	Eine Schüssel mit lebendigen Fischen, umgeben von 2 Satyrs.	Ein Eier legendes Huhn in einem Korbe mit Stroh.	Ein Esel mit zwei Sallat- und Olivensäcken.	Eine Pastete mit lebendigen Vögeln, die, als Trimalcion seine Sclaven freiließ, fliegen gelassen wurden.	Ein wilder Schweinskopf.
			Aus diesen Eiern kamen Ortolane und aus den Körben Kinder, die tanzten.					

Zunächst den Gästen standen die übrigen Speisen.

Die Verse, die man zu Ehren des großen Trimalcion sang, waren allerdings von einer merkwürdigen Gattung, von der expressivsten, unverhüllt derbsinnlichen, die mehr als alles Andere von dem Ton, der damals an den deutschen Höfen herrschend war, eine Vorstellung geben kann. Der Hofmarschall von Malortie hat einige derselben in seinem „Hof Kurfürst Ernst August's von Hannover" mitgetheilt, mehrere — und das ist am merkwürdigsten — waren von dem großen Leibnitz eigends gedichtet, sogar für andere minder expressive substituirt worden.

Während Trimalcion seine mächtigen Züge Tokayerwein that und die Kanonen dazu spielten, sang man:

„Favori de la fortune
Genereux Trimalcion
Dans ton coeur la blonde et brune
Fait un peu d'impression.
Mais la soif qui t'importune
Fait ta grande passion."

Als Fortunata an der Seite ihres Gemahls Platz genommen hatte — „qui de son coté ne se montra point chiche envers sa chère moitié de louanges et de douceurs" — und sie auf die Gesundheit der Gesellschaft trank, sang man:

„Mon heros quoyque petit
Est mutin comme un grand diable
Sa bravour et son esprit
L'ont rendu considerable
Mais à Table, mais à Table
Il vaut encor mieux qu'au lit."

Unter den Heldenthaten, die der Raugraf verrichtet und die man, wie Leibnitz schreibt, in Versen ver-

herrlichte, befand sich auch eine, wo er einmal bei Wisloch in der Pfalz von der Neckarbrücke in den Fluß gefallen war und weil er Tusche in der Tasche gehabt hatte, über und über schwarz gefärbt, vom Feinde als der leibhaftige Teufel angesehen worden war. Die Verse, die auf diese Begebenheit anspielten, lauteten:

„Lorsqu'il tomba du pont dans la rivière
Détonnement le fleuve s'arresta.
Cocles brilla de la même manière
Quand dans le Tibre il se precipita
Un heureux sort pour en marquer l'histoire
Fit détremper son encre dans les flots.
L'onde aussitost devenant toute noire
Noircit le front de ce charmant Heros.
Estant si noir on le prit pour un diable
Et l'ennemi s'alla cacher de peur
Luy se sauvoit, mais cette ame indomtable
Même en fuyant donnoit de la terreur."

Ein anderes Abentheuer bei einer Oper in Wien behandelten folgende Verse von Leibnitz:

„Trimalcion à l'opera
S'assit près d'une femme
Elle avoit un falbala
Et ce n'est que pour cela
Qu'il la crût grande dame.

Mais voyant un inconnu*)
Qui luy contoit fleurette
Il luy dit: „que pretends-tu?
On respecte sa vertu
Ou redoute ma brette."

---

*) Es war der berühmte Liefländer, der tolle Rosen, einer der größten Löwen des achtzehnten Jahrhunderts.

„Oste d'icy cette main
Que tu glisses sous sa juppe!"
L'autre dit d'un air hautain:
„Laissés moy, c'est ma Catin
Et vous estes sa duppe."

Le jaloux plein de fureur
En tirant son épée
Luy dit: „tu n'es qu'un menteur
Cette dame a de l'honneur
Autant que Dulcinée."

L'un et l'autre estoit soldat
L'un et l'austre estoit brave.
Ils vuiderent leur combat
Mais sans risque et sans eclat
Car il se fit en cave."

Die am stärksten angedeutete Begebenheit war die, auf die Leibnitz folgende Couplets machte:

„Un petit Tarquin bruloit
Pour la grande Lucrece*)
Dans l'ardeur qui le pressoit
Il bevoit et débevoit
Sans cesse, sans cesse.

Un jour à l'objet charmant
Il pissa dans la poche
Estant las de sa rigueur
Et croyant percer son coeur
De roche, de roche.

*) Frau von Winzingerode, Hofdame der Kurfürstin Sophie, in derselben Gunst, in der Fräulein Pöllnitz am preußischen Hofe war.

Les pleurs estoint peu touchans
Pour attendrir la dame
Pressé de ses feux ardens
Il versa de l'eau dedans
Sa flamme, Sa flamme."

Das Testament Trimalcion's lautete wie folgt und ist merkwürdig, weil der Raugraf wirklich ein Vierteljahr darauf in Folge des starken Trinkens starb — die Leber war ganz verbrannt:

Testament de Cnejus Pompejus Trimalcion Mecenatianus.

Premierement quand mon tombeau sera elevé qu'on y mette aux pieds du Mausolée la Statue de ma chienne, jeunesse de nom, mais pas en effect, avec ses petits.

2) Quon y grave toutes mes belles actions, comme je tombay dans l'eau, la Comedie de Vienne et l'affaire de Pescaret*).

3) Qu'on plante tout un vignoble à l'entour du tombeau pour rejouir mes manes.

4) Je fais une rente pour un poussecul, à fin quil chasse les chiens et les empeche de faire des ordures près de mon monument et afin que le proverbe Allemand ne se verifie pas, qui dit: „Wann man tod ist, hofieret einem der hund auffs grab."

---

*) „Dans la Pannonie on le Raugrave avoit pensé estre pris par les Scythes et n'avoit esté redevable de sa liberté qu'à la bonne ètoile de ses éperons."

5) Ma statue y sera en robbe de chambre et bonnet de nuit, y ayant long temps que je vis dans l'oisivité.

6) Que tous mes amis se divertissent à l'entour de mon tombeau, rians, chantans, dansans, mangeans et bevant chopine, sur tout du vin de Hongrie.

7) A ma droite sera ma chère Fortunata, tenant d'une main un pot à Thé et dans l'autre la Tasse; une bouteille cassée à ses pieds, avec un enfant, qui pleure la perte du bon vin.

8) Je laisse encore à Fortunata mes soupirs avec trois mille talens.

9) J'affranchis tous mes esclaves.

10) On me fera cette epitaphe:

„Cy gist tout blême de visage
Un qui mangeoit fort peu, mais bevoit davantage
Cneus Pompé Trimalcion
A table tenant toujours bon;
Le dos au feu; le ventre à Table
Qui quittant ce sejour, fit enrager le diable.“

11) Eumolpe sera executeur du Testament.

12) Qu'on me laisse trois jours mort, avant que de m'enterrer, car je pourrois revivre.

Cn. Pomp. Trimalcion
Habinnos et autres temoins.
Agamemnon.

Der Hof

Georg's I.,

ersten Königs von England

1698 — 1727.

Georg I.
erster König von England
1698—1727.

1. Der Hof zu Herrenhausen vor der englischen Uebersiedlung: die Gunstdamen Georgs, die Gräfinnen Kielmannsegge=Darlington und Schulenburg=Kendal.

Der Nachfolger Ernst August's, des ersten Kurfürsten von Hannover, war Georg I., der erste König von England, der Gemahl der unglücklichen Prinzessin von Ahlden. Sechszehn Jahre regierte er noch in Hannover, 1714 ging er nach England.

Georg war geboren im Jahre 1660, als sein Vater noch Bischof von Osnabrück war. In seiner Jugend diente er in allen Kriegen des Kaisers, zu denen sein Vater und der Oheim in Celle, sein Schwiegervater, Hülfsvölker schickten. 1683, dreiundzwanzigjährig, befand er sich beim Entsatze von Wien, dann bekam er die Blattern, war aber 1685 wieder bei der Campagne gegen die Türken in Ungarn; von hier ging er zu seinem Vater und reiste mit ihm in Italien herum. Dann focht er gegen die Franzosen am Rhein



und in Flandern. 1682 hatte er sich mit Sophie Dorothee von Celle vermählt, 1694 ward er von ihr geschieden. Er war achtunddreißig Jahre alt als er zur Regierung in Hannover gelangte. 1699 am 9. Januar ertheilte Kaiser Leopold seinem Envoyé extraordinaire dem Geheimen Rath Bodo von Oberg und dem hannoverischen Residenten am kaiserlichen Hofe, Rath Daniel Erasmus Güldenberg, die feierliche Belehnung als „Durchlauchtigsten Kurfürsten des römischen Reichs": der Gesandte der neuen Kur ward mit allen Ehren eines Botschafters ersten Ranges empfangen. Dafür diente Georg eifrig im spanischen Erbfolgekriege mit seinem in der ewigen Union bedungenen Hülfscorps: er selbst und der Kurprinz gingen 1707 zur Campagne am Rhein, der Kurfürst als Commandant der Reichsarmee, der Kurprinz als Volontair. Die Allianz mit dem Wiener Kaiserhofe blieb die allerengste.

Gleich beim Anfang seiner Regierung etablirte sich Georg in seinem Lieblingsort Herrenhausen, eine kleine Stunde von Hannover: Herrenhausen, schon 1665 von Herzog Johann Friedrich angelegt, ward zum hannoverischen Versailles umgeschaffen. Dies Versailles war aber, wie auch Salzdahlum bei Braunschweig, nur von Holz: die sparsamen Braunschweiger begnügten sich, wie der Frankfurter Tourist von Uffenbach sich ausdrückt, „allein vor sich zu bauen" und nicht wie der große französische Ludwig für die Nachwelt. 1698 ward der Venetianer Marquis Quirini mit einem Neubau des Schlosses Herrenhausen beauftragt. Quirini war Kammerjunker

und zugleich Baudirector am hannoverischen Hofe, auch ward er, wie der Italiener Steffani, der Kapellmeister, à deux mains gebraucht und mit diplomatischen Aufträgen betraut: 1699 führte er die von Herzog Johann Friedrich hinterlassene Prinzessin Amalie dem römischen König Joseph I., Sohn Kaiser Leopold's als Gemahlin zu, in Modena, wo ihre Schwester schon seit 1696 Herzogin war.

Das Schloß und die Gärten von Herrenhausen wurden von nun an der Lieblingsaufenthalt des Hofs. Die Gärten wurden im holländisch-französischen Style angelegt: sie enthielten eine Menge schöner grüner Hecken, Lauben, Haine, Labyrinthe, grüne Sommergemächer und auch ein grünes Sommertheater von grünen Wänden, Sitzen und Bänken, mit Pavillons zum Ankleiden der Spielenden, alles war mit schönen, zumeist vergoldeten Statuen besetzt. Berühmt wurden die schon 1692 unter Ernst August angelegten „Glashäuser", die Orangerie. Nach dem Zeugniß der damaligen Touristen, unter denen Lady Montagu als Kennerin voransteht, war sie schöner als irgend eine in England. Kurz vor Weihnacht aß die Lady einmal an der kurfürstlichen Tafel in Hannover reife Orangen und Apfelsinen und mit besonderem Preise gedenkt sie der Ananaszucht in den Glashäusern zu Herrenhausen. Die größte Merkwürdigkeit aber waren die Wasserkünste in Herrenhausen, namentlich die große Fontaine, welche in den Jahren 1718 bis 1720 nach Leibnitz' Plane angelegt wurde: sie warf einen zwei Fuß im Durchmesser haltenden Wasserstrahl 120 Fuß

hoch und war nach dem Weissenstein, der heutigen Wilhelmshöhe bei Cassel, das größte Wassermirakel in Deutschland. Zuletzt, 1726, entstand die berühmte dreifache Lindenallee zwischen Herrenhausen und Hannover: 1335 Bäume, eine der schönsten Alleen, die es in der Welt giebt. Der Schloßpark von Herrenhausen ward später, als die Dynastie sich nach England versetzte, auch nach englischem Vorbild dem Publicum geöffnet, doch las man am Eingang die Inschrift: „Jedem ist der Eingang erlaubt, gemeinen Leuten aber bei Leibesstrafe die Hunde verboten und die Bänke um die große Fontaine, wenn solche Standespersonen nöthig sind."

In den Gärten von Herrenhausen hat namentlich die große Kurfürstin mit ihrer Tochter der philosophischen Königin in Preußen halcyonische Stunden mit Leibnitz verlebt. Ihre geliebte Orangerie, „die Glashäuser," sind noch heut zu Tage erhalten. Es ist ein kleines Gebäude, das links am Wege von der Stadt her, ehe man das Herrenhauser Schloß erreicht, gelegen ist. Die Pietät des letztverstorbenen Königs von Hannover, und des jetzt regierenden hat eine Erneuerung dieses interessanten Gebäudes unternommen, das bereits dem Verfalle entgegenging: hergestellt sind bereits die Appartements der Kurfürstin, die auf dem nach der Stadt zu liegenden Flügel sich befinden und die ganz an die Einrichtung in Charlottenburg erinnern; in den Zimmern Ernst August's, welche auf dem entgegengesetzten Flügel nach dem Schloßgebäude von Herrenhausen hin liegen, waren, als ich im Juni dieses Jahres Herrenhausen besuchte,

die Arbeiter mit der Reparatur beschäftigte; sobald diese Zimmer hergestellt sind, soll der zwischen den Appartements Sophiens und Ernst August's liegende Orangeriesaal, der fast ganz verfallen ist, in Angriff genommen werden.

Auch Georg war fast immer in Herrenhausen, er verlebte hier, wie er selbst bei dem ihm sehr unangenehmen Abschiede nach England sich ausdrückte, „seine so vielen vergnügten und ruhigen Stunden." Unter andern hatte er auch „ein Tabakszimmerchen," wie sein Schwager Friedrich Wilhelm I. von Preußen, im Lustschloß zu Herrenhausen sich anlegen lassen.

Noch fällt in die Regierung Georg's I. die Anlage zweier anderen Lustschlösser, beide zwischen Herrenhausen und Hannover, die zwei Schwägerinnen ihre Entstehung verdanken. Fantaisie, das Lustschloß der Frau von Kielmannsegge, gebornen Gräfin Platen, auf die ich sogleich näher zurückkomme und Montbrillant, der Gräfin Sophie Platen angehörig; dieses letztere Schloß ist jetzt die Sommerresidenz des schönen blinden Königs.

Der hannoverische Hof ging in dem von Ernst August angeschlagenen Train fort, nur herrschte, wie die Herzogin von Orleans wiederholt in ihren Briefen klagt, unter Georg I. die große Politesse nicht mehr, die unter Ernst August bei aller Welt sich Reputation gemacht hatte. Das Ceremoniel ward steifer und gleichzeitig das Leben debauchirter — ganz der Fortbildung im französischen Style gemäß. „Entweder, schreibt die Herzogin von Orleans am 20. März 1706 aus Marly,

hat man hier, daß alles drunter und drüber ohne alle mesure geht, oder eine steife Gravität." 4. März 1706 fragt sie: „Tanzt man gar nicht mehr deutsche Tänze in Deutschland, daß man jetzt darüber lacht? — ich liebe das französische Tanzen gar nicht: ein ewig Menuet ist mir unleidlich." — 25. Januar 1715 schreibt sie: „Zu meiner Zeit hießen die Hofjungfern noch nicht Fräulein, man wußte von keinem Fräulein als gräflichen, ja gar fürstlichen Fräulein, denn ich erinnere mich noch, daß man meine Tante Prinzessin Lisbeth von Hessen-Cassel nicht anders als „Fräulein Lisgen" geheißen hat — aber wovon rede, ist nun wohl 66 Jahre." Und 10. Februar 1707 fragt sie wieder ihre Schwester die Raugräfin Louise, die damals in Hannover während und nach den Hochzeitsfeierlichkeiten der Prinzessin Sophie Dorothea, Tochter Georg's mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. und zur Niederkunft der Kurprinzessin Caroline, sich aufhielt: „Sagt man jetzt Audienzkammer, zu meiner Zeit sagte man Presenz — Frau Prinzessin sagte man zu meiner Zeit auch nicht, sondern nur Prinzessin. Alles ändert! Es ist wunderlich, daß die Kindbetterin nicht besucht wird. — Mein Gott, wie wird Alles so wunderlich in der Welt!" —

Das Wunderlichste war die Favoritinnenwirthschaft. Hatte Ernst August eine öffentliche Maitresse an der alten Gräfin Platen gehabt, so hatte Georg deren nun drei — die Frau von Kielmannsegge, die Tochter der alten Gräfin Platen, die junge

Gräfin Platen, geborne von Uffeln, deren Schwiegertochter und die Fräulein von Schulenburg.

Die alte Ernst August'sche Maitresse, die böse Gräfin Platen, die Mörderin Königsmark's, die ihren Herrn noch acht Jahre überlebte, hatte noch vor ihrem Tode ein schreckliches Strafgericht ereilt: sie starb erst 1706, in demselben Jahre, wo Kaiser Joseph I. der Familie Platen die Reichsgrafschaft Hallermund in Westphalen verlieh, von der sie den Namen annahm. Sie verlor beide Augen und ward ganz blind und man erzählt, daß sie noch in ihrer letzten Krankheit fortwährend Königsmark's Gespenst neben ihrem Bette zu sehen geglaubt habe. „Wir sind, schreibt einmal der englische Resident in Celle, Mr. Cresset aus Celle unterm 28. März 1695 an den Gesandten in Wien, Lord Lexington, nicht durch den Geist Königsmark's in Schrecken gesetzt, obgleich die Geschichte umläuft, daß er sich unter den Teufeln der Bühne der Oper habe sehen lassen."

Die Tochter dieser bösen Gräfin Platen war die Frau von Kielmannsegge. Die Markgräfin von Baireuth nennt sie in ihren Memoiren ausdrücklich die natürliche Tochter der Gräfin Platen und des verstorbenen Kurfürsten Ernst August. Sie, die eine der Gunstdamen des Sohnes Ernst August's Georg's I. war also seine Halbschwester. Sie hieß Sophie Charlotte und war mit dem Oberstallmeister Baron Kielmannsegge verheirathet. Sie ging später mit nach England und ward hier 1722

zur Gräfin von Darlington erhoben. Die Markgräfin hat sie mit folgender Charakteristik verewigt: „On peut dire d'elle avec verité qu'elle avoit de l'esprit comme un diable, car il étoit entièrement tourné au mal. Elle étoit vicieuse, intriguante et ambitieuse.“ Die Engländer, die gar nicht über das deutsche Serail, das Georg mitbrachte, erbaut waren und die sich namentlich darüber scandalisirten, daß er mit ihnen alle Abende Bier trank und sich betrank, nannten sie wegen ihrer ungeheuren Corpulenz nur „den Elephanten.“ In Walpole's Memoiren findet sich folgendes sehr anschaulich gemalte Portrait von Frau von Kielmannsegge: „Sie hatte zwei grimmige schwarze Augen, die unter zwei hohen gewölbten Augenbraunen rollten und über zwei Ackern mit Carmin getünchten Wangen. Ihr Busen war ein Ocean, der überfloß: von keiner Schnürbrust zurückgehalten, war er von der untern Partie ihres Körpers nicht zu unterscheiden.“ Einige kleine feine Arabesken finden sich noch zu diesem pastosen Rembrand-Portrait, gleichsam als Randeinfassung, in den Briefen der Herzogin von Orleans an ihre Schwester die Raugräfin von der Degenfeld'schen Ehe ihres Vaters, des Pfälzer Kurfürsten. So schreibt sie einmal, 26. November 1705: „Daß die Kielmanns eck Verstand hat, habe ich wohl aus ihren Briefen gesehen, wie man mir aber die Fräulein Pöllnitz (die bekannte Freundin der philosophischen Königin Charlotte von Preußen) beschreibt, hat diese noch mehr Vivacität als die erste.“ Ferner, 2. December 1706: „Vor die-

sein, deucht mir, hatte ma tante (die Kurfürstin Sophie) die Gräfin Platen lieber als die Kielmannseck."

Diese Gräfin Platen war die Schwiegertochter der alten Gräfin Platen, Sophie Caroline von Uffeln, Gemahlin des höchst debauchirten Grafen Ernst August von Platen, Oberkammerherrn unter Georg I. Diese Dame war die zweite Maitresse Georg's I., sie lebte getrennt von ihrem Gemahl, blieb aber in Hannover, als Georg I. nach England ging. Von ihren beiden Töchtern heirathete die eine den Oberkammerherrn Georg's II., ersten Grafen Ernst August von Bülow und die zweite den französischen Minister von St. Florentin, der, wie die Memoiren Richelieu's erwähnen, durch die Verwendung des königlichen Schwiegervaters von England vom Regenten den Ductitel zu erhalten hoffte, was aber fehlschlug.

Unterm 3. März 1707 schrieb die Herzogin von Orleans weiter: „Die Kielmannseck muß reviren, wenn sie Euch gleich will sein, es sei denn, daß sie Proben giebt, daß sie des Verstorbenen Kurfürsten Tochter ist, welches sie nicht thun kann, weil ihre Mutter einen Mann hatte, der Kurfürst von Braunschweig (Georg) vergißt, daß Ihr Geschwisterkind mit ihm seid; also deshalb soll er Euch souteniren, die Maitresse*) muß es anders haben wollen, so geht's bei Höfen her."

*) Der kluge Mann (Herzogin von Ahlden S. 128.) will dieses Epithet auf die junge Gräfin Platen bezogen haben, gewaltsam genug zieht er es von der Gräfin Kielmannsegge ab. Das unnatürliche Verhältniß zwischen Bruder

Der Stammvater der Kielmannsegge war ein Rechtsgelehrter Johann Adolf Kielmann, ein Lübecker, der 1630 zum holsteinischen Kanzler und Geheimen Rath berufen und 1653 baronisirt ward. Von ihm rührt die berühmte Kielmannsegg'sche Bibliothek her von 50,000 Bänden, der Oberstallmeister, der Mann der königlichen Gunstdame, erbte sie. Er starb drei Jahre nach der Ueberseglung seiner Gemahlin nach England 1717, im folgenden Jahre kam die schöne Bibliothek in Hamburg unter den Hammer: die Gelehrsamkeit brauchte man jetzt nicht mehr, man hatte einen bequemern Weg Glück zu machen gefunden. Dieses Glück senkte sich 1723 auf den Sohn des Gehörnten mit dem Grafenkrönchen hernieder, er starb aber schon 1734 zu London jung und unvermählt.

Die dritte und Haupt-Gunstdame Kurfürst Georg's I. war die „Fräulein Schulenburg," Melusine geheißen, Ehrendame bei der Kurfürstin Mutter Sophie. Sie war die Tochter des der sogenannten weißen, älteren Linie des Schulenburgischen Geschlechts angehörenden Kammerpräsidenten zu Magdeburg und die Schwester des berühmten Feldmarschalls der Republik Venedig. Auch sie siedelte mit nach England über und hier kamen auch über sie und ihr Geschlecht die Gnaden, von der neuen königlichen Majestät und von deren getreuem Alliirten, dem römischen Kaiser ausgegossen. Sie ward

---

und Schwester findet seinen Pendant in August dem Starken und seiner Tochter Gräfin Orselska, des französischen Hofs nicht zu gedenken.

schon 1715 mit ihrer Schwester und drei Brüdern, worunter der berühmte Feldmarschall, in den deutschen Reichsgrafenstand, darauf 1719 zur Herzogin von Kendal und endlich 1722 sogar zur Reichsfürstin von Eberstein erhoben. In den Walpole'schen Memoiren hat sie folgendes Portrait, das den Pendant zu dem der Kielmannsegge-Darlington bildet, verewigt: „Sie war eben so ausgemergelt, wie die Gräfin dick war, ein Gegensatz zu ihrer Amtsschwester erhielt sie vom Volkswitz den Spitznamen „die Kletterstange." „Ich finde possierlich, schreibt die Herzogin von Orleans, 2. December 1706 auf den Bericht ihrer Schwester von der Hochzeit der Kurprinzessin Sophie Dorothea mit dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. von Preußen, daß sich die Stadt- und Hofdamen so gestoßen haben; die das Fräulein Schulenburg so hart gestoßen, muß sich nicht piquiren politique sein — solche Art von Predigten, wie man bei solchen Occasionen macht, kommen schier allezeit albern hervor."

Höchst politisch hat der Professor der Ritterakademie zu Lüneburg, der zu seiner Zeit hochberühmte Pfeffinger, die ungeheuer lange Fräulein Schulenburg-Kendal in seiner Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses folgendergestalt eingeführt: „eine Dame eines fast majestätischen Wesens, großer Güte und vortrefflichen Verstands, so von Georgio I. aus eigner Bewegniß zur Herzogin von Candal u. s. w. und 1722 von Carolo VI. zur Fürstin des heil. Röm. Reichs ernennet. Welches ein Exempel,

so noch niemahlen unter vornehmen Frauenzimmern ist gesehen worden." Die Markgräfin von Baireuth endlich schreibt von dieser in ihrer Art einzigen Dame: „La duchesse de Kendal étoit du nombre de ces personnes qui sont si bonnes, que pour ainsi dire elles ne sont bonnes à rien. Elle n'avoit ni vices, ni vertus, et toute son étude ne consistoit qu'à conserver sa faveur et à empêcher que quelque autre ne l'a débusquât."

Im Jahre 1705 starb Georg's Oheim und Schwiegervater Herzog Georg Wilhelm von Celle. Mit diesem Todesfalle erbte Georg das Fürstenthum Celle und ein Heer von 10,000 Mann, so daß nun Hannover 20,000 Mann dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege stellen konnte. Diese starke Hülfe bewirkte denn endlich die bisher immer noch verzogene Einführung in das kurfürstliche Collegium im Jahre 1708.

Das ganze Besitzthum des Hauses Braunschweig-Lüneburg war nun wieder in Einer Person vereinigt. Die größte und folgenreichste Erwerbung war aber die der englischen Königskrone.

2. Der Anfall der englischen Krone. Personalien und Tod der Kurfürstin Sophie. Georg's Empfang in England.

Es war im Jahre 1701, als in England Lord Macclesfield*) der Kurfürstin Mutter Sophie die Acte des englischen Parlaments vom 23. Juni nach

---

*) Der letzte Earl seines Geschlechts, Gerard: er starb schon 1702.

Hannover überbrachte, welche ihr die Succession in England versicherte. Das Jahr zuvor, am 10. August 1700, war der präsumtive Thronerbe Herzog von Gloucester gestorben, der elfjährige einzige noch übrig gebliebene Sohn der Königin Anna von siebzehn Kindern, die sie mit ihrem Gemahle, dem Prinzen Georg von Dänemark, gehabt hatte. Lord Macclesfield kam mit einer Suite von dreißig bis vierzig englischen Herren, unter denen sich auch der berühmte Deist Toland, der eine Relation von dem Hofe zu Hannover ein Jahr darauf bekannt gemacht hat, befand; die Hälfte dieser Herren war von ohngefähr in Holland zu dem Lord gestoßen. Ihren Empfang in Hannover kann Toland nicht genug rühmen: alle wurden auf kurfürstliche Kosten bewirthet. „Es war, sagt er, ein beständiges Festin und ich sage nicht zu viel, wenn ich sage, daß die beiden Tafeln, die diese Zeit über in dem dem Gesandten angewiesenen Palast gedeckt wurden, am letzten Tage eben so köstlich und herrlich und mit einem Ueberfluß von Speisen besetzt waren, als am ersten. Burgunder, Champagner, Rhein- und andere Weine flossen so reichlich wie Bier. Jeder aus der Dienerschaft erhielt zur Beköstigung täglich eine halbe Krone. Die Bürger in der Stadt waren angewiesen, von keinem Engländer, wenn etwa einer Essen und Trinken verlangen sollte, Geld anzunehmen. Des Kurfürsten Leute servirten ihnen alle Morgen mit silbernem Kaffee- und Theegeschirre. Eine Menge Kutschen und Sänften waren bestellt, sie zu Hof und wo sie nur hin wollten, zu bringen."

Lord Macclesfield wohnte im Hause des Schatzraths von Reden, das für ihn meublirt worden war. Auf den 15. August 1701 war die öffentliche Audienz festgesetzt. Acht kurfürstliche Karossen nahmen das Gefolge des englischen Gesandten auf; in der sechsspännigen Karosse des Gesandten sah man rückwärts, diesem gegenüber, den Sohn des Premiers, Kammerherrn Grafen Platen; zwei Pagen in Mänteln, zwei Läufer und sechs Lakeien umgaben den Wagen des Lords. Der Schloßhauptmann von Hardenberg mit den Cavalieren empfing ihn beim Aussteigen; auf der Mitte der Treppe begrüßte ihn der Ober-Hofmarschall Baron Görtz und beim Vorzimmer der Kurfürstin bewillkommnete ihn für den Oberstkämmerer der Kammerherr von Galli, der ihn bei Sophie einführte. Alsbald nahm der Lord aus den Händen des ihn begleitenden Secretairs die Parlamentsacte, auf Pergament geschrieben, mit Silberschnur geheftet, und daran das große englische Reichssiegel in grünem Wachs angehangen, die er der Kurfürstin knieend überreichte. Sophie bot dem Abgesandten huldvoll die Hand zum Kuß, ersuchte ihn, sich zu erheben und händigte die Acte dem Kammerjunker von Braun ein. Darauf erfolgte die Vorstellung beim Kurfürsten und Kurprinzen; dann war offne Tafel, an der die Kurfürstin im vergoldeten Armsessel unter einem Thronhimmel saß, zu ihrer Rechten ihr Sohn, der Kurfürst Georg und neben ihm Mylord Macclesfield, zu ihrer Linken ihr jüngster Sohn Ernst August, der nachherige Bischof von Osnabrück und drei andere Lords. Der Kurfürst

ward mit dem Hosenbandorden bekleidet, wozu wieder eine feierliche Audienz erbeten ward. Auf beide Solennitätsacte folgten Bälle. Das Geschenk, das dem Lord Macclesfield vor seiner Abreise, 10. September, von Seiten des Kurfürsten überbracht ward, bestand aus einem schweren massiv goldnen Handbecken nebst Gießkanne; es ward geschätzt auf 30,000 Gulden; die Kurfürstin Sophie schenkte ihm ihr Bildniß in Diamanten gefaßt.

Toland entwirft in seiner Relation ein Bild dieser großen Dame, die den Thron von England erben sollte. Die Kurfürstin, sagt er, ist dreiundsiebzig Jahre alt und befindet sich dabei so ungemein wohl, daß, wenn ich nicht viele Zeugen und Beglaubigungen hätte, ich solches kaum zu sagen wagen würde. Sie ist stets bei überaus guter Gesundheit gewesen, woher es kommt, daß sie noch bis jetzt sehr munter und bei guten Kräften, fröhlichen Geistes und lustigen Wesens ist. Sie geht so fest und gerade, als die jüngste Dame, hat in ihrem ganzen Angesicht keine einzige Runzel, hat aus ihrem Munde noch keinen einzigen Zahn verloren und liest auch überdies ohne Brille, wie ich denn oft gesehen habe, daß sie fein geschriebene Briefe noch des Abends in der Dämmerung gelesen hat. Sie ist eine sehr fleißige Arbeiterin; in dem Schlosse mag man sich hinwenden, wohin man will, so findet man Spuren ihres Fleißes, indem auch die Ueberzüge aller Stühle im Vorgemach von ihrer Hand gemacht sind. Die Zierrathen um den Altar in der kurfürstlichen Kapelle sind alle nicht minder ihre

Arbeit, eben so die in der Abtei zu Lockum, noch anderer tausend Beispiele zu geschweigen. Sie ist die größte und beständigste Spaziergängerin, die mir jemals vorgekommen ist: keinen Tag, wenn gutes Wetter, läßt sie vorbeigehn, an dem sie nicht ein, zwei Stunden, bisweilen wohl länger in dem schönen Garten zu Herrenhausen spazieren geht. Sie macht alle ihre Diener müde, die ihr dabei aufwarten, außer die, denen sie die Ehre erzeigt, sie in angenehmen Gesprächen zu unterhalten. Schon von lange her ist sie in der gelehrten Welt gerühmt und bewundert worden als eine Dame von unvergleichlicher Wissenschaft und Erkenntniß, sowohl in der Theologie als Philosophie, in der Geschichte und in allen andern Arten von Büchern, deren sie eine unbeschreibliche Menge gelesen hat. Sie redet fünf Sprachen und zwar so vorzüglich, daß man an ihrem Accent zweifelt, welche unter ihnen ihre erste und Muttersprache gewesen ist, nämlich holländisch, deutsch, französisch, italienisch und englisch; das letztere spricht sie so rein und leicht, wie ein Eingeborner selbst, worüber ich billig erstaunt bin, wenn ich gleich erwäge, daß sie in ihrer Jugend mit ihrer Mutter viel umgegangen ist. Sie ist überhaupt so ganz und gar, sowohl ihrer Person, als Wesen, ihrem Humor, Gemüth und allen andern Neigungen nach Engländerin, daß ihr nichts fehlt, was eigentlich zu unsrer Nationalität gehört. Sie ist auch jederzeit, schon ehe die Successionsacte gemacht wurde, erfreut gewesen, wenn sie Engländer gesehn hat. Sie bekennt öffentlich, daß sie unsre Regierungsform bewundert; sie versteht sie

auch sehr wohl und läßt nicht nach, so viele Fragen über die Familien, Gewohnheiten und Gesetze unsres Landes zu thun, daß man daraus hinlänglich ihre tiefe Klugheit und Erfahrung erkennen kann. Sie hat für die englische Kirche eine gehörige Hochachtung, ohne daß deswegen doch ihrer Liebe und Güte gegen andre Protestanten etwas abginge, sondern sie scheint vielmehr ein herzliches Wohlgefallen zu haben an der Sanftmuth und dem Geist der Mäßigung unsrer gegenwärtigen Bischöfe und der andern gelehrten Geistlichkeit. Sie wird von ihren Unterthanen wegen ihrer Gütigkeit angebetet und gewinnt durch ihre ganz unvergleichliche Freundlichkeit die Herzen aller Fremden. An ihrem Hofe wird nie zwischen den Parteien ein Unterschied gemacht, in die die Engländer sonst pflegen eingetheilt zu werden, welchen Parteigeist sie sonst leider allezeit mit sich zu nehmen pflegen, sie mögen gehen, wohin sie wollen, was denn für andre oft eben so beschwerlich und verdrießlich ist, als es sie selbst macht. In Hannover ist es genug, wenn man ein Engländer ist und niemand wird aus dem Umgang und der Behandlung schließen können, ob Whigs oder Tories dort besser angeschrieben sind; es ist dies allen Dienern anbefohlen. Ich war der erste, der nach Uebergabe der Successionsacte die Ehre hatte, vor ihr niederzuknieen und ihre Hand zu küssen. Sie äußerte unter andern damals auch dieses: „daß sie fürchte, es würde vielleicht jetzt schon die englische Nation gereut haben, daß sie eine alte Frau zur Reichsnachfolgerin erwählt hätten; allein sie wolle demohnerachtet hoffen, es werde

keiner von ihren Nachfolgern den Engländern Ursache geben, daß sie ihrer Regierung überdrüssig werden sollten." Ich erwiederte darauf: „daß die Engländer viel zu reiflich die Sache überlegt hätten, als daß sie so schnell ihre Meinung ändern würden, auch würden sie sich erinnern, daß sie nie glückseliger gewesen, als da sie einst unter einer Frauen Regierung gestanden."

Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, erzählt, daß wenn man das muntre Alter der Kurfürstin schön gefunden habe, ihre Antwort immer gewesen sei: „On peut voir une belle vieille, mais jamais une vieille belle." Sie rühmt besonders die außerordentliche Geistesgegenwart und Selbbesitzung ihrer Tante. „Ich kenne," schreibt sie aus Marly den 5. November 1705, „matante, sie hat Herz, wie ein Mannsmensch, so Courage hat; nichts erschreckt sie leicht. Ich habe sie einmal zu Klagenburg aus einem Brand im Nachtrock salviren sehn, da die Flamme schon von allen Seiten in die Kammer schlug, sie war grob schwanger und erschrak gar nicht, lachte nur. Noch ein ander Mahl hatten wir neue Pferde an einer Kalesche, die gingen mit uns durch und räderten den Kutscher, oncle sprang von der Kalesche und hielt die Pferde. Matante war auch dermahlen nicht erschrocken, obschon große Gefahr vorhanden." Vom Aberglauben und Sectenhaß war Sophie ganz frei. „Matante," schreibt die Herzogin, „hatte die Türken recht lieb, sagte, es wären ehrliche Leute." „Unsere liebe Churfürstin vexirt mit allen Religionen nur im Scherz, um sich zu divertiren."

Die dreizehn Wartejahre von 1701, wo die Kurfürstin Sophie die Versicherung der Succession in England erhielt, bis zum Jahre 1714, wo die Erfüllung eintrat, waren bange Wartejahre. Der glückliche Ausgang erschien manchmal sehr zweifelhaft. Die Tories, die Anhänger des Prätendenten Stuart, boten Alles gegen die Whigs auf, die für die hannoverische protestantische Succession waren. Die Whigs ihrerseits strömten massenweise auf den Continent, um sich an dem zur Succession bestimmten Hofe ihren Platz sicher zu machen. „Hannover und Herrenhausen," schreibt die Herzogin von Orleans am 6. October 1710, „sind nun ein klein England geworden, weil Alles so voll Engländer steckt." Es war ein fortwährendes Schwanken in dem Einflusse, den die beiden Parteien erlangten; zuletzt schien es sogar, daß die Wagschale der Tories siegen werde. Die Königin Anna neigte ihnen ihr Ohr. Premierminister Englands wurde 1711 Robert Harley, Lord Oxford und die Hauptperson in seinem Ministerium war der schöne Freigeist Henry St. John, Lord Bolingbroke, der berühmte englische Alcibiades und Mirabeau, der Mann, der zu den vornehmsten, feinsten und gewandtesten, aber auch eitelsten Herren zählt, die die englische Aristokratie jemalen hervorgebracht hat, der gottloseste, ungläubigste Puritaner, der gefährlichste und verführerischste Epicuräer und der energischste, ungestümste Gewaltmann, ein Geist, der es laut aussprach, daß Christenthum und Kirche nur political expedients sind, der auf die Bildung Voltaire's den stärksten Einfluß gehabt hat

und von dem einmal Lady Maria Montagu sagt: „Ich habe Bolingbroke nur einmal bei Hofe gesehen in einer Ecke: er kam mir vor, wie Satan, als er Gott bat, einen rechtschaffenen Mann quälen zu dürfen." Bolingbroke war Hochtory und er war es, der im Jahre 1711 zum Erstaunen von ganz Europa das Whigministerium Godolphin's, des Schwiegersohns Marlborough's stürzte. An die Spitze der Whigs trat nun der Herzog von Marlborough selbst. Die Whigs stützten sich auf das öffentliche Bewußtsein, den öffentlichen Geist in der Nation, um dem Hofe den nöthigen Schrecken einzujagen. Sie drängten fort und fort auf öffentliche Manifestationen, um die geheimen Wege, die der Hof ging, zu enthüllen. Marlborough insinuirte deshalb der Kurfürstin-Mutter von Hannover, sich einen Writ, einen Vorladebrief, auszuwirken, damit ihr Sohn, der Kurfürst, der bei Versicherung der Succession 1701 die Würde eines Peers von England und den Titel Herzog von Cambridge erhalten hatte, den ihm gebührenden Sitz im Oberhause einnehmen könne. Der hannoverische Gesandte Baron Salentin von Schütz ward demgemäß instruirt, den Writ vom Parlamente zu begehren. Ueber diesen Schritt gerieth aber die Königin Anna in solche Entrüstung, daß sie Schütz verbot, fortan am Hofe zu erscheinen. Der Bruder des Premiers Lord Oxford, Mr. Harley, ward mit Briefen der Königin nach Hannover entsendet. Marlborough wußte sich Abschriften dieser Briefe zu verschaffen und ließ sie drucken. Dies brachte die Abneigung der Königin auf ihren

Gipfel. Sie verbat sich in einem letzten Briefe ausdrücklich und in sehr bestimmten Ausdrücken den Besuch des Kurfürsten und neigte sich nun insgeheim dem Plane zu, dem Prätendenten Stuart die Krone zu verschaffen.

Dieser letzte Brief aus London wurde der Nagel zum Sarge Sophiens, weil er ihre schönsten Hoffnungen zu zerstören schien. Sie hatte immer geäußert, sie wolle zufrieden sterben, wenn man nur auf ihren Grabstein die Worte setzen könne: „Sophie, Königin von England" und Niemand fand das lächerlich, weil sie bis in ihr höchstes Alter so ungemein kraftvollen und lebhaften Geistes blieb. Sie erlebte es nicht. Nur zwei Monate vor dem Ableben der englischen Königin starb sie, im Anbeginn des Sommers 1714, am 8. Juni, auf einem Abend-Spaziergange in ihrem geliebten Garten zu Herrenhausen vom Schlage getroffen, vierundachtzig Jahre alt. Es war ein ungewöhnlich schöner, reiner Abend, sie hatte wie gewöhnlich mit dem Kurfürsten, ihrem Sohne, anscheinend in voller Gesundheit öffentlich gespeist und sich nach der Tafel eine Arbeit nach den Glashäusern, der Orangerie, bringen lassen. Das schöne Wetter verleitete sie, eine Tour durch den Garten zu machen. Ihre Hoffräulein und die Hauptpersonen ihres Hofstaats waren um sie. Auf einmal kam ein kleiner Regen. Sie rief aus: „Es regnet, es regnet!" und lief mitten durch den Garten. Eine der Damen rief ihr zu, sie laufe zu schnell. „Wahrhaftig," erwiederte sie, „ich glaube es selbst." Das waren ihre letzten Worte. Gleich darauf sank sie um und nach wenigen Minuten war sie todt und nach

wenigen Stunden schon so starr, als wäre sie seit vier Tagen gestorben.

Ihr Tod — gerade in dem Moment, wo die große Entscheidung in England kommen sollte — machte allgemeine Sensation in Europa. Ihre Nichte, die Herzogin von Orleans, war untröstlich. „Ich schreib Euch," schrieb sie an ihre Schwester, die Raugräfin Luise, die das Hofmeisterinamt bei der Verewigten bekleidet hatte, aus Marly am 24. Juni/1. Juli 1714, „nicht um mich mit Euch zu trösten, sondern, um meine Thränen, so mir häufig jetzt aus den Augen rinnen, mit den Euern zu mischen. Unser Verlust ist unendlich, mein Weinen kann aufhören, aber nie meine Traurigkeit nicht — diese liebe Churfürstin Selige war all mein Trost in allen Widerwertigkeiten, so mir hier so häufig zugestoßen sind. Wenn ich's J. L. S. geklagt und Schreiben wieder von Sie empfangen, war ich wieder ganz getröst ꝛc." — „Diese liebe Churfürstin S. hat mich durch Dero gnädige Schreiben aus manche Betrübniß und Herzenleid gezogen ꝛc. Wie ich dies Unglück erfahren, kam mir ein Zittern an, als wenn man in einem starken Fieber den Frost hätte, ich wurde auch dabei bleich wie der Tod, war wohl eine Viertelstunde ohne Weinen, aber der Athem fehlte mir, war, als wenn ich ersticken müßte, hernach kamen die Thränen häufig und währten Tag und Nacht ꝛc. Ach, wie weit bin ich von ma tante S. Tugenden und Verstand, ach nein in dieser Welt ist J. L. S. nicht zu vergleichen. Mein Gott, liebe Louise, nie kann ich mich ohnmöglich von diesem Unglück wieder erholen.

Ma tante war mein einziger Trost in allen Widerwärtigkeiten hier, sie machte mir mit ihren lustigen Briefen alles leicht, was mich auch am Betrübtesten gedeucht hat, sie hat mir dadurch bisher das Leben erhalten" rc. rc. — Und später, am 20. August 1718, schreibt die Herzogin noch einmal: „Ihr habt Recht, liebe Louise, in ganzen Sieclen kommen nicht wieder solche Personen, wie unsere Churfürstin war, die hatte einen angenehmen natürlichen lustigen Verstand. Es fehlt leider viel, daß ich den nicht habe, noch die Vivacität, so unsere S. Churfürstin gehabt hat" rc. rc.

Schon zwei Monate, wie erwähnt, nach dem Tode der großen Kurfürstin, am 12. August 1714, starb die Königin Anna von England. Es waren Umstände der merkwürdigsten Art, die beim Tode dieser Königin obwalteten, dieser sehr schwachen guten Dame, die „alle Nachmittage in's Gläschen guckte," wie einmal Stein an Gneisenau schreibt.

Der Premier, der Lordschatzmeister Oxford, und Bolingbroke, sein College, obgleich beide Hochtorys, waren über den Frieden von Utrecht in bittern Streit mit einander gerathen. Es gelang endlich Bolingbroke, seinen Gegner zu stürzen: die Königin setzte ihn ab, es war vier Tage vor ihrem Tode. Sie befand sich damals im Schlosse zu Kensington, demselben Schlosse, hinter dem durch den Glaspallast illustrirten Hyde-Park, wo auch Georg II. starb und die Königin Victoria erzogen worden ist. Eine künstliche Wunde,

die am Fuße offen gehalten wurde, vertrocknete plötzlich und bald darauf stieg ihr die Gicht in's Gehirn. Sie fiel in eine Art von Betäubung, welche durch Anfälle von Wahnsinn zuweilen unterbrochen wurde. Der ganze Hof gerieth darüber in äußerste Bestürzung. Lord Bolingbroke behielt allein noch genug Besinnung, um die Ausführung seines Plans zu versuchen, die wichtigsten Plätze, feste Schlösser, Zeughäuser und Seehäfen mit Commandanten von der Torypartei zu besetzen. Aber die Whigs blieben ihrerseits ebenfalls nicht unthätig. Sie sandten mit größter Eile durch's ganze Land, um ihren Anhang zum Handeln aufzurufen. Offiziere, vom einst siegreichen Heere des spanischen Erbfolgekriegs rühmlichst gekannt, setzten sich in Bereitschaft, wieder Dienste zu nehmen; Waffen und Schießvorrath wurden an mehreren Punkten gesammelt und ähnliche Vorkehrungen getroffen, um beim plötzlichen Ableben der Königin im Namen des Kurfürsten von Hannover sich aller befestigten Plätze und Seehäfen zu bemächtigen. Marlborough, der damals noch auf dem Continent war, nahm auf sich, die Besatzung von Dünkirchen zur Erklärung für den rechtmäßigen Erben zu vermögen und dann sogleich mit ihr nach England herüberzukommen, um vollends das Heer zu gewinnen.

Die Krankheit der Königin nahm rasch überhand. Ein Ausschuß des Cabinetsraths versammelte sich unter Vorsitz Bolingbroke's in einem Nebengemache des Zimmers, worin die Königin lag, um für den vorausgesehenen Fall die nöthigen Vorkehrungen zu

verabreden. Die dem Hause Hannover Treuergebenen vereitelten durch ihre Festigkeit und Entschlossenheit die Anschläge der Widerstrebenden. Die Aerzte erklärten endlich, die Königin schwebe in augenscheinlicher Gefahr. Es ward darauf beschlossen, die Premierstelle, die des Lordschatzmeisters, ungesäumt zu besetzen und zwar nach der Majorität. Die Stimmen fielen auf Charles Talbot, Herzog von Shrewsbury*) Bolingbroke und seine Anhänger waren wie vom Donner gerührt und wagten keine Widerrede. Eine Deputation des Cabinetsraths trat vor das Bett der sterbenden Königin, um ihr den einstimmigen Beschluß der versammelten obersten Staatsbeamten vorzutragen. Die Königin, noch immer zwischen Betäubung und Ohnmachten, nickte ihre Genehmigung zu und ließ dem Herzog den weißen Stab zustellen. Darauf wurden verschiedene Verfügungen getroffen, als: Truppen in allen Richtungen nach der Hauptstadt gezogen, zehn Bataillone aus Flandern herübergerufen, alle Schiffe in den Häfen mit dem Verbote des Auslaufens belegt, eine Flotte unter dem Admiral Grafen von Berkeley in See gesandt, um etwaigen Landungsversuchen zu begegnen, kurz alle erdenklichen Maßnahmen eingeleitet, um die Ruhe im Innern zu sichern und jede Störung von Außen abzuhalten.

Zu gleicher Zeit gingen Couriere mit der Nachricht von der Gefahr der Königin an den Kurfürsten von Hannover und an den englischen Gesandten in

*) Er starb als letzter Protestant dieser jetzt eifrig katholischen Familie 1717.

Holland ab: letzterer brachte den Generalstaaten in Erinnerung, daß sie die Garantie der protestantischen Succession in England übernommen hatten und ersterer wurde ersucht, alsogleich nach Holland sich zu verfügen, um nach dem Ableben der Königin mit der vor Stapel liegenden englischen Flotte über den Canal fahren zu können. Nachdem die gänzliche Abspannung und Besinnungslosigkeit der Königin keine Hoffnung mehr gab, wurden durch Shrewsbury und seine Partei, die nur durch Entschlossenheit im Ministerium die Oberhand gewonnen hatte, die Wappenherolde und eine Abtheilung der Leibgarden in Bewegung gesetzt, um, sobald die Königin den letzten Athemzug ausgehaucht habe, ohne Zeitverlust der betäubten Bevölkerung von London den gesetzlichen Nachfolger in allen Straßen auszurufen. Diese klugen Vorkehrungen verhinderten wirklich, daß auch nicht die geringste Unruhe ausbrach, als am 12. August 1714 Morgens 7 Uhr die Königin Anna verschied.

Der Kurfürst von Hannover ward sofort als Georg I. zum König von Großbrittannien und Irland in London und nachher auch in Edinburg und Dublin proclamirt.

Lord Clarendon, englischer Gesandter in Hannover, war der Ueberbringer der wichtigen Botschaft an Georg. Er hatte eben mit dem Kurfürsten in Fantaisie bei der Gräfin Kielmannsegge gespeist, als er, zu Hause angekommen, den Courier aus London vorfand. Er fuhr sofort noch mitten in der Nacht von Hannover nach dem Schlosse von Herren-

hausen zurück und weckte Georg mit der wichtigen Nachricht aus dem Schlafe: dieser Clarendon aus der jetzt ausgestorbenen Familie Hyde, ein Nachkomme jenes Edward Hyde, der der Schwiegervater Jacob's II. Stuart und der Großvater der Königinnen Maria und Anna war, war der Erste, welcher vor dem ersten Könige der Hannoverdynastie sein Knie gebeugt hat.

Es war eine wichtige, aber keineswegs eine freudige Botschaft für Georg, die Botschaft, — daß ihn das Volk von England als seinen König erwarte. Wir haben ein Zeugniß darüber in einem vertraulichen Schreiben des Marschalls Schulenburg an den pfälzischen Gesandten in London Baron Steinghens vom 10. August 1714, also nur zwei Tage vor dem Tode der Königin Anna geschrieben. „Es ist," schreibt er, „sicher, daß Georg sehr gleichgültig bei dem Ausgang der fraglichen Angelegenheit ist, ja ich wage zu behaupten, daß wenn sie heute zur Reife käme, er sich in Verzweiflung befinden würde, Ehrenhalber seinen Aufenthaltsort aufgeben zu müssen, wo er sich mit Bagatellen amüsirt, um einen so hohen Posten einzunehmen. Er ist mit allen Eigenschaften geboren, die zu einem vollendeten Edelmann erfordert werden, er hat aber keineswegs die, die einen Souverain bilden müssen." Georg fühlte instinctiv gleichsam, daß er eine gar schlechte und geringe Rolle unter den Engländern spielen werde, er, der kleine deutsche Fürst, unter einem Volke von Fürsten, den klugen hohen Lords der nobility und den gescheiten und reichen

Leuten der gentry. Er kam aus einem Lande, wo der Fürst fast absolut war und sollte in ein Land gehn, wo die Leute, in deren Umgebung er kam, ihn fast auf dem Fuße der Gleichheit behandelten, wo die ganze erste Gesellschaft, die am Hofe erscheinen konnte, aus Leuten bestand, die den Hofmann mit dem Republikaner, den Edelmann mit dem Bürger verschmolzen hatten. Er hatte nicht Unrecht, daß seine Epiphanie auf der Insel einiges Grauen in ihm erweckte. Leute von Qualität waren nicht die Leute nach seinem Geschmacke und Ceremonien gar nicht seine Sache. „Mich deucht," schreibt die Herzogin von Orleans am 2. Februar 1710, „daß der Churfürst von Braunschweig fragt wenig nach Leute von Qualität, wenn aber das die Leute von Qualität gewahr werden, werden sie ihn verlassen und wird nur mit Lumpen-Zeug bedient werden." Und am 22. Sept. 1714 schreibt sie unmittelbar nach der Uebersiedlung: „Wie wird's der König in England nun machen, da er die Ceremonien so sehr haßt: ein König kann nicht ohne das sein."

Trotz allen Widerwillens mußte aber doch die Reise über den Canal angetreten werden. Einen ganzen Monat noch verzog Georg, ehe er aufbrach. Erst am 11. Septbr. verließ er Herrenhausen in Begleitung seines Sohns und dessen Gemahlin Caroline von Anspach; deren Kinder kamen im October erst nach. Als er Herrenhausen verließ, äußerte Georg beim Abschied: „Adieu, du lieber Ort, wo ich so viele vergnügte und ruhige Stunden gelebt habe, ich gehe von dir, wiewohl nicht

auf ewig, ich hoffe dich auch bisweilen wieder zu sehen!" In seinem Gefolge befanden sich:

I. Vom Civilstaat:

1) Der Baron Andreas Gottlieb von Bernstorf, der hannoverische Premierminister, der als Chef der deutschen Kanzlei von jetzt an in London blieb und auf den ich zurückkomme.
2) Der Kammerpräsident Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz-Görtz, gestorben 1728 als Premier in Hannover, und
3) Die drei Geheimen Räthe Kriegsrath von Hattorf, Justizrath Reiche und Legationsrath von Robethon, das große Factotum, auf das ich ebenfalls zurückkomme. Ferner:

II. Vom Hofstaat:

1) Der Oberhofmarschall Christian Ulrich Baron von Hardenberg, gestorben 1735.
2) Der Oberstkammerherr Graf Ernst August von Platen, Sohn des ehemaligen Premiers.
3) Dessen Schwager, der Oberstallmeister Johann Georg Baron von Kielmannsegge, der Gemahl der einen der königlichen Favoritinnen, der Schwester des Grafen Platen.
4) Der Obermundschenk Baron Johann von Schlitz-Görtz, ein Sohn des Kammerpräsidenten, Vater des bekannten preußischen Diplomaten Johann Eustach Görtz unter Friedrich dem Großen, und

5) der Oberforstmeister von Oeynhausen, der Schwager der Gräfin Schulenburg, der zweiten königlichen Favoritin, der mütterliche Großvater des berühmten Grafen Wilhelm von Lippe-Bückeburg. Außerdem noch:

6) Vier Kammerherren, vier Kammerjunker, vier Pagen und eine Anzahl von Unterbedienten, im Ganzen gegen 100 Personen.

Die Reise ging über Holland, im Haag ließ sich der neue König von den Generalstaaten zehn Tage lang mit Festlichkeiten beehren.

Von den Favoritinnen war zuerst bei der Abreise aus Herrenhausen keine bei Georg: eine konnte, die andere wollte ihm nicht nach England folgen. Erst im Haag traf die Baronin Kielmannsegge, geb. Gräfin Platen ein: sie hatte verkleidet aus Hannover fliehen müssen, weil ihre Gläubiger sie nicht aus dem Lande gehen lassen wollten. Als das die zweite Favoritin, die Gräfin Schulenburg, erfuhr, die aus Widerwillen gegen die brittische Insel den König nicht dahin hatte begleiten wollen, brach sie ebenfalls eilig nach England auf und es folgten ihr ihre zwei sogenannten Nichten, die angeblichen Töchter ihrer an den Geheimen Rath Friedrich Achatz von der Schulenburg verheiratheten Schwester, von denen aber die eine, damals elf Jahre alt, ihre und des Königs Tochter war und in England den Namen Gräfin von Walsingham erhielt.

Georg bestieg im Haag die königliche Jacht Pelegrine und segelte, eskortirt von der unter dem Ab-

miral Grafen von Berkeley stehenden Flotte von zweiundzwanzig Kriegsschiffen, vier Fregatten und sieben Jachten ab. Er landete am 29. September Abends zu Greenwich, wo ihn der Erzbischof von Canterbury als Primas von England mit einem Händedruck nach dem Landesbrauche willkommen hieß. Am 4. October fand der Einzug in London statt: acht Hengste zogen die vergoldete Staatskutsche, in der Georg und der Prinz von Wales saßen, in den Palast von St. James. Georg staunte über die Tausende und Tausende, die diesem Einzug beiwohnten, er äußerte später, er habe beim Anblick so vieler Menschen an die Auferstehung der Todten gedacht, worauf Lady Cowper, die Gemahlin des Landkanzlers, sehr fein zu erwidern verstand: „Sire, es war auch damals unsre politische Auferstehung!“

Am 31. October war die Krönung in Westminster. Als nach althergebrachter Sitte nach dieser Feierlichkeit ein geharnischter Ritter als Champion des neuen Königs mit der Aufforderung auftrat, Jedermann bekämpfen zu wollen, der den eben Gekrönten nicht für den rechtmäßigen Gebieter von Großbrittannien ansehe, wagte nur eine Dame den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen und zu erklären, daß Jacob III. des Landes rechtmäßiger Herr sei. Ein Zeugniß über die dem neuen König im Vergleich zu dem stillen Hannover unermeßlich dünkende Volksmenge von England gaben die englischen Berichte über die Krönungsfeierlichkeiten. Sie erzählten, daß wenig Unglück vorgefallen sei, blos drei Bühnen seien eingebrochen, zwanzig Personen hätten

dabei ihr Leben verloren und über 200 wären beschädigt worden.

3. Personalien Georg's I. Sir Robert Walpole sein Minister. Tod auf der deutschen Reise.

Georg I., der Sohn der „großen Kurfürstin" und der Bruder der „philosophischen Königin" war diesen beiden Damen, die zu den liebenswürdigsten des ganzen Jahrhunderts gehören, sehr ungleich. Er war sehr unliebenswürdig. „Daß der Kurfürst, schreibt einmal die Herzogin von Orleans aus Versailles 22. April 1702, ein trockner, störriger Herr ist, habe ich gar wohl an Ihren Liebden verspürt, wie sie hier waren, denn so viel amitié ich ihm auch erwiesen, hat er doch nie kein Vertrauen in mir fassen wollen, noch mit mir reden, habe ihm alle Wörter auspressen müssen, welches eine gar unangenehme Sache ist. Worin er aber das größte Unrecht hat, ist mit seiner Frau Mutter so zu leben, der er doch allen respect schuldig ist. Mißtrauen, Hochmuth und Kargheit machen diesen Churfürsten, wie er ist. — Ich merke es oft aus matante (der Kurfürstin Mutter) Schreiben, ob sie schon nichts sagt, daß sie übel zufrieden ist. Das Schlimmste ist, daß dieser Churfürst kein gut Naturell hat, welches man wohl an dem verspürt, wie er auch mit seinen Herrn Brüdern umgeht. Es ist mir leid, daß der Kurfürst Carl Moritz (den Raugrafen) so verdirbt, denn das Saufen kann kein Gut auf die Länge thun, er wird sich mit um's Leben bringen 2c." — Das Jahr darauf

unterm 18. März 1703 schreibt die Herzogin aus Fontainebleau an die Raugräfin Luise: „Das ist wohl etwas rares, daß Euch mein Herr Vetter der Kurfürst wohl empfangen hat, denn der wird unserem Herr Gott keine Rechenschaft geben über seine überflüssigen Wörter." — 27. Januar 1707 fragt sie die Raugräfin: „Was ist denn Ihro Liebden dem Kurfürst vor eine Freude in die Achsel gefallen, denn ordinari sind Ihro Liebden weder lustig noch freundlich, ist es nicht vielleicht, daß die Prinzessin von Zollern ihm in die Augen gestochen, denn nichts macht lustiger als neue Liebe." — 2. März 1707 schreibt sie aus Marly: „Es ist kein Wunder, daß man die Freude nicht zu Hannover jetzt sieht, wie vor diesem, der Churfürst ist so froid, daß er Alles in Eis verwandelt, das waren sein Vater und Onkel nicht. Es wird noch mit der Zeit ärger werden, wenn der Churprinz was zu sagen haben wird, der weiß gar nicht was fürstlich ist, wie ich aus allem seinem Thun verspüre."

Ferner am 19. Mai 1707: „Daß der Kurfürst nicht nach Euch hat fragen lassen, wundert mich gar nicht, Er fragt nach Niemand. Aber es geschieht denen auch, so nach Niemand fragen, daß Niemand nach ihnen fragt. Der Churfürst piquirt sich nicht höflich zu sein und (man) siehts wohl an seinem Hof. Denn (es giebt nicht) einen unhöflicheren Schlingel, als der junge Platen (der nachherige Oberstkammerherr) ist, so bei diesem Churfürsten so in Gnaden — wäre selbiger mir nicht von matante sehr recommandirt worden

und sein Vater und Mutter vor diesem meine guten Freunde, wollte ich ihn in einen Ort haben stecken lassen, wo er Zeit bekommen hätte, Reflectionen zu machen und „morus“ zu lernen, denn er hatte die Bastille wohl verdient, aber um obgemelten Ursachen willen habe ich ihn salvirt *). Ich bin froh, daß Herzog Ernst August (der spätere Bischof von Osnabrück, Georg's jüngerer Bruder) doch zu leben weiß und höflicher als der Churfürst Monsieur Georg: wär wohl so gut als der Churfürst von Braunschweig (Ernst August) der hat nie gefehlt zu meinen Damen zu geben, wenn sie krank waren, nicht allein die Dames d'honneur sondern auch Dames d'atour. Ich kann nicht begreifen wie S. L. dieser Churfürst, so von den gnädigsten und höflichsten Eltern geboren, so in der Welt leben mögen, so unhöflich, wild und störrisch geworden.“ Endlich, nachdem Georg schon König war, schreibt die Herzogin 27. März 1718: „Der König in England, unter uns geredt, hat einen wunderlichen Hirnkasten, denn seine Frau Mutter, so ihn so herzlich liebt, da hat er nie keine Consideration vor gehabt, das gar nicht zu loben ist. Wäre sie nicht seine Frau Mutter gewesen, wäre er jetzt nicht König in England! Alle ihre Kinder, die Königin in Preu-

*) Nachträglich schreibt die Herzogin über Graf Platen am 18. Juni 1712: „Graf Platen ist ein insolent debauchirt Bürschchen, woran ich gar nichts Guts gefunden. Er mag wohl die Franzosen haben, weil er einer von den gemeinsten Huren ist von Paris nach Fontainebleau auf der Post nachgelaufen.“

ßen selber, die von ihrer Frau Mutter adorirt geworden, hatte nicht mit J. L. S. gelebt, wie sie thun sollte."

Sogleich, als Georg den Tod der Königin Anna erfahren und man ihn befragt hatte, wie er sich halten werde, um die Engländer, dieses unregierbare Volk zu regieren, hatte er erwiedert: „Ich werde mich nicht im Geringsten anstrengen, ich werde meinen Ministern freie Hand lassen, sie werden für mich einstehn, das ist ihre Sache. Ich habe „die Königsmörder" auf meiner Seite. Ich habe leichtes Spiel."

Demgemäß that der neue König von England. Er schloß sich, sobald er in London angekommen war, streng an die Whigs, die Königsmörder, an, die Feinde seiner Feinde, der Stuarts und Jacobiten. Bereits vom Haag aus hatte er Lord Townshend beauftragt, dem Lord Bolingbroke die Siegel abzunehmen. Dieser Lord Carl Viscount Townshend ward der erste Premierminister der Hannover-Dynastie: er bildete ein neues Ministerium von gemäßigten Whigs, er zog seinen Schwager, den nachher als die Hauptstütze der Hannover-Dynastie so berühmt gewordenen Sir Robert Walpole zu Rathe und erhob diesen zum Kriegszahlmeister und zum Wortführer im Parlamente für die Anträge der Regierung.

Es gelang den Whigs, durch die Wahlen von 1714 eine sehr starke Majorität zu erhalten. Bei dieser Gelegenheit veröffentlichte eins ihrer Blätter das Kostenverzeichniß einer Torywahl, auf welchem unter

andern folgende Posten figurirten: „Einen Haufen Leute zu versammeln 20 Pf. St. — „Hussah! es lebe die Kirche!" und „Nieder mit den Rundköpfen!" (so nannten die Tories die Whigs) rufen zu lassen, jedes für sich 40 Pf. St. — Zwei Häuser zu demoliren 200 Pf. St. — Zwei Aufläufe zu Stande zu bringen 200 Pf. St. — Ein Dutzend falscher Zeugen 100 Pf. St. — Für das Einschlagen von Fenstern 20 Pf. St. — Für Bier 100 Pf. St. — Für Gerichtskosten 300 Pf. St."

Wie das 1848 zu London erschienene Buch: „England under the house of Hannover illustrated from the carricatures and satirs of the day by M. Thomas Wright" nachweist, begann damals zwischen den Anhängern des Prätendenten und den Whigs, die sich auch Loyalisten nannten, ein ungemein heftiger Krieg mit Broschüren und Carricaturen. Die Tories schimpften die Whigs „Gottlose, Gleichmacher, Rundköpfe, Kalbsköpfe, Königsmörder", die Whigs dagegen stigmatisirten ihre Gegner mit dem expressiven Prädicate: „Canaillen der hohen Kirche." Von dem Prätendenten wurde behauptet, daß er untergeschoben sei. Die Whigs behaupteten, er sei ein Windmüllers-Sohn und mit Hülfe einer Wärmflasche in das Bett seiner Mutter, der Gemahlin Jacob's II., Marie von Modena, eingeschmuggelt worden. Es erschien eine Carricatur, darstellend die Königin Marie vor einer Wiege sitzend, neben ihr einen Jesuiten, der ziemlich familiär zu sein scheint; das Kind in der Wiege spielt mit einer kleinen Windmühle.

Es kam zu bedeutenden Straßenkämpfen, und es mußte damals die bekannte Riot-Act, die Akte gegen Aufruhr, gegeben werden, welche noch heutigen Tages in Kraft ist. Der jacobinische Plebs ging in der Regel, nachdem er von den Tories dazu erkauft worden war, angriffsweise zu Werke. Unter dem Ausrufe: „Es lebe die Kirche!“ wurden die Kapellen der Dissidenten gestürmt. Die Parteien hatten in London ihre besonderen Sammelplätze, meist Tavernen. Die Whigs bildeten, um sich gegen die Angriffe zu schützen, eine Art Freiwilligencorps, das sich überall hinbegab, wo die Tumultuanten Fenster und dazwischen auch wohl Köpfe einschlugen. Uebrigens machten sie auch Gegendemonstrationen. Die Zeitungen von 1715 berichten von einem Aufzuge, den sie mit den Bildnissen des Papsts, Bolingbroke's und des Prätendenten hielten; letzterem gingen ein paar Wärterinnen voran, von denen die eine ein Saugfläschchen und die andere eine Wärmflasche trug. Die Spottpuppen, die mit Halseisen decorirt waren, wurden durch die ganze City umgetragen und darnach in einem großen Freudenfeuer verbrannt. Bei einem der damaligen Straßenkämpfe, wo die Jacobiten eine loyalistische Taverne stürmten, kamen mehrere Menschen ums Leben, mehreren der Tumultuanten wurde der Prozeß gemacht und sie wurden zum Galgen verurtheilt. Nach diesem Strafexempel stellte sich allmälig die Ruhe wieder her; überdem endigte der Aufruhr von 1715 sehr unglücklich für die Jacobiten und versetzte ihrer Sache einen harten Schlag. Bolingbroke wurde wegen des Ut-

rechter Friedens und seiner geheimen Intriguen mit dem Prätendenten vom Parlamente des Hochverraths angeklagt und mußte damals nach Frankreich fliehen.

Sir Robert Walpole ward später erster Minister und ihm überließ Georg die ganze Regierung. Von dem jüngsten der drei Söhne Sir Roberts, Horace Walpole, Grafen von Orford, sind neuerlich in verschiedenen Zeiten nacheinander seine Memoiren erschienen, die den Hof der Hannoverdynastie mit einer solchen Klarheit beleuchtet haben, wie kein andrer deutscher Hof jemalen beleuchtet worden ist. Horace Walpole war einer der gebildetsten und feinsten gentlemen von England, der sich auch als Romanschreiber einen Namen gemacht hat: der berühmte erste Schauer- und Schreckensroman Castle of Otranto ward 1764 von ihm publizirt. Auf seinem Landsitze Strawberry-Hill an der Themse bei Twickenham, Richmond gegenüber, hatte er eine eigne Presse, wo er seine Schriften drucken ließ. Seine politische Ansicht bezeichnet folgender Zug: über seinem Bette hatte er die Magna Charta und den Parlamentsbefehl zur Köpfung Carl's I. aufgehangen mit der von ihm erfundenen Unterschrift: „Major charta, denn was wäre jene ohne diese?" Als jüngerer Sohn hatte er von dem Vater nur ein Capital von 5000 Pfund Sterling und sein Haus in Arlington Street in London geerbt. Aber er hatte gutes Einkommen von mehreren Sinecuren bei der Schatzkammer: hier hatte er als Knabe schon ein paar kleine Aemter erhalten, die ihm jährlich 300 Pfund eintrugen; mit zwanzig Jahren ward ihm

der Posten eines Thürhüters bei der Schatzkammer gegeben, in welcher Eigenschaft er das Papier und andere Büreaubedürfnisse zu liefern hatte: dieser einträgliche Posten brachte ihm jährlich gegen 2000 Pfund, einmal sogar, wie er selbst erzählt, 4200 Pfund. Außerdem genoß er noch die Hälfte der Stelle eines Douaneneinnehmers, die durch ein patent place seinem Vater und seinen beiden älteren Brüdern auf Lebenszeit verliehen worden war. Nach dem Tode der beiden älteren Brüder und nach dem Tode eines in Wahnsinn gewesenen Neffen erbte er ihr Vermögen und den Titel als Graf von Orford. Auch durch seine Nichte erlebte er noch eine große Ehre: sie heirathete, ohngeachtet sie nur eine natürliche Tochter seines Bruders war, in die königliche Familie ein — ich komme auf diese Heirath ausführlich zurück: sie war eine der insignen Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts in England. Harry Walpole, so pflegte man ihn zu nennen, starb 1797 im achtzigsten Jahre seines vielbewegten und vielerfahrenen Lebens, als eine Perle der Londoner Salons. Er hinterließ in Strawberry-Hill ein weltberühmtes Museum von Raritäten aller Art. Der Grafentitel von Orford vererbte auf die Descendenten Horace Walpole's des Aelteren, jüngeren Bruders des Ministers: der Urenkel desselben führt ihn gegenwärtig, derselbe, dessen Schwester Lady Georgiana Walpole 1827 den Missionair Rev. Joseph Wolff geheirathet hat. Walpole's Memoiren und seine Briefe, namentlich die an seinen Vetter Sir Horace Mann, englischen Geschäftsträger in Florenz, worin er ihn

vierundvierzig Jahre hindurch, vom Jahre 1741 an bis zum Jahre 1785, im Laufenden von den englischen Zuständen erhielt, sodann die Correspondenz mit seinen Freunden, dem General Conway und Georg Montagu, der berühmten ehemaligen Geliebten des Regenten, **Madame Du Deffant**, und einer Menge andern Notabilitäten, die er, einer der unermüdlichsten Briefschreiber, die es gegeben, bis zu seinem Tode geführt hat, schildern die guelfischen Könige aus der Hannoverdynastie, ihren Hof, die Bewegungen in der ersten Gesellschaft des Königreichs, im Parlamente und im Volke mit derselben meisterhaften Anschaulichkeit, wie die berühmten Memoiren des Herzogs von **St. Simon** den französischen Hof der Bourbons unter Ludwig XIV. und dem Regenten; an Schärfe der Charakteristik, an schneidender, ja ätzender Ironie und an rücksichtsloser Freimüthigkeit übertreffen sie sie noch. Lord Byron nennt Walpole's Briefe in der Vorrede zu Marino Falieri „unvergleichlich" und wenn je ein Buch, so entsprechen die Memoiren Walpole's ihrem Zwecke, die Machthaber der Welt bis zu den Fürstlichkeiten herauf daran zu erinnern, daß sie ihre großen Menschlichkeiten hatten, haben und immer haben werden *).

---

*) Die ehemalige Buchhandlung in Bellevue bei Constanz hat die Memoiren und den Briefwechsel — über zwölf Bände des englischen Originals — in einer deutschen Bearbeitung in vier Bänden, die Einleitung ins achtzehnte Jahrhundert eingeschlossen, herausgegeben.

Georg I. stellte sich den Engländern als ein ächter deutscher Stuart dar. Er war eigensinnig und gewaltsam, aber er hatte gar nicht den romantischen Geist, der der schönen Maria Stuart den Kopf kostete, Carl I. aufs Schaffot brachte und Jacob II. nach Frankreich vertrieb. Georg I. war leidenschaftlich, aber nach seiner Manier, grausam selbst und abscheulich, aber das alles in der Gestalt einer, wie es den Engländern erschien, sehr gemeinen Bürgerlichkeit, ohne Spur von jener feinen und vornehmen Haltung, wie sie die durch und durch aristocratischen Engländer von der nobility sowohl als von der gentry schon damals besaßen und deshalb am allerersten von dem, der sie regieren wollte, verlangten. Aber Georg war Protestant und protestantisch um jeden Preis wollte old England bleiben. Deshalb begnügte man sich mit ihm. Nicht weniger als vierundfunfzig Köpfe aus den ersten königlichen und fürstlichen Häusern Europas schloß man Georg's halber aus, die ein geneologisches Näherrecht zu den drei Kronen gehabt hätten. Es gehörten zu diesen vierundfunfzig Köpfen unter andern das jetzt regierende Haus Lothringen in Oestreich, das Haus Orleans, das bis 1848 in Frankreich regierte, das Haus Condé in Frankreich, das 1830 erlosch, das noch regierende Haus Savoyen, das 1803 erloschene Haus Este in Modena und das catholische Fürstenhaus Salm. Sophie Stuart, Georg's Mutter, die Tochter der schönen Winterkönigin Elisabeth von Böhmen, der einzigen Schwester des enthaupteten Carl,

war dem formellen Rechte nach gerade die letzte, die unter allen Bewerbern auftreten konnte, aber sie war die einzige Protestantin unter der ganzen Nachkommenschaft des Hauses Stuart.

Georg mangelte es an Geist, an Würde, an Tact, an allen edleren Eigenschaften eines Königs und selbst an den edleren Eigenschaften eines Unterthans, aber er hatte die eine Eigenschaft, die vorzüglich begehrt ward, er war Feind des Catholizismus, Frankreichs und Ludwig's XIV. von Frankreich. So nahm man ihn, obgleich mehr als ein halbes Hundert vor ihm berechtigte Köpfe da waren.

Georg erschien in England zugleich mit dem Serail von alten häßlichen Schönheiten, das sich ihm theils im Haag angeschlossen hatte, theils später nach England nachgekommen war, dem Elephanten Kielmannsegge und der Kletterstange Schulenburg, die die beiden sogenannten Nichten bei sich hatte. Mit ihnen schloß sich der Beherrscher Englands alle Abende ein und zechte mit ihnen. Die Bevölkerung von London aber umringte die Wagen dieser deutschen Schönheiten und pfiff sie aus, theils wegen dem Gegentheil der Schönheit, theils weil man gar bald erfuhr, daß sie ihre Fürsprache beim Monarchen sich für bestimmte Summen abkaufen ließen. Ein wahres Schneegestöber von Pamphlets, satyrischen Versen und Carricaturen überschwemmte Hof und Stadt. „Wir werden durch Trullen ruinirt und was noch am Schlimmsten ist, durch alte häßliche Trullen," hieß es in einem Journale. Der arme Drucker, der Mist hieß, büßte dafür

seine beiden Ohren ein, das Parlament nahm sich die Mühe, sie ihm abschneiden zu lassen. Die Serailwirthschaft war seit der Restauration der Stuarts längst accreditirt in England, aber zeither hatte, mit Ausnahme der französischen Herzogin von Portsmouth, der letzten Geliebten Carl's II., England selbst und zuletzt die englische Aristocratie die Odalisken gestellt. Es ereignete sich, daß einst im Audienzzimmer Georg's I. drei solche frühere Odalisken sich begegneten: die eben genannte Herzogin von Portsmouth, von der die Herzoge von Richmond abstammen, Lady Dorchester, Mutter der großen Löwin Catharine, Herzogin von Buckingham, die Maitresse Jacob's II., und Lady Orkney, die Maitresse Wilhelm's von Oranien. Lady Dorchester rief aus: „Guter Gott, wer hätte das gedacht, daß wir drei whores einander hier treffen sollten!"

Es war sieben Jahre nach Georg's Ankunft in England, daß Sir Robert Walpole erster Minister des protestantischen Throns und des aristocratischen Bürgerthums von England ward, im Jahre 1721. Wie Shippen, der Führer der Stuart'schen Partei im Parlamente, ganz wahr bemerkte, verstand der König „weder die Constitution noch die Sprache von England." Er ließ Walpole gewähren. „Der König sprach," sagte einmal Sir Robert zu seinem Sohne Horace, „nicht englisch, ich sprach weder französisch noch deutsch, ich wärmte mein Latein auf und wir regierten zusammen England mit Küchenlatein."

Robert Walpole ist, wie das mit so vielen geschichtlichen Charakteren der Fall gewesen ist, in der Schulhistorie, die von denen geschrieben wird, die die Arcana nicht kennen, weil sie nicht selbst die Hand in den großen Geschäften gehabt haben, gewaltig gemißhandelt worden, man hat ihn geradezu als den Träger der politischen Corruption ausgeschrieen. Seitdem die Memoiren seines Sohnes Horace, den ausdrücklich die Absicht bei dem Niederschreiben derselben leitete, die Apologie seines Vaters zu übernehmen, veröffentlicht worden sind, muß man sich zu einem ganz verschiedenen Urtheil über ihn bequemen. Robert Walpole fand die Corruption vor, er hat sie nicht geschaffen; er gebrauchte sie zu seinen Zwecken und diese Zwecke waren heilsam. Die Corruption hatte früher nur Unordnung unter den Parteien und Unheil für das Land zur Folge gehabt: noch unter der Königin Anna hatte der Streit der Whigs und Tories in dem Lande solche Verwirrung der Begriffe in der öffentlichen Meinung hervorgebracht, daß es gleichsam nur durch ein gutes Glück gelungen war, die Succession dem Hause Hannover zu erhalten und damit einen neuen Bürgerkrieg zu umgehen. Walpole consolidirte mit der Corruption seine Partei und gab ihr einen festen Halt: er gründete damit den tiefen Frieden des Landes, den Frieden, der die Kräfte desselben erst völlig zur Entwickelung gebracht hat. Walpole fand die Räder der Staatsmaschine vom Kothe beschmutzt, er hat sie gebraucht, um sie nach und nach sich selbst rein machen zu lassen: hätte er in die Speichen fallen wollen, so

würde er die Maschine zerbrochen haben. Walpole hat sich wohl um sein Land verdient gemacht, er hat es aus einer der schwersten Finanz-Crisen geradezu gerettet. Der Anfang seines Ministeriums trifft in die Zeit, wo Englands Credit durch die fieberhafte Wuth der Agiotage der Südseecompagnie, die so schlimm war, wie die der gleichzeitigen Missisippicompagnie des Schotten Law in Frankreich, tief erschüttert war und der Handel sehr litt. Während Frankreichs Finanzen von da an aber einem immer tieferen Verfall entgegengingen, hat Walpole dem Credit seines Landes, indem er die Rettung für die ruinirten Capitalisten und Actionaire fand, die wohlthätigste Aufhülfe gegeben, er hat den Finanzcredit Englands geradezu begründet. Es ist wahr, er bestach die Parlamente, aber er setzte auch mit diesen bestochenen Parlamenten die guten Finanzbills durch, die er einbrachte; er beschwichtigte das Fieber der Agiotage; er brachte zuerst die Idee einer Amortisationscasse für den Schuldenabtrag zur Sprache; er begünstigte auf alle Weise Handel und Industrie; er schuf still und im Frieden den großen Wohlstand seines Landes; er erzeugte in diesem Frieden die Mittel zu dem späteren Kriege, der England unter Pitt die Herrschaft in Ostindien verschafft hat. Walpole war der erste profund kluge, practisch kluge Finanzminister Englands.

Zum practischen Geschäftsmann sich heranzubilden, dazu war ihm seine Geburt und Erziehung förderlich gewesen. Der Sohn eines Landedelmanns, welcher Eigner des Schlosses von Houghton war, eines Schlosses

nicht fern von London, in der meerumflossenen Grafschaft Norfolk, der östlichsten Spitze der Insel, hatte Sir Robert fern von den Büchern, die er sein Lebelang verachtet hat — er nannte die Buchmänner nur „literarische Wespen und Hornissen" — viele Jahre lang zuvor, ehe er die Staatsgeschäfte übernahm, die Geschäfte seines Vaters geführt, Pachtungen und Pferdehandel abgeschlossen, Ländereien und Häuser gekauft und verkauft, Streitsachen in seiner Behausung und im Gasthofe von Houghton zur Schlichtung gebracht. Er besaß schon mit fünfundzwanzig Jahren den vollen Geschäftstact, der unter den Landedelleuten sich so großen Respect verschafft, alle jene schlaue Bonhommie, die zum Ziele führt bei Menschen, die gewohnt sind, sich zu errathen und zu überlisten. Er war jetzt ein weidlicher Mann, eine herculische, hochaufgeschossene Gestalt, mit breiten viereckigen Schultern, ein freundliches aber kluges Gesicht, ein Mensch, der um sich wußte und sich fühlte, immer guten Humors, sehr beliebt und geachtet. Den Geschäftstrain im väterlichen Hause unterbrachen gar häufig lustige Jagden; es kam oft vor, daß Vater und Sohn drei Tage hinter einander aus waren und zuletzt, bis auf die Knochen eingenäßt vom Regen und vom Weine, von der Fuchsjagd heimkehrten, der Sohn hielt den Vater. Horace als kleiner Knabe erlebte und beschreibt Scenen, die unter dem schwarzen Täfelwerk von Houghton, das mit Hirschgeweihen und Hüfthörnern stattlichst geziert war, zwischen seinem Vater und Großvater vorfielen, wo, nachdem sie beide dem Sherry tüchtig zugesprochen, der alte Herr zuletzt

zu seinem Sohne, dem künftigen Premier des Landes, sagte: „Robert, noch ein Glas, man soll nicht sagen, daß Du Zeuge bist des Rausches Deines Vaters und bei kaltem Blute bleibst; Du wirst zwei Gläser trinken gegen eines, das ich trinke!"

Schon ehe er seine junge Frau in das Haus seines Vaters geführt hatte, war es Sir Robert eine angenehme Geschäftserholung gewesen, eine Reihe ziemlich unbeständiger und nicht sehr gewählter Landliebschaften zu halten; er setzte diese Erholung auch nach der Heirath fort, er vernachlässigte seine Frau und trieb sich, nach der früher gewohnten Weise, auf dem Lande herum. Lady Walpole verstattete er gleiche Freiheit und sie vergalt ihm seine Untreue reichlich: sein Sohn Horace galt nach der Meinung der Zeitgenossen für einen Sohn nicht des Ministers, sondern des Lord Hervey.

Sir Robert war jüngerer Sohn, erst nach dem Tode eines älteren Bruders erbte er die Güter seines Vaters, im Jahre 1700, noch unter Wilhelm von Oranien. Er hielt sich zu der Whigpartei, als er in demselben Jahre von einem kleinen Flecken ins Parlament gewählt ward: hier zeigte er, was er sein Lebelang bewiesen hat, Charakter und Muth, die beiden Haupteigenschaften, deren ein Staatsmann bedarf. Er bewährte sich nicht nur als einer der verläßlichsten, sondern auch als einer der zähesten Whigs die ganze Zeit des spanischen Erbfolgekriegs durch. In einer Depesche Marlborough's stellte ihm derselbe damals schon das gute Zeugniß: „Er dreht den Mühlstein

wie eine Dogge.“ Noch ehe die Hannoverdynastie einkam, ward er 1708 Staatssecretair im Kriegsdepartement; hier erhob er, wie seine Amtsvorgänger es alle gethan hatten, gewisse gebräuchliche aber nicht legale Accidentien. Weil er aber unter dem Toryministerium Oxford-Bolingbroke, das 1711 nach dem Sturz des Whigministeriums Godolphin kam, eine Stelle im neuen Cabinet, die man ihm, als einem nun schon bewährten sehr brauchbaren Manne, angeboten hatte, ausschlug, machte man ihm den Prozeß: er kam in den Tower, noch in der neueren Zeit zeigte man den Namen „Robert Walpole“ auf einer der Gefängnißmauern.

Wieder ins Parlament gewählt, im Jahre 1713, ward er nun einer der Führer der Whigpartei. Als das Haus Hannover in dem folgenden Jahre zur Succession kam, beförderte ihn, wie schon erwähnt, der erste Minister der Dynastie, Lord Townshend, der seine Schwester geheirathet hatte, zu dem einträglichen Posten eines Kriegszahlmeisters und zum Wortführer der Regierung im Parlamente. Sieben Jahre darauf ward er als Lordschatzmeister Premier und bewährte es, daß der Finanzminister nicht bloß dem Namen nach der erste Minister in England ist, sondern in der That und in der Wahrheit. Er half den ruinirten großen Capitalisten auf, der Prozeß, den diese gegen die letzten Whigminister wegen der den Agioteurs geleisteten Hülfe geführt hatten, brachte Walpole ins Amt. Sunderland, der zweite Schwiegersohn Marlborough's, aus dessen Händen er die Siegel übernahm, kam von

der gegen ihn verhängten Anklage mit genauer Noth los, er dankte ab, er war gründlich verhaßt. „Es bildete sich damals," sagt Horace Walpole, „ein Phalanx von Jacobiten, Tories und Whigs, die um die Wette mit einander heulten und auf den Umsturz des Throns und vielleicht des Staats losgingen, wenn Walpole sich nicht ins Mittel gelegt hätte." Er fand das Mittel, die verunglückten Capitalisten aus ihrem Ruin zu reißen in der Zuziehung der Bank und der ostindischen Compagnie; er fand auch ein Capitalmittel für die überraschende Entfaltung der großen Industrie, ein Mittel, das unten an einer geeigneten Stelle zu besprechen sein wird, wo ich von der Genesis der Geldaristocratie in dem großen Capitel „Geist und Wesen der englischen Aristocratie" handeln werde.

Ich komme jetzt auf den schwachen Herrn des starken Ministers zurück. Was den Profitpunkt betrifft, war er gewiß nicht besser, nur weniger nützlich als sein Diener.

Die englische Nation verachtete und verwünschte ihren neuen König und der neue König verabscheute und verachtete sein Volk. Im Jahre 1721 schrieb der französische Gesandte in London Graf von Broglie in einer Depesche an den König von Frankreich: „Der König empfängt weder Engländer noch Engländerinnen. Er verabscheut die ganze Nation und sie bezahlt ihn mit gleicher Münze. Keiner von den Dienern, die um seine Person sind, ist ein Engländer. Er betrachtet das Land nur als eine zeitweilige Besitzung, von der man Gewinn ziehen muß, so lange es dauert, aber

nicht wie eine Erbschaft, die ihm und seiner Familie angehört. Er will um nichts in der Welt sich mit seinem Parlamente einlassen und überläßt Walpole vollkommen Alles." Und Horace Walpole schreibt: „Der König betrinkt sich in Biere mit seiner ehrenwerthen Kletterstange, während Sir Robert drei Uhr Morgens, im Hause der Gemeinen stehend, die Stuarts 200 Meilen weit zurückwirft." Als der Marschall Schulenburg im Juli 1726, um seine Schwester, die Herzogin von Kendal, zu besuchen, nach England gekommen war, wo ihm Georg in London im königlichen Schlosse zu Kensington seine Wohnung anwies, schrieb er über das Leben am Hofe: „Seitdem ich hier bin, bin ich so mit Besuchen überhäuft von Allem, was es hier von großen und ausgezeichneten Personen giebt, die mir die Ehre erzeigen, mich aufzusuchen, ohne daß ich an sie gedacht habe, daß ich wahrhaftig nicht die Zeit finde, meinen Kopf umzuwenden. Dazu gehe ich alle Abende mit dem Könige drei bis vier Stunden im Garten spazieren und soupire regelmäßig mit ihm, was bis eine Stunde nach Mitternacht dauert. Ohne zu unterliegen, könnte ich dieses Leben lange nicht aushalten. Denken Sie, wie es um meine arme Schwester stehen muß und um meine Nichte*).

In diesem Jahre 1726, wo Schulenburg am Hofe zu London sich aufhielt, war es, wo Lord Bolingbroke aus Frankreich zurückkehrte. Walpole, der sich um diese Zeit schon sehr fest im Sattel fühlen mußte,

*) Die Gräfin von Walsingham.

hatte selbst die Begnadigung Bolingbroke's, ohngeachtet er ein sehr gefährlicher Gegner war, beim König erwirkt. Bolingbroke, seiner Gemüthsart gemäß, vergalt ihm den Dienst mit neuen Intriguen. Am Tage nach seiner Rückkehr speiste er bei Walpole in Chelsea, um sich zu bedanken. Er fühlte sich aber sehr unbehaglich und war so verlegen, daß ihm der Bissen im Munde stecken blieb, er mußte die Tafel verlassen. Walpole erfuhr später den Grund der Verlegenheit. Bolingbroke bat um eine Audienz bei dem König und überreichte ihm eine Denkschrift. Der König nahm sie an, übergab sie aber gleich darauf Sir Robert: die Schrift war geradezu darauf gestellt, Walpole zu stürzen. Bolingbroke, Pulteney und andere Tories boten ihre ganze Geistesstärke in der Polemik gegen Walpole's Ministerium auf. Sie gaben ein Flugblatt: „The Craftsman" genannt, heraus und dieses fand so reißenden Absatz, daß jezuweilen von einzelnen Nummern am Tage ihres Erscheinens 10—12,000 Exemplare abgesetzt wurden. Nichtsdestoweniger wußte sich Walpole sehr wohl inmitten des Parteigetriebes herauszuhalten.

Seine Gegner gaben ihm sehr starke Blößen; auch sie liebten den Profit nicht weniger, wie der geschmähte Minister und sie waren egoistischer und gemeiner. Der später, 1742, zum Lord Bath erhobene William Pulteney, der Führer der Opposition gegen Walpole, war ein Geizhals, dessen Geiz sprichwörtlich war. Er war einem Handwerker 800 Pfd. schuldig und wollte ihn niemals bezahlen. Der Mann

beschloß, ihm keine Ruhe zu lassen. Er folgte ihm eines Morgens zu Lord Winchilsea und ließ ihn bitten herunterzukommen. Lord Bath kam und fragte: „Bursche, was wollt Ihr von mir?“ „Mein Geld,“ rief der Gläubiger, so laut er konnte vor der ganzen Dienerschaft. Der Lord bestellte ihn auf nächsten Tag; als er kam, verweigerte er ihm den Zutritt. Am folgenden Sonntag ging er ihm in die Kirche nach, setzte sich in den anstoßenden Stuhl, lehnte sich zu ihm herüber und rief: „Mein Geld, gebt mir mein Geld!“ Der Lord rückte weiter, der Gläubiger nach, je weiter der Lord rückte, desto dringender und wiederholter ward die Mahnung. Die Predigt handelte vom Geiz, der Text lautete: „Verflucht sind, die sich Schätze sammeln.“ Der Mann stöhnte laut: „O Gott!“ und zeigte auf den Lord. Kurz, er trieb es vor den Augen der ganzen Versammlung so arg, daß Lord Bath fortging und ihn sofort auszahlte.

Walpole wußte sich auch sehr wohl inmitten des käuflichen deutschen Hofes herauszuhalten, wo die Kletterstange und der Elephant und ihr Anhang um die Wette Profit machten und der König weniger galt als seine Creaturen. Die deutschen Edelleute plünderten mit Bewilligung des Königs. Als Walpole einmal einen derselben auf einer eclatanten Betrügerei ertappte, sagte er zu ihm im Angesicht des Königs: „Mentiris impudentissime! Du lügst unverschämt!“ Georg lachte. Als Walpole ihm wiederholt Vorstellungen machte, daß seine Deutschen so schamlosen Handel mit allen Aemtern und Stellen trieben, erwie-

derte die Majestät zu ihrem Minister: „Ich hoffe, Ihr werdet Euch für Eure Empfehlungen ebenfalls bezahlen lassen!" „Warum wollt Ihr Euern Abschied?" fragte Georg ein anderes Mal einen deutschen Haushofmeister, der in sein Vaterland zurückgehen wollte. — „Sire, man stiehlt hier zu sehr! In Hannover waren wir so sparsam." — „Bah, bah!" erwiederte Georg, es ist englisches Geld, jetzt sind wir reich, jetzt können wir aufgehen lassen. Stiehl wie die Andern!" Und indem er sich mit lautem Lachen verbesserte, schloß er, ihn entlassend: „Mach' Deine Sache gut, geh, genire Dich nicht!"

Georg hatte allerdings Scharfsinn genug, die Splitterrichterei, die man mit seinen Deutschen treiben wollte, richtig zu taxiren: er sah sehr wohl die englischen Balken. Seine Begriffe waren von Anbeginn an nicht die günstigsten in Betreff der englischen Uneigennützigkeit. „Das ist ein sonderbares Land, äußerte er sich einst. Am ersten Morgen nach meiner Ankunft in St. James sehe ich aus dem Fenster und sehe einen Park mit Gängen, einen Canal u. s. w., von dem man mir sagte, er sei mein. Am folgenden Tage sendete mir Lord Chetwynd, der Forstmeister meines Parks, ein schönes Paar Karpfen aus meinem Canale und man sagte mir, dafür müsse ich an Lord Chetwynd's Bedienten fünf Guineen geben, daß er mir meine Karpfen aus meinem Canale in meinem Parke gebracht habe."

Walpole's Politik war und blieb bis zum Tode des Königs: ihm zu schmeicheln und ihn theils durch

Interesse, theils durch Furcht zu beherrschen. Die Zügel der Regierung blieben so in seinen Händen. Von seinen Anhängern, der Whigpartei, forderte er gegen gute Bezahlung guten Gehorsam und so triumphirte er über die Tories.

Georg's Herz hing sein Leben lang an Deutschland. Hannover zu vergrößern war und blieb sein Hauptaugenmerk. Er gebrauchte dazu sehr klug seine neue Stellung als König von England. Er vernutzte sofort, als er den Inselthron bestiegen hatte, die Conjuncturen der Politik: er verband sich mit Dänemark und Preußen gegen Carl XII. von Schweden und als goldne Frucht dieser Allianz fielen schon im Jahre 1715 die wichtigen Fürstenthümer Bremen und Verden seinem geliebten Kurfürstenthume zu. Die englischen Staatsmänner, wie der Ritter Ker von Kersland, eiferten laut dagegen, daß Georg seine Interessen den ihrigen vorziehe.

Im folgenden Jahre 1716 — es waren noch nicht zwei Jahre seit seiner Krönung in Westminster verflossen — besuchte Georg schon wieder Hannover und blieb hier auch fast zwei Jahre, während der Prinz von Wales die Regentschaft in England führte. Im Jahre 1719 kam er von Neuem, in Begleitung der Vertrauten seines Hofs, die er in London um sich hatte, des Premierministers Bernstorf und der Geheimen Räthe von Fabrice, seines Lieblings, und von Ilten. Er machte diese neue Reise auf den Continent trotz der damaligen Unruhe in England und obgleich die Herzogin von Orleans damals (unterm 25. März

1719) schrieb: „Ich kann nicht glauben, daß dieser König bei jetziger Unruhe nach Hannover kann. Der Hannöverischen Damen schöne Kleider würden sein, wie man hier sagt: „jeter sa poudre au moineau.“ Nochmals wiederholten sich die hannoverischen Reisen in den Jahren 1723, 1725 — wo die bekannte Herrenhäuser Allianz mit Frankreich und Preußen gegen Spanien und Oestreich abgeschlossen wurde — und 1727, wo der Tod Georg ereilte. Gewöhnlich besuchte der König bei dem Aufenthalt in seinem Kurfürstenthum auch die Bäder von Pyrmont, damals das Rendezvous der vornehmen Welt.

Schon im November des Jahres 1716, als Lady Montagu bei der ersten Reise Georg's in Hannover anwesend war, fand sie einen sehr zahlreichen Hof und einen ungemeinen Zusammenfluß von Fremden daselbst. Der König speiste alle Tage öffentlich, alle Abende war französisches Theater. Die Stadt war von Engländern so überfüllt, daß die Lady den portugiesischen Gesandten, bei dem sie speiste, in zwei schlechten Zimmern in einem Gasthofe traf und er war noch sehr glücklich, diese Wohnung erlangt zu haben. Dieser Fremdenzusammenfluß hat nicht wenig zu dem großen Wohlstande der Stadt beigetragen, welchem man noch gegenwärtig ganz unverkennbar dort begegnet: Hannover, so klein die Residenz ist, ist vielleicht nach Wien die reichste unter den deutschen Residenzen.

Als Georg einmal auf seinen deutschen Lieblingsreisen durch Holland kam, forderte man ihm in

Helvoetsluys für drei Eier 200 Gulden ab. Er ließ Vorstellungen dagegen machen, aber es ward ihm erwiedert: „Eier sind in Holland nicht selten, aber Könige!“

Bei der Reise von 1723, die wie gewöhnlich in Begleitung der langen Herzogin von Kendal und der dicken Mylady Darlington unternommen wurde, sah Georg nicht nur Hannover und Herrenhausen, sondern er stattete auch einen Besuch in Berlin ab bei seiner Tochter Sophie Dorothee, der Gemahlin König Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: es handelte sich damals um die bekannte Heirath, die nicht zu Stande kam, zwischen der Schwester Friedrich's des Großen, der nachherigen Markgräfin von Baireuth mit Georg's I. Enkel, dem Vater von Georg III., der als Prinz von Wales starb. Die Markgräfin, die Memoirenschreiberin, beschreibt die Epiphanie ihres Großvaters, des kältesten und steifsten aller damaligen Potentaten Europa's, mit folgenden Worten:

Am 8. October 1723, Abends 7 Uhr, kam der König von England in Charlottenburg an. Ich ward ihm vorgestellt, er umarmte mich und sagte nichts, als: „Sie ist recht groß, wie alt ist sie?“ dann gab er der Königin die Hand und führte sie in ihr Zimmer, wohin alle Prinzen nachfolgten. Kaum war er hineingetreten, so nahm er eine Kerze, hielt sie mir unter die Nase und betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen. Ich ward einmal um das andere blaß und roth und bei dem allen sagte er kein Wort. Er

legte seine Kälte und spanischen Ernst nicht ab, er sprach mit keiner Dame, sondern ließ es bei einem bloßen Gruße bewenden. Beim Souper bekam er einen Schlaganfall und mußte über eine Stunde am Boden liegen, ehe man ihn wieder zu sich selbst bringen konnte."

Dieser Schlaganfall wiederholte sich bei Georg's letzter Reise nach Deutschland im Jahre 1727 und ward die Veranlassung zu seinem Tode, der sieben Monate nachdem seine unglückliche Gemahlin in Ahlden gestorben war, erfolgte. Georg starb bei den Engländern allgemein verachtet und verhaßt wegen seines unwürdigen, kargen Wesens und harten Charakters — er lag in einem ärgerlichen Streit mit seinem Sohne — und namentlich wegen seiner gänzlichen Unbekümmertheit um Ehre und Vortheil ihres Landes. In seinen letzten Lebensjahren soll er heftige Gewissensbisse über die harte Behandlung seiner Gemahlin empfunden und ihr Vorschläge zu einer Wiedervereinigung haben machen lassen, die dieselbe jedoch verwarf: sie blieb unveränderlich dabei, daß sie nicht in einer Mörderfamilie wohnen wolle und könne. Gewiß ist, daß Georg's Maitressen sehr bemüht waren, eine Wiedervereinigung zu hindern. Deshalb war die Prinzessin beständig von Wachen und Spionen umgeben, ihre Gesundheit aber sorgfältig bewacht, weil eine Prophezeihung gemacht worden war: „daß ihr Gemahl sie nicht um ein Jahr überleben werde." Die Nachricht von ihrem Tode machte einen erschütternden Eindruck auf ihn. Er verfiel in tiefe Schwermuth

und äußerte eine unüberwindliche Sehnsucht nach Hannover. Kurz vor seiner Abreise aus England sah ihn Horace Walpole, damals ein zehnjähriger Knabe. „Ich fand in ihm, schreibt er, einen alten, ziemlich bleichen Mann, nicht groß, von mehr gutmüthigem als gebietendem Aussehen, mit schwarzer Knotenperücke, schlichtem Rocke, Weste und Beinkleidern von bräunlichem Tuche, Strümpfen von der nämlichen Farbe und einem blauen Band darüber her (dem Hosenbandorden)." Die französische Tracht am Londoner Hofe war schon seit der Restauration abgeschafft. „Nunmehr, sagen die Frankfurter Relationen zum Jahre 1666, fing die französische Tracht in Kleidung an, am königlichen Hofe ganz zu verschwinden, wozu der König den Anfang gemacht und sich vorgenommen, weder Gold- noch Silber-Stück, sondern einen Rock von Wollen-Tuch und den Rest von Seide zu tragen, worin alle Große folgen wollten." Seit Georg II. ward das Ceremonialkleid der City bei Hofe stehend: seidnes Kleid mit Stahlknöpfen, Spitzenkrause und Manschetten, Stahldegen, große Schuhschnallen, gepudertes Haar und Perücke mit Haarbeutel. Erst als während der französischen Revolution 1795 eine Abgabe auf den Haarpuder gelegt ward, trugen die Whigs die Haare kurz à la guillotine und damit kam der runde Hut, der englische Frack, lange Hosen und Stiefeln — außerhalb Hofes. Die Pantalons trugen zuerst während des Unabhängigkeitskriegs die Americaner.

Am 1. Juni 1727 verließ Georg England in

Begleitung von Lady Kendal und Lord Townshend, wurde aber, ehe er Hannover erreichte, unterwegs krank auf der Straße zwischen dem holländischen Städtchen Delden, wo er am 20. Juni sein letztes Nachtquartier hatte und wo Lady Kendal zurückblieb, weil sie mit Postpferden nicht so schnell fahren konnte, als der König, für den Relais bereit standen — und dem deutschen Städtchen Bentheim. In Bentheim war Georg schon ernstlich krank, aber seine Hast und Angst, nach Hannover zu kommen, hielt ihn ab, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Auf der nächsten Station, dem bischöflich münsterischen Städtchen Rheine, beschworen ihn seine Begleiter, Hülfe zu suchen, er verlangte aber durchaus weiter zu fahren. Ehe er die nächste Station, das preußische Städtchen Ippenburen in Westphalen erreichte, ward er vom Schlage getroffen. Einer seiner Arme fiel herab, und alle Bemühungen, ihn mit Erwärmung und Reibung wieder zum Leben zu bringen, waren vergeblich. In Ippenburen ward ein Courier an die Lady Kendal abgesandt, aber auch hier war der König nicht zum Bleiben zu bringen. Seine Augen waren verglast, die Zunge hing ihm aus dem Munde heraus, aber so lange er sich verständlich machen konnte, versuchte er wiederholt: „Osnabrück! Osnabrück!“ zu stammeln. Als man diese Stadt, wo sein Bruder Ernst August, der Bischof, Hof hielt, im gestreckten Trabe in der Nacht vom 21. zum 22. Juni erreichte, war der König bereits eine Leiche. Er starb in den Armen des Kammerherrn von Fabrice, der Leichnam war

noch warm, als er in Osnabrück ankam, aber seit Ippenburen ward kein Zeichen des Lebens mehr wahrgenommen. Ein zweiter Courier an Lady Kendal, von Osnabrück aus geschickt, traf sie unterwegs: sie riß sich bei der Nachricht vom Tode des Königs die Haare aus und rief, daß es um sie geschehen sei, entließ darauf ihren Hofstaat und fuhr nicht nach Hannover, sondern nach Braunschweig; hier blieb sie drei Wochen, dann kehrte sie nach England zurück. Georg ward siebenundsechzig Jahre alt. Er wurde in einem ganz silbernen Sarge in der Schloßkirche zu Hannover begraben.

Nach einer Sage soll Sophie Dorothee auf dem Sterbebette ihren Gemahl binnen Jahr und Tag vor Gottes Richterstuhl geladen haben. Man hatte dem König den Brief, der diese Nachricht enthielt, nicht in England übergeben wollen, sondern seine Ankunft in Deutschland abgewartet und ihm auf der letzten Tagereise das Schreiben überreicht. Er öffnete es im Wagen, und sobald er es gelesen hatte, verfiel er in Zuckungen, die seinen Mund verzerrten und mit dem Tode endigten. Noch nach seinem Tode soll die Zunge weit aus dem blauen Gesicht herausgehangen haben. Es verbreitete sich das Gerücht, durch mehrere Flugschriften unterstützt, daß der Teufel ihm den Hals umgedreht habe. In der Gestalt eines schwarzen Raben übte sein Gespenst noch lange vielfachen Spuk im Volke. Horace Walpole erzählt, daß Georg der Herzogin von Kendal in einem zärtlichen

Augenblicke versprochen habe, sie, wenn es möglich sei, nach seinem Tode zu besuchen. Kurz nach ihrer Rückkehr nach England flog ein großer Rabe auf ihrem Landhause bei Isleworth in der Nähe von London durch das offene Fenster zu ihr. Sie hielt denselben für ihren verstorbenen Herrn, empfing ihn mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit, küßte und liebkos'te ihn und verpflegte ihn auf's Sorgfältigste, bis er starb. Nach Walpole war die Herzogin, die, wie die Frau von Maintenon, in England fromm geworden war und den lutherischen Gottesdienst fleißig (Sonntags sieben mal) besuchte, wie diese, nach dem Tode der Prinzessin von Ahlden durch den Erzbischof von York mit Georg zur linken Hand getraut worden. Sie zog sich, unermeßlich reich, nach Kendal-House bei Twickenham an der Themse in der Nähe von London zurück und starb hier erst 1743, vierundachtzig Jahre alt. Ihre Universalerbin war ihre und des Königs Tochter, ihre sogenannte Nichte Petronelle Melusine, Gräfin Walsingham, nach ihren Portraiten eine schöne große Dame, mit schönen schwarzen Haaren und schmachtenden Augen voller Feuer. Sie war geboren 1693 und früher Hofdame bei der Kurfürstin Sophie. Sie hatte ihre Tante nach England begleitet, war vom König zur Gräfin von Walsingham erhoben worden] und hat 1733 den berühmten, witzigen Lord Chesterfield geheirathet — sie starb 1778 zu London ohne Kinder. Der König hatte ihr, wie man sagt, in seinem Testamente neben seiner rechtmäßigen Tochter, der Königin von Preu-

ßen, ein Legat vermacht, Georg II. aber, der das Testament verbrannte, zahlte es nicht aus, Chesterfield drohte mit einem Prozesse und soll darauf mit 20,000 Pfund abgefunden worden sein. Der Gräfin Walsingham sogenannte ältere Schwester war ebenfalls mit nach England gegangen: sie hatte, 1692 geboren, 1707 einen Herrn von dem Bussche geheirathet, ward geschieden, 1722 zur Reichsgräfin von Delitz erhoben und starb 1773 in London. Georg's zweite Favoritin, die Gräfin Kielmannsegge-Darlington (der Elephant) war schon 1730 gestorben und hatte mit dem König eine einzige Tochter erzeugt, die aber nicht öffentlich anerkannt, mit dem Viscount Howe vermählt und Mutter des bekannten Admirals Lord Howe ward. In den letzten zwei Jahren hatte der alte Herr noch eine junge Maitresse angenommen, die Miss Anna Brett, die Stiefschwester des unglücklichen Richard Savage, Tochter der berühmten geschiedenen Gräfin Macclesfield, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Obristen Brett. Miß Brett hatte eine Wohnung im St. James-Palast und würde zur Gräfin ernannt worden sein, wenn der König von seiner letzten Reise zurückgekehrt wäre. Rechtmäßig anerkannte Kinder von der Prinzessin von Ahlden hinterließ Georg I. nur zwei: den Prinzen von Wales, Georg II. und Sophie Dorothee, Königin von Preußen, Gemahlin Friedrich Wilhelm's I. seit 1706, die die Mutter Friedrich's des Großen wurde.

4. Die Minister für Hannover unter Georg I. Leibnitz.

Als Georg im Jahre 1714 nach London gegangen war, hatte er in Hannover die „königlich großbrittannischen zur kurfürstlich braunschweigisch-lüneburgischen Regierung verordneten Geheimen Räthe“ zurückgelassen. Sie standen unter dem Baron Bernstorf, der als hannoverischer Premierminister in London an der Spitze der deutschen Kanzlei die Regierung Hannovers führte.

Andreas Gottlieb Baron von Bernstorf auf Gartow, Wedendorf und Hundorf, stammte aus Mecklenburg und hatte, wie die Herzogin von Orleans in einem Brief vom 9. Juni 1718 schreibt, eigne Jugendsfata gehabt. „Er war erst bei dem Herzog von Mecklenburg, welcher so lange in Frankreich gewesen, er wurde sterbens verliebt von der Herzogin von Mecklenburg, welche gar schön war, das machte ihn mit allem seinem Verstand so viele Extravaganzen begehen, daß er fort mußte. Die Herzogin recommandirte ihn an den Herzog Georg Wilhelm von Celle.“ In diesem Dienst bei Georg Wilhelm von Celle hatte Bernstorf Georg's Vater, dem Kurfürsten Ernst August schon sehr ersprießliche Dienste geleistet: durch ihn war namentlich 1682 die Ehe Georg's mit der Prinzessin von Ahlden zu Stande gekommen. Von Celle war Bernstorf nach dem Tode Georg Wilhelm's 1705 nach Hannover gekommen und nach dem Ableben des Grafen Platen 1709 Premierminister geworden. Bernstorf war nach dem Zeugniß des Marschalls Schulenburg bei Georg,

chon als er noch blos Kurfürst war, Alles vermögend. „Obgleich er von Zeit zu Zeit Widerstand erfährt, schreibt Schulenburg, kommt er doch immer zum Ziele und der Kurfürst muß thun, was er will!“ Die Herzogin von Orleans schreibt: „Zu Paris sagt man, es sei der Herr von Bernstorf, der den König so gegen den Prinzen und Prinzeß von Wales erzürnt, der sollte sich wohl in seine Seele schämen, ein Deutscher zu sein und so falsch als kein Engländer nie ꝛc.“ „Der König in England, der so fürcht, daß man meinen möchte, daß man ihn regiert, wie läßt er sich doch durch diesen Bernstorf führen und das gegen seine Kinder! ꝛc. Mein Sohn hat mir noch heute confirmirt, daß es der Bernstorf allein ist, so den König in England gegen seine nahen Verwandten verhetzt und auch gegen den König von Preußen. Der Mensch muß mit aller seiner Gravität ein rechter Teufel sein und ein böser Teufel. Er hat ein Interesse drin, denn wenn der Prinz übel mit dem König stehn wird, können die Minister schalten und walten und haben Niemand, so ihnen auf die Hände sieht. Das ist schimpflich, das alles allezeit aufs Geld auskommt. Das sind die rechten Kautzen, so die Devotion zum Deckel ihrer Bosheit nehmen: hätte er einen wahrhaften Glauben und wäre ein guter Christ, so würde er sein Bestes thun. Vater und Sohn gegen einander aufzureizen, geschweige einen König und Königliche Prinzen, die seine Herren sind, das halte ich für eine Todsünde und sollte er auch alle Tage in die Kirche gehen und fleißiger beten, als Niemand, so glaube

ich doch nicht, daß er könne selig werden, so lange er in dem bösen Vornehmen verharret." — Auch die Memoiren des Ritters Ker von Kersland lassen keinen Zweifel darüber, daß Bernstorf den Richelieu'schen Grundsatz: „Dissimuler, c'est regner" gegen die freilich darin selbst wohlerfahrnen Engländer in Bewegung gesetzt habe. Bernstorf starb, siebenundsiebzig Jahre alt, 1726 in London, ein Jahr vor Georg's Tode. Seine Tochter und Erbin wurde die Stammmutter der beiden berühmten dänischen Minister, Grafen Bernstorf, deren ersten der König von Dänemark 1767 grafte — der hannoverische Minister hatte die Grafenwürde, die Kaiser Carl VI. ihm anbot, ausgeschlagen.

Bernstorf's Hauptrathgeber und Factotum war der Geheime Legationsrath Johann von Robethon, ein geborner Franzose, früher König Wilhelm's von Oranien, dann Herzog Georg Wilhelm's von Celle, dann Georg's Geheimer Secretair, geadelt 1703. Er war ein ungemein einflußreicher Mann, vertraut mit allen Localverhältnissen und dem ganzen Familienzusammenhang und Parteigetriebe in England, dadurch in den Stand gesetzt, dem hannoverischen Kurfürsten und seinen Bemühungen um die englische Krone die wichtigsten Dienste zu leisten. „Ohne ihn, sagt Macpherson, wäre Kurfürst Georg Ludwig nie König Georg geworden." Der englischen, wie der französischen Sprache mächtig, ging die ganze Correspondenz durch ihn. Georg konnte keinen englischen Brief schreiben, der Kurprinz war verlegen, wenn er

schreiben oder antworten sollte, auch die Prinzessin Caroline, des Kurprinzen Gemahlin, war des Englischen nicht so mächtig: Robethon concipirte ihnen allen die Briefe, sie schrieben sie ab und der zweiundzwanzigjährige Kurprinz hatte Recht, wenn er Lord Raby auf seine Glückwünsche wegen des vortrefflichen Fortgangs in der englischen Sprache ganz bescheiden erwiederte: „daß er sie verdienen möchte." Alle hannoverische Gesandten in Hannover erhielten durch Robethon ihre Instructionen. Swift aber, der Ritter Ker von Kersland und mehrere andre warfen ihm vor, daß um Geld viel in England von ihm zu erhalten gewesen, daß er große Reichthümer sich gesammelt und überhaupt ein Mann von höchst zweideutigem Charakter sei. Wie die Memoiren Marlborough's von Coxe nachweisen, war er schon seit lange her des berühmten Lords geheimer Agent in Hannover und namentlich der Chef des sehr ausgedehnten Spionenwesens, das Marlborough im spanischen Erbfolgekriege unterhielt und wodurch ihm allerdings überraschende Dinge gelangen. „Robethon, sagt der Marschall von Schulenburg in einem vertraulichen Schreiben vom Jahre 1714, ist ein schlechter Kerl und die rechte Hand Bernstorf's. Wüßten Sie, wie alles zugeht in den Geschäften, Sie würden sich sicherlich bekreuzigen: hier wie auswärts nimmt man die Reputation für die Tugend selbst. Ich war mehr als erstaunt in den Zeitungen die Briefe zu lesen, welche die Königin Anna aus London nach Hannover geschrieben hat im streng-

sten Vertrauen: das ist wieder von Robethon ein Streich!"

Wie Bernstorf in den Geschäften des Königs volles und ganzes Vertrauen genoß und die ganze Regierung Hannovers von London aus führte, hatte sich der Geheime Rath Johann Ludwig von Fabrice der besonderen persönlichen Zuneigung seines Herrn zu erfreuen. Die Familie Fabricius stammt aus Hessen, von einem der vielen bürgerlichen Kanzler, deren Nachkommen später den Adel erhielten. Schon sein Vater war ein in Hannover angesehener Mann. Er selbst war Georg's persönlicher Liebling, Gesandter am dänischen, polnischen und russischen Hofe, Oberaufseher der meklenburgischen Hypothek zur Zeit der vom Kaiser angeordneten Reichsexecution gegen das vom Herzog Christian von Mecklenburg russischen Truppen überlassene Herzogthum im Jahre 1720 und Landdrost zu Ratzeburg. Er starb 1732 oder 1733, fünfundfunfzig Jahre alt. Sein Vater war der schon früher genannte Weipert Ludwig von Fabrice, der sich aber gewöhnlich nur Fabricius schrieb und unterschrieb, wie aus zwei Urkunden vom 30. August 1679, wo er im Dienst Johann Friedrich's von Hannover unterzeichnete und vom 17. Januar 1706, wo er als Minister Georg's I. seine Unterschrift gab, hervorgeht.*) Dieser Weipert Ludwig, Sohn des Darmstädter Kanzlers Philipp Ludwig Fabricius, wurde 1710 Geheimer Rath, der erste Präsident des

*) Die Urkunden finden sich in Selchow's Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte im ersten Band.

1712 errichteten Obertribunals zu Celle und starb 1724. Der Geheime Rath Johann Ludwig war einer seiner Söhne, ein zweiter war der Kammerherr Ernst Friedrich von Fabrice, in dessen Armen Georg I. starb; er wurde später Landdrost.

Unter den Geheimen Räthen in Hannover hatten den meisten Einfluß der Kammerpräsident Baron Friedrich Wilhelm Schlitz=Görtz, der Kanzler Ludolf Hugo, der, wie Fabricius der Vater, schon Johann Friedrich gedient hatte und die Geheimen Räthe von der Schulenburg und von Alvensleben.

Der Kammerpräsident, Baron Friedrich Wilhelm von Schlitz=Görtz, wird schon von Toland, in seinem Bericht vom hannoverischen Hofe vom Jahre 1702, als ein geschickter Staatsmann, als ein Herr von herrlichen Qualitäten und besonderer Großmuth gerühmt. Auch der Ritter Ker von Kersland nennt ihn einen ehrenhaften, unbescholtnen Herrn. Er wurde 1726 gegraft und starb 1728 als erster hannoverischer Staatsminister und Kriegspräsident zu Hannover. Er war der Großvater des als Gouverneur Herzog Carl August's von Weimar und Diplomat Friedrich's des Großen bekannten Grafen Johann Eustach.

Von dem Kanzler Ludolf Hugo, dem Toland ebenfalls das Lob eines Mannes von großer Gelehrsamkeit giebt, hebt er noch besonders seine Eigenschaft als sehr geschickter, unerschrockener, unparteiischer und unbestechlicher Richter hervor.

Friedrich Achatz von der Schulenburg, Geheimer Rath, Hofrichter und Berghauptman, gestorben 1701 — war der Gemahl der älteren Schwester des berühmten venetianischen Feldmarschalls Grafen Matthias, dessen Universalerbe 1747 des Geheimen Raths Sohn Christian Günther (gegraft 1728) ward. Die jüngere Schwester der Geheimen Räthin Schulenburg war die Herzogin von Kendal.

1719 wurde Johann Friedrich von Alvensleben, Besitzer der Güter Neu-Gatersleben und Hundisburg im Magdeburgischen, Geheimer Rath in Hannover. Früher hatte er in braunschweig-wolfenbüttelschen und in Diensten des ersten Königs von Preußen gestanden. Er starb in demselben Jahre, in dem Görtz starb, ein Jahr nach Georg's Tode, 1728. Er war ein ausgezeichneter, vorzüglich gebildeter Mann, ein Freund und Verwandter des berühmten Marschalls Schulenburg und der Erbauer des prächtigen Schlosses zu Hundisburg, wo seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die berühmte Alvenslebensche Bibliothek aufgestellt war, die seine gelehrten Vorfahren schon seit dem sechzehnten Jahrhundert gesammelt hatten. Das Schloß ist jetzt in den Händen des Sohnes des bekannten preußischen Industriepatriarchen Nathusius.

Außer diesen Geheimen Räthen wurden noch folgende unter Georg I. ernannt:

Ernst August Graf Platen, Sohn des Premiers, Oberkammerherr, gestorben 1726.

Heinr. Albr. von dem Bussche, Kammerpräsident, gestorben 1731.

Hans Caspar von Bothmer, später Graf und Premier in London, gestorben 1732.

Bodo von Oberg, der Gesandte in Wien.

(?Joachim Heinrich) von Bülow, Kammerpräsident und Oberhofmarschall, früher in Celle unter Georg Wilhelm, gestorben 1724.

Philipp August von Elz, Großvoigt, gestorben 1728.

Nicolaus von Hattorf, der Aeltere, früher Geheimer Kriegsrath, gestorben 1715.

J. H. von Ilten, gestorben 1730.

C. U. von Hardenberg, Kammerpräsident, ernannt 1723.

Rudolf von Wrisberg, Oberappellationsgerichtspräsident, früher Gesandter beim Reichstag in Regensburg, ernannt 1724, gestorben 1764.

Heinrich von Grote, Kammerpräsident, ernannt 1726, gestorben 1753.

In der Umgebung der großen Kurfürstin Sophie rühmt Toland mit besonderer Auszeichnung den Kammerherrn, Baron von Braun, einen Sachsen von Geburt; er bezeichnet ihn als einen Mann von großer Gelehrsamkeit und noch besserem Verstande, als einen rechten treuen Diener für das Interesse seiner Herrschaft und großen Freund der englischen Nation, „als den man am Hofe allezeit mit scharfen, offenen Augen, obschon öfters unbewegter Zunge antreffe.“ Braun war es, der seiner Herrin einmal, im Jahre 1703, einen großen Gefallen that, als sie einen sonderbaren Besuch von einem Grafen von Lippe-Bie-

sterfeld erhielt, der mit dem famosen Enthusiasten Hochmann von Hohenau nach Hannover kam, einem Handwerksgesellen aus dem Lauenburgischen gebürtig, welcher die Mission empfangen zu haben vorgab, große Herren von der Weltlust, Tanzen und Theaterbesuchen abzuhalten und dem es wirklich geglückt war, nicht nur in dem Lippe'schen Grafen, sondern auch in einem Wittgenstein=Berleburgischen Grafen und noch in unterschiedlichen andern deutschen Grafen nach ihren starken Debauchen starke Bußwirkungen zu erzielen. Nachdem der Enthusiast in ein paar Audienzen mit seinem Grafen bei Hofe die Kurfürstin zu einer Disputation über die Materie engagirt hatte und die Sache im besten Zug war, fuhr Braun in seine Wohnung und engagirte seinerseits eine Disputation mit dem Manne: in seinem Enthusiasmus faßte Hochmann Braun bei den Armen, darauf hatte dieser nur gewartet, um seine Leute herbeizurufen, die Repressalien waren sehr stark, der Enthusiast mit seinem Grafen und der Gräfin erhielten ansehnliche Prügel, es entstand ein Auflauf, die Wache kam herzu und das Volk hätte den Wundermann fast gesteinigt. Die Ausschaffung war eine Lebensrettung für ihn.

Der weithin berühmteste Mann in Hannover unter Georg I., seinem Vater Ernst August und seinem Oheim Johann Friedrich, war Leibnitz. Leibnitz kam aus seiner Vaterstadt Leipzig nach mehrjährigem Aufenthalt in Nürnberg, Mainz, Paris und London als ein dreißigjähriger Mann nach Hannover

im September 1676, zuerst als Bibliothekar und Rath des katholischen Johann Friedrich — Hannover ward seine neue Heimath, Leibnitz ist hier 1716 nach vierzigjährigem Leben gestorben. Der Brief, mit dem ihn Johann Friedrich unterm 15. April 1673 nach Hannover als Rath mit 400 Thalern jährlich berief, lautete unter andern: „Gleichwie Wir von verständigen und gelehrten Leuthen und also unter denenselben auch vor Ewrer Person jederzeit sonderbahre estime gemacht und noch diese Stunde bei Unseren obhabenden vielfältigen und fast schweren Regierungs-Geschäfften, aus der mit denenselben jezuweilen pflegenden annuthigen conversation und correspondence große Ergetzlichkeit empfinden: Also würde Uns so viel mehr zu gnädiger und dankuehmiger Gefälligkeit gereichen, wenn Wir Ewrer näheren conversation und sogar persönlicher Gegenwarth an diesem Orthe geniessen und aus ein und anderen vorkommenden curiosen Dingen Uns mit euch mündlich besprechen und divertiren möchten." Johann Friedrich ergötzte sich mit Leibnitz besonders an curiosen alchemistischen Arbeiten und theologischen Gesprächen. Mit der Rechtswissenschaft war Leibnitz vollkommen betraut, er gab sich lange mit dem Lieblingsgedanken ab, als er noch in Mainz bei dem Kurfürsten war, das Corpus juris nach den Zeitbedürfnissen umzuformen; Politik war wie Philosophie, Mathematik und Mechanik eine seiner Hauptbeschäftigungen, namentlich in der früheren Periode seines Lebens — er würde das Größte auf dem politischen Felde geleistet haben: sein deutsches Schicksal hat ihn leider nur auf die Theorie beschränkt.

Als Johann Friedrich 1679 starb, ging Leibnitz in den Dienst des protestantischen Ernst August über: dessen Gemahlin Sophie Stuart und ihre Tochter, die philosophische Königin Charlotte von Preußen wurden Leibnitz' wärmste Freundinnen, zu der Kurfürstin Sophie sah man ihn fast täglich nach Schloß und Garten zu Herrenhausen fahren, um ihr Gesellschaft zu leisten, sehr ernsthafte Conversation über die Monaden und die Theodicee mit ihr zu machen und ihr sehr scherzhafte Verse über Venus- und Bacchuswerke und Hundepetitionen zu stellen, wie oben davon Proben sind mitgetheilt worden.

Leibnitz war ein breitschultriger Mann von mittlerer Größe, mit krummen Beinen, wie der bekannte Scarron, der erste Gemahl der Maintenon, mit einem blassen, länglichen Angesicht, das aber ganz den Ausdruck seines großen Geistes zeigte, mit kleinen, kurz aber scharf sehenden Augen und einer sonderbaren langen, pechschwarzen Perücke, die er wegen einer frühzeitig bekommenen kahlen Platte sich zugelegt hatte. Gewöhnlich trug er einen langen schwarzen Rock, woran die Knöpfe bis ganz unten hin reichten: er sah damit, wie der kurtrier'sche Minister Spangenberg, sein Schüler, dem schwedischen Touristen Björnstähe erzählte, einem Schulmeister sehr ähnlich. Verheirathet war er nie, litt am Podagra, studirte immerfort, gewöhnlich bis Nachts ein, zwei Uhr, aß dann und legte sich darauf schlafen. Er war gewohnt nur einmal des Tags und mit Fleiß in der Nacht zu essen und pflegte scherzend zu sagen: „die Zeit zum Essen am Tage

könne er besser gebrauchen und im Schlafe verdaue der Magen besser." Sein Schlaf war vortrefflich, er schlief aber oft nur auf seinem Stuhle, den man noch auf der Bibliothek zu Hannover zeigt, und war gewöhnlich um sechs, sieben Uhr wieder munter. Er war immer guten Humors, unterhielt sich gern mit Leuten aller Stände, seine Devise war: „Je ne méprise presque rien." Leibnitz erschien und speiste oft bei Hofe und war eine Zierde der kurfürstlichen Tafel. Georg nannte ihn „sein lebendiges Dictionnaire." Er mußte am hannoverischen Hofe den Universalrathgeber machen, eben sowohl sein Gutachten über die wichtigsten Staatsangelegenheiten stellen, als die Wasserkunst in Herrenhausen einrichten, angeben, wie am besten eine kleine Druckerei herzustellen, ausrechnen, wieviel Schriften dazu von jeder Sorte nöthig seien, eben so seine Gedanken über den Gebrauch von Schubkarren eröffnen. Namentlich wurde er als Censor gebraucht, der, ob dieses oder jenes Buch admittirt werden könne, gutachtlichen Bericht erstatten mußte. Seit dem Jahre 1696 fungirte er als Geheimer Justizrath. Seine Besoldung trug 1300 Thaler baar, nebst freier Wohnung. Leibnitz wohnte zur Miethe in einem noch heut zu Tage sich mit seiner zierlichen Giebel-Fronte sehr stattlich ausnehmenden, neuerlich von König Ernst August, weil der Eigenthümer es umbauen wollte, angekauften Hause auf der Schmiedestraße und hatte einen Garten vor dem Egidithore. Noch hatte er freies Holz, Licht, Fouragegelder für die Pferde und Kostgelder für Schreiber, Kutscher und Lakaien. Au-

ßerdem zog er noch ansehnliche Pensionen: vom Herzog von Braunschweig 600 Thaler, vom Kaiser 2000 Gulden und vom Zaar Peter (den er wiederholt in Torgau, Carlsbad und Pyrmont gesehen und gesprochen hatte) 1000 Albertusthaler. Leibnitz currente Hauptarbeit in Hannover, seit 1687, war eine sehr theoretische: die Geschichte des Hauses Braunschweig zu schreiben, er reiste aber deshalb, um die Archive zu benutzen, in den Jahren 1687—90 nach Wien und nach Italien. In Wien kam er bei Kaiser Leopold in Gunst, auch bei dessen Sohn, Kaiser Joseph I.: dieser machte ihn, wahrscheinlich 1690 bei seiner Krönung zum römischen König, zum Reichsfreiherrn; Joseph's Bruder, der letzte Habsburger Kaiser Carl VI., bediente sich seines Raths und erhob ihn zum Reichshofrath; sein besonderer Gönner und Freund ward Prinz Eugen. Des größten Ansehns aber genoß Leibnitz in Berlin bei der philosophischen Königin Charlotte, mit der er im Jahre 1700 die Academie der Wissenschaften gestiftet hat, deren beständiger Präsident er wurde. Der Tod dieser Königin, 1705 und der Tod der alten Kurfürstin Sophie, 1714, beraubte den großen Mann seines liebsten Umgangs. Er hatte darüber einmal früher dem berühmten englischen Bischof Burnet geschrieben: „Es ist mein Unglück, daß ich nicht in einer großen Stadt, wie London und Paris lebe, wo Ueberfluß an gelehrten Leuten ist und wo einer dem andern helfen kann. Hier in Hannover findet man kaum jemand, mit dem man sprechen kann. Ja man würde für einen

schlechten Hofmann gelten, wenn man von gelehrten Dingen sprechen wollte. Ohne unsere große Frau Kurfürstin spräche man in der That gar nicht."

Nachdem Leibnitz schon bei Lebzeiten der preußischen Königin und noch nach ihrem Tode 1711 längere Zeit in Berlin Aufenthalt genommen hatte, war er 1712 nach Wien gegangen, wo er damals damit umging, ebenfalls eine Societät der Wissenschaften, wie in Berlin zusammenzubringen; er kehrte von Wien erst zurück, als sein Kurfürst 1714 König von England geworden und von Hannover dahin abgereist war. Georg hatte allerdings einige Ursache, über Leibnitz' so oftmalige und jahrelange Abwesenheiten am Berliner und Wiener Hofe etwas ungehalten zu sein. Eines Tages daher, als ein Hündchen, das verloren gegangen war, nach der Landessitte in Hannover ausgetrommelt wurde, hatte er geäußert: „Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln lassen, um zu erfahren, wo er jetzt stecken mag."

Leibnitz' größter Wunsch war, seinem Herrn nach London folgen zu dürfen, in die große Atmosphäre der Wissenschaft und der Weltpolitik, wo er allerdings ganz in seinem Elemente gewesen sein würde. Er sprach seinen Wunsch dem König aus. Aber der elende Premier von Bernstorf schrieb ihm mit harter Verspottung seiner Wanderlust von London: „Sie thun wohl, mein Herr, in Hannover zu bleiben, um Ihre Arbeiten wieder vorzunehmen. Ich hoffe, mein Herr, Sie werden die Capitel, von denen wir vormals ge-

sprochen haben, nicht vergessen, namentlich das von der Völkerwanderung." Leibnitz schrieb zurück: „Ich wüßte nicht, was mich so verwundet hätte, als zu sehen, daß, während Europa mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, man es hier in Hannover nicht thut, wo ich das meiste Recht hätte, es zu erwarten."

Leibnitz vollendete seine historischen Arbeiten und starb darüber schon nach zwei Jahren, einsam in dem einsamen Hannover. Die Annales Imperii Occidentis Brunswicensis wurden nach seinem Tode, 1716, gar nicht einmal gedruckt, sie lagen 130 Jahre, noch bis 1846, als Manuscript in der Bibliothek zu Hannover. Und doch ward Leibnitz' König durch ihn so berühmt, daß Fontenelle in seiner Lobschrift gesagt hat, dieser König habe unter seiner Regierung „ein Kurfürstenthum und drei Königreiche, das von Großbritannien und Irland, den Herrn von Leibnitz und den Herrn Newton vereinigt."

Niemand, als sein getreuer Bibliothekar Eccard, der auch seine Biographie herausgegeben hat, begleitete Leibnitz zu Grabe, wiewohl der ganze Hof eingeladen war. Kein Geistlicher ging mit, man nannte den großen Mann, weil er selten communizirte, auf plattdeutsch „Lövenix, d. h. Glaubenichts" nach dem Vorgang eines Predigers, der ihm diesen Titel von der Kanzel herab gegeben. Als die Herzogin von Orleans, daß man diesen Beinamen eibnitz gegeben habe, hörte, schrieb sie nach Deutschland an ihre Ver-

wandte: „Wenn die Leute gelebt haben, wie dieser Mann (der Prediger), kann ich nicht glauben, daß Leibnitz nöthig gehabt hat, Priester bei sich zu haben, denn sie konnten ihn nichts lehren, er wußte mehr als sie.“ Die königlichen Societäten zu Berlin und London blieben stumm bei seinem Tode: der große Mann ward, wie der englische Ritter Ker von Kersland sagte, obgleich der Hof damals in Hannover war, nicht wie die Zierde seines Landes, sondern wie ein Wegelagerer begraben — nur in Paris las Fontenelle, als Secretair der Academie, seine vortreffliche Lobschrift. Leibnitz selbst, schreibt Eccard, brauchte wenig, aber seine mechanischen Versuche kosteten viel Geld und seine Bedienten betrogen ihn. Er hinterließ 16,000 Thaler und diese 16,000 Thaler hatten eine drastische Wirkung. Der Erbe, ein Schwestersohn, Pastor Löffler zu Probstheida bei Leipzig, holte sie in Hannover ab: als er die Geldsäcke nach Hause brachte, rührte seine Frau beim Anblick derselben vor freudigem Schrecken der Schlag.

Der Hof
König Georg's II.

1727 — 1760.

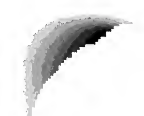
Georg II.,

1727—1760.

1. Personalien des Königs und der Königin Caroline. Carolinens Regiment mit Sir Robert Walpole.

Georg's I. Nachfolger in Hannover und in den drei Kronen Großbritannien und Irland war sein Sohn Georg II., geboren 1683 und seit 1714 mit seinem Vater zum erstenmal nach England mit übergekommen, vermählt seit 1705 mit der berühmten, geistreichen Caroline von Anspach.

Georg II. war anders als sein Vater. Der venetianische Feldmarschall Schulenburg schreibt von ihm, als der Successionsfall mit der englischen Krone noch nicht eingetreten war, dem sein Vater mit völliger Apathie, ja mit Widerwillen entgegensah, also: „Der Kurprinz brennt vor Begierde, das Diadem zu erlangen. Er hat Geist, Lebhaftigkeit, ein vortreffliches Gedächtniß, aber bei alle dem ist er unbeständig, mißtrauisch, er liebt und haßt ohne alle Ursache, kurz sein



Charakter ist eine ziemlich bizarre Mischung.“ Und die Herzogin von Orleans schreibt unterm 11. März 1706: „Das Marquisisch französische Geblüt läßt sich in ihm spüren. Bleibt er, wie er ist, wird er kein Lob erwerben: Brutalität steht jedermann übel, aber großen Herrn noch mehr; sein Herr Vater sollte sich selbst informiren, ob er mit seiner Frau Großmutter lebt, wie er soll und ihm solches expresse einbringen, denn der Kurprinz thut sich selbst den größten tort, wo er nicht den größten respect vor ma tante hat“ — und darauf schreibt die Herzogin am 11. April 1706: „Es ist viel, daß der Kurprinz sein Unrecht erkennt und es ist wohl löblich an ihm sich zu corrigiren — mein Gott, wo kömmt dieses Prinzen Hochmuth her, mag nur an seine Mutter gedenken, wie auch an seine Großmutter von Mutter Seiten, so wird er Ursach genug zur Demuth finden!“ — Weiter heißt es am 3. und 30. März 1707: „Der Kurprinz weiß gar nicht was fürstlich ist, wie ich aus allem seinem Thun verspüre. Ich glaube, daß es ihn genug gereut, geheirathet zu sein, ma tante hat, wie mich deucht, die Kurprinzeß lieber, als ihren eignen Enkel, den Kurprinzen und hat auch recht hierin, denn er lebt nicht, als wenn er die Ehre hätte ma tante Enkel zu sein. Ich möchte diesen Kurprinzen einmal recht die Meinung sagen und ihm recht sagen, wie er ist und wie seine große Ehre ist, ma tante Enkel zu sein.“ — „Er muß, wie ich ihn beschreiben höre, voller fantasien sein: ein gelehrter Verstand ist nicht allezeit

ein angenehmer Verstand." Endlich am 3. Febr. 1718 heißt es: „Der Prinz hat nur das letzte Jahr wohl mit der seligen Churfürstin gelebt. Und zwischen Vater und Sohn, deucht mich, ist nie keine große Tendresse gewesen."

Vater und Sohn lebten in offenem Hasse, der zu sehr anstößigen Auftritten führte. Der Prinz hatte, als sein Vater 1716 auf fast zwei Jahre nach Hannover ging, die Regentschaft für England geführt; nach des Vaters Zurückkunft geriethen sie in ein sehr ernstliches Zerwürfniß, in Folge dessen Georg II. bis kurz vor dem Tode Georg's I. in Hannover größtentheils lebte. Die Königin Caroline fand nach Georg's I. Tode in seinem Cabinet einen Vorschlag des damaligen ersten Lords der Admiralität Grafen von Berkeley, sich des Prinzen von Wales, den er, wie oben erwähnt, gar nicht für seinen Sohn hielt, zu bemächtigen und ihn nach America zu schaffen, wo er für immer verschwinden sollte. Von Georg I. an waren alle vier Prinzen von Wales nach einander in der Opposition und es war die Politik der Engländer, sie darin zu erhalten. „Die Engländer, schreibt die Herzogin von Orleans 17. April 1718, sind schlaue Bursche, sehen wohl, daß sie in trüben Wassern fischen können und daß, so lang die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn währen wird, der König genug zu thun haben und nicht denken wird können, sich ihrer wohl zu bemeistern ꝛc. Ich bin persuadirt, daß wenn der König meinte, daß wie er mit dem Prinzen verfährt, den Engländern zuwider wäre, würde er es nicht thun." Die Politik der schlauen Bursche bewährte sich: Pitt zeigte noch dem letz-

ten Prinzen von Wales, daß der Wille des Parlaments in England der mächtigste Wille sei.

Georg II. war anders, aber wenig besser, als sein Vater. „Engländer haben hier gesagt, schreibt die Herzogin von Orleans 20. September 1714, daß der Churprinz ihnen gar nicht gefällt und daß er ganz ridicul sei mit Reden und Thun." Er wollte ein Soldat sein und war ein Pedant. Georg I. hatte von ihm gesagt: „Er ist wild, aber schlägt sich gut." Georg II. besaß militairische Bravour — er hatte dem Kaiser im spanischen Erbfolgekriege, als Marlborough am Rhein commandirte, gedient — aber sein Verstand in Staatsdingen reichte nicht weit. „Er war, sagt Walpole, ein schlichter Mann — zuweilen war die Richtung seines königlichen Willens so beschaffen, daß sie sich nicht anders, als durch Winke mittheilen ließ. Er hatte es gern, wenn man ihm in wesentlichen Dingen diente; es war besser, sie nicht weitläuftig zu erörtern." Er war indolent, sorglos und nachlässig. Als der Prätendent im Jahre 1745 in Schottland landete und die Minister ihm Maßregeln dagegen vorschlugen, rief er aus: „Pah, laßt mich mit dem Zeuge ungeschoren!" Der Prätendent besetzte Edinburg ohne Schwertstreich und kam nachher selbst nach England. Daß Georg II. die Krone behielt, dankte er gewiß nicht seinen ausgezeichneten Eigenschaften, sondern nächst dem Sieger von Culloden, seinem Sohn, dem Herzog von Cumberland, einer ausgezeichneten Eigenschaft des englischen Volks, dem festen und zähen Widerwillen gegen den Papismus und das, was er im Ge-

folge mit sich führt. Es erschien damals wieder eine köstliche Carricatur, darstellend den Prätendenten, der mit einer Kutsche über den Leib der Freiheit und die öffentlichen Fonds wegfährt: diese Kutsche ward von sechs Pferden gezogen Namens: „Aberglaube, passiver Gehorsam, göttliches Recht, Tyrannei, Kriecherei und Rebellion"; der Kutscher war der König von Frankreich, der Postillon der Papst, hintenauf standen als Lakaien zwei Affen und der Teufel. Georg hatte plumpe, brusque, harte und wilde Manieren und lächerliche Fehler. Der stärkste derselben, der alle anderen nach sich zog, war die Eitelkeit. Er that alles, was er that, mit einer steifen Wichtigkeit. Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sein Todfeind von den Kinderspielen der Knabenzeit her am Hofe ihrer beiderseitigen Großmutter Sophie, nannte ihn nur „den Comödianten, den Tanzmeister." Jeden Abend Schlag neun Uhr ging Georg zu seiner Maitresse Lady Suffolk, nicht früher, nicht später und hielt mit ihr in einem Corridor eine steife Promenade, die Uhr in der Hand, wartend, bis die letzte Minute der Stunde, die zu dieser Promenade bestimmt war, abgelaufen war. Er bezahlte diese Maitresse, die er ganz gering schätzte und die er nur aus Eitelkeit hielt, nur deshalb, weil sie ihm für den guten Ton wesentlich erforderlich dünkte: er wollte nicht das Ansehen haben, als stehe er unter der Königin und er wollte auch nicht zu tief unter Ludwig XIV. und dem Regenten stehen, die diese Hofmode eingeführt hatten. Verliebt war Georg II. ganz allein in seine Gemahlin, aber er verbarg ge-

radezu diese Liebe als eine Schwäche. Er besaß einen burlesquen Geiz und dieser burlesque Geiz trat gerade dann besonders glänzend hervor, wenn er sich glänzend generös bezeigen wollte. Walpole erhielt ein einziges Geschenk von Georg II., dieses Geschenk war ein Diamant, ein großer Diamant. Aber dieser große Diamant hatte querdurch einen Riß. Ja der Beherrscher von England war geradezu eine Art von Dieb. Er steckte nämlich zum größten Erstaunen des versammelten Cabinets das Testament seines Vaters uneröffnet in die Tasche, warf es dann ins Feuer und bezahlte so die Legate, die dieser ausgesetzt hatte, unter andern auch ein sehr bedeutendes, das der Gemahlin Friedrich Wilhelm's, seines Todfeindes, der Mutter Friedrich's des Großen bestimmt war. Der König von Preußen schrieb ihm damals, daß er die Galeeren verdiene. Darauf ward ein Duell zwischen den beiden Fürsten verabredet: es sollte auf neutralem Gebiete des Bischofs von Hildesheim stattfinden. Friedrich Wilhelm reiste an den braunschweigischen Hof nach Salzdahlum, die Secundanten waren schon ernannt, Obrist von Derschau für den König von Preußen und General Sutton für Georg II. Mit großer Mühe gelang es Herzog August Wilhelm von Braunschweig und Baron Bork, dem preußischen Gesandten in London, die komische Scene zu verhindern.

Georg I. hatte die Vorsicht gebraucht, zwei Testamente niederzulegen, das eine, das erwähnte, welches der König vernichtete, hatte er in die Hände des Erzbischofs von Canterbury gegeben, das zweite befand

sich beim Herzog von Braunschweig hinterlegt. „Der ehrliche Herzog," schreibt Walpole, „verkaufte es dem König für baares Geld." „Georg I.," setzt Walpole zu, „war berechtigt gewesen, diese Vorsichtsmaßregeln zu brauchen, obgleich sie ihm nichts halfen, denn er selbst hatte das Testament seiner Gemahlin und das ihres Vaters, des Herzogs von Celle verbrannt, die beide seinen Sohn und die Königin von Preußen zu Erben eingesetzt hatten. Georg II. hatte nur das Wiedervergeltungsrecht zu üben geglaubt gegen Georg I."

Weil der zweite Georg nichts Eifrigeres zu thun hatte, als Alles niederzureißen, was der erste Georg gestiftet hatte, wollte er unter andern auch im Anfange gleich einmal die Rechnungen prüfen. Darauf hielt ein ganzer Frachtwagen vor St. James Palace und ein zweiter folgte nach. „Der Teufel, lieber will ich Galeerensclave sein," rief Georg II. aus und ließ sich von seinem klugen englischen Ministerium in aller deutschen Gutmüthigkeit klärlichst bedeuten, daß sein Plan nicht ausführbar sei.

Anwandlungen von Willkür hatte Georg II. manchmal. Es waren deutsche Marotten, die die Engländer ihm sehr bald aus dem Kopfe schafften. So hatte er unter andern einmal den Plan, den St. James Park zu französiren und dann nach dieser Französirung seinen neuen Unterthanen zu verschließen, wie der Kaiser mit dem Prater zu Wien es auch hielt und wie er es von Herrenhausen her gewohnt war. Georg zog deshalb seinen Schwager Chesterfield zu Rathe

und fragte ihn, wieviel es wohl kosten werde? Dieser erwiederte ziemlich bedeutungsvoll: „Nicht mehr als drei Kronen"*). Das verstand der practische Herr doch und stand wieder von seinem Plane ab.

Mit Kenntnissen war Georg II. nicht stark beschlagen, er ahmte hierin seinem Schwager Friedrich Wilhelm I. nach; was nach Gelehrsamkeit nur schmeckte, war ihm fatal. „Er würde," schreibt Walpole, „eine Guinee einem so vollkommenen Gedicht wie das Alexanderfest, ganz sicher vorziehn." Seine Hauptstärke war im Fach der Wissenschaften die deutsche Genealogie, bei welchem Studium er in England freilich nicht viel Sympathie fand. Auch irrte er gar sehr stark mit seinem gewöhnlichen Dictum, das er über die englische Genealogie auszulassen pflegte: „daß die Denbighs die besten Edelleute in England seien, weil sie von den Grafen von Habsburg abstammten"**).

Alle Welt hielt, seit Georg II. König geworden war, den zeitherigen Premier Walpole für verloren; man glaubte gar nicht, daß es möglich sein könne, daß der zweite Georg den Minister des ersten Georg beibehalten könne. Indeß Walpole hatte guten Muth, es waltete eine gewisse Gleichheit des Charakters zwischen ihm und dem König, die diesen für ihn einnahm.

---

*) crown, Krone, ist im Englischen eine Münze, 5 Schilling.

**) Siehe Oestreichische Hofgeschichte, Band VII. S. 132. Note.

Georg II. war kurz angebunden, er auch; Georg hatte rohe Manieren, er auch; der König liebte das Geld, um es zu sammeln, er auch, um es zu verschwenden; ihm nicht minder wie dem Monarchen war alles das zuwider, was nach Gelehrsamkeit schmeckte. Walpole hatte so guten Verlaß, daß er unmittelbar nach der Thronbesteigung Georg's II. zu seinem Secretair Coxe sagte: „Sehen Sie die Thür meines Hauses, heute hält kein einziger Wagen, morgen wird der Hof von Equipagen wimmeln!“ Seine Voraussetzung bestätigte sich als ganz richtig: Walpole blieb Minister. Dieser die Menschen kennende profund kluge, practisch kluge Mann behauptete sich mit gesundem Menschenverstand und ruhig aushaltender Beharrlichkeit gegenüber einer Wolke von Gegnern, denen alle Waffen der Beredtsamkeit, des Witzes, ja des Genies zu Gebote standen. Seine Hauptmaximen waren: „quieta non movere,“ das Ruhige nicht bewegen, und: „Jeder Mensch hat seinen Preis!“ Die Widerhaarigkeiten im Parlament überwand er mit Geld: seine Gäste konnten darauf rechnen, bei gewissen Gelegenheiten, wo er gern Bills durchs Parlament bringen wollte, unter ihren Servietten jedesmal ihre guten 500 Pfund-Noten zu finden. Der deutsche Prediger in London Dr. Wendeborn versichert in seinem über den Staat von England publizirten Buche, daß er von der Wahrheit folgender Anecdote von zuverlässigen Männern versichert worden sei: „Sir Robert wollte einst im Oberhause die Mehrheit der Stimmen haben. Die Sache stand mißlich. Besonders fürchtete er sich vor der Bank der

Bischöfe, auf welcher viele ihm sehr feind waren. Um sie auf seine Seite zu bringen, fiel er auf folgendes Stratagem. Er bat den Erzbischof von Canterbury, dessen Beförderer er gewesen und der sein Freund war, daß er sich auf einige Tage zu Hause halten und niemand vor sich lassen möchte. Unterdessen ließ Walpole das Gerücht aussprengen, der Erzbischof sei gefährlich krank und die Aerzte hätten ihn aufgegeben. Das Vorzimmer des Ministers ward sogleich von vielen Bischöfen besucht, deren Angesicht man sonst daselbst zu sehen nicht gewohnt war. Walpole bezeigte sich gegen jeden sehr freundlich und wie über die Bill, daran ihm viel gelegen war, gestimmt wurde, erhielt er das Uebergewicht, indem fast alle Bischöfe für ihn waren und jeder ihn zum Freunde zu haben wünschte, um sich die Thore des erzbischöflichen Palastes zu Lambeth eröffnen zu lassen*). Des folgenden Tages erschien der Erzbischof, ganz gesund, im Parlamente." „Walpole kannte," schreibt sein Sohn, „die Menschen und ihre Interessen, nicht aber ihre Schriften und Systeme. Er bezweckte den Nutzen und das Glück der Menschen, aber nicht ihre Größe. Zur Größe hat erst Pitt sein Land erhoben."

Die Engländer, wie erwähnt, konnten gar nicht fassen, daß Walpole im Amte bleiben werde. Beim ersten Lever nach der Thronbesteigung drängte sich der

*) Das Erzbisthum Canterbury trug zu Wendeborn's Zeit (in den siebenziger und achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts) 8,900 Pfund St.

ganze Adel zum Handkusse herbei, auch Lady Walpole. Kaum konnte sie durch die ihr geringschätzig zugekehrten Rücken und Ellbogen ihrer zeitherigen eifrigst ergebenen Freunde und Anhänger einen Weg bis in die dritte oder vierte Reihe vor der Königin sich bahnen. Als Caroline aber Lady Walpole erblickte, rief sie ihr sogleich zu: „Dort bin ich gewiß eine Freundin zu sehen!" Jetzt wich der Strom wie durch Moses Stab zu beiden Seiten zurück und „als ich mich entfernte," sagt Lady Walpole, „hätte ich ihnen über die Köpfe weggehen können, wenn ich Lust dazu gehabt hätte."

Von jetzt an regierte nun Walpole mit der Königin, aber ohne daß ein Mensch in England es merkte, am wenigsten der König selbst, wie sie beide zusammen regierten. Man spürte im Lande recht wohl den großen Einfluß sowohl Walpole's, als der Königin, kam aber nicht dahinter, wie beide Hand in Hand gingen. Man erfuhr die Wirkung, wußte, wer wirkte, sah aber nicht, wie gewirkt wurde. Walpole hatte der Königin eine Erhöhung ihrer Civilliste von 50,000 Pfund St. auf 100,000 zugesagt: es glückte ihm, sie im Parlamente durchzubringen. Von nun an gehörte die Königin Walpole an und da der König der Königin angehörte, blieb Walpole Minister, Regierer und Herr des Königreichs. Caroline war eine ihrem Gemahl unendlich weit überlegene Frau, ausgezeichnet durch Schönheit, die nicht zum Erbtheil Georg's gehörte, durch Geist, durch den er auch nicht glänzte, und durch Charakter, der ihm ganz abging,

obgleich er gerade ihn zu besitzen ganz ächt königlich überzeugt war.

Carolinens Portrait in Windsor zeigt sie als eine vollendete Schönheit: eine hohe wohlgebaute Gestalt von kräftiger Entwicklung, hohe ruhige träumerische Stirn, ein nachdenkendes, tiefes Auge, das Profil gerade und edel, die Linien des Mundes fein, die Lippen dick.

Carolinens Jugend war sehr traurig und wechselvoll gewesen. Sie verlor ihren Vater den Markgrafen Johann Friedrich von Anspach 1686, als sie erst drei Jahre alt war. Dann zog sie nach Dresden mit ihrer Mutter, einer Prinzessin von Sachsen-Eisenach, die sich im Jahre 1692 in zweiter Ehe mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen vermählte, dem durch die Simultanheirath mit der Gräfin Rochlitz-Neitschütz bekannten Bruder August's des Starken. Der Kurfürst, ihr Stiefvater, starb schon zwei Jahre darauf 1694, und wieder zwei Jahre darauf 1696 ihre erst vierunddreißigjährige Mutter. Caroline, erst dreizehn Jahre damals alt, mußte nun wieder nach Anspach zurückkehren, wo ein Stiefbruder von ihr regierte, bis 1703 ihr leiblicher Bruder zur Regierung gelangte. In diesem Jahre beabsichtigte der Erzherzog Carl, der nachherige Kaiser Carl VI., eine Vermählung mit Carolinen. Er kam, als er von Wien über die Niederlande und England nach Spanien ging, um von diesem Königreich Besitz zu nehmen, an den Hof zu Weißenfels,

um sie hier zu sehen. Die Heirath scheiterte aber, weil die Prinzessin nicht in die Religionsveränderung willigte, obgleich der erste König von Preußen, Friedrich I., ihr Vormund, den nach Leibnitz' Zeugniß sehr gewandten Jesuiten-Pater Urban zur Religionsunterweisung zugelassen hatte, die in Berlin erfolgte, Caroline kam deshalb an den preußischen Hof. Urban mußte mit großem Verdrusse unverrichteter Sache von Berlin abziehn, im November 1704. Das Jahr darauf, am 2. September 1705, zweiundzwanzigjährig, ward sie nun mit dem Kurprinzen von Hannover vermählt. Hier wurde die große Kurfürstin Sophie, ihre Schwiegermutter, ihre treueste Freundin. Nach deren Tode 1714 schrieb die Herzogin von Orleans: „Die Prinzessin jammert mich, denn ma tante war noch ihr Trost, mehr sage ich nicht, aber ich estimire sie recht, denn ich finde ein recht gut Gemüth in ihr, das wohl rar jetziger Zeit ist." Noch in demselben Jahre ging die Prinzessin mit ihrem Gemahl und ihrem Schwiegervater als Prinzessin von Wales mit nach England. Auch hier war ihr Leben wegen des Zwists, in den Georg II. mit seinem Vater gerieth, von schweren Wolken verdüstert. Das Ungewitter brach bei einer freudigen Familienbegebenheit aus. Die Prinzessin von Wales war eben im November 1717 von ihrem zweiten Sohne, der bereits nach einem Vierteljahre wieder starb, entbunden worden. Des Prinzen Absicht war, neben seinem Vater seinen Oheim, den Herzog von York, Ernst August, Bischof von Osnabrück, zu Gevatter zu laden. Der Vater

aber ernannte den Herzog von Newcastle zum zweiten Pathen und wollte von keiner Einsprache hören. Die Taufe ging wie gewöhnlich im Schlafzimmer der Prinzessin im St. James Palaste vor sich: auf der einen Seite des Betts standen die beiden Pathen und die Pathin, an der andern der Prinz und die Hofdamen der Prinzessin. Die Feierlichkeit war kaum vorüber, als der Prinz, der seines mühsam verhaltenen Zorns nicht länger Meister blieb, voller Wuth am Fuß des Betts vorbei auf den Herzog von Newcastle zuschritt, und, indem er Hand und Zeigefinger mit drohender Gebehrde emporhielt, in gebrochenem Englisch ihm zurief: „Ihr seid ein Schurke, aber ich werde Euch zu finden wissen!" Der König wurde durch diese Beleidigung, welche sich der Prinz in seiner Gegenwart erlaubte, dergestalt aufgebracht, daß er dem Prinzen auf der Stelle einen noch größeren Schimpf zufügen ließ. Da man der Drohung der Königlichen Hoheit gegen den Herzog den Sinn einer Ausforderung unterlegte, erhielt er Stubenarrest. Dieser wurde zwar bald wieder aufgehoben, aber an demselben Abend noch erhielten Prinz und Prinzessin den Befehl, den St. James Palast zu verlassen: sie begaben sich in das Haus ihres Kammerherrn, des Grafen von Grantham.

„Der König, schrieb nach dieser königlichen Scene die Herzogin von Orleans, wirft sich in große Extremitäten, seinen Enkeln zu verbieten, H. Vater und F. Mutter zu sehen ꝛc. Es ist recht erbärmlich,

wie die Frau Gräfin von Bückeburg*) mir ihren Auszug aus S. James beschreibt: die arme Prinzeß hat eine Ohnmacht über die andere bekommen, wie ihre drei kleinen Prinzeßchen**) Abschied von der Frau Mutter genommen haben ꝛc. Der König in England, wenn ichs sagen darf, tractirt die Prinzeß von Wallis zu hart, die doch nichts gethan hat, ihren Kindern zu verbieten, zu ihr zu kommen, die sie so herzlich liebt. Wo können sie auch besser erzogen werden, als bei einer so verständigen und tugendsamen Frau Mutter, das ist übel bedacht in meinem Sinn ꝛc." Zu Paris taxirte man den Haß Georg's I. gegen seine schöne Schwiegertochter ganz eigen. „Zu Paris, schreibt die Herzogin unterm 24. Februar 1718, wo man leicht romanisirt, will man, daß der König seinen H. Sohn und die Prinzessin so zuwider ist, weil er die Prinzeß selber zu lieb hat und sie ihm kein Gehör hat geben wollen, das kann ich nicht glauben." Am 30. Juni 1718 schreibt

*) Die Mutter des berühmten Grafen Wilhelm, Gräfin Melusine von Oynhausen, Tochter des braunschweigischen Oberjägermeisters von Oynhausen und Sophien Juliannens von der Schulenburg, der Schwester des berühmten Marschalls und der Herzogin von Kendal, eine schöne und geistreiche Frau und vertraute Freundin Carolinens. Sie begleitete diese nach England. „Mich wundert, daß man die Gräfin von Bückeburg bei der Prinzeß von Wales läßt" schreibt die Herzogin kurz nach der Uebersiedlung nach England 2. Jul. 1715.

**) Die drei Prinzessinnen Anna, Emilie, Caroline, damals neun, sieben und fünf Jahre alt.

die Herzogin: „Es ist schon 6 Monat, daß der Prinz seine Kinder nicht gesehen, das find ich gar nicht raisonable ꝛc. Die armen Kinder pflückten letztmal ein Körbchen voller Kirschen, schickten ihrem Herrn, ließen ihm dabei sagen, daß, ob zwar ihre Person nicht bei ihm sein dörft, daß doch ihr Seel, Herz und Gedanken stets bei ihrem lieben Papa wären, der Prinz soll bitterlich darüber geweint haben" ꝛc. — Am 28. Juli 1718 schreibt die Herzogin: „Die Prinzeß von Wallis findt, daß sich ihre Kinder nicht gebessert haben, sondern sehr verwendt und wild worden, seit Fräulein Gemmingen nicht mehr bei ihnen ist. Die Gräfin Portland soll gar eine schlechte Hofmeisterin sein; der König soll seine Enkel nur in drei Monat einmal sehn, das ist nicht gar tendre ꝛc. — Ich kann den König nicht begreifen, ich glaube, die Engländer verdrehen ihm den Kopf sammt dem Hirn. Gott wolle der Prinzessin beistehn" ꝛc.

Der Briefwechsel der Herzogin von Orleans mit der Prinzessin von Wales war einer der lebhaftesten, die Herzogin interessirte sich für alles, was ihren Liebling anging — „ich wußte nicht, schreibt sie einmal, 3. August 1719, an ihre Schwester, die Raugräfin Luise, die längeren Aufenthalt in England gemacht hatte, daß die Prinzeß von Wallis den Geruch von Pomeranzenblüth nicht kann leiden." — Ueber die Correspondenz selbst schreibt sie kurz darauf, 27. Aug. 1719: „Unsere liebe Prinzeß von Wallis ortopraphirt bitter übel, hat Schreiben nur von sich selber gelernt, also gar kein Wunder, daß es

in diesem Stück schlecht. Ich bin's aber längst gewohnt und lese es nun gar wohl, aber im Anfang habe ich ein wenig Mühe gehabt. Sie schreibt gar artig und genehm, was den Verstand anlangt."

Im Jahre 1720 applanirten sich endlich einigermaßen die Verhältnisse zwischen Sohn und Vater. Voller Freuden berichtet die Herzogin darüber 9. Mai 1720: „hat mir der Erzbischof von Cambray Abbé du Bois geschrieben, daß der Frieden zwischen dem König und seinen Königlichen Kindern gemacht ist und daß der Prinz und Prinzeß allein bei J. M. geblieben, und daß alles wieder so gut worden, daß den 6., als andern Tags, alle die von des Prinzen Partei waren, sind kommen, dem König die Hand zu küssen — alles ist wieder gut."

Das Zerwürfniß mit dem Vater scheint Georg II. auch in ein innigeres Verhältniß mit Carolinen gebracht zu haben. Schon am 24. Juni 1718 schrieb die Herzogin hierüber: „Der Prinz macht's schön, die Prinzeß scheint sehr content von ihrem Herrn, aber zu glauben, daß dies beständig sein wird, unter uns geredt, da zweifle ich sehr, denn ich weiß, was Männer sein."

Die junge, lebenslustige Frau richtete sich, während ihr Gemahl wiederholt in Hannover sich aufhielt, einen eignen kleinen, schönen, geistreichen Zirkel ein in ihrer Sommerhofstatt zu Richmond. Es gehörten zu diesem Zirkel: der berühmte Pope, Lord Chesterfield, die beiden Hervey's, Lord Scarborough, der Obrist und nachherige General Charles

Churchill, ein natürlicher Sohn des ältern Bruders von Marlborough und von Damen die berühmte Touristin Lady Mary Montagu, die, wie Pope in Twickenham ganz in der Nähe von Richmond, nur durch die Themse getrennt, ihre Villa hatte, Miß Le Pell, nachherige Lady Hervey, Lady Walpole, Mrs. Selwyn, Mutter des bekannten witzigen George Selwyn, Mrs. Howard, die nachherige Gräfin Suffolk, Favoritin Georg's II. und endlich die über alle bewunderte schöne Miß Bellenden, die Georg II. gar zu gern zur Favoritin gehabt hätte. Caroline war eine große Freundin und Schätzerin der Literatur. Sie war es, die zu ihrem Gemahl sagte: „Die schönste Krone der Welt ist die, die einen Leibnitz in Hannover und einen Newton in England zu Unterthanen zählt."

Caroline war vierundvierzig Jahre alt, als der alte König starb. Dem neuen König gegenüber war sie nun die Unterwürfigkeit selbst, denn sie wußte recht wohl, daß der neue König ihr ihre Superiorität, ließe sie diese ihm blicken, nie vergeben würde, und daß es daher unbedingt nöthig sei, ihre eigne Stärke und Ueberlegenheit zu verbergen. Caroline war, wie bereits gedacht wurde, am Berliner Hofe erzogen und in England allgemein beliebt: durch die liebenswürdige Decenz ihres persönlichen Hofstaats bedeckte sie die prätentiösen Brutalitäten des Corporals, der den Thron von England einnahm. Ihr Meisterstück war ihr geheimes Einverständniß mit Walpole. Mit Walpole spielte sie ein sehr vorsichtiges Spiel. Die Königin und der

Minister verstanden sich vollkommen, und Horace Walpole hat uns hinter die Coulissen des großen Welttheaters blicken lassen, auf dem der Monarch von England in der glückseligsten Selbstgefälligkeit als Blindekuh herumstolzirte. Die Königin trat bei ihrem Gemahl ein, und da Sir Robert bei ihm war, machte sie ihre Verbeugung und zog sich demüthig zurück. Der König bat sie zu bleiben, sie nahm nun einen Stuhl, schien aber keinen Antheil an den Dingen, die eben verhandelt wurden, zu nehmen und sich mit etwas ganz anderem zu beschäftigen. Hierauf ersuchte sie Georg II. um ihre Meinung. „Ich verstehe nichts von der Politik," erwiederte sie. Diese Bescheidenheit entzückte den Soldaten Georg, der nichts mehr fürchtete, als gegängelt zu werden, eine Furcht, die bei allen schwachen Personen vorkommt. Der König drang hierauf um so stärker in die Königin und nun ging das verabredete Spiel an. Auf gewisse, im Voraus verabredete Zeichen sprach die Königin oder schwieg, ging mit der Sprache heraus oder hielt zurück, verharrte in der Reserve oder gab unumwunden ihre Meinung. Alles das war so vortrefflich verabredet, daß weder der König noch die Umstehenden, wenn zufällig gerade jemand anwesend war, das Allergeringste von der Sache merkten. Walpole spielte mit seinem Hut, nahm den Degen in die Hand, zog das Taschentuch heraus, legte seine Busenstreifen in Falten, jedes Detail dieser Telegraphie, dieser ganz unverfänglichen Zeichensprache, hatte seine bestimmte Bedeutung. Im Allgemeinen wurden alle Sachen, die zwischen dem

Minister und dem König vorkamen, Abends zuvor ganz insgeheim zwischen dem Minister und der Königin in deren Cabinet vorgenommen, gründlich erwogen und alles war ausgemacht und entschieden, ehe es in das Conseil des Königs kam. „Aber, setzt Horace Walpole hinzu, was mich unglaublich amüsirt, ist die Gutmüthigkeit der Zeitgenossen und Geschichtsschreiber, die alle, wie der König selbst, dupirt wurden. Männer wie Bolingbroke, Chesterfield, Pope, Swift, Gelehrte, Philosophen, schöne Geister gingen in die Falle und machten statt der Königin der Maitresse den Hof."

Die genaueste Charakteristik über den interessanten König Georg II. und die allerdings noch weit interessantere Königin ist uns erst ganz neuerlich durch die Publication der Memoiren Lord John Hervey's zugegangen, der sieben Jahre lang bis zu der Königin Tode ihr Kammerherr und steter Begleiter war.

„Die vorherrschende Leidenschaft bei der Königin," sagt Lord Hervey in seinen 1848 publicirten Memoiren über die zehn ersten Jahre der Regierung Georg's II., „war Stolz und ihr höchstes Seelenvergnügen war Macht. Sie war aber, um jenen zu befriedigen und diese zu gewinnen, wie manche Leute mit ihrer Gesundheit es thun müssen, zu einer strengen und mühevollen Diät gewiesen. Sie war zum wenigsten sieben oder acht Stunden des Tags tête-à-tête mit dem König und während dieser ganzen Zeit mußte sie gewöhnlich reden, was sie nicht dachte, zu

dem ja sagen, was sie nicht glaubte, und das preisen, was sie nicht billigte; denn selten waren sie einer Meinung und er so in die seinige verliebt, daß er die ihrige zuerst allemal zu bestreiten wagte — Feind jeglichen Raths, auch des besten, den er nicht selbst ertheilte; sie pflegte ihm ihre Meinung so zu geben, wie Spieler eine Karte, indem sie sie unvermerkt vertauschte und ihn glauben machte, er hätte noch dieselbe, auf die er früher erpicht war. Was diese têtes-à-tête aber am schwersten zu ertragen machte, war, daß er weder gern las, noch sich vorlesen ließ (ausgenommen um einzuschlafen); so war die Königin gezwungen, wie eine Spinne aus ihren eigenen Eingeweiden die ganze Conversation auszuspinnen, mit der die Fliege gefangen wurde. — Seinem Willen geradezu zu widersprechen, war jederzeit der Weg, ihn recht darin zu befestigen, und sich Mühe zu geben, ihn zu überzeugen, führte nur dahin, ihn in dem, was er wollte, zu bestärken. Ueber das Alles war er über alle Maßen leidenschaftlich heftig und seine Art zu sein bei solcher Gelegenheit war eine Art umgekehrtes Eisen, je heißer es war, desto schwerer war es zu biegen, und wenn er irgend eines Eindrucks fähig sein sollte, konnte es nur dann sein, wenn er ganz kalt war. — Für alle die langweiligen Stunden, die die Königin hergeben mußte, war nun ihr einziger Trost der Gedanke, daß die Leute in den Kaffeehäusern und hinter den Bett-Gardinen sagen mußten, sie sei es, die das Land regiere."

„Georg wollte alle seine Minister von der Gat-

tung der Schreiber haben; sie sollten nicht Rath ertheilen, sondern Befehle empfangen; es war aber ganz klar, daß die Königin alle diese seine Begriffe umgestoßen hatte. Anstatt wie früher Eifersucht zu verrathen, als glaube er, Sir Robert beherrsche ihn — anstatt alle Gelegenheit zu vermeiden, ihn auszuzeichnen und öffentlich mit ihm zu sprechen — hatte er jetzt, wenn er irgend jemand in der Welt außer der Königin liebte, nicht nur eine Meinung von dem Staatsmanne, sondern sogar eine Zuneigung zu dem Manne. Wenn Lord Hervey (um ihn zu probiren) ihm Bericht abstattete von den Angriffen, die im Parlament auf Sir Robert gemacht worden waren und von den Sachen, die Sir Robert zur Vertheidigung und Widerlegung gesagt hatte, brach der König so laut, daß ihm das Blut in die Wangen stieg und oft Thränen in die Augen traten und mit einem gewaltigen Fluche, der dem Munde entfuhr, in die Worte aus: „Er ist ein braver Kerl, er hat mehr Verstand, als irgend ein anderer Mann, den ich kenne!" Und dazu machte die Königin jederzeit Chorus."

„Die Königin brauchte den König, dies Ebenbild Gottes, wie die heidnischen Priester die Orakel zu brauchen pflegten, welche vor den Altären der heidnischen Gottheiten knieten und sich zur Erde warfen und mit größter Devotion und Ehrerbietung öffentlich die Befehle empfingen, welche sie zuvor im Geheimen selbst untergegeben hatten. Und wie diese Idole folgerecht nur den Günstlingen der Auguren huldreich waren, so erhielt auch niemand, der nicht unsere Hohepriesterin

auf seine Seite zu bringen gesucht hatte, jemalen eine günstige Antwort von unserem Gott: Sturm und Gewitter fiel auf jeden Verehrer, der in den Tempel trat, ohne ihre Protection; heitrer Himmel und Sonnenschein beglückten den, der diese Protection genoß. Der König selbst hatte so wenig Ahnung von seiner Lage, daß er eines Tags die Leute aufzählte, die dies Land unter den früheren Regierungen beherrscht hätten. Er sagte: „Carl den ersten regierte seine Frau; Carl II. seine Maitressen, Jacob seine Priester, König William seine männlichen und Königin Anna ihre weiblichen Favoriten. Mein Vater, setzte er hinzu, ward beherrscht von Jedem, der an ihn kommen konnte. Und zum Schluß dieser übersichtlichen Geschichte unserer großen und weisen Monarchen, drehte Georg II. sich mit einem bedeutungsvollen, befriedigten, siegverkündenden Blicke um, lächelte und fragte: „Und wer, sagen die Leute, regiert jetzt?"

Die Minister kannten den Selbstbeherrscher Englands und wußten ihn recht wohl durch behufige Mittel und Wege zu leiten. So wußten sie z. B. seine ungemeine Prädilection für Deutschland zu ihren Zwecken zu vernutzen. Als Lord Granville den berühmten Kanzelredner Dr. Taylor zu einer Pfründe an der St. Paulskirche empfahl, zögerte der König und meinte, er habe gehört, diese Stelle sei immer einem der ausgezeichnetsten Theologen ertheilt worden. Als darauf der Lord erwiederte: „des Doctors gelehrter Ruf sei in ganz Deutschland anerkannt," erfolgte die Ernennung auf der Stelle.

Eben so wußten die Minister auch andere Willensäußerungen Seiner Majestät umzuformen. Wegen einer bedeutenden Stelle war einmal eine ausdrückliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen und dem Staatsoberhaupte vorhanden. Als der Geheime Rath in einem Zimmer neben dem Cabinet des Königs die nächste Sitzung hielt, trat Lord Chesterfield, das Ernennungsdiplom in der einen, die Feder in der andern Hand, herein, der Name war in blanco gelassen worden. Auf die Frage, welchen Namen Seine Majestät befehle einzutragen, erwiederte Georg II. in allerhöchster Verdrießlichkeit: „den Teufel.“ Chesterfield schickte sich darauf ganz kaltblütig an das Blanquet auszufüllen, hielt aber plötzlich inne und fragte ehrerbietigst: „Befehlen Ew. Majestät, daß die Ausfertigung die gewöhnliche Form behalten soll: „Unserm getreuen und vielgeliebten Vetter, dem Teufel?“ Georg II. mußte gegen seinen allerhöchsten Willen lachen und der Protegé der Minister erhielt die Stelle.

Die Opposition behandelte der hohe Souverain von England ganz en bagatelle. Als einst vor ihm und der Königin Lord Hervey die Namen aufzählte, die bei der Accisebill, die in der Sitzung vom 9. April 1733 durchfiel, gegen die Bill gestimmt hatten, machte der König, obgleich er, wie der Lord berichtet, diesen Abend gerade weit zurückhaltender in den Commentarien über die auf seine Fragen ertheilten Antworten war, folgende Bemerkungen zu den Namen: Lord James Cavendish — ein Narr; Lord Charles

Cavendish — er ist halb übergeschnappt; Sir William Lowther — ein verrückter Kerl; Sir Thomas Prendergast — ein irländischer Klotzkopf; Lord Tyrconnel — ein Gelbschnabel, der niemals zweimal hintereinander auf derselben Seite votirt." „Und, setzt Hervey hinzu, so gab es noch mehr in demselben Style fort zu hören."

Selbst der sehr circumspecte und mit Weihrauch gar nicht karge preußische Hofmann Bielefeld kann den Sarkasmus in der ihm abverlangten Schilderung des Herrn von England nicht unterdrücken.

„Georg II.," sagt er, „ist klein, aber wohl gewachsen. Seine Haltung ist zierlich. Besonders ist sein Fuß schön und ich möchte sagen, daß er damit kokettire. Er hat eine gerade und eigenthümliche Haltung, die die Hofleute majestätisch nennen. Auch seine Züge haben etwas Besonderes: die blauen Augen sind hervorstechend, die Nase fein, der Mund aber groß und dem zunehmenden Monde nicht unähnlich. Er ist sehr stolz und oft wird dieser Stolz in Momenten sichtbar, wo er recht gnädig sein will. Wenn er in königlichem Pomp in's Parlament sich begiebt, wenn er den Thron besteigt und wenn die Kronbeamten, die die königlichen Insignien tragen, ihm zu Füßen liegen, so hat sein Gesicht einen ganz eigenen Ausdruck. Er trägt eine sehr gepuderte Perücke, aber man sieht es seinen Augenbraunen an, daß sein Haar in's Blonde fällt. Seine Gesichtsfarbe ist gelbbraun, doch sieht er zuweilen wohler aus. Die Stirn ist offen, die Umrisse des Gesichts regelmäßig. Wenn er des Morgens er-

wacht, liest er im Bett zuerst sämmtliche englische Zeitungen, die denn oft manche bittere Kritik seiner Regierung enthalten. Dann steht er auf, hält in der Stille sein Gebet, frühstückt, kleidet sich an, liest die Depeschen der Gesandten und empfängt seine Minister. Die Festigkeit seines Charakters ist vielleicht Ursache, daß er öfters die Gerechtigkeit zu streng ausübt und in seinem Hasse unversöhnlich ist. Es beweist dies sein Verfahren gegen den Prinzen von Wales und das gegen die schottischen Rebellen*). Er kann sehr heftig werden, wenn er dazu veranlaßt wird, und freigebig ist er durchaus nicht, nicht einmal gegen seine Familie und überhaupt vielleicht sparsamer als es dem Beherrscher zweier Königreiche geziemt."

Horace Walpole vollendet das Bildniß des Herrn von England. „Die Königin," sagt er, „verstand ihn durch Klugheit zu beherrschen, man wußte damals noch nicht, wie leicht es sei, ihm durch Furcht beizukommen. Es gab in der That wenig Kunstgriffe, durch die man sich in einem oder dem andern Zeitraum seines Lebens nicht Einfluß auf ihn verschaffte. Wie die Königin ihn durch Verstellung, erkünstelte Zärtlichkeit und Unterwürfigkeit beherrschte, beherrschte ihn Sir Robert Walpole durch seine Geschicklich-

*) Nicht nur die in der Schlacht bei Culloden 1746 Verwundeten und Gefangenen wurden mit wüthender Grausamkeit behandelt, sondern auch die Güter der schottischen Lords verwüstet, viele mußten auf dem Blutgerüste sterben, andere, die ihre Güter retten wollten, wurden im Kerker durch den Druck schwerer auf sie gelegter Gewichte getödtet.

keit und seinen Einfluß im Unterhause, Lord Granville*) durch schmeichlerische Nachgiebigkeit gegen seine deutsche Politik, der Herzog von Newcastle durch Quälen und Betrügen, Herr Pelham (sein Bruder) durch Ueberschreien — indem er der einzige Mann war, von dem Pelham selber nicht überschrieen wurde. In der That, wer galt nicht zuweilen etwas beim Könige außer seinen Kindern und Maitressen? Ihnen gegenüber beobachtete er stets die majestätische Zurückhaltung seines Ranges. Er besaß den Stolz Heinrich's VIII., ohne dessen Geist, und den Geiz Heinrich's VII., ohne dessen Erpressungen sich zu erlauben. Er mußte sich Bedingungen gefallen lassen wie Carl I., ohne dessen abergläubische Anhänglichkeit an die königlichen Vorrechte zu haben, Quälereien von den Parteien wie König William; von seinem Vater endlich erbte er die plumpe Galanterie, ohne dessen Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit."

Jene Accisebill, die Walpole in's Parlament einbrachte, war besonders dazu bestimmt, die Kosten der kleinen stehenden Armee bestreiten zu können, die seit dem

*) John Carteret, Graf von Granville: er stand, wie Pulteney im Unterhause, im Oberhause an der Spitze der Opposition gegen Walpole und stellte hier den berühmten Antrag auf Entfernung desselben. Nach Walpole's Sturz ward er Staatssecretair des Auswärtigen. Horace Walpole stellte ihn nächst seinem Vater, Pitt, dem Herzog von Cumberland und dem berühmten Richter Murray, Lord Mansfield unter die fünf größten Männer Englands, die er gekannt habe.

Jacobitenaufstand den Königen vom Hause Hannover verstattet worden war. Das Acciseproject gab aber Anlaß zu einer furchtbaren Opposition, die sich nicht bloß im Parlamente Luft machte, sondern damals namentlich auch in Spottliedern und Carricaturen kund gab. Man benutzte dazu unter andern auch die damals in die Mode kommenden Fächer. So sah man Fächer, auf denen der Minister in seinem Wagen abgebildet war, welchen ein fabelhaftes, vielköpfiges Ungeheuer zog, genannt „die Accise." Das Ungeheuer verschlang mit seinen vielen Rachen Hammelkeulen und Schinken, Tassen und Gläser u. s. w., einer der Rachen aber spie Gold in den Wagen. Zuletzt, wie gesagt, drang die Opposition im Volke und Parlamente durch und das Acciseproject mußte zurückgenommen werden. Die meisten Carricaturen, die damals erschienen, bezogen sich auf den König selbst, der höchst unpopulär war und dessen Corporalssteifheit gegen die damals schon sehr ausgebildete galant-französische Eleganz des englischen Adels und namentlich gegen die großen Manieren der Königin nur zu unangenehm abstachen: „Löwenhöhle" pflegte man nur seine Levers zu nennen, in denen er sich darauf beschränkte, unbeweglich auf einer Stelle zu stehen, die Augen königlich auf den Boden zu heften und dann und wann nur eine Neuigkeit aus Deutschland fallen zu lassen.

2. Die Favoritinnen Georg's II.: Lady Suffolk und Lady Yarmouth-Walmoden.

In einem Punkte bezeigte sich Georg ächt galant französisch und als das Kind seiner Zeit, die vermöge

des großen Nachahmungstriebs, der im Menschengeschlechte liegt, überall gleiche Physiognomie auch an den Höfen hervorbringt, sobald nur eine Mode stehend geworden ist.

Als Georg II. König ward, war er ein Mann von vierundvierzig Jahren, die Königin stand in gleichem Alter mit ihm. Eine stärkere Neigung, als er je für eine andere Frau als seine Gemahlin fühlte, hatte er nur für das Wunder der Lieblichkeit Miß Bellenden gefühlt und hatte keine Erhörung gefunden. „Gesicht und Gestalt," sagt Horace Walpole, „waren bezaubernd bei ihr, ihre Lebhaftigkeit ging bis zur Unbesonnenheit und sie war so anmuthig, daß alle Zeitgenossen sie für das vollkommenste Geschöpf erklärten, das ihnen nur vorgekommen sei. Der Prinz fand sich oft im Vorzimmer seiner Gemahlin ein, aber seine Neigung ward von Miß Bellenden nicht im Geringsten erwiedert. Die Galanterie des Prinzen war keineswegs fein und sein Geiz empörte sie. Als er eines Abends neben ihr saß, zog er seine Börse und zählte das Geld. Er wiederholte das Geschäft, bis endlich Miß Bellenden die Geduld verlor und ausrief: „Gnädiger Herr, das ist nicht zum Aushalten! Wenn Sie Ihr Geld noch einmal zählen, so laufe ich aus dem Zimmer!" Ihr Herz war nicht mehr zu gewinnen, sie heirathete später, 1720, einen der Kammerjunker Georg's, den Obrist Campbell, der lange nachher erst (1761) den Titel des Herzogs von Argyll erbte; sie selbst war schon 1736 gestorben.

Bis er König ward hatte Georg II. noch keine erklärte Maitresse gehabt, aber er war ungemein schwer zu beschäftigen und zu unterhalten, seine Gemahlin und seine Kinder wußten gar nicht mit ihm fertig zu werden, er lag ihnen immer und auf eine unerträgliche Weise zur Last. Seine mit dem Erbstatthalter von Holland später verheirathete älteste Tochter Anna klagte gegen Lord Hervey fortwährend „über die Airs von Galanterie, die sich ihr Vater immer gebe, die Unmöglichkeit, sich mit ihm gut zu befinden, über seine Affektation von Heroismus, sein unvernünftiges, einfältiges, unsicheres, unangenehmes und oft unausstehliches Betragen gegen die Königin, die Schwierigkeit ihm in der Unterhaltung gerecht zu werden, da er darauf bestehe, daß die Leute, die ihn zu unterhalten hätten, immer über neue Dinge mit ihm sprechen müßten, während er selbst immer und immer wieder nur über dasselbe alte Einerlei, die Neuigkeiten aus Deutschland und dergleichen sprach." Man ließ es also sehr gern geschehen, daß zu des Königs Unterhaltung eine Hülfe in einer bevorzugten Dame zuging. Die Königin bot die Hand sogar selbst dazu.

Georg's II. erste erklärte Maitresse ward so kurz nach der Thronbesteigung Mrs. Howard, 1733 zur Gräfin von Suffolk erhoben. Sie war mit Miß Bellenden befreundet und die Vertraute der Leidenschaft des Prinzen gewesen. Sie war Garderobiere der Königin. Walpole sagt, sie sei gefühlvoll, klug und angenehm gewesen, habe aber weder Verstand noch Schönheit genug besessen, um dem König die Meinung

beizubringen, sie sei eben so angenehm, als die Königin. Mr. Howard zeigte sich im Anfang sehr widerspenstig: weit entfernt, ruhig seine Frau abzutreten, ging er eines Nachts nach dem Vorplatz von St. James und forderte sie vor der Wache und anderen Zeugen mit großem Lärmen zurück. Da er hinausgestoßen wurde, wandte er sich an den Erzbischof von Canterbury und dieser an die Königin. Es kam zur Unterhandlung. Mr. Howard, erzählt Lord Hervey, traf ein förmliches Abkommen mit der Königin, er verkaufte seine Frau für 1200 Pfd. St. jährlich. Der Gentleman hoffte seine Bezahlung sogar zuerst von der Königin zu erhalten, die aber „nein" sagte. „Ich dächte, ich hätte ganz genug gethan und daß es doch etwas zu viel wäre, wenn ich dazu, daß ich des Königs „guénipes" unter meinem Dache behalte, sie dazu auch noch bezahlte." Der König übernahm die Bezahlung. Die Dame war schon eine Vierzigerin, kaum hatte er sie zur Gräfin von Suffolk erhoben, 1733, so kam der Bruch mit ihr, 1734. Erst ließ das Verhältniß mit Mrs. Howard sich ganz unverfänglich an. „Sie war," schreibt Hervey, „in einem Alter, das nicht dazu eignet, Eroberungen zu machen, aber vielleicht ganz wohl geschickt ist, dergleichen zu pflegen, indem der Leichtsinn, neue zu wünschen, um diese Zeit gemeiniglich gänzlich wohl vorüber und die Reife derjenigen Eigenschaften, die erfordert werden, alte zu befestigen, in der vollsten Ausbildung ist. Denn wenn Schönheit zu sinken beginnt, sehen sich die Frauen gewöhnlich nach einigen Präservativ-Reizen um, um die Stelle

der Schönheit zu ersetzen, sie beginnen ihren Begriff von dem Recht angebetet zu werden dahin zu ändern, daß sie denken, ein wenig Gefälligkeit und einige gute Eigenschaften seien eben so nothwendig Männer zu fesseln, als ein wenig Schönheit und einige angenehme Eigenschaften, sie an sich zu ziehen. Ganz auf diese Ansicht war das Betragen der Mrs. Howard berechnet; obgleich sie aber von den geeigneten Werkzeugen Gebrauch machte, war doch der Stoff, mit dem sie es zu thun bekam, so hartnäckig und unfügsam, daß ihre Arbeit umsonst war und ihre Lage würde unerträglich für jedermann gewesen sein, dessen Stolz weniger unterwürfig, dessen Leidenschaften weniger lenkbar und dessen Langmuth weniger unerschöpflich gewesen wäre. Denn sie war genöthigt, in der Unterthänigkeit einer Frau zu leben mit dem ganzen Vorwurf, Maitresse zu sein; genöthigt einem Manne zu schmeicheln und ihn zu schonen, der, wie sie sehen und fühlen mußte, eben so wenig Neigung für ihre Person, als Aufmerksamkeit für ihren Rath hatte; und dazu kam noch die Demüthigung zu wissen, daß der Einfluß der Königin so sehr dem ihrigen überlegen sei, daß der kleine Schein von Interesse, das sie behauptete, nur ein verstatteter Besitztitel von einer Nebenbuhlerin war, die ihn zu jeder Stunde nach Belieben umzustoßen vermochte. Aber die Königin, die die Eitelkeit im Temperament ihres Gemahls recht wohl kannte und daß er vor der Welt eine Frau haben müsse, von der sie glauben solle, daß sie seine Maitresse sei, ließ es klüglich sich ganz gern gefallen, daß

jemand in dieser Lage blieb, den sie verachtete und dem sie überlegen war, aus Furcht, daß einer Nachfolgerin Raum gemacht werde, die er wirklich lieben und die ihr überlegen werden könne."

Da aber die Garderobiere der Königin Jahr aus, Jahr ein im Schlosse wohnte, fand sich Gelegenheit, daß der König bald näher und endlich ganz nahe mit ihr bekannt wurde: diese nahe Bekanntschaft dauerte jedoch, wie gesagt, nicht lange, der König machte der Lady Suffolk so starke Scenen, daß sie sich denselben entzog. Da Mr. Howard unterdessen gestorben war verheirathete sie sich wieder um das Jahr 1735 an Mr. Berkeley. „Dieser war, sagt Lord Hervey, weder jung, noch hübsch, noch gesund, noch reich und das Publikum verwunderte sich darüber, was wohl die Klugheit der Lady Suffolk zu diesem unberechenbar dummen Streich habe verleiten können; manche glaubten, es sei geschehen, um die Welt zu überzeugen, daß niemals etwas Strafbares zwischen ihr und dem König begegnet sei, andere, daß sie den König damit habe „piquiren" wollen. War das ihre Absicht, so gelang ihr der Plan schlecht, denn der König schrieb damals aus Hannover, wo er sich gerade aufhielt, als die Königin ihm die Nachricht mittheilte, Folgendes zur Antwort:

„J'étois extrèmement surpris de la disposition que vous m'avez mandé que ma vieille maitresse a fait de son corps en mariage à ce vieux goutteux George Berkeley, et je m'en réjouis fort. Je ne voudrois pas faire de tels presents à mes amis; et quand mes ennemis (Berkeley war von der

Oppositionspartei) me volent, plut à Dieu que ce soit toujours de cette façon.“

Walpole schreibt: „das Vorgeben, daß Lady Suffolk eingewilligt habe, für seine Maitresse zu gelten, während sie ihn in der That auf bloße Freundschaft beschränkt habe, sei lächerlich gewesen, da er am wenigsten der Mann dazu war, sich mit gefühlvollen Herzensergießungen zu begnügen, besonders einer Frau gegenüber, die an der Taubheit litt.“ Von ihrer Verbindung mit dem König blieb ihr wenig: er hatte ihr Marblehill bei Twickenham gekauft, wo sie den Sommer zubrachte; als sie starb, hinterließ sie ihrer Familie außer diesem Landhause kaum 20,000 Pfund, weniger also, als die berühmten französischen Maitressen, eine Pompadour und Du Barry oft in einer Woche verschwendeten.

Als der König jenen expressiven Brief aus Hannover schrieb, 1735, war ihm gerade damals ein neuer Stern aufgegangen, die Gräfin Amalie Sophie Walmoden, eine an den hannoverischen Oberhauptmann Adam Gottlob von Walmoden verheirathete Dame aus der ersten Gesellschaft von Hannover, dieselbe, die unter dem Namen Gräfin Yarmouth später in England bekannt geworden ist.

Die Gräfin Yarmouth stammte ebenfalls aus jener Familie Meisenbuch her, die dem Hause Hannover schon vier Maitressen gegeben hatte, in der alten Gräfin Platen für den Kurfürst Ernst August, in ihrer Tochter, der Gräfin Kielmannsegge-Darlington und in ihrer Schwiegertochter, der

jüngeren Gräfin Platen, gebornen von Uffeln, für Georg I. Dieser hatte in Hannover auch früher mit der Tante der Kielmannsegge, der Schwester ihrer Mutter, der Frau von dem Bussche, nachherigen Generalin Weik, eine Liebschaft gehabt. Diese Generalin Weik hatte eine Tochter, die 1727 siebzehnjährig sich mit dem hannoverischen General von Wendt verheirathete: deren Tochter war die Gräfin Walmoden-Yarmouth, die fünfte Meisenbuch-Maitresse. Mit ihr erlosch diese deutsch-englische Maitressendynastie, die ein Jahrhundert lang herrschte.

Lord Hervey berichtet umständlich über die neue Flamme des Königs in Hannover und zu erstaunen ist dabei wohl über die Freimüthigkeit, in welcher über diese so delicate Angelegenheit zwischen dem König und der Königin verhandelt wurde. „Gewiß ist, daß der König von Anbeginn dieses neuen Verhältnisses an die Königin brieflich von jedem Schritt, den er that, in Kenntniß setzte — von dem Wachsthum seiner Flamme, dem Fortschreiten seiner Bewerbungen, und deren Erfolgen — von jedem Wort, wie von jeder Handlung, die vorfiel — eine so haarkleine Beschreibung der Person, daß die Königin, wenn sie ein Maler gewesen wäre, das Bild ihrer Nebenbuhlerin in einer Entfernung von 600 Meilen hätte malen können. Auch den Bericht, wie er sie erkauft habe, fügte er hinzu und ich denke, sagt Hervey, er hätte, angesehen den Rang des Käufers und die Meriten der Waare, wie er sie schilderte, gerade keine

Ursache, sich des Kaufes zu berühmen, da der erste Preis, dem Berichte zufolge, nur 1000 Ducaten war." Diese Vertraulichkeit des Königs veranlaßte Mrs. Selwyn einst ihm gerade herauszusagen, er wäre der letzte Mann, mit dem sie ein Liebesverhältniß haben möchte, weil er es gewiß der Königin erzählen würde. In den Briefen an diese von Hannover aus schrieb er immer: „Sie müssen die Walmoden lieben, denn sie liebt mich."

Der König blieb vom Frühjahr bis spät in den Winter des Jahres 1735 in Hannover und der Königin war deshalb gar nicht leicht zu Muthe. „Doch sandte der König, fährt Hervey fort, diese ganze Zeit über, außer den gewöhnlichen Briefen mit der Post, regelmäßig allwöchentlich einen Courier an die Königin mit einem Briefe von manchmal sechzig Seiten und niemals unter vierzig, ausgefüllt mit einem Bericht von allem und jedem, was er Stunde für Stunde sah, hörte, dachte oder machte, und vollgepfropft von haarkleinen, lumpigen Einzelnheiten, unwürdig nicht bloß für einen Mann sie zu schreiben, sondern auch sogar für eine Frau sie zu lesen, zu wenigsten nach dem, was ich davon sah, oder zumeist von Sir Robert davon berichten hörte, denn wenige Briefe wurden diesem auf des Königs ausdrücklichen Befehl nicht zugeschickt, der Paragraphe mit den Worten zu bestiften pflegte: „Montrez ceci — et consultez là-dessus le gros homme." Dieser gros homme war Walpole, über dessen Leibesgestalt die Königin, obgleich sie in ihrem Alter ebenfalls gar unschön geworden war,

sich oftmals lustig machte. Als sie einst über seine Maitresse, Miss Skerrett, einen Schützling der Lady Mary Wortley Montagu, mit Lord Hervey sprach und äußerte, daß sie nicht begreifen könne, wie ein Mann in eine Frau verliebt sein könne, die nur des Geldes wegen ihm anhinge, noch sich denken, wie eine Frau ihn als Liebhaber anders als des Geldes halber dulden könne, meinte sie weiter: „Miss Skerrett muß ein gescheites Frauenzimmer sein, daß sie ihn glauben machen kann, sie sei ihm aus einer anderen Absicht zugethan und zum Beweis, was wir alle in irgend einem oder dem anderen Punkte für Narren sind, hat sie ihm gewiß eine oder die andere Geschichte von ihrer Liebe und Flamme erzählt, und der arme Mann — „avec ce gros corps, ces jambes enflées et ce vilain ventre“ — glaubt's ihr. Ach, was ist die menschliche Natur!“ Als sie das sagte, dachte sie kaum daran, in welchem Grade sie alle die Verhinderniſſe und Gegenmittel der Liebe, die sie aufgezählt, selbsteigen ebenfalls besaß. Beim König aber vertrat sie ihren Walpole stets auf's Beste.

Als der König von Hannover wieder zurückgekommen war, bemerkte Jedermann, daß sein niemals gelindes Temperament ganz ungewöhnlich reizbar geworden sei: die Ursache war die Trennung von der schönen Dame in Hannover. Sir Robert besprach sich mit der Königin und schlug ihr vor, nach Lady Tankerville, die auf dem Lande sei, zu schicken, eine hübsche, gutmüthige, einfache Frau, der der König früher den Hof gemacht habe und sie jeden Abend

zum Commerz oder Quadrillespiel dem Könige zuzuführen. Es sei unmöglich, daß ein sehr coqueter, müßiger Mann, wie der König, es lange ertragen könne, seine Abende mit seinen Töchtern zuzubringen, nachdem er die Süßigkeit, sie mit andern Leuten zuzubringen, gekostet habe und daß, wenn der König wieder Jemand haben wolle, es besser sei, daß dieser Jemand von ihr, als von ihm ausgewählt werde, Lady Tankerville wäre eine ganz richtige Närrin und werde dem Könige einiges Amusement geben, ohne Ihre Majestät zu beunruhigen. Lady Deloraine, die sehr hübsch war und die einzige Person, die mit dem Könige jemals in seiner Tochter Appartement gespielt hatte, wäre, sagte Sir Robert, „ein sehr gefährlicher Jemand, ein schwacher Kopf, ein hübsches Gesicht, eine Lügenzunge und ein falsches Herz“ 2c. Die Königin lachte. Bei dem Könige sah man bald darauf aber die schöne verwittwete Gräfin Mary Deloraine Fortschritte machen. Sie war eine geborne Howard, damals fünfunddreißig Jahre alt, sah aber zehn Jahre jünger aus, hatte neuerlich wieder einen Mr. Windham geheirathet, jedoch ihren Platz als „Gouvernante der jüngeren Prinzessinnen“ behalten. Als sie eines Tages in der Halle von Richmond stand mit ihrem jüngsten ohngefähr einjährigen Sohn auf den Armen, fragte sie Walpole: „Das ist ein hübscher Knabe, von wem ist er?“ Die Lady, die Frage gar nicht übel nehmend, antwortete vor einem halben Dutzend Leute: „Er gehört Mr. Windham, auf Ehre,“ aber, setzte sie lachend hinzu: „ich will nicht versprechen, von wem der nächste

sein wird.“ Sie rühmte sich laut der königlichen Eroberung und daß England große Verbindlichkeiten ihr schuldig sei, besonders die Regierung; ihr verdanke man es und ihr allein, daß der König nicht zu Grunde gegangen sei.

Dies war im Frühjahr 1736. Die Gräfin Walmoden blieb aber die Hauptfavoritin. Zum großen Verdruß der Gouvernante der jüngeren Prinzessinnen reiste der König im Herbste wieder nach Hannover. Im Publikum wurden darüber sehr tadelnde Stimmen laut, man bemitleidete die Königin, die ihrem Gemahl doch so viele hübsche Kinder geboren habe; man sagte, „daß es für einen Mann in des Königs Jahren, er war jetzt dreiundfunfzig Jahre alt, lächerlich sei, solche jugendliche Liebespossen zu treiben; man fragte, ob England, wenn er einmal eine Maitresse haben müsse, ihm nicht eine liefern könne, die gut genug sei, und ob er denke, daß ihm das Parlament eine größere Civilliste, wie jemals einem seiner Vorfahren, deshalb bewilligt habe, damit er damit seine außerordentlichen Reise-Ausgaben bestreiten und seine deutschen Favoritinnen reich machen könne?“ Walpole und Hervey brachten es darauf dahin, die Königin zu bestimmen, daß sie dem König vorschlagen möge, die Gräfin Walmoden von Hannover mit nach England zu bringen. Sie schrieb demgemäß dem König, daß sie die ehemaligen Gemächer der Lady Suffolk und ihre daran stoßende Bibliothek, die sie, um das Appartement geräumiger zu machen, geräumt habe, dem König zur Verfügung stelle. Er schrieb ihr zurück: „Vous voyez

mes passions, ma chère Caroline, vous connaissez mes faiblesses — il n'y a rien de caché dans mon coeur pour vous — et plût a Dieu que vous pourriez me corriger avec la même facilité, que vous m'approfondissez!" — Sir Robert Walpole versicherte dem Lord Hervey, daß, wenn der König nur blos an Frauen schreiben wollte, und nicht mit ihnen stolziren und schwätzen, so glaube er, S. Majestät werde der beste von allen Menschen in der Welt gegen sie sein. — Darauf setzt noch der König hinzu in seinem so ungemein verbindlichen Briefe: „Madame Walmoden habe ihm gesagt, sie verließe sich ganz auf die Güte der Königin und wolle sich zu allem, zu was Ihre Majestäten sie für passend hielten, hergeben."

Doch kam die zu allem willige Gräfin diesmal noch nicht nach England herüber und im folgenden Jahre starb die Königin. Auf ihrem Todtenbette bat sie den König, sich wieder vermählen zu wollen. „Als die Königin, berichtet Hervey, dem König erklärte, sie habe ihm oft davon gesagt, wenn er anwesend gewesen und wenn er nicht anwesend gewesen, in ihren gesunden Tagen und jetzt, da sie sterbend sei, fing er an zu schluchzen und seine Thränen ergossen sich mit verdoppelter Heftigkeit. Mitten in der Seelenbewegung und seine Thränen abtrocknend und schluchzend zwischen jedem Worte, brachte er mit vieler Mühe die Antwort heraus: „Non, j'aurai des maîtresses." Darauf entgegnete die Königin nichts weiter als: „Ah! mon Dieu, cela n'empêche pas." „Ich weiß, sagt Her-

vey, diese Episode wird man kaum glauben, aber sie ist buchstäblich wahr."

3. Tod der Königin Caroline 1737.

Sehr interessant, sowohl für die Sittengeschichte der Höfe, als überhaupt in psychologischer Hinsicht, sind die weiteren Umstände, die Lord Hervey als Augenzeuge von dem Sterben der Königin mittheilt. „Seit mehreren Jahren litt sie an einer organischen Verletzung, die der König bemerkte, die aber nach dem Wunsch der Königin geheim gehalten werden mußte." Die Memoiren der Viscounteß Sundon (Garderobiere Carolinens und ihre Favoritin) geben den Aufschluß, daß es ein Bruch gewesen sei, zu dem der kalte Brand hinzutrat. „Auch als am 9. November 1737 die Symptome sehr ernsthaft zu werden anfingen, bestand sie darauf, daß die Natur und der Sitz des Uebels verborgen bleiben sollte. Ihre Qual wuchs in so hohem Grade, daß sie keine Minute ruhig im Bette liegen konnte. Am 16. November kam Walpole nach St. James. Er blieb mit der Königin einige Minuten allein und sie empfahl seiner Sorge den König, seine Familie und das Land. Im Vorzimmer fand Walpole, als er wieder herauskam, die Prinzessinnen, umgeben von einem Dutzend theils weiser, theils frommer, theils sehr geschäftiger Leute, die den Wunsch äußerten, daß nach einem Gottesarzt für die Seele der Königin zu Förderung des Heils derselben geschickt werden möge. Prinzessin Emilie machte einige Schwierigkeit, diesen Vorschlag dem König oder der Königin



zu thun. Sir Robert sagte darauf, sehr klüglich die Prinzessin ermunternd: „Ich bitte, Madame, lassen Sie diese Farce spielen: der Erzbischof wird sie sehr gut ausrichten. Sie können ihn bitten, er soll sich so kurz fassen, als Sie wollen. Es wird der Königin keinen Schaden thun, nicht mehr als etwas Gutes; und es wird alle die weisen und guten Thoren zufrieden stellen, die uns alle Atheisten nennen werden, wenn wir uns nicht einbilden, auch so große Thoren zu sein, als sie sind." Nach dieser beredten und verständigen Ueberzeugung — die ganze Gesellschaft starrte mit größtmöglichstem Erstaunen Sir Robert Walpole an, einige in Bewunderung seiner Frömmigkeit, andre seiner Klugheit — sprach die Prinzessin Emilie mit dem König, der König mit der Königin und man sandte nach dem Erzbischof Potter; aber der König — der Mann glaubte nicht ein Wort von der Bibel — verließ das Zimmer, ehe Seine erzbischöflichen Gnaden eingelassen wurden."

Die Königin, erzählt Horace Walpole, war so aufrichtig, daß sie das Abendmahl ausschlug. Wie nun der Prälat sich entfernte, umringten ihn die Hofleute im Vorzimmer und riefen: „Mylord, hat's die Königin empfangen?" Er wich der Frage listig aus, indem er nur mit ungemeiner Andacht sagte: „Ihre Majestät waren in einer himmlischen Verfassung."

In ihren gesunden Tagen pflegte die Königin während des Ankleidens im Vorzimmer Gebete ablesen zu lassen. Es hing da eine nackte Venus. Als nun eines Tages die diensthuende Kammerfrau dem Kaplan

befahl, den Gottesdienst zu beginnen, sagte er schelmisch: „Wir haben hier auch ein sehr passendes Altarbild."

Die Königin, die weit mehr Philosophin als Theologin war, starb vier Tage nach der Scene mit Erzbischof Potter am 20. November 1737 um zehn Uhr in der Nacht. Dennoch war ihr letztes Wort: „Betet!"

„Man sandte, berichtet Hervey, nach Prinzessin Caroline und Lord Hervey, aber bevor der letztere kam, war die Königin schon verschieden. Alles, was sie sagte, bevor sie starb, war: „Ich habe jetzt ein Asthma bekommen. Oeffnet das Fenster." Dann sagte sie: „Betet!" Darauf begann Prinzessin Emilie einige Gebete zu lesen, von denen sie kaum zehn Worte wiederholte, als die Königin verschied. Prinzessin Caroline hielt ihr einen Spiegel an die Lippen und als sie darauf nicht den mindesten Hauch bemerkte, rief sie: „Es ist vorüber!" und sagte kein Wort mehr, vergoß auch keine Thräne weiter, als das Unglück eingetreten war, wofür der Schrecken ihr so viele gekostet hatte. Der König küßte Gesicht und Hände des leblosen Körpers wiederholt, aber in wenig Minuten verließ er das Zimmer der Königin und begab sich in das seiner Töchter, in ihrer alleinigen Begleitung. Dann rieth er ihnen, zu Bett zu gehen und für sich Sorge zu tragen, er begab sich dann in seine Gemächer. Sobald er zu Bett war, schickte er nach Lord Hervey, um bei ihm zu bleiben, sprach mit ihm eine Zeit lang und ruhiger, als man hätte erwarten sollen, entließ ihn hierauf und schickte nach einem von seinen

Pagen. Und da er einem von ihnen Befehl ertheilte, für einige Zeit nach dem Tode der Königin in seinem Gemache zu schlafen und ich ganz gewiß bin, er glaubte viele Geschichten von Geistern, Hexen und Erscheinungen, nehme ich an (mit großer Ehrerbietung für seine Hochherzigkeit bei andern Gelegenheiten), dies war das Resultat derselben Vorstellungsweise, welche schwache Gemüther sich einbilden läßt, sie seien vor irgend einer übernatürlichen Gefahr sicherer bei Licht als im Dunkeln und sicherer in Gesellschaft als allein."

Lord Hervey schrieb die Grabschrift der Königin lateinisch und englisch und erhob darin ihren festen Glauben an die Lehren des Christenthums und die strenge Uebung seiner Gebote. Sie ward in Westminsterabtei begraben. Zweiundzwanzig Jahre nachher befahl Georg II. auf seinem Todtenbette, daß seine Ueberreste dicht neben die ihrigen beigesetzt werden sollten, dergestalt, daß die Särge neben einander gestellt und die inneren Seiten derselben weggenommen werden sollten. Neuerlich fand man bei einer Oeffnung des lang versiegelten Gewölbes, daß dem Befehl buchstäblich Folge geleistet worden war, die inneren Sargseiten lehnten an der hinteren Seite des Gewölbes.

Während der Tage der Krankheit der Königin hatte sich der König wiederholt gegen Lord Hervey über den unersetzlichen Verlust, der ihm bevorstehe, ausgesprochen. „Er wiederholte," sagt der Lord, „täglich und mehrmals an einem Tage alle ihre Verdienste in jeder Beziehung um ihn und alle andere, mit denen

sie zu thun gehabt; daß er sich niemals eine Minute in ihrer Gesellschaft gelangweilt habe; daß er gewiß sei, er habe mit keiner andern Frau auf der Welt als Frau glücklich sein können und daß, wenn sie nicht seine Frau gewesen wäre, er sie lieber zur Maitresse als irgend eine Frau, die er jemals kennen gelernt, hätte haben mögen; daß sie nicht nur alle seine Musestunden ihm versüßt, sondern ihm auch mehr als Minister genützt habe, als irgend ein anderer Mensch ihm oder irgend einem anderen Fürsten; daß sie mit einer Geduld, deren, wie er wisse, er nicht Herr sei, auf den Unsinn aller der impertinenten Narren, die mit ihm zu sprechen gehabt, gehört und alle diese Last ihm aus den Händen genommen habe; und daß es mit dem ganzen Glanz und der ganzen Munterkeit des Hofes zu Ende sein werde, wenn sie dahin sein würde; man würde kein Drawing room aushalten können, wenn die nicht mehr da wäre, die allein ihm Leben verliehen und immer verliehen hätte. „Arme Frau, wie sie immer etwas Verbindliches, Angenehmes, Gefälliges Jedermann zu sagen hatte! Wie sie ihre Würde mit Anmuth, Höflichkeit und Güte zu begleiten wußte!"

Kurze Zeit aber nach dem Tode dieser unentbehrlichen Königin kam Madame Walmoden in England an und Walpole war es wieder, der das ins Werk setzte. Er drängte den König alsbaldigst nach Hannover zu schicken, denn er müsse für sich selbst, für seine Familie und für seine Freunde sorgen und nicht seine Gesundheit mit Klagen und Kummer über etwas, was nicht wiederzubringen sei, ruiniren.

Seine Collegen, die Herzoge von Newcastle und Grafton, große Bewunderer der Prinzessin Emilie, hofften sehr, diese werde die Stelle der Königin als Vertraute ersetzen. Sir Robert aber sagte ihnen in seiner kurzen Art ohne alle Umstände rund heraus: „Ich will Madame Walmoden herüber und nichts mit Euren Mädchen zu thun haben! Ich war für die Frau gegen die Maitresse, ich werde für die Maitresse sein gegen die Töchter!“ Demzufolge erschien die Dame in London.

Madame Walmoden hatte zwei Söhne, die beide den Namen ihres Gatten trugen, von dem jüngeren glaubte man, daß er dem König angehöre, er hieß Monsieur Louis bei Hofe und spielte schon als Knabe eine große Figur in England. Sie selbst ward 1739 zur Gräfin von Yarmouth creirt: es war dies die letzte Peerage, die gerade aus dieser Classe Jemanden ertheilt wurde. Die Gräfin hatte es sehr gern, wenn man Monsieur Louis Aufmerksamkeiten bezeigte und war dann wieder aufmerksam, was die feinen Hof- und Weltleute recht wohl wußten. Unter andern wußte es Lord Chesterfield, der 1733 Schwager Georg's II. durch die Heirath mit Lady Walsingham geworden war. Er kam einmal nach seiner Ernennung zum Staatssecretair an den Hof, traf im Vorzimmer von St. James einen hübschen Jungen, der da sehr zu Hause zu sein schien, weshalb ihn der Graf für den Sohn der Maitresse hielt und mit Aufmerksamkeiten, noch mehr aber mit Versicherungen seiner gewaltigen Ehrerbietung für seine

Frau Mutter überhäufte. Der schelmische Knabe nahm alle Huldigungen mit Wohlgefallen an, ohne sich zu verrathen, nur zuletzt sagte er: „Ich glaube, Ew. Herrlichkeit halten mich für Monsieur Louis, ich bin aber nur Sir William Russel, einer von den Pagen!“

Monsieur Louis war geboren 1736, ward aber nicht von Georg anerkannt. Es ist der Graf Johann Ludwig Walmoden, der 1803 bei der französischen Occupation als Feldmarschall die hannoverische Armee commandirte und in dessen Familie wieder der preußische Graf Arnim-Boitzenburg und der Staatskanzler Stein einheiratheten.

Die Gräfin Yarmouth Walmoden überlebte den König noch fünf Jahre: sie starb, fünfundfunfzig Jahre alt, 1765 zu Hannover. Sie war harmlos, bloß darauf bedacht, dem König zu Gefallen zu leben, und Stellen und Pairsdiplome verkaufen zu können. Die Mittel und Wege, die sie hierzu gebrauchte, waren oft recht ingeniös. Einmal saß sie bei einem großen Diner ohnfern eines reichen Geistlichen und dieser drückte, da eben ein Bischofssitz vacant geworden war, aufs Gerademohl seinen Wunsch aus, ihn erlangen zu mögen. „Hoffen Sie?“ fragte ihn die Gräfin. „Nein,“ erwiederte der Befragte, „so glücklich werde ich nicht sein.“ — „Was sagen sie zu einer Wette? Ich wette um 5000 Pf. St. mit Ihnen, daß Sie das Bisthum erhalten,“ meinte die Gräfin. „Es sei!“ rief der geistliche Herr und kurz darauf hatte er die Stelle. Sie war eine eitle und üppige Dame, der hohe englische Adel empfing sie

nicht, aber das Ministerium machte ihr den Hof. Selbst die Töchter der verstorbenen Königin ließen sich herab, in ihren Gemächern mit der Gräfin, zwei oder drei Damen der verstorbenen Königin und einigen begünstigten Herren von des Königs Hofstaat alle Abende 9 Uhr Karte zu spielen. „Alle Sonnabende im Sommer," erzählt Horace Walpole, „führte der König diese langweilige Gesellschaft zum Diner nach Richmond, aber ohne seine Töchter. Sie fuhren in der Mittagshitze in sechsspännigen Kutschen, während die schwerfälligen Gardereiter den Staub vor ihnen in die Höhe wirbeln ließen. In Richmond ward gespeist, dann ein Stunde im Garten spaziert und darauf kehrte man mit derselben staubigen Parade wieder zurück — und Se. Majestät hielt sich für den galantesten und aufgewecktesten Fürsten von Europa."

4. Die Londoner Hofzustände und Hoflustbarkeiten unter Georg II. Die Subscriptions-Maskenbälle. Der Schweizer-Graf Heidegger.

Eben so galant, aufgeweckt und munter, wie der König, war der ganze Hof. Die derbste Sittenlicenz herrschte.

Mit der Revolution von 1688 war darin gar keine Aenderung gekommen und König William hatte nur eine noch üblere Art von Debauchen aufgebracht, die damals auch in Frankreich allgemein grassirte. Die Herzogin von Orleans, die die Galanterien an den Höfen doch gewiß genau kannte — sie war die Mutter des Regenten in Frankreich — sagt geradezu in ihren Briefen: „Die Engländer sind eben so arg und machen es gar nicht besser, wie die Franzosen." (3. September 1708): „Von König

Wilhelm ist nur gar zu wahr, was man von ihm sagt, aber alle Heros waren auch sehr, Hercules, Theseus, Alexander, Caesar, diese alle waren so und hatten ihre Favoriten." (13. December 1701): „Alle junge Engländer, so mit Mylord Portland (William Bentinck) herkommen (1690), als sie sahen, daß es in Paris ebenso zugeht, wie bei ihrem Hof, haben sie keine Scheu gehabt alles ganz natürlich zu verzählen, wie es her geht, der König Wilhelm soll von dem Albemarle verliebt gewesen sein, wie von einer Dame und ihm die Hände vor allen Menschen geküßt haben." (4. November 1701): „Ich hab allezeit gehört, daß abscheuliche Debauchen in England vorgehen." (8. October 1715). Der Duc de Schomberg, Mylord Roby (Graf Strafford) und andre waren notorische Partner der heroischen Leidenschaft King William's. Neben dem Liebesgott ward auch der Weingott stark verehrt. „Mich deucht, schreibt die Herzogin am 10. September 1716, es ist alle ziemlich die Moden in England stark zu trinken, wie der Duc de Richmond hier war, soff er sich alle Tage voll." „Mylord Stanhope, schreibt sie am 15. März 1721, ein großer Freund meines Sohns, ist von einer abscheulichen Debauche gestorben, so vier Mylords mit einander gethan haben, sind alle vier davon auf den Tod gelegen, zwei sind davon gekommen, weil einem das Blut aus den Ohren gegangen und dem andern eine Ader am Schlafe aufgebrochen, das hat sie salvirt. Ich kann die Lust von den abscheulichen Debauchen nicht begreifen, find' es bestialisch." In England

nahmen die Dinge aber doch einen andern Gang, als in Frankreich. Die Publicität setzte doch einige Schranken.

Man war nämlich, sobald die Journale, namentlich der 1711 zum erstenmale erschienene Spectator Addison's, angefangen hatten, die Leute vom Hofe und von der ersten Gesellschaft über ihre Debauchen zur Scham zu bringen, nach und nach zu der Vorsicht genöthigt, kein flagrantes öffentliches Aergerniß zu geben, sondern jenen Schleier der Decenz und des Anstands über Personen und Dinge zu werfen, welchen noch heut zu Tage Altengland mit größter Gravität über seine fashionabeln und ultrafashionabeln Zustände zu halten so höchst meisterhaft versteht. Die gentry warf sich auf Schifffahrt und Börse und bewahrte noch ziemlich streng die strengen Präcepte der Puritaner, die Aristokratie ging den Train der Cavaliere fort — unter dem Schleier.

Unter Georg II. tauchten zuerst die nachher so beliebt gewordenen Magazines und Reviews auf. Das erste war das Gentleman-Magazine, das im Jahre 1731 erschien. Im Jahre 1750 gab es schon acht solche Reviews. Die Reviews waren im Anfang Scandalblätter. Aber ihre Redactoren wurden gerade dadurch reiche Leute. Der berühmteste Gazeltier damaliger Zeit war ein Arzt, Dr. Hill. Er hielt sich Equipage, eine eigne Loge im Theater und behauptete, bei hohen Damen in Gunst zu stehen. Dieser Doctor war zugleich auch Schauspieler, aber der berühmte Garrick bemerkte über seine Leistungen in beiden Facultäten: „Seine Recepte wirken wie Farcen und seine Farcen wie Medizin." Dennoch fand Jedermann von den Weltleuten es für gerathen, mit dem einflußreichen Doctor

sich in gutem Vernehmen zu erhalten, um nicht in seinem Blatte durchgegeißelt zu werden. Die hohe Aristocratie kaufte sich durch bedeutende Summen förmlich los und das ward nach und nach stehender Brauch in England und ist es noch heut zu Tage. Noch im Jahre 1816 kauften die fashionablen Damen von London die Morning Post an sich, um mit ihren Anbetern in Ruhe gelassen zu werden.*)

Interessant genug ist die satyrische Schilderung, die Lady Maria Wortley Montagu von der ersten Londoner Gesellschaft, der sie angehörte, entwirft. Sie trifft in die letzten Regierungsjahre Georg's I. und ist prophetisch. In den letzten Regierungsjahren Georg's II. war Alles verwirklicht, was die gescheite Frau im Geiste vorausgesehen hatte. Sie erlebte es noch, denn sie starb erst im Jahre 1762.

„Die Welt, sagt sie, macht in einer Tugend außerordentliche Fortschritte, nämlich in der Aufrichtigkeit."

„Da Heuchelei eine verdammliche Sünde nach dem Ausspruch der Schrift ist, so hoffe ich, daß unsern Zöllnern und Sündern die öffentliche Uebung der entgegengesetzten Tugend zum Heile gereichen wird."

„Ich erfuhr von einem sehr glaubwürdigen Manne, der tief in das Geheimniß eingeweiht ist, daß gerade in diesem Augenblicke auf einem Jagdschloß in Norfolk **)

*) „Geheime Geschichte eines Diplomaten unter Georg IV." Deutsche Uebersetzung S. 21.

**) Hougthon, dem Landsitz des Premierministers Walpole.

eine Bill berathen wird, um in der nächsten Parlamentssitzung das „Nicht" aus den „zehn Geboten" in den „Glauben" zu versetzen. Dieser kühne Plan zur Erweiterung der Volksfreiheit rührt ganz von Herrn Walpole her, der ihn dem geheimen Ausschusse in seinem Drawing-room vorschlug. William Young unterstützte ihn und verbürgte sich, daß alle seine Bekannten bis auf den letzten Mann dafür stimmen würden. Doddington aber gab mit großer Ernsthaftigkeit zu bedenken: „daß die Starrköpfigkeit der Menschen so groß sei, daß, wenn ihnen bestimmte Gebote vorschrieben, die Ehe zu brechen und falsches Zeugniß gegen ihre Nächsten abzulegen, sie dies nicht mehr mit der nämlichen freudigen Bereitwilligkeit thun würden, wie jetzt."

„Dieser Einwand schien auf das Gemüth der weisesten Staatsmänner in der Versammlung tiefen Eindruck zu machen und ich weiß nicht, ob man nicht die Bill fallen lassen wird, obschon sie ganz gewiß mit der größten Leichtigkeit durchgesetzt werden könnte, da die Welt sich aller Vorurtheile gänzlich entschlagen hat und Ehre, Tugend, guter Ruf, u. s. w., wovon wir in der Kinderstube zu hören pflegten, so völlig beseitigt und abgethan sind, wie zerknitterte Bänder."

„Um es gerade heraus zu sagen, so bedaure ich ungemein den Verfall des Ehestandes, der von unsren jungen Mädchen so sehr verspottet wird, wie dies ehemals von den jungen Herrn zu geschehen pflegte. Kurz beide Geschlechter haben die Unbequemlichkeiten desselben

erkannt und die Benennung Wüstling ziert nicht weniger eine Frau, als einen Mann von Stande."

Mit der Verfeinerung in den Ehebegriffen in der hier angedeuteten Art ging Wetten, Spielen, Gaunerei und Beutelschneiderei Hand in Hand. Selbst sattelfeste Lebemänner, wie Horace Walpole, konnten sich der Besorgnisse nicht erwehren. „Wenn, schreibt er einmal, schon um 1756, Thorheit und Verschwendung andeuten, daß eine Nation auf dem Gipfel ihres Ruhmes steht, wie Afterpropheten behaupten, daß sie Vorboten ihres Untergangs sind, so befanden wir uns nie in blühenderem Zustande. Lord Rockingham und mein Neffe Lord Orford haben zwischen fünf Truthähnen und fünf Gänsen einen Wettlauf von Norwich nach London veranstaltet. Der Einsatz beträgt 500 Pfund. Glauben Sie nicht an die Seelenwanderung? Sind Sie nicht überzeugt, daß dieses Geschlecht mitten inne steht zwischen Marquis Sardanapal und Graf Heliogabal?"

Seit dem Krieg in Ostindien wurden die Verhältnisse, über die Walpole Klage führte, noch in ganz anderer Weise schlimm: ich komme darauf unter der Regierung Georg's III. zurück.

Unter Georg II. kamen die großen Subscriptions-Maskenbälle in London auf, der König liebte sie außerordentlich, und sie wurden die Hauptwahlplätze für die Galanterieen. So gewaltig auch die heiligen und scheinheiligen Bischöfe dagegen eiferten, wurden sie doch bald stehende Mode. In den Annalen der Regierung Georg's II. macht große Figur ein Subscriptions-



Maskenball, den die hohe Aristokratie von England im Jahre 1749 in dem alten Palast Somersethouse auf dem Strand zu London veranstaltete. Mrs. Montagu schreibt darüber an ihre Schwester: „Geschäfte und Lustbarkeiten sind wie Ströme auf mich gefallen. Ich habe mehrere Tage zugebracht, um mich auf den Maskenball auf Subscription vorzubereiten, wo ich im Costüm der Königin Mutter in weißer Seide erscheinen sollte, à la Vandyck. Miss Charlotte Fane erschien als Frau des Rubens. Auf eine merkwürdige Weise gekleidet oder vielmehr entkleidet war Miss Elisabeth Chudleigh. Sie erschien als Iphigenie, zum Opfer bereit, aber dermaßen entblößt, daß der Opferpriester leicht die Eingeweide seines Opfers besichtigen konnte. Die Ehrendamen des Hofs, die doch gar nicht die gestrengsten Damen sind, waren dermaßen beleidigt, daß Niemand mit ihr sprechen wollte. Mrs. Pitt (Frau des George Pitt, der Lord Rivers wurde) erschien so schön, als wäre sie als Canonissin vom Himmel gefallen. Alle Diamanten Londons hatten sich ein Rendezvous gegeben. Die braune Mrs. Chandler nahm ich für die Nacht mit Sternen besät."

Walpole schreibt über denselben Ball: „Der König trug das Kleid eines gentleman von altem Schnitt und er trug es sehr gut. Eine der Masken, welche sich stellte, als nähme sie ihn für einen Bedienten, ließ ihn während des Theetrinkens die Tasse halten und S. Maj. nahmen die Sache gut auf, Sie waren über das Abentheuer höchlich erfreut. Der Her=

zog von Cumberland, wie der König gekleidet, war enorm und colossal. Die Herzogin von Richmond erschien in der Tracht der Frau des Lord-Mayor, aus der Zeit Jacob's I., Lord Delaware als Schloßvoigt Elisabeth's: es waren ausgezeichnete Facsimiles. Mrs. Pitt, unter einem rothen Schleier, war von einer eclatanten Schönheit. Und was Miss Chudleigh als Iphigenie betrifft, so stellte sie vielmehr Andromeda dar: sie war nackt. Die Prinzessin von Wales (Gemahlin des Kronprinzen, Auguste von Gotha, auf die ich zurückkomme), eine Deutsche und sentimental, fand das Deshabillé der Iphigenie zu succinct, nahm ihren langen Mecheln'schen Spitzenschleier ab und warf ihn über die Schultern des Opfers. Man hielt dafür, daß dieselbe Prinzessin dem ernsten und feierlichen Lord Bute einen geheimen Vorzug verwillige. Miß Chudleigh ließ sich daher nicht in Verlegenheit bringen, sondern arrangirte den Schleier, dessen Falten um sie fielen und erwiederte, indem sie sich tief vor der Prinzessin verneigte: „Votre Altesse royale sait bien, que tout le monde a son but!“

George Selwyn, der berühmte Witzling, ein Freund Walpole's, schreibt: „Auf dem nächsten Balle hielt unser Monarch für genehm, sich in Iphigenien für verliebt zu erachten. Er ging so weit, daß er in einer der Buden (der Ball war eine Messe) für seine Schöne eine Uhr kaufte, welche ihm fünfunddreißig Guineen kostete, wahrhaftige Guineen, die er in wirklich geprägten Stücken aus seinem eigenen Beutel

zog und die nicht auf der Civilliste fungiren.“ — Der König war damals siebenundsechzig Jahre alt.

„Den Tag darauf, fährt Walpole fort, stieg Orondates zu Pferde, so gut er konnte und stattete Miß Chudleigh seine schwankenden Dienste ab. Er ging so weit, daß er sich, als er ihr ankündigte, er habe ihre Mutter zur Haushälterin in Windsor ernannt, zum Danke einen Kuß von ihr ausbat und vor den Augen des ganzen Hofs nahm.“

In die Regierungszeit Georg's II. trifft eine Hauptrevolution in den Moden, namentlich in den Kleidern der Damen. Lady Mary Montagu, als sie 1716 am Wiener Hofe sich aufhielt, hatte sich nicht genug über die ungeheuern Reifröcke und die unförmigen hohen Wulstaufsätze auf den Köpfen der Damen verwundern können. Jetzt waren diese Stücke, und zwar im colossalsten Maaßstabe, auch in England eingebürgert. Der Kopfputz der Modedamen ward ein Hauptgegenstand der Carrikaturen. Da man ihn namentlich mit einer Unmasse von Federn ausschmückte, erschien unter andern eine Carrikatur, auf der Vögel, gänzlich ihrer natürlichen Kleidung beraubt, dargestellt waren: melancholisch blickten sie hernieder auf die privilegirten zweibeinigen Geschöpfe, die sich rücksichtslos mit ihren Federn geschmückt hatten.

Der Mann, der dazumal in London die Hoflustbarkeiten und anderweiten Feste anordnete und der sich in diesem Fache einen Namen verschafft hat, war der so genannte Schweizergraf Johann Jacob Heidegger. Er war der Sohn eines Geistlichen aus

Zürich, der, wie man erzählte, schon verheirathet, wegen einer Liebesintrigue sein Vaterland verließ, in der bescheidenen Gestalt eines Bedienten die Hauptstädte Europa's sah und so, Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nach England kam. Hier verschafften ihm seine Jovialität und Gewandtheit sehr bald einen Fuß bei Hofe und in der großen Welt. Der König, dem er prächtige Operndecorationen und Maskenaufzüge veranstaltete, ernannte ihn zum Oberaufseher der Hoflustbarkeiten und öffentlichen Vergnügungen. Heidegger's Credit war so allgemein, daß kein glänzendes Fest ohne seine Anordnung gegeben wurde. Diese verschiedenen Aemter sicherten ihm ein jährliches Einkommen von 5000 Pfund Sterling. Der Schweizergraf war wohlgebaut, aber sein Gesicht so häßlich, daß er dem Grafen Chesterfield eine Wette abgewann, daß sein Gesicht das häßlichste in London sei. Man hatte ihm eine abschreckend häßliche alte Frau gegenüber gestellt und die erwählten Richter entschieden auf den ersten Anblick zu Heidegger's Nachtheil. Allein dieser appellirte dagegen und machte geltend, daß die Wette wegen Verschiedenheit der Kleider nicht gleich sei. Er setzte darauf die Haube der alten Frau auf und gab ihr seine Perücke, worauf die Richter seine Häßlichkeit so entschieden fanden, daß der Lord die Wette bezahlen mußte.

Heidegger hatte die Ehre, den ersten Carrikaturen des berühmten Hogarth um's Jahr 1723 zum Sujet zu dienen. Er war der unerschöpfliche Gegenstand von Spottbildern und losen Streichen. Eines Tags gab der Herzog von Montagu ein Diner und es ward

dem Schweizergrafen tüchtig zugetrunken, so daß er zuletzt einschlief. Man benutzte seinen Schlaf, um einen Abdruck von seinem Gesichte zu nehmen und darnach eine Maske zu machen, die ihm sprechend ähnlich war. Bei der nächsten Opernvorstellung war der Hof zugegen und Heidegger trat, als der König seiner Loge sich näherte, an's Orchester, um das „God save the King“ spielen zu lassen. Er hatte sich aber kaum wieder hinter die Coulissen zurückgezogen, so trat ein Sosias, ganz seine Maske und Anzug, vor und befahl dem Orchester die jacobitische Arie: „Charley über'm Wasser drüben“ zu spielen. Als Heidegger diese Arie anstimmen hörte, lief er wild und ganz außer sich wieder auf die Bühne und gebot neuerdings God save the King zu spielen. Kaum war er aber wieder abgetreten, als auch der Sosias wieder sichtbar wurde und, wie schon einmal, das „Charley“ rc. verlangte. Das Orchester wußte nicht mehr, woran es war und glaubte, sein Director sei betrunken. Nun war aber auch das ganze Haus in Aufruhr gekommen und man schrie: „Hinaus, hinaus!“ Die wachthabenden Offiziere wollten sich schon auf die Bühne begeben, wurden aber von dem Könige, der um das Geheimniß wußte, zurückgehalten. Endlich trat Heidegger wieder vor und erbot sich, sein Orchester zu verabschieden; aber gleich hinter ihm erschien auch sein anderes Ich und rief in einem kläglichen Tone aus: „Sir, dieser Teufel da, der mir mein Gesicht gestohlen hat, ist Schuld an all' diesem Spuk!“ Bei dem Anblicke dieses seines Doppelgängers erblaßte der arme

Schweizergraf und war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Er kam erst dann wieder zu sich, als sich der Doppelgänger demasquirt hatte. Nun gerieth er aber in den wildesten Zorn und schwur, die Oper nicht eher anfangen zu lassen, als bis die Maske und der Abdruck seines Gesichts vor seinen Augen vernichtet worden seien.

Heidegger starb 1749 in London, neunzig Jahre alt.

In demselben Jahre, in welchem Heidegger starb, ereignete sich im Haymarket-Theater eine seltsame Begebenheit, die von einer merkwürdigen Eigenschaft des englischen Volkes Zeugniß giebt, von der Leichtgläubigkeit. Diese Begebenheit ist die in Carricaturen und Spottliedern genugsam ausgebeutete Geschichte mit der Bouteille. Am 16. Januar 1749 hieß es in einer Londoner Zeitung: „Auf dem Theater von Haymarket wird diesen Abend Jemand auftreten und folgende übernatürliche Stücke aufführen: er wird sich erstlich von einem der Zuschauer einen Spazierstock ausbitten und darauf alle möglichen Instrumente spielen — sodann wird eine gewöhnliche Flasche erscheinen, welche ein jeder Zuschauer zuvor untersuchen kann. Diese Flasche stellt er auf einen Tisch mitten auf die Bühne, kriecht in sie hinein und singt darin. Wenn er in dieser Flasche steckt, wird sie unter den Zuschauern herumgereicht, so daß jedermann wieder selbst untersuchen kann. Wem es Spaß macht, kann in den Logen oder auf der Bühne maskirt erscheinen und der Zauberer wird ihn doch erkennen."



In einer Nachschrift stand: „daß besagte übernatürliche Stücke bereits vor den meisten gekrönten Häuptern Europas, Asiens und Africas aufgeführt worden seien.“ Am Abend war das Haymarket-Theater von Londons nobility und gentry bis zum Erdrücken angefüllt. Auf der Bühne stand ein mit einer grünen Decke bedeckter Tisch und auf diesem die geheimnißvolle Flasche. Eine volle Stunde verging, der Zauberer erschien nicht. Endlich ward nach englischer Sitte die Ungeduld durch Miauen und Grunzen zu erkennen gegeben. Da ertönte eine Stimme, daß der Zauberer sich erbiete in eine halbe Flasche zu kriechen, wenn das Entrée verdoppelt werde. Der Refrain war, daß das dupirte Publicum das Schauspielhaus verwüstete, was zu zerschlagen war, ward aus Aerger zerschlagen.

Und doch wurden die Londoner schon im folgenden Jahre wieder mit ihrer Leichtgläubigkeit zum Gelächter. Im Februar 1750 ereignete sich ein leichter Erdstoß in London. Es kam nun eine panische Erdbebenfurcht. Man verkündigte den Untergang von Ninive. Die Bischöfe von London und Oxford predigten Buße, wie Jonas. Besonderes Aufsehn machte aber die Kunde, daß ein Ei gelegt worden sei mit der Inschrift: „Nehmt euch vor dem nächsten Stoße in Acht!“ Dem gefürchteten Tage zu entgehen, begab sich die Aristokratie auf's Land; als er anbrach, verschloß alles in London die Häuser, zog heraus, und campirte mit Erdbebenmänteln wider die Kälte auf dem Lande. Als der Schreckenstag ohne Unfall zur Neige ging, kehrte man wieder lachend zurück. Horace

Walpole hatte den Leuten, da die Stöße nur periodisch kämen, China dagegen einzunehmen gerathen. Etwas wurde in der Erdbebenfurcht aber doch durchgesetzt: die dem König so angenehmen Maskenbälle mußten eingestellt werden.

Aus dem letzten Jahrzehend, das König Georg II. erlebte, aus dem Jahre 1753, haben wir einen Bericht über seine Lebensweise von einem Touristen Mylius, Pfarrerssohn aus Reichenbach in der Oberlausitz und Freund des berühmten Göttinger Mathematikers Kästner, der, im Begriff, eine naturhistorische Reise nach dem englischen America zu machen, zu London 1754 starb: der Bericht steht in Bernoulli's Archiv für Geschichte.

„Den 6. Sept. (Donnerstag), erzählt Mylius, fuhr ich mit dem königlichen Geheimen Secretair von Hannover, Herrn Meyer, durch Hyde Park nach Kensington &c. Wir fuhren gleich in den königlichen Palast, wo sich der König im Sommer beständig aufhält, außer Sonnabends, da er allemal nach Richmond fährt und auf dem dortigen Lustschlosse speist. Ich besah erstlich die vornehmsten Zimmer, als der verstorbenen Königin Galerie, den großen Saal, das Assembléezimmer &c., welche alle nur ganz mittelmäßig sind. Hierauf gingen wir in des Königs Vorzimmer, wo verschiedene Gesandte, Minister, Offiziere &c. auf des Königs Lever warteten. Dieses war um halb zwei Uhr, da der König aus seiner Kammer in das Zimmer kam, welches gleich an das Vorzimmer stieß. Ein Kammerdiener machte die Thüre auf, wir gingen alle hinein &c.

Er hatte einen schlechten grauen Rock mit etwas Silber an, eine große weiße Allongenperücke auf und trug den Orden vom blauen Hosenband. Ob er gleich schon zweiundsiebzig Jahre alt ist, so sieht er doch noch im Gesicht sehr munter, völlig und fast nicht runzlich aus. Er hat etwas weit aus dem Kopfe hervorstehende Augen und lächelte beim Sprechen immer freundlich. Er redete fast beständig (französisch) mit dem spanischen Gesandten, Herrn de Wale, und zwar von Jagdsachen, besonders von einem Wolfe, welchen er vor zwei Jahren im Hannöverischen gejagt. Er hat eine starke Stimme und spricht etwas hurtig. Mit einem Engländer redete er etwas weniges Englisch. Ueberhaupt redet er allemal mit den Engländern Englisch, mit den Deutschen Deutsch und mit den Franzosen und andern Fremden Französisch. Wie ich von dem königlichen Herrn Kammerdiener, Dr. Völkers aus Hannover, hernach hörte, so hatte mich der König ganz wohl gesehen und ihn hernach Unterschiedenes von meiner Reise gefragt. Das Lever währte nicht über eine Viertelstunde, da er denn eine kleine Reverenz machte und wieder in sein Zimmer ging, worauf wir auch abtraten. Bald darauf ging die Assemblée in dem Assembléezimmer an, wohin aber außer dem Könige und der königlichen Familie nur Standespersonen beiderlei Geschlechts kommen. Ich ging wieder in den großen Saal neben dem Assembléezimmer und wartete daselbst, bis die Prinzessin Amalia durch und in die Assemblée gegangen war."

„Es ist nur alle Sonntage und Donnerstage Lever

und Assemblée und Sonntags erscheint die ganze königliche Familie bei der Assemblée."

„Bei dem Könige zu Kensington wohnen nur die Prinzessinnen Amalia und Caroline" ꝛc.

„Den 8. Sept. (Sonnabends) war ich zu Mittag zu dem Herrn Kammerdiener Völkers nach Kensington zu Gaste gebeten. Der König hat sechs wirkliche Kammerdiener, lauter Deutsche außer einem Franzosen aus der Schweiz und einem Engländer. Jeder hat alle sechs Tage bei ihm die Wache und sie bekommen einer um den andern des Königs Essen, so wie es von seiner Tafel kommt. Es sind starke Schüsseln, und da der König zu Mittag immer allein speist, so kann der Kammerdiener, welcher das Essen bekommt, allemal drei bis vier Gäste bitten, da denn noch genug übrig bleibt. Wir hatten also auch des Königs Essen, wie auch seinen Wein, Rheinwein und Champagner, und zwar häufig. Der König läßt sich nur eine Schüssel auf einmal auf den Tisch geben, und läßt sie, wenn er davon gegessen, gleich wegnehmen, aus Vorsorge, daß der Kammerdiener das Essen warm bekommt, weil er wohl weiß, daß dieser immer Gäste darauf bittet. Es waren 8 Gerichte. Der König speist auf Silber und Porzellain. In dem Weißkohl fand ich einen großen Wurm, wie ein Regenwurm. Der König hatte zum Glück von dieser Schüssel nicht gegessen. Der König bekommt alle Morgen den Küchenzettel (welchen wir auch bei Tische mit hatten) und zwar nicht nur von seinem, sondern auch von der Gräfin von Yarmouth (welche allezeit bei ihm

wohnt), der Prinzessinnen und der Hofbedienten Essen. Ja er läßt sich sogar auch den Küchenzettel von der Frau, welche die Nachteimer auf dem Schlosse ausräumt, geben, ob sie gleich allemal nur ein Gericht hat. Außer des Königs Essen, welches die Kammerdiener wechselsweise bekommen, werden sie auch täglich alle sechs zusammen gespeist, wofür der König allein jährlich 800 Pf. St. giebt. Sonntags speist der König allemal bei der Gräfin von Yarmouth und alle Abende bei den Prinzessinnen."

„Er steht alle Morgen zwischen fünf und sechs Uhr auf, geht hernach etwas im Garten spazieren, durchliest genau und verordnet seine eingelaufenen und abzusendenden, sowohl englischen, als sonderlich hanöverischen Staatssachen und liest außerdem beständig sogar auch bei der Tafel, wenn er allein speist, historische und politische Bücher, wie er denn ein besonders gutes Gedächtniß und die Historie und das Jus publicum vollkommen inne hat, auch ziemlich Latein schreibt. Um halb drei Uhr ißt er zu Mittag, hernach schläft er eine Stunde. Abends spielt er gemeiniglich, ißt um zehn Uhr und geht um zwölf Uhr zu Bett."

„Den 19. December 1753, fährt der Tourist weiter fort, speiste ich zu Mittag bei H. Völkers in St. James palace (der König war nach der Stadt zurückgekommen). Auf dem Küchenzettel stand bei jedem Gericht der Name des Kochs, welcher es gemacht."

„Den 31. December (Sylvesterabend) sah ich in

Coventgarden die italienische Opera comique: „Gli amanti gelosi.“ Der König und die Prinzessin Amalie waren auch da und saßen jedes auf dem Theater vorne in einer herausgebauten Loge einander gegenüber. Als der König kam, bezeigte das Volk sein ungezogenes Vergnügen durch ein unbändiges Klatschen und Schreien. Er gab sein Vergnügen über das schöne Agiren der jungen Giordani (eines schönen muntern Mädchens von vierzehn Jahren) durch ein herzliches Lachen zu erkennen. Uebrigens erwies das Volk, wie gewöhnlich, wenig Respect gegen den König, indem es durch encore! encore! Schreien etliche Arien noch einmal singen ließ, ohne daran zu denken, ob es auch dem König gelegen sei. Auf dem Theater stehen zwei Grenadiers von der königlichen Garde.“

„6. Januar 1754. An diesem Tag, dem großen Neujahrstag, hat der König in der Kapelle zu St. James das gewöhnliche Opfer, Gold, Weihrauch und Myrrhen für die Armen gethan.“

„7. Januar. Wegen des gestrigen Sonntags war der gewöhnliche Ball bei Hofe heute, wo der König bei Hof um Guineen würfelte. Er hat diesmal nur dreizehn Guineen gewonnen.“

„11. Januar speiste ich bei dem königlichen Kammerdiener (Page) Herrn Schröder in St. James palace von des Königs Tafel.“

„20. Januar. Sonntags war ich in St. James palace bei der ordentlichen Assemblée im Drawing room. Der König und die königliche Familie kamen

alle in gewöhnlicher Prozession aus der Kapelle, nachdem die Zimmer schon alle voll fremder und hiesiger Minister, Standespersonen, viel anderen Leuten beiderlei Geschlechts, etliche hundert stark, waren. Der König redete ein wenig mit dem spanischen Gesandten, der Gräfin Chernitschew und einigen andern, worauf er nach einer Viertelstunde abging. Die Zimmer sind ziemlich weitläuftig, aber schlecht meublirt. Ich war auch in einigen andern Zimmern, wie auch in des Königs Closet, welches sehr klein und voll Schildereien ist. Hier und in andern königlichen Zimmern habe ich hin und wieder Gemälde von nackenden Frauenzimmern cum naturalibus gesehen."

5. Die Ministerien Pelham und Pitt. Der siebenjährige Krieg.

Nach dem Tode der klugen Königin Caroline 1737 hatte der Minister Walpole schwereren Stand gehabt, sich gegen den soldatischen König zu behaupten. Das friedliche System Sir Robert's, das der Entwicklung des großen Handels und der großen Industrie von England so förderlich gewesen war, hatte alle Kräfte des Landes in die Höhe gebracht. 1740 starb der letzte Habsburger in Oestreich und der östreichische Erbfolgekrieg brach aus. Der König brannte darauf, die günstige Gelegenheit zu Ruhm, Ehre und Eroberungen zu nützen. Der heftige Wunsch Georg's fand seinen Bundesgenossen an den auch in der Nation auftauchenden Durste nach Nationalruhm und an den Sympathieen die die bedrängte Maria Theresia in England fand. Im Jahre 1742 nach einundzwanzig-

jähriger Amtsführung mußte Sir Robert Walpole abdanken, er erhielt 4000 Pfund Pension, ward zum Grafen von Orford erhoben und saß fortan im Haus der Lords. Er starb aber schon 1745 den Tod der Weinfreunde, am Steine, einundsiebzig Jahre alt, er hatte sich wieder nach seinem Landsitz Houghton zurückgezogen und hier sein altes Jugendleben wieder begonnen: Jagen und Zechen; weit und breit herum sprachen alle Lebemänner zur Zeit der Jagden bei ihm ein. „Es ist, schreibt sein Sohn Horace, ein Lärm ohne Gleichen, alle Puritaner und ernsthafte Leute zwanzig Meilen weit in der Runde verlassen den Platz, 3 bis 4000 Pfund Sterling gingen darauf." Außer dem neuen Grafentitel und dem alten Familiengute Houghton mit einer sehr schönen Galerie, die der Minister zusammengekauft hatte, hinterließ er seiner Familie kein bedeutendes Erbe, die Söhne waren aber alle mit Stellen wohl versorgt. Die schöne Gemäldegalerie wanderte im J. 1779 nach Petersburg, Catharine II. kaufte sie für 36,000 Pfund und sie ist noch jetzt ein Haupttheil der reichen Sammlung der Eremitage.

Die Walpole sehr ungleichen Pelham's, der Herzog von Newcastle und sein Bruder, Herr Heinrich Pelham kamen nun an's Ruder. Doch zog der König, der den Herzog von jeher nicht hatte leiden können, insgeheim noch fortwährend in der kurzen Zeit, die Sir Robert nach seiner Abdankung noch lebte, ihn zu Rathe. Der Herzog von Newcastle hatte sich um das Haus Hannover schon zur Zeit der Kö-

nigin Anna verdient gemacht: er hatte eine Menge Volkes gemiethet, das für Hannover „Hussah!" schrie. Georg I. hatte diese Widmung dadurch belohnt, daß er ihn zur Pathenstelle bei dem Prinzen von Wales beförderte, wodurch, wie oben erwähnt, der Grund zu dem großen Zerwürfniß zwischen Vater und Sohn gelegt worden war. Newcastle war ein Muster von Unwissenheit: als er einmal zu Georg II. nach Hannover reiste, erbot er sich gegen alle seine Bekannten, ihnen Aufträge „nach dem Norden" zu besorgen — er zog aus dem Umstand, daß zu dem nordischen Departement im Foreign Office Hannover gehörte, ohne Weiteres den Schluß, daß Hannover nördlich von England gelegen sein müsse. Er besaß nicht einmal die gewöhnlichsten Schulkenntnisse, dafür aber eine Menge verfaulter Flecken und 30,000 Pfund Sterling jährliche Renten von denselben, mit denen er aber lange nicht reichte. Man machte über ihn den Witz: „Der Herzog verliert jeden Morgen eine halbe Stunde, und den ganzen Tag über läuft er ihr nach, ohne sie einholen zu können." Er war so unruhig, daß er jedes Ding zwanzigmal von vorn anfing. Er strebte nach Allem und brachte nichts zu Stande. Er war ein Staatssecretair ohne Einsicht, ein Herzog ohne Geld, ein Intriguant ohne Verschwiegenheit und Klugheit und ein vom König und allen Parteien verachteter, aber von keinem dieser Gegner aus dem Amt vertriebner Minister.

Bereits im Jahre 1743 erfocht sich Georg die längst ersehnten Lorbeeren im östreichischen Erbfolgekriege mit der sogenannten pragmatischen Armee für

Maria Theresia bei Dettingen zwischen Aschaffenburg und Hanau, wo er selbst seinen Galanteriedegen zog. Dieses Degenziehen und dieses Lorbeererfechten beschreibt Friedrich der Große auf folgende Weise: „Wie ich von einem Offizier weiß, welcher in jener Schlacht zugegen war, stand der König von Großbritannien während der ganzen Schlacht vor seinem hannoverschen Bataillon, mit dem rechten Fuße vorwärts ausgefallen und den Arm mit dem Degen vorwärts gestreckt, ohngefähr in der Stellung eines Fechtmeisters der die Quart stoßen will. Er gab Beweise der Tapferkeit, aber keine einzige Anordnung in Bezug auf die Schlacht: alle Befehle gingen von Lord Stair aus. Die Alliirten trugen grüne Bänder als Abzeichen um den Hut. An des Königs Hut hatte man einen Lorbeerzweig befestigt: er trug ihn ohne Umstände.“ Sein Sohn, der Herzog von Cumberland, ward an seiner Seite am Fuße verwundet. Dem König blieb die Ehre auf dem Schlachtfelde Tafel zu halten, seine Kranken und Verwundeten überließ er aber der Großmuth der Franzosen unter dem Marschall von Noailles, er selbst zog ab auf Hanau. Die Engländer verdachten es ihm nicht wenig, daß er an dem Schlachttage hannoverische und nicht englische Feldzeichen getragen hatte.

1756, im Jahre, wo der siebenjährige Krieg ausbrach, erschien darauf der berühmte Pitt, der ältere Minister dieses großen Namens, der später 1766, als er zum zweitenmale Premier ward, zum Grafen Chatam erhoben wurde, auf dem Plane. Er war der Enkel jenes Statthalters von Madras in Ostindien,

der den berühmten Diamanten „den Pitt" nach Europa brachte, der vom Regenten von Frankreich um drei Millionen Livres gekauft wurde, als das kostbarste Kleinod des französischen Schatzes bekannt war, bei Waterloo in Napoleon's Wagen aber erbeutet wurde und dem preußischen Kronschatze zufiel. Pitt war der Mann, dem es am Herzen lag, die Ehre seines Landes wiederherzustellen, es geradehin in den Stand zu setzen, andern Ländern Gesetze zu geben: die Größe Englands war sein Streben, er liebte die Gewalt, weil sie zur Herrschaft führt, er war der Mann des Ruhmes und des Kriegs. Der Krieg, der siebenjährige Krieg, kam 1756 mit Frankreich zum Ausbruch und er trug England im Pariser Frieden 1763 nichts weniger als die Herrschaft über Ostindien ein.

Gleichzeitig mit diesem französischen Kriege, der zur See und in den Colonieen, in Indien und in America ausgefochten wurde, lief auf dem europäischen Continente der preußische Krieg, in den auch Hannover hineingezogen wurde. Durch die Allianz vom 16. Januar 1756 trat England mit Preußen gegen Frankreich und Oestreich: zum erstenmale die protestantischen gegen die katholischen Hauptmächte. Der Oberbefehl in Hannover ward vom Herzog von Cumberland, dem Sieger bei Culloden, übernommen. Er langte am 17. April 1756 aus London in Hannover an und nahm seine Stellung in der Grafschaft Ravensberg bei Bielefeld, um die Linie der Weser zu decken. Vergebens hatte Friedrich der Große durch General Grafen Schmettau dem

Ministerium in Hannover gerathen, mit dem Heere bis zum Rhein vorzugehen, um hier die Franzosen abzuwehren. Die Folge war, daß das französische Herr unter dem Marschall d'Etrées die wichtige Rheinfestung Wesel wegnahm und nun von hier auf den Herzog losging, während ein zweites Corps über Cassel und Göttingen marschirte, um den Herzog von zwei Seiten einzuschließen. Bei Hastenbeck ohnfern der Weserfestung Hameln kam es am 26. Juli 1757 zur Schlacht, Cumberland erlitt eine völlige Niederlage und die Franzosen nahmen nun das ganze Kurfürstenthum bis auf die Festung Stade am Ausfluß der Elbe und das hinter der Elbe gelegene Lauenburgische ein. Um Kosten zu sparen, hatte der geizige König, wie Walpole erzählt, unterlassen den hannoverischen Landsturm aufzubieten, obgleich dieser ihn darum ersucht hatte und die Schlacht zu seinen Gunsten hätte entscheiden können. Der hannoverische Adel regte sich nicht, im Gegentheil, er war, wie Schmettau in seinen Memoiren erzählt, gut östreichisch gesinnt. Ueberall, in Hannover, wie in Baiern und Sachsen, wo der Adel dominirte, fand Oestreich immer Sympathieen. Schon am 9. September ward nun die berüchtigte Convention von Kloster Zeven geschlossen, die dem Herzog von Richelieu, d'Etrées' Nachfolger, das ganze Land bis auf das Lauenburgische Preis gab. Richelieu verpachtete jetzt Hannover an Gautier, einen Generalpächter von Paris, Cumberland kehrte nach London zurück und legte alle seine Stellen nieder.

In dieser Zeit, im Herbste des Jahres 1757,

ward Pitt Premierminister in England. Er rieth dem König die schimpfliche Convention von Kloster Seven nicht zu ratificiren und das hannoverische Heer wieder zu sammeln. Unterdessen hatte Friedrich am 5. November 1757 die Franzosen in der Hauptschlacht bei Roßbach in Thüringen aufs Haupt geschlagen. Dieser Sieg ward mit Enthusiasmus in England aufgenommen und das Parlament bewilligte dem König von jetzt an ein jährliches Hülfsgeld von vier Millionen Thalern. Pitt erbat sich von Friedrich seinen Anführer für das hannoverische Heer, der König bestimmte dazu den großen Freimaurer-Patron, den Helden Ferdinand von Braunschweig. Dieser erschien am 24. November von Magdeburg aus in der Elbfestung Stade, drang schon im folgenden Jahre bis zum Rhein vor, schlug am 23. Juni 1758 den dritten Feldherrn, den Frankreich sandte, den Grafen von Clermont bei Crefeld, am 1. August 1759 den vierten, den Marschall von Contades bei Preußisch Minden, behauptete sich sogar mit seinem kleinen Heere gegen die zwei französischen Armeen unter dem fünften und sechsten französischen Feldherrn, den Marschällen Broglio und Soubise, die 155,000 Mann stark waren, im Jahre 1760, und vereitelte bis zum Frieden von Hubertsburg 1763 die Drohung des vom französischen Kriegsminister Belleisle autorisirten Intendanten Foulon, der nachher als eins der ersten Opfer der Volkswuth in der französischen Revolution fiel: „daß ganz Hannover und Westphalen in eine Wüste verwandelt und darin alles bis auf die Wurzeln in der Erde ausgerottet werden müsse.“ Man

hatte den vollen Ernst, diese Drohung wahr zu machen, wie man aus den aufgefangenen Depeschen des Marschalls Contades erfuhr, unter dem Vorwande, dem Kriege ein schnelleres Ende zu machen. Von ganz Hannover konnten die Franzosen nur Göttingen und Grubenhagen halten, am 1. November 1762 endigte Ferdinand von Braunschweig seine glorreiche Laufbahn sogar noch mit der Eroberung von Cassel.

Drei Jahre vor Abschluß des Friedens starb Georg II., 1760.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.





Geschichte

der

deutschen Höfe

seit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehse.

19r Band.

Dritte Abtheilung:

Geschichte der Höfe

des Hauses Braunschweig in Deutschland und England.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Geschichte der Höfe

des

Hauses Braunschweig

in Deutschland und England.

Die Hofhaltungen

zu

Hannover, London und Braunschweig

von

Dr. Eduard Vehse.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1853.

Inhalt.

Georg II. 1727—1760.

(Fortsetzung).

Druckfehler in Band I. und II.

Band I. Seite 83 in der Note Zeile 4 von unten statt „Berichte" ist zu lesen: „Briefe."

„ „ „ 231 Zeile 7 von unten ist „Björnståhl" zu lesen.

„ „ „ 287 „ 16 von oben ist „Mylord Raby" zu lesen.

Band II. Seite 105 Zeile 12 von unten ist „Chambers" zu lesen.

---

6. Hannoverische Hofzustände und Hoflustbarkeiten unter Georg II. — Der hannoverische Hofstaat, die Adelsherrschaft, die Minister ꝛc. — Die Universität Göttingen.

Auch Georg's II. Herz hing und hing noch weit stärker als das seines Vaters am deutschen Vaterlande. Außer dem Geld war seine zweite Hauptleidenschaft Hannover. Schon als Prinz von Wales hatte er wegen des Zerwürfnisses mit seinem Vater größtentheils in Hannover gelebt. Kaum zwei Jahre nach seiner Krönung kam er wieder aus England und blieb von Juni 1729 bis August 1731 in Hannover, während welcher Zeit die Königin Caroline in England die Regentschaft führte. Darauf kam er wieder in den Jahren 1732, 1735 und 1736 und in den Jahren 1740, 1741, 1743, 1745, 1748, 1750, 1752 und 1755 war er noch achtmal auf dem Continente: erst der Ausbruch des siebenjährigen Kriegs unterbrach diese Lieblingsreisen. Gewöhnlich kam Georg II. im Mai oder Juni und blieb drei bis vier Monate. Er haßte England und er würde noch länger in der deutschen Residenz Aufenthalt gemacht haben, wenn ihn nicht

doch die Furcht abgehalten hätte, die englische Krone einmal über Nacht einbüßen zu können. Nach seiner gewöhnlichen Art entschädigte er sich jedesmal bei seiner Rückkehr aus Deutschland mit reichlichstem Schimpfen auf Alles, was englisch war: Alles war in Deutschland besser, kein englischer Koch konnte gut kochen, kein englischer Kutscher gut fahren, kein englischer Jokey gut zu Pferde sitzen, ja die Pferde selbst taugten nichts; kein Engländer verstand es mit Anstand in ein Zimmer zu treten, keine Engländerin ein angenehmes Gespräch zu führen — in Hannover lebten die Muster der guten Lebensart und der angenehmen Unterhaltung, dort waren die vortrefflichsten Truppen u. s. w. u. s. w.

Als Georg II. im Jahre 1740 in Hannover verweilte, war gerade Friedrich Wilhelm I. von Preußen, sein alter Widersacher, gestorben. Friedrich der Große sandte den Grafen Truchseß nach Hannover, um ihm seine Thronbesteigung zu melden, den Grafen begleitete Bielefeld, der in einem Briefe aus Hannover vom 6. August an den Baron Pöllnitz in Berlin also über das Leben am Hofe von Hannover berichtet: „Man lebt hier beinahe so einförmig wie in einem Kloster. Jeden Morgen um elf und jeden Abend um sechs Uhr fährt man durch eine unübersehbare Lindenallee bei großer Hitze nach Herrenhausen, wodurch unsere Kleider und Kutschen täglich zweimal mit einer Staubwolke bedeckt werden. In der Gesellschaft des Königs findet nie der geringste Wechsel statt, er sieht bei Tafel und beim L'Hombre

immer dieselben Gesichter und zieht sich nach Beendigung des Spiels sogleich in seine Zimmer zurück. Zweimal wöchentlich ist französisches Theater; die andern Tage gehören dem Spiel in der großen Galerie. Auf diese Art könnte man, wenn der König immer in Hannover wäre, eine Art von Calender auf zehn Jahre verfertigen und im Voraus bestimmen, wie man speisen, sich ergötzen und beschäftigen werde."

Einige Wochen darauf belebte sich der Hof von Hannover durch den Besuch fremder Fürstlichkeiten. Bielefeld berichtet darüber unter'm 6. October: „Wir leben seit acht Tagen wie der Salamander mitten im Feuer. Der König von England hatte seine hannoverische Armee gemustert; die Truppen sind schön und haben nach ihrer Art Gewandtheit in Kriegsübungen. Seit einigen Wochen waren hier sehr viele Fremde: die Prinzessin von Oranien (Anna, älteste Tochter Georg's II.), die Erbprinzessin von Hessen-Cassel (Maria, vorjüngste Tochter Georg's II.) nebst Gemahl und mehrern andern Herrschaften kamen nach Herrenhausen. Dies machte den Hof sehr glänzend; der König gab seinen hohen Gästen zu Ehren verschiedene Feste, unter andern einen prächtigen Maskenball auf dem grünen Theater zu Herrenhausen. Die Bühne und ein großer Theil des Gartens waren mit bunten Lampen erleuchtet, fast der ganze Hof erschien in weißen Dominos, die beim Scheine der Lampen gleich Geistern in den elysäischen Gefilden dahin schwebten. Den Abend speiste man in der Galerie an drei großen Tafeln; der König war

sehr heiter. Nach dem Souper wurde wieder getanzt und ich kehrte erst um 5 Uhr Morgens, also am hellen Tage, nach Hannover zurück. Einige Tage nachher hatten wir im Opernhause zu Hannover eine vollständige Redoute; die Versammlung war zahlreich. Der König erschien in türkischer Kleidung, sein Turban war mit einer prachtvollen Agraffe von Diamanten geschmückt. Mylady Yarmouth erschien als Sultanin. Niemand war schöner, als die Prinzessin von Hessen. Ihre Gestalt ist malerisch und ihr weißes Atlaskleid, mit Blumen besetzt, machte sie zur reizendsten Hebe. Die Prinzessin von Oranien ist zwar im Aeußern ihr nicht gleich, doch rühmt man ihren Verstand. Ihr Vater gab ein Concert zu Herrenhausen ihr zu Ehren, worin sie sich auf dem Piano hören ließ, das sie mit großer Vollkommenheit spielt."

Noch berichtet Bielefeld in einem Briefe vom 19. August über Lady Yarmouth und die Gesellschaft in Hannover. „Die Lady ist," schreibt er, „nicht mehr im Frühling des Lebens, auch keine vollkommene Schönheit. Ihr Gesicht ist rund, die Augen blau und lebendig; Nase, Mund und Kinn fein, die Zähne Perlen, der Teint blendend, doch ohne viel Farbe, das Haar dunkel, Hände, Arme und Füße von seltener Schönheit. Sie ist von mittlerer Größe und reizend gewachsen; doch hat sie, wenn ich mich nicht irre, Anlage, stark zu werden. Ihr Aeußeres ist gefällig, ihr Geist und Herz, besonders ihre große Bescheidenheit fesseln. Ihre Unterhaltung ist leicht und angenehm, sie

spricht fertig deutsch, englisch und französisch. Der König liebt sie in dem Grade, wie er sie achtet, denn er fühlt, daß sie ihm auch ohne den Glanz des Thrones ihr Herz geschenkt haben würde u. s. w. Sie mischt sich nie in Staatsangelegenheiten und hat nie Jemanden aus persönlicher Abneigung geschadet. Stolz, Rachsucht und Hochmuth sind ihr fremd und obgleich man ihr in Hannover sehr huldigt und ihr beinahe die Ehre einer Prinzessin erzeigt, so macht sie doch nie darauf Anspruch. Sie speist täglich mit dem König und spielt Abends L'Hombre mit ihm. Im Theater sitzt sie ihm zur Seite, während die andern Damen in einiger Entfernung Platz nehmen. Ihre Aufmerksamkeit für den König ist sehr groß. Sie verläßt Herrenhausen nie, als um zuweilen in Hannover ihre Mutter, die Generalin Wend, oder ihre Schwester, Frau von Steinberg, zu sprechen. Selten speist sie bei ihren Verwandten, jedoch geschah dies einmal und an diesem Tage befand sich ein Fremder in der Gesellschaft, der, von den Geheimnissen des Landes wenig unterrichtet, gegen Ende der Mahlzeit die Gesundheit des Grafen Yarmouth ausbrachte. Die Verlegenheit der Gräfin mag nicht gering gewesen sein. Doch die Verehrung, die man hier für die Gräfin hat, schiffte nicht mit über das Meer. Die englischen Damen sind beleidigt, daß ihre Könige den Geschmack an deutscher Schönheit auf einander vererben. Lady Yarmouth soll in London viel Unangenehmes erfahren haben, weshalb sie dort nur mit der Frau von Steinberg und den Gemahlinnen der fremden Minister umgeht. Sie ist

nie bei der Damencour anwesend und lebt fast unbekannt in St. James."

„Unter den hannoverischen Damen giebt es manche liebenswürdige, aber keine, die besonders auffiele. Gegen die Fremden sind sie sämmtlich kalt wie Eis. Die Hannoveranerinnen verheirathen sich, wie die sonstigen Jüdinnnn, immer wieder in ihrem Stamme und sind oft schon von der Wiege an mit einem Verwandten verlobt. Aus diesem Grunde richten sie nie ihr Auge auf einen Fremden und entschließen sich schwer, mit ihm zu spielen. Die Spielpartieen werden schon am frühen Morgen von Müttern und Tanten arrangirt. Man muß entweder viel Glück oder viel Unverschämtheit besitzen, um dazu gezogen zu werden und ich sehe alle Abende Fremde vom ersten Range die große Galerie der Länge und Breite nach durchmessen, die Portraits bewundern, oder sich hinter einen Spieltisch stellen und gähnend fragen: „Gewinnen die gnädige Frau? Verlieren das gnädige Fräulein?" Das Unglück ist, daß es hier weder eine Königin noch eine Prinzessin, folglich auch keine Oberhofmeisterin und Hofdamen giebt, qui sont payées, pour faire les honneurs. Hat man aber endlich den Sisyphusstein weggewälzt und Zutritt in einigen Familien erlangt, so sind die Damen ganz angenehm. Außerdem hat auch hier, wie überall, die Liebe ihre Rechte geltend gemacht und es giebt manches sehr drollige Stadthistörchen."

Daß der Geist in Hannover keinen großen Horizont umspannte, ergiebt sich aus einem Briefe des Staatskanzlers Stein, dessen Frau eine Hannovera-

nerin war, an Frau von Berg am 22. April 1792, wo er schreibt: „Der Geist der Klatscherei ist in Hannover stärker, als anderwärts, verursacht durch den Mangel jeder andern Art von Interesse als an der Gesellschaft und ihren kleinlichen Verhältnissen, begünstigt und vermehrt durch die Schwerfälligkeit des Geists der Niedersachsen.“ Und am 23. Juli 1792 schreibt er: „Gräfin Wilhelmine (Wallmoden, seine spätere Gemahlin) hat gewiß Reinheit im Charakter, Gefühl und Anhänglichkeit, nur glaube ich .... daß sie etwas Familien- und Provinzialstolz, der den Hannoveranern eigenthümlich ist, besitzt.“

Georg II. pflegte bei seinen öfteren Anwesenheiten in den Kurlanden die einzelnen Provinzen zu bereisen, überall wurden Musterungen in großartigem Style angestellt, prachtvolle Jagden gehalten und dazu die benachbarten Fürsten und der umwohnende Adel geladen. Sein Lieblingsaufenthalt war das Jagdschloß zur Göhrde, einem ansehnlichen Eichen- und Buchenwalde, der vier Meilen im Umfang hat und eine starke Wildbahn: dieser Wald gehörte zum Amte Hitzacker im Fürstenthum Celle, das Wenden bewohnen und das ehemals die alte Familie von Bülow, die zu denen wendischen Ursprungs gehört, pfandweise innehatte, bis sie 1464 wegen des auf demselben getriebenen Unfugs daraus vertrieben wurde. Nach diesem Jagdschloß zur Göhrde drängte sich der ganze Adel des Landes, wenn der König da war, und eben so die Städte- und Landbewohner der ganzen Umgegend. Der stille Wald ward dann von Tausenden von festlich gekleideten

Menschen belebt, Buden und Kramladen in der Nähe des Schlosses aufgeschlagen und die Revüen am Waldsaume in Augenschein genommen.

In Hannover fand Georg II. Alles unverändert, wie es verlassen worden war, als die Dynastie nach England übersiedelte. Seit seines Vaters Lebzeiten war der ganze Hofstaat vom Oberhofmarschall bis zu dem untersten Hoflakei beibehalten worden. Keine einzige Person des Hofstaats war entlassen, kein einziges der zweihundert Pferde aus dem Marstall entfernt worden. In Hannover bestand eine Kapelle fort unter einem Kapellmeister mit zwanzig Musikern, eben so fungirte die französische Hofschauspielertruppe fort, sie spielte zwei- oder dreimal in der Woche und Jedermann hatte freien Zutritt. Der Hofstaat bestand aus drei Aemtern: dem Hofmarschallamt, Oberkämmereramt und Oberstallmeisteramt. Außerdem gab es noch einen Obermundschenk und Schloßhauptmann und eine ziemliche Anzahl von Forst- und Jagdbedienten. Von niedern Hofämtern gab es: Pagen, Hofjunker, Jagdjunker, Kammerjunker und zuletzt auch Kammerherren, denen Georg II. bei seiner Anwesenheit in Hannover im Jahre 1740 zuerst die Schlüssel ertheilte. Diese einträglichen Ober- und Unterhofstellen bekleideten die ersten und reichsten Familien des Landes.

Vornehmlich glänzten im hannoverischen Hof- und Staatsdienste nachstehende Familien, welche ich, Dr. Grote's Wappen- und Geschlechtsbuch, Hannover 1843, folgend, nach der Zeitfolge der ihnen zu Theil

gewordenen Grafung und Baronisirung aufführe: wir bemerken darunter die durch die hannoverischen Gunstdamen promovirten Familien, an der Spitze die Grafen Platen, und die durch die Gunstmänner promovirten, wie die Grafen Stechinelli.

I. Hannoverische Grafen.

1. Die Familie der Favoritin des ersten Kurfürsten von Hannover, die Platen, Reichsgrafen seit 1689 und die ältesten Grafen Hannovers. Sie wurden, seit sie 1704 die Grafschaft Hallermund erworben, auch im westphälischen Reichsgrafen-Collegium zu Sitz und Stimme gelassen. Ihre gegenwärtigen Güter sind: Mandelsloh in der Provinz Calenberg und Laer in Osnabrück. Die nach englischer Manier angenommene Wappendevise lautet etwas deutsch-pedantisch und durch die Geschichte nicht illustrirt: „Constans vivit post funera virtus."

2. Die Bothmer, gegraft in der Person des Cabinetsministers 1713. Gegenwärtige Besitzung: Lauenbrück in der Provinz Lüneburg.

3. Die Schulenburg der älteren weißen Linie in den Häusern Hehlen, Wolfsburg und Beezendorf, Reichsgrafen seit 1715, wo Fräulein Gräfin Melusine, Herzogin von Kendal-Schulenburg, die Gunstdame des ersten Königs von der Hannoverdynastie in England, der berühmte Mathias, Generalfeldmarschall der Republik Venedig, noch zwei Brüder und eine Schwester promovirt wurden. Gegenwärtige Güter in Hannover: Bistorf, Bol-

deckerland, Brohme und die Wolfsburg (der Rothehof), alle in der Provinz Lüneburg. Die mit raison adoptirte Wappendevise lautet: „Rien sans raison.“

4. Die Kielmannsegge, gegraft 1723 in der Person eines der Descendenten der zweiten Gunstdame des ersten Königs von der Hannoverdynastie in England, der Gräfin Darlington-Kielmannsegge. Güter: Niebeck in der Provinz Lüneburg, Flegsen in Calenberg, Fickmühlen und Wiegersen in Bremen.

5. Die Oeynhausen, gegraft 1725 in der Person des Schwestersohns der Herzogin von Kendal-Schulenburg, des kaiserlichen Generals Ferdinand Oeynhausen. Gegenwärtig sind sie nicht in Hannover possessionirt.

6. Die von Schlitz-Görtz, genannt von Wrisberg, gegraft in der Person des Kammerpräsidenten 1726. Gegenwärtig nicht in Hannover possessionirt

7. Die Wolff-Metternich zur Gracht, gegraft 1731, ein Zweig des vom Rhein aus Jülich stammenden Geschlechts des östreichischen Staatskanzlers. Der Graf von Metternich besitzt gegenwärtig das Gut Loobke in der Provinz Hildesheim.

8. Die Bülow, gegraft 1736 in der Person des Oberstkämmerers Ernst August, Gemahls einer natürlichen Tochter der Gräfin Platen, geb. von Uffeln, und Georg's I., aus der Linie Plieschkow, der aber 1766 ohne männliche Erben starb.

9. Die Bernstorff, gegraft 1761 in der

Person des berühmten dänischen Ministers, Enkels des hannoverischen Premiers Andreas Gottlieb, welcher für seine Person die ihm vom Kaiser angebotene Grafung verbeten hatte. Das Gut ist Gartow mit Pertinenzen und zehn Stimmen in der Ritterschaft in der Provinz Lüneburg.

10. Die Wedel, eine pommersche Familie, gegraft 1776 von Friedrich dem Großen von Preußen in der Person von ein paar preußischen Hofbeamten. Güter: Gödens und Nesse in Ostfriesland.

11. Die Hardenberg, zweiter Linie zu Alt-Hardenberg bei Göttingen, Reichsgrafen durch Kaiser Joseph II. 1778 — die Grafung der ersten Linie Neu-Hardenberg, der der Staatskanzler Fürst Hardenberg angehörte, erfolgte 1816. Die Güter Hardenberg, Vorder- und Hinterhaus in der Provinz Göttingen gehören der Familie noch.

12. Die Walmoden-Gimborn, wieder eine Favoritinnen-Familie, und obgleich eine ganz neue, durch Bundestagsbeschluß den älteren reichsgräflichen Familien durch den Titel „Erlaucht" gleichgestellt, gegraft 1781 in der Person des Monsieur Louis, des natürlichen Sohns Georg's II. und der Lady Yarmuth-Walmoden. Güter: Uhry in der Provinz Lüneburg, Bonnafort in Göttingen und Heinde in Hildesheim.

Folgen nun mehrere 1790 während des pfalzbairischen Reichsvicariats gegrafte Familien:

13. Die Westerholt-Giesenberg, eine

westphälische Familie, im Taxisschen Postdienst parvenirt, gegraft in der Person des Grafen Max, Gemahls der Gräfin Bretzenheim, einer natürlichen Tochter des Kurfürsten von Baiern von der Schauspielerin Seyffert in Manheim. Das Familiengut ist: der erste Burgmannshof in Haselünne im Arenberg-Meppen'schen.

14. Die Capellini, genannt Stechinelli, Grafen von Wickenburg, Descendenten des vom venetianischen Bettelbuben unter Georg Wilhelm von Celle 1705 zum Baron Parvenirten. Gut: Eltze in der Provinz Lüneburg.

15. Die Rhode, gegraft in der Person des preußischen Gesandten in Wien. Die Familie ist nicht in Hannover possessionirt.

16. Die Soden, gegraft in der Person des bekannten Autors. Nicht in Hannover possessionirt.

17. Die Schwicheldt, eine hildesheimische Familie, Erbmarschälle daselbst. Güter: Schwichelt, Peine und Kleinilsede in der Provinz Hildesheim, Brockwinkel, Reppenstedt und Sievershausen (der Ort, wo Kurfürst Moritz fiel) im Lüneburgischen und Estorf, die Falkenburg, Kirchweyhe, Kirch- und Sudweyhe mit Finterey in der Grafschaft Hoya.

Folgt wieder eine 1792 während des pfalzbairischen Reichsvicariats durch Diplom um Geld gegrafte Familie:

18. Die Münster in der Person des Cabinetsministers und Favoriten König Georg's IV. Güter der Familie Münster: Langelage, Ledenburg und Antensburg im Osnabrückischen, Derneburg und

Binder im Hildesheimischen, Dornum in Ostfriesland und Beesten in der Provinz Lingen.

Folgen mehrere preußische Grafungen:

19. Die Veltheim, gegraft 1798 in der Person des braunschweigischen Berghauptmanns. Sie sind jetzt nicht in Hannover possessionirt.

20. Die Alvensleben, gegraft 1798 in der Person des braunschweigischen Ministers. Sie sind auch jetzt nicht in Hannover possessionirt.

21. Die Oberg, gegraft 1803, ein braunschweigisches Geschlecht. Güter: Oberg in der Provinz Hildesheim, Drakenburg in der Grafschaft Hoya und Stederdorf in der Provinz Lüneburg.

22. Die Galen, gegraft 1804, ein westphälisches Geschlecht, dem der berühmte Bischof von Münster, Bernhard von Galen angehörte. Güter: Hardenburg im Osnabrückischen, Heede und der Burgmannssitz Landegge in Arenberg=Meppen.

23. Die Mandelsloh, gegraft 1808 von Würtemberg in der Person des würtembergischen Ministers, ein aus Mecklenburg stammendes Geschlecht. Güter: Ribbesbüttel und das Burglehn Gifhorn in der Provinz Lüneburg.

24. Die Grote, gegraft 1809 von Preußen in der Person des preußischen Grand Maître. Das Geschlecht, dem der große Minister, der die Kur verschaffte, angehörte. Güter: Blekede, Brese im Brock, das Burglehn Harburg, Stedensen und Wrestedt, alle in der Provinz Lüneburg.

Folgen nun die neuesten hannoverischen Grafen, theils alte Adels-, theils neue, im Staatsdienst parvenirte Familien:

25. Die Bennigsen, gegraft 1813. Güter: Benteln und Völksen in der Provinz Calenberg, Dötzum und Gronau im Hildesheimischen.

26. Die Alten, gegraft 1814. Güter: Stelle und Warmbuchen in Lüneburg, Wilkenburg in Calenberg.

27. Die Linsingen, gegraft 1816. Nicht in Hannover possessionirt.

28. Die Korff-Schmiesing und Korff-Sutthausen, gegraft 1816. Güter: Wikenburg, Osthof, Schleppenburg und Sutthausen in der Provinz Osnabrück.

29. Die Inn- und Knyphausen, gegraft 1816. Güter: Grimersum, Oster- und Westerburg, Lütetsburg, Visquard, Arrel, Jennelt, Herrenbehn, alle in Ostfriesland, und Nienhagen in Lüneburg.

30. Die Blome, gegraft 1819. Nicht in Hannover possessionirt.

31. Die Droste-Vischering, gegraft 1826. Güter: Caldenhof in Osnabrück, der zweite Burgmannshof Haselünne im Arenberg-Meppen'schen, Lengerich in Lingen und Brandlecht im Bentheim'schen.

32. Die Bremer, gegraft 1830 in der Person des Premiers unter Cambridge. Güter: Basbeck, Cadenberg, Cadewisch, Dobroock, Elmlohe, Hermannsthal und Seeburg im Bremen'schen und Stedebergen in der Grafschaft Hoya.

33. Die von der Decken, gegraft 1833.

Güter der Familie Decken: Wechtern und Oerichsheil im Bremen'schen, Ringelheim im Hildesheimitchen.

34. Die von dem Bussche. Der Graf von dem Bussche-Ippenburg, genannt von Kessel, besitzt das Gut Wimmer in Osnabrück. 35. Die Wangenheim. Güter: Harste und Waake im Fürstenthum Göttingen. 36. Die Landsberg-Velen. Die Grafen Landsberg-Velen sind nicht in Hannover gegenwärtig possessionirt, wohl aber die Freiherrn Landsberg-Velen mit Altenkamp, Burg zu Ahlen, Dankern und Papenborg im Arenberg-Meppen'schen und mit Venhaus im Lingen'schen. 37. Die von der Asseburg. Auch sie sind gegenwärtig nicht in Hannover possessionirt.	gegraft 1840.

II. Hannoverische Barone.

Auch ihr Ursprung reicht, wie bei den Grafen, nicht über die zweite Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts hinaus.

1. Die Dörnberg: Diplom von 1663. Nicht in Hannover possessionirt.

2. Die Knigge: Diplom von 1665. Die Familie, der der zu seiner Zeit berühmte Autor des Um-

gangs mit Menschen angehörte. Güter: Pattensen, Bredenbeck und Leveste im Calenberg'schen.

3. Die Marenholtz: Diplom von 1667. Ein altes berühmtes braunschweigisches Geschlecht. Güter: Marenholtz, Groß-Schwülper, Warenbüttel, Warksbüttel, Dieckhorst, Flettmar, Gerstenbüttel und Ankensen im Lüneburgischen.

4. Die Ketteler: Diplom von 1675. Der Freiherr Kettler zu Harkotten ist mit Vollen im Osnabrück'schen angesessen.

5. Die Grote, Freiherrn von Schauen: Diplom von 1689. Güter der Familie Grote: Bleckede, Mandelsloh, Horn, Martensbüttel, Wedesbüttel, Harpe, Schnega, Neuhof im Lüneburgischen, dazu das dem Senior der Familie zuständige Stillhorn'sche Lehnscapitel im Lüneburgischen; Jühnde im Göttingischen.

6. Die Schulenburg: Diplom von 1704. Der Freiherr von der Schulenburg ist mit Altendorf in Bremen possessionirt.

7. Die Bülow: Diplom von 1705. Güter: Obermarschacht und Hohne im Lüneburgischen, Bledelen im Hildesheimischen.

8. Die Twickel: Diplom von 1708. Gut: Stoveren in der Provinz Emsbüren.

9. Die Stralenheim: Diplom von 1710. Güter: Suderburg im Lüneburgischen und Imbshausen im Göttingischen.

10. Die Ulmenstein: Diplom von 1737. Nicht possessionirt.

11. Die Kotzau: Diplom von 1738. Nicht possessionirt.

12. Die Marschalk, Erbmarschälle im Herzogthum Bremen: Diplom von 1740. Güter: Laumühlen, Bockel, Aschhorn, Klint, Geesthof und Hutloh im Bremenschen.

13. Die Wüllenweber: Diplom von 1781. Gut: Lotten im Arenberg-Meppen'schen.

14. Die Martens: Diplom von 1790. Die Familie des berühmten Autors im Fache der Diplomatie. Nicht possessionirt.

15. Die Droste-Kerkering: Diplom von 1802. Gut: Landegge im Arenberg-Meppenschen.

16. Die Slicher: Diplom von 1827. Nicht possessionirt.

17. Die Poten: Diplom von 1827. Nicht possessionirt.

18. Die Sartorius, Freiherrn von Waltershausen: Diplom von 1827. Die Familie des von König Ludwig von Baiern zum Angedenken der Göttinger Studentenschaft geadelten Professors der Politik zu Göttingen. Nicht possessionirt.

19. Die Baring: Diplom von 1832. Die Famile des Londoner Banquiers, jetzt Lord Ashburton.

20. Die Krauchenberg: Diplom von 1832. Ausgestorben 1843.

21. Die Falke: Diplom von 1832. Die Familie des 1850 gestorbenen Geheimen Cabinetsraths, des Stifters und Zerstörers der Verfassung von 1832. Nicht possessionirt.

22. Die Schele: Diplom von 1838. Die Familie des Ministers. Güter: Alten- und Neu-schledehausen und Schelenburg im Osnabrückischen.

23. Die Hammerstein: Diplom von 1841. Güter: Bleckmar im Lüneburgischen, Heinsen im Calenbergischen, Equord und Mehrum im Hildesheimischen, Dratum, Gesmold, Loxten und der erste Burgmannshof in Quackenbrück im Osnabrückischen.

Das Wappenbuch von Grote führt als zum hannoverischen Adel gehörig noch auf:

III. 164 altadelige Geschlechter.

Darunter sind etwa folgende auszuzeichnen:

1. Die von Lüneburg: Descendenten der Ehe zur linken Hand Herzog August's, gest. 1636, mit der schönen Amtmannstochter zu Estorf Ilsa Schmidigen. Güter: Wathlingen, das noch von der Schenkung Herzog August's herrührt, Essenrode, Masendorf und Uetze im Lüneburgischen.

2. Die von Münchhausen: das Geschlecht, dem der große Minister angehörte. Güter: Bodenwerder, Schwöbber, Kirchdorf, Lauenau, Voldagsen, Bettensen und Postholz im Calenbergischen, Moringen, Oberndorf und Parensen im Göttingischen, Stolzenau, Eistrup und Steyerberg in der Grafschaft Hoya.

3. Die von dem Knesebeck, Erbkämmerer, ein altes berühmtes Geschlecht. Güter: Wittingen, Colborn, Corvin und Woltersdorf im Lüneburgischen.

4. 5. Die aus dem Braunschweigischen eingewanderten Familien der Steinberg und Saldern, unter denen namentlich erstere eine der ersten hannoverischen Geheimen Raths-Familien wurde. Güter der Familie Steinberg: Brüggen, Wispenstein, Almstedt, Harbarnsen, Salzdettfurth, Sellenstedt, Werder und Hörsum, alle im Hildesheimischen. Die Familie Saldern ist nicht mehr possessionirt.

6. Die Behr, ursprünglich aus Osnabrück stammend, ebensfalls eine der ersten Geheimen Raths-Familien: schon 1616 erscheint ein Johann Behr als Großvoigt zu Celle; seit 1624 bekleidete die Familie das Erbküchen- und das Erbschenkenamt. Der Bär ist ihr sprechendes Wappen. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte schon einmal eine Grafung dieser Familie stattgefunden. Güter: Stellichte, Rethem und Klein-Häuslingen in der Provinz Lüneburg, Hoya in der Grafschaft Hoya und Münchshof im Bremenschen.

7. Die Lenthe, eine reichbegüterte, ebenfalls alte Geheime Raths-Familie. Güter: Lenthe, Velber, Langenhagen und Luttringhausen im Calenbergischen, Schwarmstedt, Wietzendorf und Wrestedt im Lüneburgischen, Stolzenau in der Grafschaft Hoya.

8. Die Hake, noch eine alte Geheime Raths-Familie. Güter: Diederssen, Bodenwerder, Hasperde und Ohr im Calenbergischen und Dassel im Hildesheimischen.

9. Die Spörken, die Familie, der der bekannte Feldmarschall angehörte. Güter: Bleckede, Dah-

lenburg, Emmendorf, Horndorf, Lüdersburg, Molzen, Süschendorf und Wendewisch im Lüneburgischen.

10. Die Minnigerode mit den Gütern: Gieboldhausen und Wollershausen im Fürstenthum Grubenhagen.

11. Die Oldershausen mit den Gütern: Oldershausen, Westerhof und Düderode im Göttingischen und Förste im Grubenhagischen.

12. Die Beaulieu-Marconnay mit dem Gute Sehlde im Calenbergischen und Moringen im Göttingischen, eine der eingewanderten französischen Familien, früher als Grafen in den Hofcalendern erscheinend, u. s. w. u. s. w.

IV. Achtundvierzig patricische Geschlechter, darunter die Strombeck u. s. w.

V. Vierzig neugeadelte Geschlechter, darunter:

1. Die Puffendorf.
2. Die Meibom.
3. Die Avemann.
4. Die Strube mit dem Gute Berensen im Calenbergischen und Ovelgönne in der Grafschaft Hoya.
5. Die Hattorf mit den Gütern Verliehhausen im Göttingischen und Bothel, Brokel, Trochel im Verdenschen.
6. Die Schwarzkopf.
7. Die Rudloff.
8. Die Praun.
9. Die Schmidt-Phiseldeck.

10. Die Hinüber mit dem Gute Morsum in der Grafschaft Hoya.

11. Die Hugo mit den Gütern Groß-Munzel, Holtensen, Nordten und Seelze im Calenbergischen und Friedland im Göttingischen.

12. 13. Die preußischen Scharnhorst und Quintus Icilius.

14. Die ausgestorbenen Dohm.

Der landtagsfähigen Güter waren um die Mitte des 18. Jahrhunderts 163, davon

81 im Hannoverischen,
48 im Göttingischen und
34 im Hamelschen Quartier.

Hannoverischer Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps unter Georg II.

I. Hofstaat:

Im Jahre 1737 war ein erster hannoverischer Staatskalender erschienen, auf achtundfunfzig Seiten.

Der Hofstaat bestand kurz nach dem Tode Georg's II. nach dem Staatscalender vom Jahre 1762 aus folgenden Personen:

1. Hofmarschallamt:

Oberhofmarschall war August Wilhelm von Wangenheim, Excellenz.

Unter ihm fungirten:

1) als Schloßhauptmann: Gottlob Ludwig von Werpup und

2) als Oberschenk: Heinrich Julius von Lichtenstein.

Sie wurden beide später eben so nacheinander Oberhofmarschälle, wie Wangenheim vom Oberschenk zum Schloßhauptmann und vom Schloßhauptmann zum Oberhofmarschall aufgestiegen war. Beide Familien finden sich gegenwärtig nicht mehr unter dem hannoverischen Adel.

Folgen vierzehn Hofjunker, darunter:
zwei Grafen Platen,
ein Graf Kielmannsegge,
ein Graf Oeynhausen,
ein Freiherr von Marenholtz und
ein Grote.

Hofmedici waren nicht weniger als dreizehn, davon sieben in Hannover wohnten, dazu noch vier Hofchirurgen und zwei Hofapotheker.

Der Pagen waren achtzehn, denen sieben Lehrer bestellt waren, die aber, abweichend von dem Costüm in Sachsen, Würtemberg und andern Staaten, im Staatscalender den Pagen nicht nachstehn.

Folgen nun vier Hoftrompeter und vier von der Garde du Corps und zwei Pauker. Dann die übrigen Hofbedienten, der Oberhofkommissar, der Obercastellan, die Castellane zu Herrenhausen, zur Göhrde, zu Linsburg, die Schloßfrauen zu Hannover, Celle, Herzberg und die zwei Hoftapeziere mit ihren zwei Gehülfen.

Nun folgt das Hofküchenpersonal, welches recht ansehnlich war: es bestand aus sechs Küchenschreibern, zwei Küchenmeistern, neun Mund- und sechs Lehrköchen, zwei Bratenmeistern und dazu noch sieben Aides, zweiunddreißig Personen. „Niemand, sagte Friedrich der Große zu dem Ritter von Zimmermann, versteht besser gute Köche zu ziehen als die Herren Minister in Hannover. Mein bester Koch ist aus dieser Schule.“ Nur ein Mundkoch Belleville, ein Bratenmeister Roger und ein Aide Sauveplane waren Franzosen.

Folgte noch im Hofmarschalletat:

Der königliche Keller: vier Personen.

Die Conditorei mit fünf Conditoren.

Die Silberkammer mit zwei Silberdienern, einem Silberknecht und einem Tafeldecker.

Den Beschluß machten: die Hofouvriers, achtzehn Personen, an der Spitze der Hof- und Cabinet-Maler, der Hoffabricant, Hoffactor und Hofweinhändler und zwei Hof-Perruquiers, den Schluß machen der Hofhutstaffirer und der Hofschuster. 1769 waren schon sechs Hoffactoren, drei in Hannover, Bleuel, Winkelmann, Thiery; Wilhelmsen in Lüneburg, Meier in Harburg und Schär in Hamburg.

Hofprediger waren zwei, dazu noch ein Hofcaplan.

Die Kurfürstliche Bibliothek stand unter einem Historiograph und Bibliothekar.

2. Oberkämmereramt.

Der Oberkämmerer war 1762: Graf Ernst August Bülow Exc., seit 1736 der erste Graf seines Namens, Sohn des Generalfeldmarschalls Cuno Josua, der 1733 starb und Gemahl einer Gräfin Platen, natürlichen Tochter Georg's I.

Unter ihm fungirten: acht Kämmerer, darunter wieder:

ein Graf Platen,
ein Graf Schulenburg,
ein Marenholtz,
ein Walmoden,
ein von dem Bussche und:
noch ein Bülow.

Folgten im Oberkämmereretat:
acht Kammerjunker, darunter:
ein von dem Bussche,
ein Grote und
ein Hardenberg.

Vier Leibmedici, wovon drei in Göttingen, einer in Celle; 1768 ward Dr. Johann Georg Zimmermann, der oben angeführte spätere Ritter von Zimmermann aus der Schweiz als der Fünfte berufen, der zu Hannover seinen Sitz aufschlug, weit und breit berühmt ward und sogar zu Friedrich dem Großen in seiner letzten Krankheit berufen wurde.

Zwei Leibchirurgi,

Einundzwanzig Hofmusicanten: 1769 war Herr Vezin Concertmeister.

3. Der Marstall.

Den Posten eines **Oberstallmeisters** bekleidete 1762: Levin Friedrich von Marenholtz, Exc., später Oberlandschafts-Director.

Unter ihm standen sechszehn Personen im Kön. Kurf. Stalle zu Hannover und acht im Stalle zu Celle, dazu sechs Personen in den drei Stuttereien zu Celle, Hoya und zum Radbruch.

4. Die Jagd.

Im Hannoverischen, im Cellischen, im Brem- und Verdischen und im Lauenburgischen fungirten:

Neun Oberforst- und Jägermeister:
drei Grafen Schulenburg,
zwei Grafen Oeynhausen,
ein Graf von Beaulieu-Marconnay aus einer französischen Refugiéfamilie,
ein Minningerode und
ein Oldershausen.

Dazu kamen noch vier Jagdjunker:
ein Marenholtz,
ein Wangenheim,
ein Strahlenheim und
noch ein Beaulieu-Marconnay.

5. Das Oberhofbauamt.

Oberhofbau- und Gartendirector war der Geheime Rath Friedrich Carl von Hardenberg, unter dem wieder der Hofbaumeister, Architect, die Conducteure, der Kunstmeister bei der englischen Was-

ser-Maschine, der Fontainier, eine Partie Hofouvriers vom Hofbildhauer bis zum Brunnenmeister, Comödientischler u. s. w. herunter standen, und die Gartenmeister, zwei in Herrenhausen, einer zu Montbrillant und einer zu Linden.

In der Folgezeit wurden die Oberhofchargen noch vermehrt, so daß vor Auflösung des deutschen Reichs acht bestanden:

1. Der Oberhofmarschall.
2. Der Oberkämmerer.
3. Der Oberstallmeister.
4. Der Hofmarschall.
5. Der Schloßhauptmann.
6. Der Oberschenk.
7. Der Viceoberstallmeister.
8. Der Oberjägermeister.

Zu diesen Hofämtern gab es in Hannover auch noch Erbhofämter:

1. Das Erbmarschallamt. Es ward bekleidet von der noch blühenden Familie von Meding, welche für Lüneburg es noch führt; für Calenberg und Grubenhagen führen es die Oldershausen, die das Amt auch in Wolfenbüttel bekleiden. Im Jahre 1814 kam das Erbmarschallamt des gesammten Königreichs an die seit 1792 in der Person des Hofmarschalls Ludwig Dietrich gegraften Münster: Georg IV. verlieh es seinem hannoverischen Premierminister und Liebling Grafen Ernst Friedrich Herbert von Münster. Das Amt bestand darin, bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. Huldigungen, den

Stab zu führen, dem Kurfürsten die Serviette zu reichen und vor der Tafel beten zu lassen.

2. Das Erbküchen- und Erbschenkenamt gehörte seit 1624 denen von Behr. Der Erbküchenmeister wartete bei öffentlichen Gelegenheiten der Speisen am Saal und ging vor dem Hofküchenmeister her, welcher die Schüsseln auf die Tafel setzte. Der Erbschenk holte das Trinken für den Kurfürsten und überreichte dasselbe.

3. Das Erbkämmereramt ward von denen von dem Knesebeck bekleidet. Die Function bestand darin, bei Huldigungsmahlen während des Gebets dem Kurfürsten den Hut abzunehmen, ihm den Stuhl zu setzen, die Teller wegzunehmen und frische zu geben und nach der Mahlzeit den Hut wieder zu überreichen.

4. Außerdem bestand noch ein Erbpötkeramt (wahrscheinlich Credenzeramt), mit dem die von Spörken belehnt waren.

Die hannoverische Aristocratie lebte ganz ihren alterworbnen und althergebrachten Train fort, völlig unbekümmert darum, daß ihr Herr und König gar nicht mehr im Lande residire. Es dauerte seit dem letzten Besuche Georg's II. 1755 im letzten Friedensjahre vor dem siebenjährigen Kriege sechsundsechzig Jahre, daß derselbe nicht in's Land kam — aber regelmäßig jeden Tag zog die Wache im Schlosse auf, die Livreen der Pagen und Hofbedienten waren dieselben wie zu London in St. James, Fremde, die nach Hannover kamen, wurden prächtig bei Hofe bewirthet. Regelmäßig jeden Sonntag versammelte sich der gesammte

hoffähige Adel Hannovers auf dem Schlosse zu Hannover. Im Versammlungssaal war ein Lehnstuhl hingestellt, auf diesem stand das Bildniß des Königs-Kurfürsten. Jeder Eintretende verbeugte sich vor demselben und man sprach so leise unter einander, als ob der König-Kurfürst persönlich zugegen wäre. So blieb man eine Stunde lang, dann begab man sich in den Speisesaal und speiste und trank vortrefflich auf das Wohl des fernen Landesherrn.

Ueber die Assembleen, die der Hofadel Hannovers jede Woche einen Abend veranstaltete, haben wir eine Beschreibung von dem 1768 als großbrittannischer Leibarzt nach Hannover berufenen Ritter von Zimmermann, der das Jahr darauf in einem Briefe in seine Heimath, die Schweiz, also darüber berichtet: „Die Assembleen sind Alles, was Sie Sich Freudiges denken können. Letzten Freitag kam ich aus einer solchen Gesellschaft von achtzig Personen, die jede Woche gehalten wird und wohin ich nebst meinen Frauen für immer eingeladen bin. Man versammelt sich da in vier großen und prächtigen Zimmern, die in einer Reihe nacheinander folgen und mit einigen hundert Wachslichtern erleuchtet sind. Von diesen achtzig Personen spielen dreißig bis vierzig. Die übrigen sitzen und machen entoilages und résaux, indeß sie sich von uns Andern schöne Sachen vorplaudern lassen, oder man geht Hand in Hand und Arm in Arm von einem Zimmer ins andre und von einem Sopha zum andern. Am Ende dieser Zimmer ist ein Vorzimmer, wo sich insgemein eine Musik findet. Herren und Damen er-

scheinen da in äußerster Pracht, die Damen jetzt alle in Kleidern von Atlas, die über und über mit blondes und Spitzen besetzt sind und in mantilles in flandrischen Spitzen, die aber von einer Achsel zur andern und vom Kinn bis ans Herzgrüblein offen sind; in den Haaren, an den Ohren und am Halse tragen sie alle Diamanten; alle sind nach der neuesten Pariser Art frisirt; keine trägt ein Kleid, das nicht nach den neuesten aus Paris gekommenen Mustern geschnitten wäre; kein anderes Wort wird gesprochen, als französisch; auf französisch wird coquetirt, auf französisch gescherzt und auf französisch geküßt."

Die Adelsherrschaft war, wie anderwärts, seit Ausgang des 17. Jahrhunderts vollständig befestigt. In Hannover nahm sie einen ganz eigenthümlichen Charakter an. Wie in Preußen ward fast ausschließlich mit eingebornen Leuten regiert. Preußen berief aber zu seinen obersten Staatsämtern von den Zeiten des großen Kanzlers Distelmeyer, eines Schneidersohns aus Leipzig, der unter dem ersten protestirenden Brandenburger fungirte, fort und fort Bürgerliche und erhob sie zu neuem Adel, wie in England; in Hannover ward nur der alte Adel berufen, trotz dem, daß die Dynastie Hannover in England zur Succession kam. Stüve war 1848 der erste Minister aus der Bürgerreihe in Hannover. Meist edle, aber stolze und zum Theil ganz abgeschlossene altadelige Minister standen an der Spitze und ihr Regiment war wegen der Abwesenheit des Landesherrn fast herrenlos. Die Regierung bewegte sich in milden,

mehr leitenden als befehlenden Formen. Man ließ Jeden so viel als irgend möglich gewähren, so lange nur dem nichts in den Weg gelegt wurde, was dem Landesinteresse entsprechen sollte, welches die altadeligen Grundherren des Landes freilich für ganz identisch mit dem ihrigen hielten. Der alte Adel wirkte grundsätzlich der Betheiligung des Nicht-Adels an dem obersten Regimente entgegen, der Nicht-Adel blieb auf die zweiten Stellen beschränkt.

In gesellschaftlicher Beziehung war man weniger exclusiv. „Wirklich stiftsmäßig rein," sagt Brandes in einem Aufsatz über die gesellschaftlichen Vergnügungen in den hannoverischen Annalen, „haben sich nicht viele Familien des hiesigen Adels erhalten. Eigentliche Mißheirathen, d. h. Heirathen eines alten Edelmanns mit einer Bürgerlichen, nicht bloß mit einer Neuadeligen, giebt es zum Glück des bürgerlichen Standes in Hannover wenige oder keine. Zur ersten Gesellschaft gehört Alles, was an den Galatagen bei Hofe speist, nämlich der alte Adel und die Offiziere von bürgerlichem Stande, die aber selten in den ersten Gesellschaften erscheinen. Die Frauen derer von Adel, die wegen ihrer Geburt zwar nicht an Hof gehen können, werden doch in den Gesellschaften meistens zugelassen. Mehrere Damen des Adels sehen sowohl Männer als Frauen des zweiten Ranges in kleineren Zirkeln. Der höchst wesentliche Umgang zwischen den Männern beider Stände ist vorzüglich durch die Clubs begünstigt. Die Trennung des Adels vom Bürgerstande schränkt sich auf große Gesellschaften ein. Der zweite

Rang macht in Hannover gewissermaßen mehr, wie anderswo einen bestimmten Theil der Gesellschaft aus, der größte Theil besteht aus der angesehensten Dienerschaft vom neuen Adel und Bürgerstande. Die In's and Out's dieses zweiten Rangs gehen weit und manche Thorheiten werden bei dieser Gelegenheit begangen. Ein Gutes hat das Egyptische oder Indianische Kastenwesen des zweiten Ranges in Hannover, daß dadurch die Rechtlichkeit, die die hiesige Dienerschaft vor denen mancher andern Staaten so vortheilhaft auszeichnet, gewissermaßen mit erhalten wird. Der neue Adel hat sich zu Zeiten vom zweiten Range absondern wollen, sich aber doch gewöhnlich wieder mit demselben vermischt." Noch im Laufe des 17. Jahrhunderts war in keinem der sechs lüneburgischen Klöster dem Adel ausschließlich die Aufnahme verstattet. Aber 1701 erlangte die lüneburgische Ritterschaft eine kurfürstliche Verordnung, daß in Lüne, Ebstorf und Walsrode nur die Töchter eingesessenen Adels aufgenommen werden könnten, in Isenburg, Wienhausen und Medingen auch Bürgerliche. Medingen ward den Töchtern lüneburgischer Patricier vorzugsweise überwiesen. Der Adel Hannovers befand sich gegen ein unbedeutendes Pachtgeld im Besitze der stattlichen Domainen, die etwa ein Sechstheil der gesammten Bodenfläche Hannovers betrugen und die erkleckliche Summe von fünf Millionen Thaler Jahresrenten der Pächter abgeworfen haben sollen.

Die Finanzen waren in vortrefflichem Zustande. Man berechnete die Einkünfte des Landes, dessen Ein-

wohnerzahl ohngefähr 700,000 Seelen betrug, **auf vier bis fünf Millionen Thaler.** Von diesen vier bis fünf Millionen Thalern floß, nach dem ausdrücklichen Zeugniß Horace Walpole's, weit mehr als die Hälfte — **„mehr als 500,000 Pfund Sterling"** — in die Privatkasse des Königs nach England. Eine Million Thaler warfen allein die Harzbergwerke ab.

II. Civiletat.

Die höchste Landesbehörde in Hannover bildete der Geheime Rath, „die königlich großbrittannischen zur kurfürstlich braunschweig-lüneburgischen Regierung verordneten Geheimen Räthe" in Hannover. Im Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs, 1755, waren ihrer neun mit je 2400 Thalern festen Jahresgehalt, 1762 acht, 1769 nur fünf. Horace Walpole sagt, daß 1756 die hannoverischen Geheimen Räthe im Herzen östreichisch gesinnt gewesen seien, wozu noch gekommen sei, daß sie in den Staaten der Kaiserin Güter besessen hätten. In Schmettau's Memoiren wird namentlich der Kriegsminister von Steinberg und der Minister August Wilhelm von Schwichelt genannt, die 1756 nichts so sehr gewünscht hätten, als die Neutralität, „auch gegen den Willen des Königs von England." Schmettau ward damals von Friedrich dem Großen nach Hannover als Gesandter geschickt, um zu fördern.

Chef des Geheimen Raths wurde nach dem Frie-

den 1765 der berühmte Gerlach Adolf Freiherr von Münchhausen auf Straußfurt in Thüringen. Er stammte aus dem alten thüringisch-westphälischen Geschlechte, das sich wie das der Schulenburge schon seit dem 13. Jahrhunderte in eine weiße und schwarze Linie abtheilt. Der Ahnherr soll ein Mönch zu Loccum gewesen sein und die Familie ursprünglich Hausen geheißen haben: als sie auf dem Aussterben stand, gab, lautet die Tradition, der Papst dem Mönch Dispens, seinem Geschlechte wieder Erben zu erwecken, der Mönch hieß seitdem Münchhausen, das Wappen der Familie zeigt den wandelnden Mönch noch. Der berühmte Gerlach Adolf Münchhausen stammte aus der schwarzen Linie. Er war der Sohn des preußischen Oberstallmeisters und Kammerherrn Gerlach Heino, der unter dem ersten König 1710 starb. Sein berühmter Sohn war im Todesjahr des großen Kurfürsten geboren 1688, gebildet auf den Universitäten in Jena, Halle und Utrecht, erst 1714 als Appellationsrath in kursächsischen Diensten unter August dem Starken, dann 1715 Oberappellationsrath in Celle, 1726 hannoverischer Gesandter in Regensburg beim Reichstag, seit 1728 Geheimer Rath, seit 1753 Kammerpräsident und seit 1765 Premier in Hannover, wo er den Fürstenhof bewohnte, die spätere Residenz des Kronprinzen, jetzigen Königs. Er führte hier ein dem Staat und den Wissenschaften gewidmetes, sehr würdiges Leben und machte ein allen Fremden offenes, sehr würdiges Haus. Er starb 1770, zweiundachtzigjährig, ohne Kinder von seiner Gemahlin, einer Fräu-

lein von der Schulenburg, die 1787 ihm nachstarb, zu hinterlassen.

Münchhausen's Vorgänger als Kammerpräsident war der Geheime Rath und Berghauptmann Heinrich Albrecht von dem Bussche. Er stammte aus einem Geschlechte, das in Niedersachsen zu den ältesten gehört und war ein Original des 18. Jahrhunderts. Er war sehr reich und unverheirathet und ein sehr langer und hagerer, sehr stolzer und heftiger und durch und durch wunderlicher Herr. Zweimal wöchentlich hielt er offene Tafel; er speiste Nachmittags drei Uhr, damals eine unerhört späte Zeit — dann hörte man ihn, der den Hut auf dem Kopfe behielt (er lud auch alle Gäste ein, dies zu thun) und die Serviette an der Perücke festgebunden, in abgemessenem Tone die Unterhaltung leiten. Die Gäste setzten sich aber ohne Hut zu Tisch, nur der Kriegszahlmeister Heiliger, der sein Special war und sich nicht vor ihm zu geniren brauchte, behielt gleichergestalt den Hut auf. Auf seiner Tafel fanden sich die Wasser aller berühmten Brunnen, sogar aus Italien und Spanien. Der Rest derselben wurde vierteljährlich mit eben so viel Flaschen Wein unter die Prediger Hannovers vertheilt, „damit sie — heißt es in dem von Büsching herausgegebenen Leben des preußischen Geheimen Raths von Nüßler, wenigstens auf den Kanzeln nicht von der Lebensart des Geheimen Raths von dem Busche aussageten, der unter dem Vorwande, daß er keine Orgel hören könne, in keine Kirche kam." Nur in bestimmten Farben gekleidete Männer erhielten in seinem

Hause Zutritt; anders Gekleidete wurden durchaus nicht vorgelassen, es widerfuhr dies sogar dem preußischen Gesandten. Einer seiner Bergräthe, der kurze und dicke Butemeister, erschien einmal zur Tafel in einer verhaßten Farbe, er lief davon, rief den Kammerdiener und dieser mußte dem Bergrath erklären, Excellenz könnten seinen Anzug nicht leiden, sie ließen bitten, in ihrer Kleiderkammer ein anderes Kleid auszuwählen. Dieses Kleid des langen, hagern Ministers nahm sich auf und unter dem Leib des kleinen dicken Bergraths höchst drollig aus, der Minister zeichnete ihn aber bei Tafel ganz besonders aus. Bussche war ein ungemein thätiger Mann, der namentlich als Berghauptmann des Harzes die reichen Gruben der Dorothea und Carolina auf seine Kosten zur Ausbeute brachte. Zehn Carolinenkuxe legte er einmal der berühmten Königin Caroline zu Füßen, um eine besorgte Ungnade abzuwenden: sie ertrugen jährlich auf 20,000 Thaler. Er starb zweiundsiebenzig Jahre alt 1731 und hinterließ seinem Bruder sehr viele Güter, an die neun Tonnen Goldes werth, von denen er aber ansehnliche Legate bestimmte.

Geheime Raths-Ernennungen unter Georg II.

1728: Philipp von Hattorf, der Jüngere, nach Bothmer 1732 Premier in London, gest. 1747.

Gerlach Adolf von Münchhausen, Kammerpräsident und Premier in Hannover, gest. 1770.

Rudolf Anton von Alvensleben, gest. 1737.

Johann Wilhelm Dietrich Diede zum Fürstenstein, gest. 1737.

1735: Friedrich von Steinberg, Großvoigt, gest. 1737.

1737: Friedrich Ludwig von Haus, gest. 1747.

1735: Craft Ludwig von Erfa, gest. 1741.

1741: Philipp Adolph von Münchhausen, Bruder des berühmten Münchhausen, Premier in London, gest. 1763.

Carl Diede zum Fürstenstein, Großvoigt, gest. 1769.

Otto Christian von Lenthe, gest. 1755.

August Wilhelm von Schwichelt, nahm 1763 seine Dimission, gest. 1766.

1750: Johann Clamor August von dem Bussche, gest. 1765.

1754: Lewin Adolph von Hake, Großvoigt und Consistorialpräsident, zuletzt Premier in London, gest. 1771.

Burchard Christian von Behr, Kammerpräsident, zuletzt Premier in London, gest. 1771.

Die Geheimen Räthe in Hannover standen unter der deutschen Kanzlei in London, wohin sie ihre Berichte regelmäßig einsandten. Hannoverischer Premierminister in London war seit 1727 nach Bernstorf's das Jahr zuvor erfolgtem Tode Hans Caspar Graf

von Bothmer, der, wie Bernstorf früher in Diensten des Herzogs von Celle gestanden hatte, dessen Geheimer Rath schon sein Vater gewesen war. Er stammte aus einer alten Lüneburgischen Familie, deren Stammhaus Bothmer bei Hannover liegt und gehörte zu der Linie Drakenburg. Er war lange Zeit hannoverischer Gesandter in Berlin, Wien, Paris, im Haag, beim Ryswicker und Utrechter Friedenscongresse und seit 1714 kurz vor der Königin Anna Tod in London gewesen, er befand sich hier, als der große Successionsfall eintrat. Er benahm sich mit großer Klugheit und erhielt die Ruhe des Königreichs wesentlich mit in dem sehr kritischen Zeitpunkte. Bothmer wurde 1715 gegraft und starb 1732, achtundsiebzig Jahre alt, ohne männliche Erben in London, wo er sehr beliebt war, weil er den Rath ertheilt hatte, die im Cabinete der entschlafenen Königin Anna vorgefundenen Papiere sämmtlich zu verbrennen, um nicht viele der Tories wegen ihrer Umtriebe gegen die hannoverische Succession zu compromittiren. Die großen Güter des Grafen Hans Caspar Bothmer im Mecklenburgischen, worüber er 1723 ein Fideikommiß gestiftet hatte, vererbten mit dem Grafentitel auf seinen Neffen Hans Caspar Gottfried. Von seiner zweiten Gemahlin, einer Gräfin Hoym, Tochter des sächsischen Kammerdirectors unter Kurfürst Johann Georg IV., Wittwe des letzten sächsischen Grafen Taube auf Radeburg bei Dresden, hinterließ er nur eine Erbtochter, die an Allod und baarem Vermögen nahe an zwei Millionen Thaler erhielt: sie heirathete erst einen

Grafen Reuß aus dem Hause Obergreiz, dann einen Grafen Erpach-Erpach.

Bothmer's Nachfolger als hannoverischer Minister in London war Johann Philipp von Hattorf, Sohn des Geheimen Kriegsraths Hattorf, der 1703 vom Kaiser geadelt und schon mit Georg I. nach England gekommen war. Mit dem Sohne, der 1747 starb, starb das Geschlecht wieder aus. Hattorfen folgte Philipp Adolf Baron Münchhausen, der zur Zeit des siebenjährigen Krieges in London war. Er war der Bruder des berühmten Kammerpräsidenten, Geheimer Rath und Kriegskanzleipräsident und ein Mann, der, wie Walpole schreibt, unter seinen Landsleuten für einen der geschicktesten Köpfe galt, auch sich bis auf die Anklage des Herzogs von Cumberland nach der Schlacht von Hastenbeck immer würdig und untadelhaft geführt hatte — er ging damals aber so weit, die Zusammenberufung eines Cabinetsraths zur Untersuchung des Betragens des Herzogs zu fordern. Der Herzog hatte königliche Papiere aufzuzeigen, die ihn völlig frei sprachen. Er gab sie Münchhausen, um sie dem König, seinem Vater, zuzustellen. Als Münchhausen sie zurückbrachte und beifügte, daß der König von S. Königl. Hoheit besser jetzt denke wie früher und sich auf's Knie niederließ, um den Rock des Herzogs zu küssen, wehrte dieser mit den Worten es ab: „Herr Geheimer Rath, beschränken Sie sich auf Ihr Amt und geben Sie Acht, was Sie sagen, selbst wenn Sie die Worte meines Vaters wiederholen sollten. Gegen ihn habe ich alle Unterwürfigkeit, aber

ich weiß jeden Andern zu strafen, der von mir ungeziemend zu sprechen wagt."

Münchhausen folgte als Premier in London nach dem Frieden Burchard Christian von Behr.

Nebst dem Geheimen Rathe war die wichtigste Behörde: die Kammer. Sie stand unter dem berühmten Münchhausen mit noch zwei Geheimen Räthen und sechs Geheimen Kammerräthen, einschließlich den Berghauptmann Gottfried Philipp von Bülow: alle diese Räthe waren bis auf einen von Adel.

Die Mittelbehörden in Hannover bildeten:

1. Die Justizkanzlei zu Hannover unter dem berühmten Juristen, Kanzlei-Director David Georg Strube, dem Verfasser der „Rechtlichen Bedenken" und der „Nebenstunden," mit neun Hof- und Kanzleiräthen, wovon sechs von Adel.

2. 3. Die Justizkanzlei zu Celle und Stade.

4. Die Kriegskanzlei mit dem Generalkriegsgericht.

5—8. Die Hofgerichte zu Hannover, Celle, Stade, Ratzeburg.

9. Das Consistorium.

Unter diesen Mittelbehörden standen wieder:

Die Landdrosteien.

Höchstes Spruchgericht des Landes war:

Das 1712 errichtete Oberappellations-Tribunal zu Celle, dessen erster Präsident, wie erwähnt, Weipert Ludwig von Fabrice war, gest. 1724. Es verschaffte sich dieses Gericht wegen

seiner strengen Unparteilichkeit einen berühmten Namen. Georg II. fragte einst den alten Präsidenten desselben, den Nachfolger von Fabrice, Geheimen Rath Freiherrn Rudolf von Wrisberg — den letzten seines Geschlechts, der vierzig Jahre Geheimer Rath war und als der älteste Minister 1764 starb, worauf die Güter an die Grafen Görz-Wrisberg fielen — warum er gewöhnlich in Celle die Prozesse verliere? Dieser erwiederte sehr freimüthig: „Das kommt daher, weil E. Maj. gewöhnlich Unrecht haben."

III. Armeeetat:

Der Kriegsetat war ansehnlich, und die hannoverischen Truppen ausgezeichnet, zwar im Exerciren und Feuern nicht so vorzüglich, als die preußischen, aber besser und zierlicher gekleidet, ähnlich den englischen, die Infanterie in rother Uniform, die Kavallerie in weißer. Der Tourist von Loen, der sie vor der Schlacht bei Dettingen 1747 im Lager von Frankfurt sah, schreibt: „Schönere Truppen, als die honnöverischen, hat man hier noch nicht gesehen. Es ist ein ganz auserlesenes Volk, allein ziemlich wild und dem Trunke dergestalt ergeben, daß man öfters die ganze Heerstraße mit rothen Röcken und betrunkenen Leuten bedeckt sah. Dieses ist nicht allein ihr Fehler, sondern sie suchen auch ihre Tapferkeit sehr zur Unzeit bei allerhand Händeln und Scharmützeln zu zeigen. Man sieht unter ihnen, wenn sie in der Stadt sind, beständig bloße Schwerter und blutige Köpfe. Ihre Befehlshaber sind größtentheils die belebtesten und artigsten Leute von der Welt. Etliche unter ihnen sowohl, als unter den Gemeinen, beklei-

ßigen sich auch einer besonderen Gottesfurcht. Die Betstunden, welche alle Abende öffentlich vor dem Regiment gehalten werden, haben etwas sehr Andächtiges und Erbauliches 2c. Ich meine nicht, daß man eine schönere Reiterei als die hannöverische sehen könnte, das geringste Pferd darunter war beinahe hundert Thaler werth." Die hannoverische Armee bestand aus Freiwilligen: Niemand ward mit Gewalt zum Kriegsdienst weggenommen, wie in Preußen und Hessen. Daher war das Desertiren hier auch weit geringer. Auch das Prügelsystem und der Gamaschendienst war nicht so barbarisch-pedantisch.

Die hannoverische Generalität bestand im Jahre 1756 bei Ausbruch des siebenjährigen Kriegs aus einem General en chef, dem Herzog von Cumberland, drei General-Lieutenants, drei General-Majors und zwölf Obristen der Cavallerie — und aus einem General, drei General-Lieutenants, sechs General-Majors und zwanzig Obristen der Infanterie.

Die Armee war **33,000** Mann stark und im Jahre 1760 sogar auf **46,000** Mann durch in Sold genommene Hessen und Braunschweiger vermehrt. Nach dem hannoverischen Staatscalender aufs Jahr 1762 war der Etat Ausgang des Jahres 1761 folgender:

I. Cavallerie; 1. schwere:

Garde du Corps,
Leib-Regiment und
noch sieben Regimenter.

2. Dragoner: Grenadier-Corps und
noch vier Regimenter.

II. Infanterie: Garde zu Fuß und
Vierundzwanzig Regimenter, dazu noch zwei neue Bataillone,
Ein Artillerie-Regiment und ein Ingenieur-Corps.

III. Leichte Truppen: Ein Husaren-Regiment,
Ein Jägercorps zu Pferde und zu Fuß
Zwei Freicorps zu Pferde und zu Fuß.

Nach dem Frieden stand als Generalfeldmarschall an der Spitze: August Friedrich von Spörcken, der ein stattliches Haus machte.

Zum großen Theil diente die hannoverische Armee für England. Die Truppen, die England aus Hannover zog, genossen den Vorzug, in Gibraltar verbraucht zu werden, während man andere erkaufte deutsche Truppen weiter nach America und nach Ostindien schickte. Doch haben auch Hannoveraner in Indien gefochten, noch 1786 wurden die dort dienenden zwei Regimenter mit zwei Compagnien vermehrt. Eigenthümlich und mit dieser Verwendung außerhalb Landes in Zusammenhang stehend war, daß der hannoverische Adel wenig Dienste in der Armee suchte: noch im Jahre 1792 finden sich 23 Stabs- und 455 Oberoffiziere vom bürgerlichen Stande.

IV. Diplomatisches Corps:

Endlich hatte Hannover auch noch sein, von dem englischen diplomatischen Corps ganz abgesondert bestehendes hannoverisches diplomatisches Corps.

Nach dem Staatskalender von 1762 stand in diesem Jahre als Gesandter in Wien: General Johann Ludwig von Walmoden, der natürliche Sohn Georg's II. und der Gräfin Yarmouth, nachheriger Feldmarschall und Oberstallmeister.

Als Comitialgesandter fungirte in Regensburg mit drei Legationssecretairen und zwei Kanzlisten: Ludwig Baron von Gemmingen, ein Herr aus der fränkischen Ritterschaft.

Außerdem hielt man noch einen Agenten beim Reichskammergericht in Wetzlar.

In Osnabrück beim Bischof war Geh. Leg.-Rath von Schele accreditirt; Hofrath von Atzenheim und noch ein Agent standen in Frankfurt; desgleichen wurden Agenten in Hamburg, in Ritzebüttel, in Bremen, in Nürnberg und in Augsburg gehalten.

Außerhalb Deutschland fungirte:

Der Kämmerer von Spörken als Envoyé und ein Herr Laurentii als Resident im Haag;

Georg Friedrich von Steinberg war Gesandter und ein Herr Reiche Resident in Copenhagen;

außerdem waren noch Agenten im Haag, in Rotterdam, Utrecht, Mastricht und einer in Venedig angestellt.

Das Bedeutendste, was König Georg II. für Hannover gethan hat, ist die Stiftung der Universität Göttingen im Jahre 1734. Am 17. Sept. 1737 war die Einweihung der neuen Stiftung. Der akademische Geist war Anfangs noch ziemlich barbarisch;

Leß sagte funfzig Jahre darauf in seiner Jubelpredigt: „Mehr ein Schwarm von Bacchanten und Unsinnigen, als eine Gesellschaft von Söhnen der Musen und Lieblingen der Wissenschaften! In den Hörsälen Tumult, Grobheit, Barbarei; auf den Straßen Geschrei und fürchterliches Getümmel am Tage und des Nachts Schrecken und Verwüstung! Viele grobe Unthaten, auch Morde der Studirenden!"

Das Vorbild, wenigstens die Anregung zu der neuen Stiftung war die von Georg's Rival Friedrich Wilhelm I. gegründete Universität Halle. Das Hauptverdienst bei dieser Schöpfung erwarb sich der berühmte Münchhausen, der zweiunddreißig Jahre lang bis zu seinem Tode 1770 als Curator von Göttingen einen ungemeinen Ruhm derselben verschaffte. Georg erkannte das dankbar an: schon 1748 brachte er bei einem Besuche in Göttingen über Tafel dem kinderlosen Münchhausen den Toast aus: „Auf das Wohl Ihrer Tochter Georgia Augusta!"

Von Göttingen ging bald ein neuer und frischer Geist über Deutschland aus. Durch Heyne ward die Universität ein Hauptplatz für die Philologie, wie er es durch Pütter für das deutsche Staatsrecht wurde und für die Naturwissenschaften durch Tobias Mayer, Blumenbach, Kästner und den großen Humoristen Lichtenberg. Durch Schlözer und durch Spittler verbreitete sich eine ganz neue historische und politische Bildung von Göttingen aus über Deutschland. Unter dem Schutze der freisinnigen englischen Regierung gab Schlözer seit dem Jahre 1775

seine berühmten „Staatsanzeigen“ heraus, durch die zuerst eine deutsche Publizistik erschaffen wurde, vorher kannten die Deutschen ihr Vaterland kaum. Schlözer hatte die Vorsicht gebraucht, die hannoverischen Zustände unberührt zu lassen; unter dieser Selbstbeschränkung ließ man ihn lange gewähren; sobald er aber einmal einen Nordheimischen Postmeister angriff, kamen auch die Staatsanzeigen unter strenge Censur. Spittler war weit unbefangener als Schlözer, der in dem nordamerikanischen Freiheitskriege, zu großer Befriedigung der englischen Regierung, nur einen Gräuel erblickte, den er mit gemeinem Spotte verfolgte. Spittler's Arbeiten im historischen Fache gaben zuerst einen größeren und freieren Horizont in der Orientirung in der europäischen Staatengeschichte, über die er einen Entwurf im Jahre 1793 herausgab, der noch heut zu Tage ein unübertroffenes Meisterstück ist: man braucht nur die acht Seiten, die er in diesem Buche über die französischen Revolutionszustände niederschrieb, zu lesen, um den klar ausgebildeten Politiker in ihm zu erkennen, der den Kern der Staatsweisheit erfaßt hat, mit der heut zu Tage England regiert wird, aller Welt zum Exempel, aber ohne daß alle Welt nachahmen kann, so gern sie es auch möchte.

14,698 Studenten studirten in den ersten funfzig Jahren in Göttingen, darunter befanden sich 150 Prinzen und Grafen; 1787, im Jubeljahr, studirten hier außer den drei jüngsten Prinzen König Georg's III. auch der junge Duc de Chatillon und der junge Prince de Luxembourg.

Merkwürdig war bei dieser funfzigjährigen Jubelfeier 1787 Schlözer's Tochter, Demoiselle Dorothea Schlözer, die, siebzehnjährig, zum philosophischen Doctor creirt wurde. Vorher bestand sie ein ernstliches Examen vor dem Orientalisten Michaelis, dem Mathematicus Kästner, dem Philologen Heyne, dem Historiker Gatterer und noch drei Professoren; man fragte sie über den Spiegel auf dem Pharus von Alexandrien, worin die Muselmänner angeblich die christlichen Schiffe zu Constantinopel gesehen haben, und dessen Abulfeda gedenkt; ferner über Mathematik und Mineralogie, über römische Gebäude — in ihrem zwölften Jahre war sie bereits in Italien gewesen —, auch die Ode von Horaz über die Schlacht bei Actium übersetzte sie. Während des Examens ward sie mit Thee und Confituren bedient; bekränzt mit einem Lorbeerkranz ging sie nach Hause. Eigenthümlich war ihr Anzug bei diesem Examen, worüber sie an eine Freundin schrieb: „Mein Anzug war ganz weiß Muselmann, recht so, wie ihn ein Candidate haben mußte, mit einer weiß Flor-Frisur und ein ganz simples Halstuch. Der Friseur hatte seine Sache sehr gut gemacht, meine Mutter setzte mich daher blos mit Perlen und Rosen auf. Ueberhaupt war der ganze Anzug bei meinem Examen wie der einer Braut, mein Vater hatte es so haben wollen."

Zu derselben Zeit, wo englischer Geist in Göttingen befruchtend auf die deutsche Wissenschaft zu wirken anfing, ward die englische Hauptstadt durch das, worin die Deutschen ihr Höchstes in ihrer Art erreicht haben, in Entzücken versetzt, durch deutsche Musik. Der große

Barbierssohn aus Halle, Georg Friedrich Händel hatte erst zwei Jahre lang 1710—1712 als Kapellmeister in Hannover als Nachfolger Steffani's mit 1500 Thaler Gehalt gestanden, 1712 war er nach London gegangen, damals achtundzwanzig Jahre alt. Er schrieb in England seine großen Oratorien und wurde der Schöpfer jener protestantischen Kirchenmusik, die sich der katholischen der Italiener mit voller Zuversicht an die Seite stellen konnte. Die Königin Caroline war Händel's große Patronin. Ein Jahr vor ihrem Tode 1736 führte er sein berühmtes Alexandersfest auf: vier Jahre aber erst nach ihrem Tode 1741 ward sein Meisterstück, der weltberühmte Messias, zum erstenmale in London aufgeführt. Händel starb in London 1759, ein Jahr vor Georg's II. Tode, fünfundsiebzig Jahre alt, von denen siebenundvierzig auf seinen Aufenthalt in England fallen. Er ruht unter den größten Männern Englands in der Prachtkirche zu Westminster: sein Monument steht in dem berühmten „Poet's Corner" mit vollem Rechte dem Shakespeare's gegenüber.

7. Die Familie Georg's II. Der Prinz und die Prinzessin von Wales.

Am 25. October 1760 stand König Georg II. wie gewöhnlich in seinem Palast zu Kensington um sechs Uhr auf und trank seine Chocolade; denn bei Allem, was er that, folgte er einer unveränderlichen Regel. ¼7 Uhr ging er in ein kleines Cabinet. Sein dienstthuender deutscher Kammerherr hörte ein Geräusch,

eilte hinein und fand den König todt auf dem Boden. Im Fallen hatte er sich das Gesicht an der Ecke eines Schreibtisches verletzt. Man legte ihn auf ein Bett und ließ ihn zur Ader, aber es kam kein Blut: die Herzkammer war gesprungen. Er starb, ehe das Erbübel des Hauses zum Ausbruch kam, der Verlust des Gesichts, der aber, wie der der Taubheit, bereits drohte.

„Wäre," sagt Walpole, „der Umstand, daß der König nur mäßige Reichthümer hinterließ, ein so vollgültiger Beweis, daß er nicht geizig gewesen, so würde einer der schmählichsten Flecken seines Characters getilgt sein." Seinem letzten Willen gemäß sollten 50,000 Pfund unter seine überlebenden drei Kinder getheilt werden, den Herzog von Cumberland, die Prinzessin Emilie und die Landgräfin Marie von Hessen-Cassel. Eine Geldkiste, die nicht geöffnet werden sollte, bestimmte er Lady Yarmouth. Der Rest seines Privatvermögens kam an den Herzog von Cumberland: dieser erbte seine Juwelen, die er später dem Thronfolger um ungefähr 50,000 Pfund verkaufte, und die Pfandverschreibungen in Deutschland, die sich auf weitere 180,000 Pfund beliefen: der König hatte namentlich die Reichsgrafschaft Bentheim in Westphalen an der holländischen Grenze mit über 80,000 Thalern Einkünften auf dreißig Jahre erworben. — Während eines Theils seiner dreißigjährigen Regierung hatte der König jährlich zu seinem eigenen Gebrauch 100,000 Pfund von der Civilliste erhalten und nie weniger als 50,000 Pfund.

Aus Hannover bezog er mehr als 500,000 Pfund jährlich. — „Es fällt schwer zu glauben," sagt Walpole, „daß der König nicht einmal 350,000 Pfund hinterlassen habe — was aus dem Reste wurde oder wie man ihn verbarg, wenn einer da war, darüber maße ich mir nicht an, auch nur Vermuthungen zu äußern."

Daß Georg II. nicht viel weniger unbeliebt in England war, als sein Vater, beweist am besten der Fortgang des jacobitischen Aufstandes 1745. Sein Schwager Lord Chesterfield hatte gemeint: „man brauche den Prätendenten, wenn man sich denselben für immer vom Halse schaffen wolle, blos zum Kurfürsten von Hannover zu machen, denn von daher werde sich das englische Volk nie mehr einen König holen."

König Georg II. wurde siebenundsiebzig Jahre alt. Er hatte von seiner geistreichen Gemahlin Caroline von Anspach zwei Prinzen und fünf Prinzessinnen: vier Kinder waren schon vor dem Vater gestorben, nur ein Sohn und zwei Töchter überlebten ihn. Bei dieser Generation zeigte zuerst sich das nicht nur den Augen, sondern auch dem Verstande verderbliche Familienübel.

Vor Georg's Tod (1760) schon starben:

1. Friedrich, der Prinz von Wales, der Erbprinz, 1751. Ich komme auf ihn zurück.

2. Luise, die jüngste Tochter, geboren 1724, vermählt 1743 mit König Friedrich V. von Dänemark. Sie starb in demselben Jahre 1751,

wie der Prinz von Wales, in der Blüthe ihrer Jahre. Ihr Tod, der nach einer stundenlangen Operation unter fürchterlichen Leiden erfolgte, glich dem der Mutter — ein leichter Bruch führte ihn herbei, den sie verheimlichte und der durch Bücken veranlaßt war, als sie im siebenten Monate mit ihrem ersten Kinde schwanger ging. Die letzten Worte der Königin an sie waren gewissermaßen prophetisch gewesen: „Luise, denke daran, ich sterbe, weil ich den Schwindel, an dem ich litt, hartnäckig geheim gehalten habe."

3. Caroline, geboren 1713, gestorben 1757. Sie war die Lieblingstochter ihrer Mutter Caroline. Sie blieb unvermählt oder hatte vielmehr nur einen stillen Gemahl. Dieser war Lord John Hervey, der Autor der wiederholt angeführten Memoiren, einer der ausgezeichnetsten Männer der damaligen ersten Gesellschaft in England, einer von den Männern, die die englischen Damen captivating und unwiderstehlich nennen. Er stammte aus dem Geschlechte der Leute, welchen Lady Mary Montagu, ihnen ebenbürtig in aller Beziehung, wegen ihres excentrischen Wesens eine eigne Gattung vindicirte; sie sagte: „Es giebt Männer, Frauen und Hervey's." Auch der berühmte Johnson war den Hervey's so zugethan, daß er äußerte: „Wenn ein Hund Hervey hieße, würde ich ihn lieben." Die Prinzessin Caroline faßte für den hochbegabten, geistvollen, witzigen und eleganten, aber sehr sonderbaren, sehr gottlosen, nicht wenig frivolen vollendeten Weltmann, der aber in high vogue war, eine unüberwindliche Zuneigung, sie folgte darin ihrer

Mutter, mit der sie ein Herz und eine Seele war, Lord Hervey war schon von lange her auch der Liebling der Mutter. Geboren 1696, studirte Hervey in Cambridge, reiste auf dem Continent und attachirte sich dann an den Hof der Königin, die damals noch Prinzessin von Wales war, in Richmond. Er ward bald eine der Hauptnotabilitäten dieses Hofs, 1720 heirathete er die berühmte Miß Mary Le Pell, die Tochter des Generals Le Pell, die Blume der Ehrendamen der Prinzessin. Er hatte acht Kinder mit ihr, schied sich aber doch factisch von ihr, nachdem er das Jahr 1729 in Italien gelebt hatte, als Junggesell — denn der Aufenthalt daselbst hinterließ solche Spuren, daß Lady Montagu ihn seitdem nur der Kürze halber „Italien" nannte — und nachdem er 1730 den Schlüssel als Viceoberkammerherr erhalten hatte, ein Posten, der ihm auferlegte, Tag und Nacht in St. James sich aufzuhalten. Hier lebte er in größter Intimität mit Mutter und Tochter; er war der Vertraute der Königin, sah sie alle Morgen, fuhr mit ihr in einer Chaise, wenn sie, wie sie jederzeit that, den König, der im Anfang sehr eifersüchtig war, auf der Jagd in Richmond begleitete; die Königin pflegte ihn später, als er achtunddreißig, sie einundfunfzig Jahre alt war, nur „ihr Kind, ihren Mündel und ihre Bürde" zu nennen und zu sagen, daß er ihr nur deshalb so dreist und impertinent widerspreche, weil er wisse, daß sie nicht ohne ihn leben könne; „wäre sie nicht so alt, so würde sie in's Gerede mit ihm kommen." Durch Lord Hervey lenkte Walpole die kluge Königin und diese ihren

unklugen Gemahl. Lord Hervey war für das, was die Engländer einen carpet knight, einen Stubenritter nennen, wie geschaffen, er war ein ächter Hofmann; obwohl er sich mit Pulteney schoß, liebte er doch sonst nicht echauffirende Leibesbewegungen, er stieg kaum einmal zu Pferde, hatte auch Anfälle von Epilepsie und mußte sehr diät leben, sein stärkstes Getränk war Eselsmilch, auch starb er schon 1743, erst siebenundvierzig Jahre alt. Nach seinem Tode zog Prinzessin Caroline sich in die Einsamkeit zurück und erschien nie wieder bei Hofe, sie widmete ihre letzten vierzehn Jahre frommen Meditationen und frommen Werken. Sie starb, lange Jahre ganz gelähmt, so daß sie weder gehn noch stehn konnte, 1757, dreiundvierzig Jahre alt; als Lord Hervey den Kammerherrnschlüssel erhielt, war sie ein kleines Mädchen von sechszehn Jahren gewesen*).

4. Anna, die älteste Tochter, geboren 1709 und gestorben 1759, ein Jahr vor dem Vater. Sie war 1734 noch bei Lebzeiten ihrer Mutter Caroline mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, der erst 1747 Erbstatthalter von Holland wurde, verheirathet worden. Er war nicht nur ein sehr kleiner Prinz an Macht und Reichthum, sondern auch

*) Lord Hervey's älterer Bruder, der nach Walpole noch bedeutender als Lord John war, war Carr Lord Hervey. Er war angeblich der Vater von Horace Walpole, der ihm physisch, geistig und moralisch sehr ähnlich war und starb jung und unverheirathet, zweiunddreißig Jahre alt, 1723.

ein sehr kleiner und dazu sehr häßlicher an Leibesgestalt; die Heirath ward nur deshalb vollzogen, weil Georg II. die protestantische Succession kräftigen und die Allianz mit dem Geschlecht des großen Befreiers erneuern wollte. Ihres Theils war die Prinzessin gewiß auch nichts weniger als schön. Ein Augenzeuge, der sie oft sah und an ihrer Tafel speiste, beschrieb sie dem Ritter Zimmermann also: „Ihre Gesichtsfarbe war ohngefähr wie helles dänisches Handschuhleder, die Augen starr und groß, die Augenlieder herabhängend und so groß, daß sie hätten können einem kleinen Munde zu Lippen dienen; der Mund sehr groß, die Unterlippe fürchterlich herabhängend, das ganze Gesicht flach und breit und der Kopf tief zwischen den Schultern, der Körper sehr dick, kurz und breit, endlich die Sprache der Prinzessin äußerst schnell, äußerst undeutlich und unangenehm."

„Die Annehmlichkeiten der Princess Royal — so nannte sich Anna auch noch nach ihrer Vermählung — sagt Lord Hervey, „bestanden darin, daß sie sehr lebhaft und reinlich aussah und einen sehr feinen Teint hatte, obgleich sie ziemlich stark von den Pocken gezeichnet worden war. Die Gestalt des Prinzen von Oranien, außer daß er beinahe ein Zwerg war, war so ungestalt, wie es für ein menschliches Wesen nur möglich war; seine Haltung war leidlich, aber sein Athem so widerlich, wie es nur möglich ist, sich zu denken. Diese Gebrechen, nicht ausgeglichen durch den „éclat" des Ranges oder die wesentlicheren „Comforts" großen Reichthums, machten die Lage der armen Prinzessin

um so bemitleidenswerther; denn obgleich ihre Jugend und ihre „vortrefflich warm animirte Constitution" ihr für jetzt und künftig in Erinnerung brachten, daß sie ein Weib sei, kann ich doch dafür einstehn, daß ihr natürlicher und anerzogener Stolz selten oder niemals sie vergessen ließ, daß sie eine Prinzessin sei; und da diese Partie ihr wenig Hoffnung gab, sie in dem einen zufrieden zu stellen, brachte sie ihr auch eben so wenig Aussicht sich in dem andern behaupten zu können. Es gab aber damals keine andere Partie als diese in ganz Europa und sie mußte zwischen einem Mann oder keinem Mann, zwischen einer geringen Versorgung oder keiner wählen. Sie unterwarf sich also dem gegenwärtigen Uebel, um ein größeres zukünftiges zu vermeiden. „Was mich betrifft," sagte die Königin, „ich sagte niemals ein Wort zu ihr, um ihr zuzureden oder abzurathen; da sie dachte, der König halte die Partie für geeignet, sagte sie: „wenn es eine Meerkatze wäre, würde sie ihn heirathen."

„Die Heirath ging also in großem Pompe vor sich von der Prozession zu der königlichen Capelle in St. James bis zur solennen Inspection des Brautbetts Seiten der ganzen königlichen Familie und den Lords und Ladies des Hofstaats — welcher letzte Gebrauch zuerst — indem man ihn aufhob, geehrt ward bei der Heirath Georg's III."

„Der Prinz von Oranien machte in dieser prachtvollen Prozession und beim Souper eine weniger abscheuliche und weniger lächerliche Figur, als man natürlich von solch einem Aesop erwarten hätte sollen, wenn er in einer solchen Behängung und in solcher

Hoheit erschien. Er hatte eine lange Perücke auf, diese überwallte seinen ganzen Rücken und verbarg die Rundung desselben, und da seine Haltung nicht schlecht war, gab es nichts ganz schlagend Unangenehmes. Als er aber ausgezogen erschien und in seinem Nachtkleid und Nachtkappe in's Brautzimmer trat, war seine Erscheinung eben so ganz unbeschreiblich, als das verhaltene Erstaunen Jedermanns, der ihn zu sehen bekam. In der Gestalt seines brokatnen Kleids und in der Gestalt des Rückens sah er von hinten aus, als hätte er keinen Kopf und von vorn, als hätte er keinen Hals und keine Beine. Als die Königin am andern Morgen allein mit Lord Hervey von der ganzen Ceremonie sprach — sie pflegte ihn alle Morgen, wenn der König von ihr gegangen war, zu sehen und so lange, während sie frühstückte, bei sich zu behalten, bis der König zurückkam, wenigstens anderthalb Stunden — und auf jenen letzten Theil der Ceremonie zu reden kam, sagte sie: „Ach, mein Gott, als ich dieses Ungeheuer eintreten sah zu meiner Tochter, glaubte ich in Ohnmacht zu fallen; vorher wankte ich, dieser Schlag aber hat mich niedergeschmettert. Sagen Sie mir, Mylord Hervey, haben Sie wohl das Monstrum in diesem Augenblicke bemerkt und beobachtet und hatten Sie nicht Mitleid mit meiner armen Anna? Guter Gott, es ist zu dumm von mir, aber ich weine darüber noch." Lord Hervey brachte das Gespräch, so schnell er konnte, auf etwas Anderes. Er sagte nur: „Oh, Madame, in einem halben Jahre sind alle Personen einander gleich, die Gestalt des Körpers von

einem, den man heirathet, wie die Aussicht auf einen Platz, wo man lebt, wird einem für's Auge so vertraut, daß man auf dasselbe nur noch mechanisch sieht, ohne weder die Schönheiten noch die Häßlichkeiten zu bemerken, die einem Fremden auffallen." „Man mag wohl, und ich glaube man thut's," erwiederte die Königin, „blind zuletzt werden, aber erlauben Sie, mein lieber Lord Hervey, es ist ein großer Unterschied, so lange man sieht, in der Manier, wie man blind wird."

Nichts desto weniger ward der Aesop, das Monstrum, die Meerkatze, der ein sehr drolliger Herr war, alsbald mit seiner jungen Frau so vertraut, daß sie ihn mit großer Bereitwilligkeit in alle Geheimnisse des von „vortrefflich warm animirten Affektionen" allerdings mannichfaltig und verwundersam bewegten Lebens des Hofes und der hohen Aristocratie von St. James einweihte. Im Jahre 1732 war Miß Vane, Schwester des ersten Lords Darlington, Ehrendame der Königin, eines Knaben genesen, der öffentlich nach dem Vater Fitz-Frederik Vane getauft worden war. Ueber diesen Prinzen sagte der Prinz von Oranien dem Lord Hervey eines Tages, er solle sich nicht dieses Knaben berühmen, da er von guter Auctorität vernommen habe, dieses Kind sei das Kind eines Triumvirats und daß der Prinz von Wales und Lord Harrington ihr gutes volles Theil eben so an ihm hätten, wie er, Lord Hervey. Desto falscher aber war die Frau des Aesops, des Monstrums und der Meerkatze gegen ihren Vater. Als dieser mit seiner ersten Maitresse, Lady Suffolk,

zerfallen war, äußerte sie gegen Lord Hervey: „Ich wünsche von ganzem Herzen, er möchte wieder eine andere nehmen, damit Mama ein wenig in der Langweiligkeit erleichtert würde, ihn immer und immer in ihrem Zimmer sehen zu müssen." Und das war damals, sagt Lord Hervey, wo der König sich immer rühmte, wie zärtlich seine Tochter Anna ihn liebe. Und dieselbe Dame war es, die, nachdem die Nachricht vom Uebergange der Festung Philippsburg im damaligen polnischen Successionskriege nach England gekommen war, zu Lord Hervey mit den Achseln zuckend sagte, als er sie nach dem Drawing room in ihr Appartement zurückgeleitete: „Hat Papa nicht eine alle Begriffe übersteigende Laune? Die ganze Woche hat er alle Menschen angeschnauft und angeschnauzt, weil er dachte, Philippsburg könnte übergehen, und jetzt, da der Bericht da ist, daß es wirklich übergegangen ist, ist er so gut aufgelegt, wie ich ihn nie in meinem Leben gesehen habe." „Vielleicht," erwiederte Lord Hervey, „ist's ihm um Philippsburg, wie David um das Kind war, der, weil es todtkrank war, fastete und auf der Erde lag und sich mit Asche bedeckte, von dem Moment aber, wo es gestorben war, aufstand, seinen Bart schor und Wein trank." „Es mag sein, wie bei David," „entgegnete die Prinzessin, „aber das ist gewiß, es ist nicht so, wie bei Salomo."

Die drei Kinder, welche den König überlebten, waren ein Sohn und zwei Töchter.

5. Wilhelm Herzog von Cumberland, geboren 1721. Er war der Sieger von Culloden,

aber der Unterlieger in allen Continentalschlachten. Als er im Jahre 1747 nach der Niederlage von Laffeld beinahe gefangen worden wäre, sagte ein französischer Offizier zu einem englischen Gefangenen: „Wir hüteten uns wohl dafür, an der Spitze Eurer Armee ist er uns weit mehr von Nutzen.“ Gewöhnlich hieß er der Herzog schlechtweg, wie etwa heut zu Tage der Herzog von Wellington so hieß. Wie dieser soll er, trotz seiner Strenge, ungemein beliebt beim Heere gewesen sein, was aber Walpole verneint. Walpole schildert ihn als einen martialischen und verständigen, aber über die Maßen stolzen, steifen und kleinlich pedantisch-gestrengen Mann, der unbedingte Unterwürfigkeit liebte, und nie den geringsten Widerstand vergab. Von Körper war er sehr dick: er starb auch schon 1765, fünf Jahre nach dem Vater, erst vierundvierzig Jahre alt, an Beklemmung und Schwindel und zwar auf eine eigenthümliche Weise: „Am 30. October, als er mit General Hodgson Piquet spielte, überfiel ihn ein Schwindel und er verwechselte die Karten. Am folgenden Tage fühlte er sich wieder wohl genug, um bei Hofe zu erscheinen; allein nach dem Mittagsmahle ergriff ihn eine Beklemmung und er befahl, das Fenster zu öffnen. Einer seiner Kammerdiener, der ihm zur Ader zu lassen pflegte, wurde gerufen und schickte sich an ihm den Arm zu entblößen, als der Herzog sagte: „Es ist zu spät! Alles ist vorüber!“ — damit verschied er.“ Das Volk von London haßte ihn und nannte ihn „den Metzger“ wegen der Grausamkeiten, mit denen er, wie man ihm zur Last legte, nach

der Cullodener Schlacht die überwundenen Anhänger des Prätendenten behandelt haben sollte. Er hatte den höchsten Begriff von der Würde des königlichen Blutes. Er hielt es tief unter seiner Würde, irgend einen Antheil an den Geschäften des Ministeriums zu nehmen und wollte nie in den Cabinetsrath eintreten. Sein Grundsatz war, von seinem Bruder, dem Prinzen von Wales, wenn derselbe König geworden wäre, eher Alles zu dulden, als ein Beispiel von Ungehorsam gegen die königliche Gewalt zu geben. Er liebte den Krieg, aber rein um seiner selbst willen, ohne alle Leidenschaft der Ruhmbegierde und des Ehrgeizes. „Er verachtete," sagt Walpole, „Ruhm, Politik und Gold; er liebte das Spiel, die Weiber und seine eigenen Günstlinge und besaß nicht eine einzige gesellige Tugend." Dennoch war er einer der fünf großen Männer, die England damals hatte und wozu Walpole nur noch seinen Vater, Pitt und die Lords Granville und Mansfield rechnet.

6. Prinzessin Emilie (Amelie), die nachälteste Tochter, geb. 1711. Die Mutter präjudizirte von ihrer „viven Repliquen," wie die Herzogin von Orleans einmal am 28. Juli 1718 schrieb, sie werde viel von der großen Kurfürstin Sophie haben. Sie ward aber anders. Sie war, wie Walpole sagt, „gemein neugierig und abgeschmackt mittheilsam, boshaft und grundfalsch," und wie Lord Hervey sagt, so unliebenswürdig, daß sie fast allen Leuten Uebles gegönnt habe. Darin war sie ähnlich einer Dame, mit der sie, da sie Friedrich dem Großen von

Preußen einst zugedacht war, in nahe Verwandtschaft gekommen wäre, der preußischen Prinzessin Amalie, der Schwester des Königs, der Geliebten Trenk's, die ihr Bruder Heinrich nur „die böse Fee" nannte. Friedrich unterhielt mit Prinzeß Emilie, bis er sich mit der Prinzessin von Braunschweig-Bevern im Jahre 1733 verheirathen mußte, einen fortgesetzten Briefwechsel; der preußische Gesandte in Berlin, Graf Degenfeld, versicherte dem General Grumbkow, wie dieser am 29. October 1732 an den östreichischen Gesandten Graf Seckendorf berichtete, daß er die Briefe selbst gesehen habe. Die Prinzessin hatte sogar ein Heirathsversprechen von ihm und sie soll sein Bildniß bis zu ihrem Tod auf der Brust getragen haben. Auch die Prinzessin Emilie hatte ein Verhältniß mit dem zweiten Herzog von Grafton, einem Enkel Carl's II., von dem Walpole und Hervey berichten. „Der Herzog von Grafton," sagt Walpole, „war ein sehr ungewöhnlicher Charakter, mit vielem gesunden Menschenverstand und Menschenkenntniß, wußte er es einzurichten, daß man ihn allgemein für einen Thoren hielt. Er benutzte diese Meinung, um sich stets am Hofe, ohne daß es auffiel, wohlangesehen zu erhalten. Nie habe ich einen Mann gekannt, der mit größerem Scharfsinn die Schwächen der Leute ausfindig zu machen, sie witziger zu quälen wußte." „Die Königin," erzählt Walpole weiter, „konnte den Herzog von Grafton gar nicht leiden, weil er sich mit einem Sprößling ihres erhabenen Geschlechts Freiheiten herausnahm. Sie würde, wenn sie nicht von

Walpole abgehalten worden wäre, eines Abends bei dem Könige Klage geführt haben, als die Prinzessin und der Herzog, die zwei oder dreimal in der Woche mit einander auf die Jagd gingen, ungewöhnlich lange ausgeblieben, von ihrem Gefolge getrennt worden und zusammen in einem Privathause im Windsorwalde eingekehrt waren. Die Königin haßte auch den Herzog, weil er sie merken ließ, daß er sie durchschaue. Er quälte sie ohne Unterlaß und behauptete, sie liebe Niemanden. Er hatte eine Geschichte mit einem deutschen Prinzen (dem Herzog Friedrich von Gotha, Vater der nachherigen Prinzessin von Wales) aufgetrieben, mit dem sie vor ihrer Heirath ein Liebesverhältniß gehabt hatte und pflegte zu sagen: „Bei Gott, Madame, ich wünschte, ich hätte den Mann gesehen, den Sie lieben konnten!" „Wie," erwiederte sie, „glauben Sie, ich liebe den König nicht?" — „O, (schloß Grafton) ich wünschte, ich wäre König von Frankreich, dann würde ich dahinter kommen, ob Sie ihn lieben oder nicht."

Prinzeß Emilie war die Lieblingstochter ihres Vaters und auch die Lieblingsschwester des Prinzen von Wales und des Herzogs.

Nach dem Tode ihres Vaters, Grafton war schon 1757 gestorben, zog sich Prinzessin Emilie vom Hofe zurück, weil Georg III., ihr Neffe, ihre Freimüthigkeit fürchtete und sie gänzlich vernachlässigte. Sie bildete sich selbst einen Hofzirkel, unter dem Vorwande ihrer zunehmenden Taubheit. An dieser litt sie wirklich in hohem Grade, so wie auch an Kurzsichtig-

keit; allein sie besaß eine so scharfe Auffassungsgabe, daß sie besser zu sehen und zu hören schien als Andre. Ihre Günstlinge hatten an ihr eine standhafte Patronin, ihre Dienerschaft eine vortreffliche Herrin und die Armen eine großmüthige Helferin. Sie bekleidete das Amt einer Aufseherin des Parks von Richmond. Als sie in dieser Eigenschaft einen Fußweg, der den Bewohnern des Orts und der Umgegend sehr bequem war, absperren wollte, erwirkten die Ein- und Umwohner von Richmond einen Prozeß gegen die Prinzessin, den sie verlor. Ein Schuhflicker hatte sich an die Spitze der Kläger gestellt.

7. Prinzessin Marie, die vorjüngst geborne Tochter, ward siebzehnjährig 1740 mit Landgraf Friedrich II. von Hessen-Cassel vermählt, der katholisch ward und nachher die berüchtigte Seelenverkäuferei an die Engländer im amerikanischen Befreiungskriege trieb. Jenes erlebte noch die Prinzessin, dieses nicht mehr: sie starb, nachdem sie mit ihrem Gemahl sehr unglücklich und zuletzt ganz von ihm getrennt gelebt hatte, 1772. Ihren Sohn, Wilhelm IX., den Napoleon vertrieb und der nachher, als er wieder zur Regierung kam, auch die alten Zöpfe wieder einführte, erzog sie reformirt.

Ich komme nun nochmals auf den Prinzen von Wales, durch den der Nachfolger König Georg's II. Georg III. geboren ward, zurück.

Friedrich Prinz von Wales war geboren 1707 zu einer Zeit, als sein Vater noch Kurprinz von Hannover war, und blieb in Hannover bis zum Jahre

1728, ein Jahr nach der Thronbesteigung seines Vaters. Walpole und Hervey stimmen in ihrer Charakteristik über die eigenthümliche Mischung von unbedeutenden und schlechten Eigenschaften dieses Prinzen überein. Walpole sagt: „Er war wirklich kindisch, gab sich das Ansehn eines Beschützers der Künste und Wissenschaften und trug gern zur Schau, was er wußte; er äffte, Gott weiß wie, den berühmten Herzog von Orleans nach, nach dessen Vorbild er zwei oder drei alberne französische Lieder dichtete. Seine beste Eigenschaft war Großmuth, seine schlechteste Falschheit und Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, die so früh bei ihm zum Vorschein kam, daß Graf Stanhope aus Hannover schon an Lord Sunderland schrieb: „Er hat den Kopf seines Vaters und das Herz seiner Mutter.“ Es fehlte ihm weder an Geist, noch an Bosheit, ihn geltend zu machen, noch an Unverschämtheit, um das auszusprechen, was diese beide ihm eingaben. Als er kurz vor seinem Tode Lord Bute's — seines Günstlings, des nachherigen Premiers — müde ward, sagte er ihm: „Bute, Sie würden einen prächtigen Botschafter an irgend einem kleinen stolzen Hofe abgeben, wo nichts zu thun ist.“ Schon in Hannover hatte er ein lustiges Leben geführt und gar nicht in exclusiver Gesellschaft: wir finden unter andern, daß er neunzehnjährig 1726 auf der Hochzeit des Höfers Kleistner erschien, wo er und sein Gefolg mit den Bürgerfrauen und Töchtern tanzte. Die Hannoveraner liebten ihn, sie borgten ihm, sagt man, beträchtliche Summen.

Lord Hervey, der freilich des Prinzen von Wales Feind und Nebenbuhler (in der Person von Miß Vane) war, sagt: „Die besten Eigenschaften des Prinzen gaben einem jederzeit eine Art von Verachtung für ihn. Seine Aufführung, die denen, welche sie nicht prüften, liebenswürdig erschien, erschien denen, die es thaten, schlecht. Gewiß war er so falsch, als seine Fähigkeiten ihm es zu sein erlaubten und in dieser Richtung war er befähigter als in irgend einer andern — eine Lüge zu sagen, die ihm zu seinem Vorhaben paßte, nahm er nicht den allergeringsten Anstand, weder aus Grundsatz, noch aus Furcht, daß es künftig herauskommen könne." Walpole setzt hinzu, daß der Prinz spielte, allein, sagt er, „die Art, wie er sich dabei benahm, machte ihm weniger Ehre, als diese Leidenschaft selber. Er brachte die Geschicklichkeit, mit der er sich beim Spielen half, auch bei andern wesentlicheren Dingen in Ausübung und bildete sich etwas darauf ein." Seine Umgebungen waren nicht sehr gewählt. Es gehörte dazu Doddington, Sohn eine Apothekers in Carlisle, ein zwar mit Vermögen, Witz und Geist reich begabter Mann, später zum Lord Melcombe erhoben, aber von einem Intriguengeist, einer so schamlosen Selbstsucht und einem so unbeständigen Charakter, daß er sich um alle Achtung gebracht hatte. Der Prinz borgte einst von Doddington 5000 Pfund. Als er ihn in Kensington unter dem Fenster vorübergehen sah, sagte er zu seinem Secretair Hedges: „Dieser Mann gilt für einen der klügsten Köpfe von England und trotz

seiner Gescheitheit habe ich ihn eben um 5000 Pfund geprellt." „Lord Baltimore, ein anderweiter Günstling, das renommirte Originalgenie, auf das ich zurückkomme, konnte, wie Walpole sagt, mit einem Wust unverdauter Kenntnisse im Kopfe nicht buchstabiren. Und Drax, der Secretair des Prinzen, war nicht fähig, seinen Namen zu schreiben." Das hinderte aber nicht, daß er nach dem Tode des Prinzen baronisirt wurde. „Der Prinz von Wales hatte", fährt Hervey fort, „einen noch viel schwächern Verstand und wo möglich ein noch weit hartnäckigeres Wesen, wie sein Vater. Hätte er nur ein Gran von Verdienst im Innersten seines Herzens gehabt, so würde man Mitleid mit ihm gehabt haben in der Lage, in die ihn sein miserabler armer Kopf bald hineingebracht hatte, denn sein Fall war kürzlich der: — er hatte einen Vater, der ihn verabscheute, eine Mutter, die ihn verachtete, Schwestern, die ihn verriethen, einen Bruder, der gegen ihn aufgehetzt worden war und einen Satz von Dienern, die ihm weder von Nutzen waren, noch es ihm zu sein wünschten. So oft der Prinz mit dem König (wie Walpole erzählt, auch nachdem er sich mit ihm ausgesöhnt hatte) in einem Zimmer zusammen war, fielen einem die Geschichten von den Geistern ein, die einem Theile der Gesellschaft erscheinen und dem andern unsichtbar bleiben: denn wo immer der Prinz stand, mochte auch der König so oft und so nahe bei ihm vorbeigehen, es war immer, als wenn der König dachte, daß der Platz, den der Prinz einnahm, ein leerer Raum sei."

Der Prinz von Wales war mit seinem Vater ärger zerfallen, als dieser selbst einst mit seinem Vater zerfallen gewesen war. Der König hatte sich geweigert, die Schulden zu bezahlen, die der Prinz in Hannover zurückgelassen hatte, „es steckte," sagt Walpole, „einigermaßen im Blute der Familie, den ältesten Sohn zu hassen." Der Prinz von Wales selbst liebte wieder seinen zweiten Sohn, Prinz Eduard am meisten. Der Grund des tiefen Zwiespalts mit dem Könige war wesentlich der, daß Georg II. den Prinzen von Wales für einen Freund der Opposition hielt, gegen die, wie oben aus einer Stelle der Memoiren Lord Hervey's mitgetheilt wurde, die ganze königliche Galle sich erregte. Lord Bolingbroke, der berühmte Staatsmann und Schriftsteller, ward der Führer der Opposition: er, der durch den Kunstgriff, daß er den Vater bewog, seine Ansprüche dem ältesten Sohne abzutreten, am Hofe des Prätendenten Zwietracht gesät hatte, setzte bei dem ersten Anschein von der Unzufriedenheit des Prinzen den nämlichen Plan auch hier ins Werk und die ganze Opposition erhielt die Weisung, dem Thronerben ihre Dienste gegen die Krone und die Minister anzubieten. Der Prinz war für Schmeichelei empfänglich. Wer immer in St. James unwillkommen war, konnte in Carltonhouse beim Prinzen auf gute Aufnahme rechnen. Die Verweise, die dieser erhielt, waren ohne Erfolg. Die Königin ließ ihm ihr Ansehn in höherem Grade fühlen als ihm behagte und suchte übrigens alle seine Schritte auszuspähen, Prinzessin Emilie, der er sein ganzes Vertrauen geschenkt,

verhehlte der Königin aus Pflichtgefühl kein Geheimniß, das ihm Nachtheil bringen konnte. Um dem König nicht zu mißfallen, wandte sich die Königin gänzlich von ihrem Sohne ab, nicht einmal bei ihrer letzten Krankheit und sogar nicht einmal bei ihrem Tode 1737 ließ sie ihn nur ein einziges Mal vor sich. Dem Prinzen wurden nicht nur seine Einkünfte bedeutend verringert, sondern der König erließ auch den auffallenden Befehl, ihn sowohl als seine Gemahlin nicht mehr ins Kirchengebet einzuschließen. Selbst dem Parlamente, das sich 1741 dafür verwandte, dieses Verbot aufzuheben, antwortete der König mit ziemlicher Härte. Erst im Jahre 1742, dem Jahre, wo Sir Robert Walpole abdankte, erfolgte die Aussöhnung zwischen Sohn und Vater. Walpole war dem Prinzen durch einen merkwürdigen Plan gefahren, sich, weil er immer Geld brauchte, mit der Lieblingsenkelin einer geschworenen Feindin des Hofs, der alten Löwin Sara Marlborough, Lady Diana Spencer, die nachher Herzogin von Bedford ward, zu vermählen — ganz heimlich in der Wohnung der Herzogin im großen Park von Windsor, sie sollte 100,000 Pf. St. zur Mitgift erhalten.

Ein Jahr erst vor dem Abscheiden der Königin, 1736, bereits neunundzwanzig Jahre alt, hatte der Prinz von Wales sich vermählt mit der damals noch nicht siebzehnjährigen Prinzessin Auguste von Gotha, Tochter Herzog Friedrich's III., desselben Prinzen, mit dem die Königin Caroline vor ihrer Verheirathung ein Liebesverhältniß gehabt hatte. Die

Prinzessin von Wales war die Prinzessin, deren bereits oben bei der Schleieranecdote mit Miß Chudleigh Erwähnung geschah, wo der erlauchten Dame der Balken im eigenen Auge gezeigt wurde.

Die Prinzessin von Wales war eine ungemein stolze Dame und, was ihre Haupteigenschaft war, von einer über die Maßen seltenen Verstellung. Sie war in der Verstellung so geübt, daß Richard Temple, Lord Cobham, einer der Vertrauten des Prinzen von Wales, von Lady Suffolk, der Maitresse Georg's II. befragt, welchen Charakter sie eigentlich habe, erwiederte: „Sie ist die einzige Frau, aus der ich nicht klug werden kann — das allein entdeckte ich mit Bestimmtheit, daß sie die, gegen die sie sich am freundlichsten bezeigte, am meisten haßte." Der Prinz war kein geringerer Meister in der Verstellung: bei einem Besuche, den seine Mutter seiner Gemahlin machte, begleitete er sie in unverbrüchlichem Stillschweigen bis an ihre Kutsche, sobald er aber das umstehende Volk sah, kniete er in den Straßenkoth nieder und küßte ihr mit allen Merkmalen pflichtgemäßer Ehrerbietung die Hand.

Der Prinz und die Prinzessin hatten ihre besonderen Freundschaften.

Die erklärten Freundinnen des Prinzen von Wales waren außer Miß Vane: Lady Archibald Hamilton, die die Mutter des großen Kunstliebhabers und englischen Gesandten zu Neapel Sir William Hamilton war, und Lady Middlesex. „Des Prinzen Hauptleidenschaft," sagt Walpole, „waren Weiber, aber

wie die übrigen Mitglieder seiner Familie sah er nicht gerade auf Schönheit. Miß Vane hatte er sich zugelegt, ohne sie zu lieben und sie hatte sich ihm zulegen lassen, ohne ihm so geneigt zu sein, wie den Lords Harrington und Hervey; sie besaß keinen andern Reiz, als daß sie ein Hoffräulein war, das bei erster Gelegenheit auf diese Eigenschaft zu verzichten Lust hatte. Lady Archibald Hamilton war, seit der Prinz denken konnte, weder jung, noch schön gewesen, recht angenehm jedoch und schlau, verlor aber des Prinzen Zuneigung, weil sie ihm William Pitt zum Nebenbuhler gab. Lady Middlesex endlich war sehr klein, sehr unbedeutend und sehr gelb, dabei eitel, voll Griechisch und Latein und Musik und Malerei, aber weder boshaft noch sich um Politik kümmernd."

Der erklärte Freund der Prinzessin von Wales war der Schotte Lord Bute, den das Volk von London wegen seiner ernsten Feierlichkeit und wegen der Aehnlichkeit des Wortlauts bute und boot nur „den Steifstiefel" zu nennen pflegte, eben so wie Brougham heut zu Tage „Besen" (broom) mit dem Spottnamen heißt. Die Familie Bute war mit dem Hause Stuart verwandt, es gehörte ihr die kleine Insel Bute, eine der Hebriden. „Auf dieser kleinen Insel hatte Graf Bute, sagt Walpole, in seiner Jugend Mathematik und Mechanik studirt, dann in den Hecken von Twickenham Botanik getrieben und sich im fünfunddreißigsten Jahre seines Alters in seine eigene Gestalt verliebt: er trug sie in kleidender Tracht auf Maskenbällen und in Comödien zur Schau, die er mit einer Gesellschaft von

Verwandten auf Privatbühnen spielte.“ Der Prinz von Wales war seit 1746 mit ihm in das engste Freundschaftsbündniß getreten, nachdem er ihn in der Rolle des Lothario in der schönen Büßerin von Rowe auf seinem Dilettantentheater bei der schönen Herzogin Catharine von Queensberry*) gesehen hatte, wo sich die geistreiche Gesellschaft der Bolingbroke, Swift, Arbuthnot, Gay u. s. w. zu versammeln pflegte. Bute ward darauf dem Prinzen und noch mehr der Prinzessin unentbehrlich, er erhielt eine Kammerherrnstelle. „Als der einfältige Gemahl,“ sagt Walpole, „auf den Einfall kam, die Galanterie des Regenten nachzuäffen, nöthigte er seiner Frau einen Anstrich von Intrigue auf. Wenn er sich den Anschein gab, mit Lady Middlesex dunkle Baumgänge aufzusuchen, pflegte er die Prinzessin zu bitten, ihren Spaziergang mit Lord Bute fortzusetzen.“ Als im Jahre 1751 der Prinz von Wales starb, wurde Lord Bute erster Kammerherr ihres ältesten Sohns, Georg's III. „Die Besuche dauerten fort, ja sie wurden immer häufiger und häufiger. Sie spazierten immer und mehr miteinander, dem Andenken des Todten zu Ehren.“

Der Tod des Prinzen von Wales erfolgte höchst unerwartet. Er ward nur vierundvierzig Jahre alt. Er war von einem entzündlichen Seitenstechen überfallen worden, erholte sich wieder, erkältete sich aber auf's Neue. Große Schmerzen machte ihm ein Stoß

*) Gemahlin des dritten Herzogs, eine geborne Gräfin Clarendon aus der Familie Hyde, aus der die Gemahlin Jakob's II. Stuart stammte.

in die Magengegend, den er vergangenen Sommer bei einem Falle erhalten hatte. Am 21. März 1751, Abends zwischen neun und zehn Uhr befanden sich zwei Aerzte bei ihm: er hatte einen Anfall von Husten. Der eine Arzt versprach ihm eine gute Nacht, der andere äußerte, als er wegging, laut seine Bedenklichkeit. Der Husten hielt an, der Prinz legte die Hand auf den Magen und rief: „Je sens la mort!" Pavonarius, sein deutscher Leibkammerdiener, der ihn emporhielt, fühlte, wie er zusammenschauerte und rief: „Guter Gott, der Prinz stirbt!" Die schwangere Prinzessin, die am Fuße des Betts war, ergriff schnell ein Licht, aber bevor sie an seine Seite kam, war er todt. Ein Geschwür war aufgebrochen, von dem die Aerzte bei der Section behaupteten, es sei nicht durch den Fall, sondern drei Jahre früher durch das Anprallen eines Balls verursacht worden.

Der Prinz hinterließ, wie man glaubte, bedeutende Schulden: die Leute, die ihm vorgestreckt hatten in der Hoffnung, einmal dafür, wenn er König geworden sei, ihr Glück zu machen, verheimlichten es aber und stellten es in's Leugnen; „die Hannoveraner," sagt Walpole, „die ihm ansehnliche Summen geliehen haben sollten, trugen Sorge, nicht als die ungestümsten Mahner für die Wiederbezahlung zu erscheinen."

Die Prinzessin blieb, nachdem der Prinz gestorben war, vier Stunden lang im Zimmer, ehe sie die volle Wahrheit — die schreckliche, daß sie nicht Königin von England werden solle — fassen konnte. Sechs Uhr Morgens legte man sie zu Bett, aber acht Uhr

stand sie wieder auf, ließ Dr. Lee kommen und verbrannte alle Papiere des Prinzen oder sagte wenigstens so.

Zum König schickte man, sobald der Prinz todt war, den Lord North mit der Nachricht; er spielte gerade Karten. Er ging sogleich zu Lady Yarmouth herunter, sah ungemein bleich und angegriffen aus und sagte bloß: „Il est mort!" Darauf sandte er eine sehr freundliche mündliche Botschaft an die Prinzessin und am nächsten Morgen eine andere schriftliche durch den diensthuenden Kammerherrn Lord Lincoln. Als man ihm an diesem Morgen aufwartete, fand man ihn angekleidet im Zimmer auf- und niedergehen und sehr schweigsam.

„Der König und die Prinzessin ergriffen," sagt Walpole weiter, „sofort ihre Partie. Die Prinzessin warf sich gänzlich in des Königs Arme und suchte sich ihm auf alle Weise angenehm zu machen, wobei sie den Einfluß, den sie sich auf ihn erwarb, zu ihren eigenen Gunsten und zum Besten der Freunde des Prinzen wirksam werden ließ. Der König spielte den zärtlichen Großvater und er, der nie den zärtlichen Vater gespielt, fand allmälig so viel Vergnügen an dieser Rolle, daß er sich bald ganz in sie hineinlebte. Am 31. März, zehn Tage nach dem Tode des Prinzen von Wales, besuchte der König die Prinzessin. Es wurde ihm ein Prunksessel hingestellt, aber er lehnte ihn ab, setzte sich zu ihr auf das Ruhebett, umarmte sie und weinte mit ihr. Er gab den jungen Prinzen die Hand und sagte zu ihnen: „sie sollten brave Jun-

gen sein, ihrer Mutter gehorchen und die hohe Stellung verdienen, zu der die Natur sie bestimmt hätte."

Außer seinem ältesten Sohne Georg III. hinterließ der Prinz Friedrich von Wales noch vier Söhne und vier Töchter. Von den Söhnen starb der jüngste, Friedrich, schon 1765, funfzehn Jahre alt, der Zweitgeborne, der Lieblingssohn der Eltern, Eduard, Herzog von York, schon 1767, Wilhelm, Herzog von Gloucester, 1805, und Heinrich, Herzog von Cumberland, 1790. Die älteste Prinzessin Auguste vermählte sich 1764 mit dem Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und ward die Mutter der Gemahlin Georg's IV., der durch den Scheidungsprozeß traurig berühmt gewordenen Königin Caroline. Die jüngste Tochter des Prinzen von Wales, Mathilde, erst nach dem Tode des Vaters geboren, wurde 1766 die unglückliche Gemahlin König Christian's VII. von Dänemark. Die beiden andern Prinzessinnen, Elisabeth und Luise, starben unvermählt, beide ganz jung, achtzehn Jahre alt. Ich komme auf diese Prinzen und Prinzessinnen noch einmal zurück.

Der Hof

König Georg's III.

1760—1820.

Georg III.
1760—1820.

---

1. Personalien Georg's III. Seine Erziehung und Heirath.

Georg's II. Nachfolger war sein Enkel Georg III., der Sohn der sehr verstellungsreichen Prinzessin von Gotha und des nicht sehr verstandesreichen Prinzen von Wales. Georg III. war, als er den Thron bestieg, erst zweiundzwanzig Jahre alt. Er war geboren 1738 und zwar so plötzlich, daß seine Mutter, die erst im siebenten Monate der Schwangerschaft sich befand, noch den Abend zuvor in St. James Park spazieren gegangen war: sie kehrte in ihre Wohnung nach Norfolk-House auf St. James Square zurück, um Mitternacht ward ihr unwohl und am 4. Juni früh vor sieben Uhr ward sie von dem Prinzen entbunden. Schon im Laufe des ersten Tages ward dieser aber so krank, daß er Abends elf Uhr vom Bischof von Oxford die Nothtaufe erhalten mußte. Am andern Tage besserte es sich mit seiner Gesundheit, der Prinz erhielt eine starke gesunde Amme, deren sorg-

same Pflege sehr viel dazu beitrug, daß Georg eine so robuste Gesundheit erhielt, die ihn trotz der ungeheuren Erschütterungen, denen der Körper durch seine Seelenkrankheit ausgesetzt wurde, fast zweiundachtzig Jahre alt werden ließ. Die Amme liebte den jungen Prinzen so, daß sie durchaus darauf bestand, das Kind müsse bei ihr schlafen. Als man ihr vorstellig machte, daß das durchaus gegen die Hofetiquette sei, erwiederte sie: „Nun, wenn er nicht bei mir schlafen soll, so mögt Ihr den Jungen auch selbst stillen!"

Eine sehr heitre Feier fand am 4. Juni 1739 am ersten Geburtstage Georg's III. statt; es erschien da vor Norfolk-House, während Cour bei dem Prinzen und bei der Prinzessin von Wales war, zur Beglückwünschung auch eine Compagnie von Liliput-Soldaten. Sechszig Knaben, alle unter zwölf Jahren, kamen in Miethkutschen nach St. James Square: sämmtlich in Uniform, traten sie in Reih und Glied zusammen. Der Prinz von Wales ließ sie zu sich einladen und sie marschirten nun unter Trommelschlag und Musik mit fliegenden Fahnen in den Hof von Norfolk-House, dann die Treppen hinauf in das Drawing-room. Hier begrüßten sie ihren erwählten Obrist Georg, der ein kleines Federhütchen trug: sie wurden bei ihm, bei dem neugebornen Prinzen Eduard (dem nachherigen Herzog von York) und bei der Prinzessin Auguste (der späteren Herzogin von Braunschweig, Mutter der Königin Caroline) zum Handkusse zugelassen.

Der kleine Obrist war begreiflich zu klein, um an

dieser heitern Feier seines Geburtstags einen großen Genuß haben zu können: es war mehr ein Compliment, das man dem Soldaten liebhabenden Großvater des Prinzen machte. Die Jugend Georg's III. war sehr freudelos. Seine Mutter zog ihn in großer Abgeschiedenheit auf: nur wenig junge Lordssöhne, wie der Sohn seines Oberhofmeisters Lord North, der der nachherige Premierminister während des amerikanischen Befreiungskriegs wurde, bildeten seinen Umgang. Ein gewisses scheues und zurückgezogenes Wesen wurde der Grundton in Georg III. in Folge dieser abgesperrten Lebensweise.

Mit zehn Jahren, 1748, ward Georg III. zum Ritter des Hosenbandordens erhoben: sein Vater, der Prinz von Wales, führte ihn an die Thüre des königlichen Cabinets und der Herzog von Dorset stellte ihn seinem Großvater vor. Dem Prinzen war eine kleine Rede einstudirt worden, sie verunglückte aber und der alte König rief: „Nein, Nein!" Dieses Donnerwort des Großvaters ward wiederholt, als der erschreckte Enkel sich erholt hatte und von Neuem beginnen wollte. Es ward nun, um die Redeübungen besser in Fluß zu bringen, eine Kinderbühne in Leicester-House eingerichtet. Am 4. Januar 1749 erfolgte vor einer großen Gesellschaft die Vorstellung der Tragödie „Cato", in der die Rollen, wie nachsteht, vertheilt waren.

Portius . . . Prinz Georg.
Juba . . . . Prinz Eduard.
Cato . . . . der junge Nugent.

Sempronius . . der junge Evelyn.
Lucius . . . . der junge Montagu.
Decius . . . . der junge Lord Milsington.
Syphax . . . der Sohn von Lord North, der spätere Premier,
Marcius . . . der junge Madden.
Marcia . . . Prinzessin Auguste.
Lucia . . . . Prinzessin Elisabeth, damals noch nicht ganz acht Jahre alt.

Prinz Georg recitirte einen Prolog, den Epilog sprachen Prinz Eduard und Prinzessin Auguste.

Von London hat der junge Prinz vor seiner Thronebesteigung wohl wenig mehr, als die Waarengewölbe und einige Manufacturen gesehen, zu denen seine fürstlichen Eltern ihn nebst seiner Schwester Auguste manchmal mitzunehmen pflegten. Zuweilen durfte er auch in den Familienzirkeln in Kew erscheinen und die Eltern auf kleinen Reisen nach benachbarten Landsitzen begleiten. Während der Hof Georg's II. ungemein rauschend und üppig wogte, herrschte in Leicester-House, wo die jungen Prinzen wohnten, eine Art von Klosterabsperrung und auch wenn die Eltern auf dem Lande waren, bekümmerten sie sich nicht viel um die Kinder. Die Prinzessin von Wales schützte, um den Umgang des Thronerben möglichst einzuschränken, die Gefahren der Verführung in der großen Welt vor. Sie äußerte sich darüber gegen den Lord Melcombe in folgender Weise: „Was man den Prinzen lehrt, weiß ich eigentlich nicht, doch um es frei heraus zu sagen, ich

fürchte fast, es ist nicht viel, denn wir leben auf dem Lande und gehen unsern Vergnügungen nach und viel mehr geschieht nicht, wenigstens was ich gewahr werde. Was des Prinzen Umgang betrifft, so merke ich nicht, daß er sich vorzugsweise zu Jemanden aus seiner Umgebung hält, außer zu seinem Bruder Eduard (dem Herzog von York) und das ist mir sehr lieb, denn die jungen Leute von Stande sind so schlecht erzogen und so lasterhaft, daß sie mich mit Besorgniß erfüllen." Die einzige entschiedene Vorliebe, die Georg III. frühzeitig blicken ließ, war für theologische Controversen: von Leland's Werke über die deistischen Schriftsteller kaufte er hundert Exemplare, um sie an die zu vertheilen, von denen er glaubte, daß sie dadurch fester im Christenthum könnten gemacht werden.

Georg's III. Erziehung war sehr schlecht und ging durch verschiedene Hände. Des Prinzen erster Lehrer ward, als er sechs Jahre alt war, Dr. Ayscough, den Pitt angebracht hatte und der zugleich die Privatgeschäfte des Prinzen von Wales versorgte: er ward später Bischof von Bristol. Als Georg III. im elften Jahre stand, fand seine Mutter, daß er noch nicht englisch lesen könne; der Doctor gab zu seiner Entschuldigung die Versicherung, daß der Prinz lateinische Verse machen könne. Auf Bolingbroke's Rath ward darauf ein Mr. Scot als Lehrer angenommen. Gleich nach dem Tode des Prinzen von Wales 1751 brachte der König mit der Prinzessin die Wahl eines Oberhofmeisters für seinen Enkel in Richtigkeit. Lord

North, der Vater des Ministers, erhielt die Aufsicht über den Prinzen, ein ehrenwerther und liebenswürdiger Mann, dessen Geistesgaben jedoch nicht hervorragend genannt werden konnten, außer wenn man sie mit jenen seines Nachfolgers vergleicht. Die Pelhams, um ihre Ministergewalt auf die Dauer zu sichern, beschlossen, dem künftigen Thronerben ein paar von ihren Creaturen zu Hofmeistern und Lehrern zu geben. Lord North ward entfernt. Der neue Oberhofmeister war Lord Harcourt: „Er hätte selbst, sagt Walpole, eines Hofmeisters bedurft, aber von seiner blöden Artigkeit war nicht zu besorgen, daß er den Plan der Minister durchkreuzen oder den Prinzen andere Künste lehren werde, als die er selbst verstand, nämlich Jagen und Trinken." Der Lehrer des Prinzen ward Dr. Hayter, Bischof von Norwich, ein verständiger, feingebildeter Mann, ein natürlicher Sohn jenes lustigen alten Erzbischofs von York, Blackbourn, der ganz das Benehmen eines vornehmen Mannes hatte, obgleich er aus einem Seeräuber Geistlicher geworden war, er hatte nichts von diesem seinem frühern Stande beibehalten, als sein Serail. Unterhofmeister ward Mr. Stone, das Factotum des einen Pelham, des Herzogs von Newcastle, ein finsterer, stolzer, geheimnißvoller Mann, von unscheinbarem Ansehn, sehr geschickt und sehr bestechlich. Unterlehrer endlich blieb der schon genannte Mr. Scot, der Günstling und Schüler des Lord Bolingbroke. Diese vier Ober- und Unterhofmeister und Lehrer zerfielen aber bald unter einander. Der Bischof ward

beschuldigt, „er habe Mr. Scot eines Tages durch eine Handauflegung, die der darauf verwendeten Kraft nach eben so viel Fleischliches als Geistliches an sich hatte, aus dem Zimmer des Prinzen hinausbefördert" Dem Bischof ward auch vorgeworfen, Mr. Stone nicht mit genug Rücksichten behandelt zu haben. Er bezog sich darauf, daß Lord Harcourt, der die Oberaufsicht führe, immer in den Lehrstunden zugegen gewesen sei. Da unterbrach ihn der Generalprocurator Murray, der spätere berühmte Lord Mansfield, einer aus den Umgebungen der Mutter, bei der Stone sich auf alle Weise eingeschmeichelt hatte, mit den die Hofpläne bei der Prinzenerziehung sehr deutlich aufdeckenden Worten: „Lord Harcourt! Pah, der ist eine Null und muß eine Null sein, und ist angestellt worden, um eine Null zu sein." Darauf gaben der Lord und der Bischof schon im Jahre 1752 ihre Entlassung.

Nun übernahm Lord Jacob Waldegrave den Posten, ein Enkel einer Tochter Jacob's II. von Arabella Churchill, Schwester des großen Marlborough, ein Mann, dessen Vater erst vom Katholicismus übergetreten war, ein Lebemann, der den Hof kannte, beim König in hoher Gunst stand und ein unabhängiges Vermögen besaß, ein ehrenwerther und verständiger Mann, der das Amt nur ungern übernahm. Er sagte zu einem Freunde: „Wenn ich dürfte, würde ich mich beim Könige so entschuldigen: Sire, ich bin zu jung, um zu hofmeistern, zu alt, um gehofmeistert zu werden." Allein er mußte sich fügen.

Lehrer ward Dr. Thomas, den der König später zum Bischof von Peterborough promovirte, ein Mann, der seiner politischen Grundsätze nach für einen Tory und für einen recht ausgesprochenen gehalten ward.

„Einen Einblick in den Charakter des neuen Regenten, schreibt Horace Walpole, ließ gleich die erste Stunde der neuen Regierung thun. Sie gab Gelegenheit jene kaltblütige Verstellung zu zeigen, die ihm seine Mutter so geschickt beigebracht hatte und die, so zu sagen, das Einzige war, was sie ihm beigebracht hatte. Sobald Prinzessin Emilie den Tod ihres Vaters mit Bestimmtheit wußte, ließ sie dem Prinzen von Wales Kenntniß von diesem Trauerfalle geben; aber er war bereits davon benachrichtigt worden. Er befand sich auf einem Spazierritte und erhielt von einem deutschen Kammerdiener, der um den verstorbenen König war, ein Schreiben mit einem besonderen zwischen ihnen verabredeten Zeichen, wodurch er über das Ereigniß Gewißheit bekam. Ohne Ueberraschung oder Bewegung, und ohne sich nur ein Wort entschlüpfen zu lassen, das, was vorgefallen, andeuten konnte, sagte er, sein Pferd sei lahm und kehrte um. Beim Absteigen herrschte er dem Bedienten zu: „Ich habe gesagt, dieses Pferd sei lahm und verbiete Euch, dem zu widersprechen!“

Georg III. hatte eine offene, hübsche und ehrliche Gesichtsbildung, er war von mehr als mittlerer Größe, blühender Gesichtsfarbe, sein Auge war blau, aber sehr schwach und kurzsichtig, das Haar hell, fast weiß. Beim Sprechen pflegte er häufig anzustoßen

und sich in den Worten zu verwickeln, er sprach ungemein schnell und hastig und fragte beständig. „Uebrigens, sagt Walpole, verband er mit den äußerlichen Vorzügen seines Alters, die zu seinen Gunsten einnahmen, keines jener Laster, die dem Tadel derer anheimfallen, welchen sie selbst keinen Genuß mehr gewähren können.“

„Von dem verstorbenen König, berichtet Walpole weiter, war schon eine Heirath zwischen dem Thronerben und einer sehr gebildeten Herzogin von Braunschweig eingeleitet worden. Die Prinzessin Mutter hatte sich aber dagegen gesträubt. Es entsprach ihren Absichten keineswegs, daß ihr Sohn eine Gemahlin bekäme, die weder von ihr ausgewählt worden wäre, noch gegen sie Verpflichtungen hätte. Hätte sie dem Körper des Prinzen den nämlichen Zwang anthun können, mit dem sie seinen Geist fesselte, so würde sie es wahrscheinlich vorgezogen haben, daß er ledig geblieben wäre. Eine Maitresse aber wäre noch gefährlicher gewesen als eine Frau.“ *)

„Der König hatte sich in Lady Sara Len-

---

*) Das Gerücht ging, daß um diese Zeit eine schöne Quäkerin sein Herz und sein Bette getheilt habe: dieses Gerücht ist aber schlechterdings nicht erwiesen. Der König hatte jedoch für die Quäker immer eine besondere Vorliebe: er sah im Jahre 1761 in Cheapside der Bow-Kirche gegenüber im Hause des reichen Quäkers Barclay, eines Mannes von 81 Jahren, den Solennitäten bei Einführung eines neuen Lord-Mayors zu: beim Abschied küßte er alle Quäkerdamen

nox, Schwester des Herzogs von Richmond*), verliebt, ein ganz junges Mädchen von der blühendsten Schönheit, das in aller Anmuth ungekünstelter aber seelenvoller Natürlichkeit glänzte. Daß sie der Mutter und dem Günstling Schrecken einflößte, dazu trug noch der Umstand bei, daß sie unter der Leitung von Heinrich Fox stand, des Gemahls ihrer ältesten Schwester.**) Wirklich sparten sie und ihre Angehörigen keine Mühe, um das Herz des jungen Monarchen zu fesseln. Und obgleich Fox, wenn es gegolten hätte, dieses Band fester zu schlingen, in Betreff der Bedingungen wahrscheinlich nicht sehr gewissenhaft und zartfühlend gewesen wäre, so waren doch die Aeußerungen des Königs so ermuthigend, daß Fox' Pläne so weit gingen, der jungen Dame den Weg zum Throne zu bahnen. In den ersten Tagen des Winters 1760 sagte der König zu Lady Susanna Strangways, Fox' Nichte und Lady Sara's Vertraute: „er hoffe, sie werde noch nicht so bald die Stadt verlassen." Sie erwiederte: „sie habe es allerdings im Sinne." „Aber, bemerkte der König, Sie werden im Sommer wiederkommen zur Krönung?" Lady Susanna entgegnete: „Ich weiß nicht, ich hoffe es." „Aber, fügte

*) Eine natürliche Urenkelin Carl's II. Stuart von der französischen Herzogin von Portsmouth, geb. 1745, also damals, 1760, wo Georg III. den Thron bestieg, funfzehn Jahre alt.

**) Georgiana Caroline, die die Mutter des berühmten Charles Fox war; ihr Gemahl, Heinrich Fox, nachheriger erster Lord Holland, hatte sie 1744 entführt.

der König bei, man spricht von einer Hochzeit. Es sind viele Vorschläge gethan worden, ich denke jedoch eine Heirath mit einer Engländerin wäre besser, als mit einer Fremden. Ich bitte, wiederholen Sie Lady Sara diese Worte!" Als Lady Sara das nächstemal an den Hof kam (und ihre Familie trug Sorge, daß dies nicht selten geschah), sagte der König, er hoffe, Lady Susanna habe ihr seine letzte Unterredung mitgetheilt."

„Die Cabale war für dies Geflüster und Gerede nicht taub. Lady Bute erhielt den Auftrag zu versuchen, sich in den Zirkel zu mischen und die Sache zu verhindern. Und Prinzessin Auguste*) ließ ihre Kenntniß von dem, was im Werke war, Lady Sara selbst merken, indem sie ihr ins Gesicht lachte und sie zu beschimpfen suchte. Fox ließ sich aber nicht so leicht abweisen. Obschon er selbst in ein Seebad ging, ließ er doch Lady Sara in Holland-House zurück, wo sie jeden Morgen in einem Phantasiekleide, um Heu zu machen, auf ein Feld kam, das an die Landstraße stieß, wo der König von Kew und Richmond nach London vorbeiritt."

„Am Dienstag Abend (im Januar 1761), schreibt Walpole in einem Briefe an einen Freund, habe ich eine große Freude gehabt: in Holland-House war Kinderschauspiel. Doch spielten nicht bloß Kinder, die Damen wurden von Lady Sara Lennox und

---

*) Des Königs Schwester, später Herzogin von Braunschweig.

Lady Susanna Strangways dargestellt. Man führte das Trauerspiel „Jane Shore" auf. Charles Fox stellte den Hastings dar; die beiden Mädchen waren entzückend und spielten so einfach und natürlich, daß man die dargestellten Personen wie im Leben vor sich sah. Lady Sara war unbeschreiblich reizend und die ihr eigenthümliche Schüchternheit verlieh dem Schamhaften in ihrer Rolle Wahrheit und Alterthümlichkeit, die durch das aus Montfaucon entlehnte richtige Costüm noch erhöht wurde. Lady Susanna war nach dem Bilde der Johanna Seymour*) gekleidet. In der Schlußscene haben mich diese beiden Mädchen tiefer ergriffen, als je geschehen ist, wenn ich das Stück auf dem Volkstheater sah. Lady Sara war weiß gekleidet und ihr schwarzes Haar umgab in Locken den ganzen Hinterkopf: sie glich und überbot an schmachtender Lieblichkeit und Ausdruck die Magdalene von Coreggio."

„Die wechselseitige Neigung zwischen dem König und Lady Sara Lennox, fährt Walpole in seinen Memoiren fort, brachte den Entschluß der Prinzessin von Wales zur Reife. Ein gewisser Obrist Graeme ward ganz im Vertrauen als Reisender abgeschickt, um ohne alle amtliche Eigenschaft verschiedene kleine protestantische Höfe zu besuchen und über mehrere unverheirathete Prinzessinnen Bericht zu erstatten. Schönheit und noch weniger Talente waren vermuthlich nicht der Hauptgegenstand seiner Verhaltungsbe-

---

*) Der dritten Gemahlin Heinrich's VIII.

fehle. Auf das Zeugniß dieses Mannes — der ein bekannter Jacobit war und an dem letzten Aufstand des Prätendenten Theil genommen hatte — wurde der goldene Apfel der Prinzessin von Mecklenburg gegeben*) und die Heirath eiligst beschlossen."

„So unterwürfig ergab sich der König in den Willen seiner Mutter, daß er die Braut, die sie ihm ausgewählt hatte, blindlings nahm, obgleich er bis zum Tage der Sitzung des geheimen Raths**) seine Liebschaft mit Lady Sara fortsetzte, die gar nicht zweifelte, daß er sie auf den Thron erheben werde, bis sie die öffentliche Erklärung hörte, daß dieser einer andern bestimmt sei. Um jedoch das Vertrauen, das er auf Lady Susanna Strangways gesetzt, zu bestätigen, ernannte er selbst Lady Sara zum Brautfräulein der Königin."

„Lord Bute's Freunde wollten der Geschichte eine andere Wendung geben und bestanden darauf, der König habe mit Lady Sara nichts anderes im Sinne gehabt, als sie zur Maitresse zu nehmen. Nach ihrer Behauptung hatte er Lady Susanna bloß gebeten, Lady Sara zu fragen, ob ihr eine Stelle im neuen Hofstaate der Königin zusage; diese habe sie angenommen und der König habe sie zur Garderobemeisterin ernennen wollen. Ihre Ueberraschung und Enttäuschung zeigten sich indessen zu deutlich, um diese Auslegung

*) Sophie Charlotte von Strelitz, siebenzehn Jahre alt.

**) Am 8. Juli 1761, wo die Vermählung angezeigt wurde.

glaubwürdig zu machen. Lady Susanna wurde von ihrem Vater und ihrem Oheim wiederholt zur Rede gestellt und beharrte stets auf der Wahrheit dessen, was sie berichtet hatte. Und der Groll, den Lady Sara merken ließ, und der, wie man am Hofe sagte, Ursache war, daß sie nicht im Hofstaat der neuen Königin angestellt wurde, war Beweis genug, auf welcher Seite sich die Wahrheit befand."

„Die Cabale überredete den König, sie sei eine schlechte Person; aber wenn sie das war, was hinderte sie, seine Maitresse zu werden? War es ein Verbrechen, daß sie lieber seine Frau als seine Maitresse werden wollte? Und was wurde aus des Königs gerühmter Frömmigkeit, wenn er seine Maitresse in die Umgebung seiner Gemahlin zu bringen beabsichtigte?"

„Einige gefallsüchtige Versuche, die Lady Sara später machte, um des Königs Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen und der Umstand, daß sie sich dazu hergab, als Brautfräulein die Schleppe der Königin zu tragen*), stellte sie in übleres Licht als alles, was man gegen sie ausstreute. Groll und Jugend konnten beides entschuldigen, und daß sie bald hernach den Sohn eines Geistlichen mehreren glänzenden Anerbietungen vorzog, lieferte den Beweis, daß Ehrgeiz in ihr keine eingewurzelte Leidenschaft war." **)

---

*) Die Vermählung war am 8. September 1761.

**) Sie heirathete 1762, siebenzehnjährig, Sir Charles Bunbury, der die Grafschaft Suffolk fünfundvierzig Jahre lang im Parlamente vertrat und erst 1821 starb. Er war ein leidenschaftlicher Liebhaber von Wettrennen — seine

Die preußischen Schriftsteller, wie Preuß in seiner Biographie Friedrich's des Großen, glauben, daß die Heirath Georg's III. der Empfehlung ihres großen Königs auf Rechnung zu stellen sei. Es soll ein Glückwünschungsschreiben über den Sieg Friedrich's bei Torgau 1760 gewesen sein, welches dieser Georg III. mitgetheilt habe, darin die Prinzessin von Strelitz ihre Trauer über das durch den Krieg auf ihr Vaterland herbeigezogene Elend mit einer solchen Tiefe der Empfindung geschildert habe, daß Georg, nachdem er es gelesen, sofort den Entschluß faßte, ihr seine Hand anzubieten.*)

Frau zog andern Zeitvertreib vor, wie sich aus den Memoiren des galanten Lauzun ergiebt. Im Jahre 1776 ward sie geschieden und heirathete dann 1781 in zweiter Ehe einen Hon. John Napier, dem sie neun Kinder gebar, darunter Charles James Napier, der tapfere Obercommandant in Indien, der 1848 das Reich der Seiks zu Lahore gestürzt hat.

*) Der Brief lautete folgendergestalt:

„Sire!"

„Ich weiß nicht, ob ich über E. Maj. letzteren Sieg fröhlich oder traurig sein soll, weil eben der glückliche Sieg, der neue Lorbeeren um Dero Scheitel geflochten hat, über mein Vaterland Jammer und Elend verbreitet. Ich weiß, Sire, in diesem unserm lasterhaft verfeinerten Zeitalter werde ich verlacht werden, daß mein Herz über das Unglück des Landes trauert, daß ich die Drangsale des Krieges beweine und von ganzer Seele die Rückkehr des Friedens wünsche. Selbst Sie, Sire, werden vielleicht denken, es schicke sich besser für mich, mich in der Kunst zu gefallen zu üben, oder mich nur um häusliche Arbeiten zu bekümmern. Allein dem

Zeitgenossen der Prinzessin Charlotte von Strelitz, namentlich ihr erster Begleiter nach England, der Geheime Rath von Dewitz, haben entschieden die Erzählung von diesem Briefe verneint. Gewiß ist nur, daß der Heirathsantrag aus England ihr sehr unerwartet kam. Als sie mit ihren älteren Schwestern und einigen Freundinnen im Schloßgarten von Strelitz spielte, scherzten die jungen Damen, wer von ihnen am ersten heirathen würde? Charlotte sagte zu ihrer Freundin Ida von Bülow: „Wer sollte mich arme kleine Prinzessin wohl nehmen?" In dem Augenblick ließ sich ein Posthorn vernehmen und Ida erwiederte lachend: „Da kommt schon der Freier!" Und wirklich kam der Agent der Prinzessin von Wales: die Sache kam bald in Richtigkeit, als förmlicher Brautwerber des Königs folgte Lord Harcourt; am

---

sei wie ihm wolle, so fühlt mein Herz zu sehr für diese Unglücklichen, um eine dringende Fürbitte für dieselben zurückzuhalten." — Und nun geht die Prinzessin zu jener Schilderung über. „Alles war angebaut, das Landvolk sah vergnügt aus und in den Städten herrschte Wohlstand und Freude. Aber welch eine Veränderung gegen eine so angenehme Scene. Das ganze Land, mein Vaterland, liegt da gleich einer Wüste ꝛc." — Sie schließt dann: „An Sie, Sire, mögen auch Frauen, ja selbst Kinder, ihre Klagen bringen. Sie, die Sie Sich auch zur niedrigsten Klasse gütigst herablassen und dadurch, wenn es möglich ist, noch größer werden als selbst durch Ihre Siege, werden die meinige nicht unerhört lassen und zur Ehre Dero eigenen Ruhmes Bedrückungen und Drangsalen abhelfen, welche wider alle Menschenliebe und wider alle gute Kriegszucht streiten. Ich bin u. s. w."

28. August 1761 schiffte sich die Prinzessin auf der Jacht Royal Charlotte in Cuxhaven ein: ihr Führer nach England war der Lord Anson, der im spanischen Kriege als Commandant der Flotte der Südsee berühmte Admiral, der während seiner beinahe vierjährigen Expedition so viele romantische Schicksale erleb. und unter andern die spanische Acapulco-Gallione mit einem Werthe von 400,000 Pfund Sterling erbeutet und früher noch andere Prisen im Werth von 600,000 Pfund gemacht hatte.

In Walpole's Briefen finden sich merhere, die die Vermählung und die Physiognomie, die London bei derselben zeigte, betreffen. Am Tage der Hochzeit den 8. September Morgens, schreibt er an seinen Freund Seymour Conway: „Nichts ist mit der Verwirrung und der Ungewißheit zu vergleichen, worin diese Stadt drei Tage lang geschwebt hat. Am vergangenen Sonnabend ist die Königin an der Küste von Sussex gesehen worden, aber noch nicht angekommen; ja es war gestern früh um 10 Uhr noch nichts Gewisses bekannt, wo sie gelandet sei und wann sie in der Stadt sein werde. Ich verzeihe es der Geschichte, daß sie nicht weiß, wenn ein Ereigniß von solcher Oeffentlichkeit, wie die Ankunft einer neuen Königin, noch in diesem Augenblicke in St. James Street ein Mysterium ist. Der Abgesandte, der gestern Morgen den Brief brachte, sagte, sie wäre um halb fünf Uhr zu Harwich „angekommen." Dies ward sogleich in „gelandet" umgeändert und mit diesem Worte den Ministern bekannt gegeben. Sechs Stunden später

wies es sich aus, daß sie sich erst auf der Rhede von Harwich befinde und man erinnerte sich, daß in vierundzwanzig Stunden die Uhr zweimal halb fünf ist, im Briefe war aber nicht gesagt, welches von beiden Malen gemeint sei. Es schlug fünf, sechs, sieben, acht Uhr, aber keine Königin kam. Sie war zu Witham (in Essex) im Hause Lord Abercorn's, welcher sich ganz ruhig zu London befand *) und es ist noch nicht einmal gewiß, ob es ihr möglich sein wird, heute Abend noch zur Stadt zu kommen. Nur eine halbe Stunde ist sie seekrank gewesen; sie hat die ganze Reise über gesungen und auf dem Klavier gespielt und ist immer heiter gewesen."

In einer Nachschrift heißt es: „Eben ist Madame Charlotte angekommen. Das Geräusch der Wagen, Reiter und Menschen, die sie durch die Parks hat passiren sehen, ist so ungeheuer, daß ich selbst den Kanonendonner nicht höre. Ich will mich jetzt anziehen und ehe es sieben Uhr schlägt, werde ich mich mitten in dem Getümmel befinden."

In einem anderen Briefe vom 9. September, dem Tage nach der Hochzeit, an den General Conway heißt es:

---

*) Die Personalien des Lords, eines Herrn aus der großen schottischen Hamilton-Familie, folgen unten im Anhang von der englischen Nobility. Er war ein Original: als sich Georg III. für die Mühe, die er mit der Königin gehabt habe, bedankte, und ihn fragte, ob er für sie viel Unruhe gehabt habe, antwortete er ziemlich grob und trocken: „Ja, sehr viele, wahrhaftig!"

„Die Königin ist nun da. Ich habe sie gesehen, bin ihr vorgestellt worden und werde nun wieder nach Strawberry zurückkehren. Diese letzten vierzehn Tage habe ich auf der Landstraße zwischen Twickenham und London zugebracht; ich kam, wurde ungeduldig, kehrte zurück, kam wieder, aber alles half nichts. Am vergangenen Sonnabend erreichte die Jacht die Küste von Suffolk, kam am Sonntag auf die Rhede von Harwich und am Montag Morgen setzte des Königs oberster Eunuch, wie der Gesandte von Tripolis den Lord Anson nennt, die Prinzessin ans Land. Sie blieb die Nacht zu Witham bei Lord Abercorn und kam gestern drei viertel nach drei Uhr zu St. James an."

„Nach Verlauf einer halben Stunde hörte man überall nichts anderes als Lobeserhebungen über ihre Schönheit. Jedermann war zufrieden, jedermann vergnügt. Um sieben Uhr machte man seine Aufwartung. Die Nacht war schwül. Um zehn Uhr begab sich die Prinzessin nach der Kapelle und um eilf Uhr kehrte alles wieder in das Drawing room zurück. Sie sieht sehr verständig und munter aus und ist ausgezeichnet artig. Ihr Stirnband von Diamanten war recht hübsch, der Juwelenschmuck an ihrer Brust prächtig, der violettsammtne Mantel sehr schwer. Sie können aus dem, was ich Ihnen erzählen werde, von ihrem Geiste urtheilen. Unterwegs wollte man ihr die Haare frisiren, sie sagte aber, sie dächte, sie säßen wohl eben so gut, als die der Damen, die sie abzuholen gekommen wären;*)

*) Die Herzoginnen von Hamilton und Ancaster und die Gräfin Effingham.

wenn der König es verlange, so wolle sie eine Perücke tragen, sonst aber wünsche sie zu bleiben, wie sie sei. Als sie den Palast von St. James zum erstenmale erblickte, erschrak sie und wurde blaß. Die Herzogin von Hamilton *) lächelte, aber die Prinzessin meinte: „Lachen Sie nur, meine liebe Herzogin, Sie sind zweimal verheirathet gewesen, aber mir ist es nicht spaßhaft zu Muthe!" Ihre Lippen bebten, als der Wagen hielt, doch sprang sie muthig heraus und Alles, was sie vornahm, geschah mit der heitersten Laune. Sie spricht viel, ist höflich, verbindlich und ohne alle Verlegenheit. Als die Brautfräulein und der Hof ihr zuerst vorgestellt wurden, sagte sie: „Mon Dieu, il y a tant!" Die Pairsdamen zu küssen machte ihr Vergnügen, aber Lady Auguste **) mußte sich ihrer Hand bemächtigen, um sie denen hinzuhalten, die dieselbe zu küssen hatten."

„Während der Zeit bis zum Abendessen saß sie, sang und spielte. Ihr Französisch ist mittelmäßig, sie sprach in dieser Sprache und deutsch viel mit dem König, dem Herzog von Cumberland und dem Herzog von York. Erst um zwei Uhr verfügte man sich zur Ruhe."

---

*) Sie war die eine der schönen Gunning's, der beiden berühmten irländischen Schwestern, auf die ich unten, in dem Capitel von den insignen Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts, komme, früher mit einem Herzog von Hamilton und in zweiter Ehe mit einem Herzog von Argyll vermählt.

**) Schwester des Königs.

„Heute war Gala und Jedermann ward ihr vorgestellt: sie sprach aber mit Niemandem, da sie keine Seele kennen konnte. Das Gedränge war viel geringer als bei einem Geburtstage, der Glanz nur wenig ansehnlicher. Der König sah sehr vergnügt aus, er unterhielt sich fast beständig mit ihr und war in der besten Laune von der Welt. Diesem nach scheint es, daß sie nicht die beiden unglücklichsten Personen in England sein werden.“

Walpole berichtet über die Vermählung noch folgende Specialitäten in seinen Memoiren: „Die Königin war in jener ängstlichen Frömmigkeit auferzogen worden, die in Deutschland an Aberglauben streift; eine Sinnesart, in der man sie in solchem Grade bestärkte, daß, wenn der König seine Mutter besuchte, ohne die Königin mitzunehmen, was er bald auf den Wunsch der Prinzessin von Wales zu thun begann, sie sich fürchtete allein zu bleiben und zu ihren zwei deutschen Frauen ging, da man ihren englischen Frauen nicht gestattete ihr Gesellschaft zu leisten. Diese Schwäche schien jedoch blos das Ergebniß ihrer schlechten Erziehung zu sein. Es zeigte sich, daß sie einen lebhaften Charakter und gesunden, scharfen Verstand besaß. Große Gutmüthigkeit, durch ein sehr anmuthiges Betragen gehoben, verlieh allen ihren Worten viel Einnehmendes. Von Gestalt war sie klein und schwächlich, aber recht wohlgebaut. Ihr Gesicht war bleich und nicht sehr fein, ihre Nase etwas platt, ihr Mund sehr groß, ihre Haare von hübscher brauner Farbe und ihre Züge angenehm.“

„Der König empfing sie im Garten von St. James; sie wollte niederknieen, er hob sie jedoch auf, umarmte sie und führte sie zu seiner Mutter, wo sie und Lady Auguste zusammen speisten. Zwischen neun und zehn Uhr Nachts begaben sie sich in die Kapelle. Der Herzog von Cumberland war Brautführer. Nach der Trauung zeigten sie sich einige Minuten im Drawing-room und nahmen dann das Souper ein. Sie spielte und sang, denn Musik war ihre Leidenschaft, obgleich sie auch andere Unterhaltungen liebte oder daran gewöhnt worden war; allein außer der Musik wurden ihr alle übrigen genommen und man ließ sie sogar niemals Karten spielen, was sie gern that. Während sie sich ankleidete, sagte man ihr von einer besonderen Kleidungsart, die der König liebe. Sie erwiederte: „Er soll sich selber ankleiden wie er will, ich will mich anziehen wie es mir gefällt." Als man ihr bemerkte, er ziehe sich gern früh zurück, antwortete sie: „Das thue sie nicht und sie wolle nicht mit den Hühnern schlafen gehen."

„Wenige Wochen belehrten die junge Königin, wie geringe Macht sie mit einer Krone erlangt habe. Die Neigung, die ihr der König einflößte, linderte das Peinliche ihrer Gefangenschaft. Doch zuweilen entschlüpfte ihr ein Seufzer und sie versuchte auch wohl, wenngleich vergeblich, die ihr gezogenen Schranken zu erweitern. Tiefer mußte die Bemerkung sie kränken, daß Politik nicht der einzige Grund der Demüthigungen, die sie zu erleiden hatte, zu sein schien. Manchmal machte die Prinzessin Mutter von ihrer Gewalt

der Königin gegenüber einen übermüthigen Gebrauch. Der König schenkte ihr häufig prächtige Juwelen, und wie wenn in Diamanten ein Herrscherzauber läge, durfte sie nie ohne dieselben öffentlich erscheinen. Das erstemal, wo sie das Abendmahl empfing, bat sie den Schmuck nicht tragen zu dürfen, da ein frommer Wunsch ihrer Mutter gewesen war, sie solle, wenn sie zum erstenmal in England communizire, ohne Juwelen erscheinen. Der König bewilligte es. Als aber Lady Auguste es ihrer Mutter berichtete, nöthigte die Prinzessin ihren Sohn auf dem Schmucke zu bestehen und die arme junge Königin mußte sich trotz aller Thränen und Beängstigungen fügen."

Sofort nach der geschlossenen Heirath richtete sich Georg, so viel es ihm die traurige Abhängigkeit von seiner Mutter verstattete, seiner Lieblingsneigung gemäß, ganz bürgerlich und häuslich, in den Monaten, die er auf dem Lande verbringen durfte, in der Stille des Landlebens ein. Stilles heiteres Landleben war ihm von Jugend auf immer das Angenehmste. Er hielt sich mit seiner jungen Gemahlin am liebsten auf in der Nähe von London in dem von der Gräfin von Essex erkauften alten, geräumigen Palast zu Kew an der Themse, wo er erzogen worden war, und in dem daran stoßenden Richmond mit seinem schönen Parke. Später ließ er Windsor bauen und besuchte häufig das Seebad Weymouth am englischen Canale, das durch ihn aufkam, wie später Brighton durch Georg IV.

„Sie leben, sagt Behrenhorst, der das junge

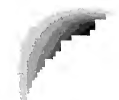
Paar im Jahre 1766 sah, in seinem Tagebuche, wie die Turteltauben immer bei einander, erzeugen und erziehen mit Vergnügen ihre Kinder, musiziren und legen keiner Menschenseele etwas in den Weg, doch sind weder Fremde noch Eingeborene mit diesem sanften, schüchternen Könige zufrieden und werfen ihm alle vor, zu gut zu sein." Georg lebte nicht viel anders, wie ein Privatmann: er las mit seiner jungen Gemahlin englische Schriftsteller, um ihr englisch zu lernen; täglich wurden Fahrten, Ritte, Gänge ins Freie hinaus gemacht, bei manchem ehrenwerthen gentleman der Nachbarschaft ein Morgenbesuch abgestattet, auch arme Leute auf diesen Touren mit Gaben häufig erfreut. König und Königin waren sehr wohlthätig, sie standen an der Spitze fast aller damals aufkommenden Wohlthätigkeitsanstalten, namentlich der Sonntags- und noch später der Lancasterschulen und ganz besonders der Bibelgesellschaften.

An der Spitze des königlichen Haushalts stand seit dem Jahre 1766 der Earl von Hertford, der 1793 zum Marquis promovirt wurde, und der Vater des Marquis von Hertford war, der später ebenfalls Oberkammerherr wurde, und dessen Gemahlin als die große Freundin Georg's IV. eine so bedeutende Rolle am englischen Hofe gespielt hat.

Georg liebte von allen Wissenschaften und Künsten außer der Theologie, die sein Lieblingsfach war, die Landwirthschaft und die Naturgeschichte am meisten; die Gärten zu Kew und Richmond lagen ihm angelegentlichst am Herzen, man pflegte ihn nur „George

the Farmer“ zu nennen. In hoher Gunst standen besonders drei Männer bei ihm: Sir Joseph Banks, nachmals Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften, Arthur Young, der Reformator der englischen Oekonomie und der Pachter Ducket zu Petersham neben Richmond. Der berühmte Naturforscher Banks umsegelte mit Cook und Forster die Erde, der Gewinn für die Wissenschaft wurde zugleich ein Gewinn für die königlichen Gärten zu Kew und Richmond. Kew ist noch heut zu Tage die vollständigste Sammlung exotischer Gewächse in Europa. Banks führte auch die Aufsicht über die spanischen Merinoheerden, die der König in Windsor später hatte und die auf den fetten Wiesen daselbst im Freien wie in Spanien weideten.

Eine Nebenursache der Liebhaberei des Königs für Gärten war die, daß er Vegetabilien für gesunder für sich, als Fleischspeisen hielt. Er hatte von Natur sehr starke Eßlust. Aber eine Aeußerung seiner Mutter, die ihn auf den Herzog von Cumberland verwies und ihm sagte, daß er unfehlbar auch so stark wie dieser werden werde, hatte ihn bange gemacht. Er beschloß, um viel essen zu können, leichte Speisen zu sich zu nehmen. Deshalb sammelte er in seinen Gärten zu Kew, Richmond und Windsor, was die Erde irgendwo von Gemüsen und Früchten hervorbringt und wählte daraus die Gerichte für seinen Tisch. Stark gewürzte und französische Speisen aß er gar nicht. Um sich in seiner besonderen Lebensweise nicht stören zu lassen, aß er gewöhnlich für sich allein.



Bei der Tafel der Königin erschien er nur zum Nachtisch und sodann begab er sich, um zeitig, früh sechs Uhr, wieder aufzustehen, zeitig zu Bett, während die Königin, besonders wenn sie auf dem Lande war, mit der übrigen Gesellschaft sich zum Tanze anschickte, welcher eine ihrer Lieblingsvergnügungen war; der König tanzte wohl auch, aber nur ehrbare Menuetten und Contretänze.

Georg III. ward aber trotz seiner abstinenten Lebensweise und trotz der vielen Bewegung dick.

Er suchte seine eigene Vorliebe für Gärtnerei und Landwirthschaft auch auf seine Kinder überzutragen. In den Gärten von Kew, wo sie erzogen wurden, waren den jungen Prinzen besondere Bezirke für Ackerbau und Gärtnerei angewiesen worden. Sie gruben, säten, ärnteten hier mit eigenen Händen. Sie droschen dann sogar den eingeärnteten Weizen, brachten ihn auf die Mühle und ließen das gewonnene Mehl zu Brot verbacken, das unter den Hofstaat vertheilt wurde. Auch die königlichen Kinder erhielten die einfachen, leichtnährenden Speisen des Vaters. Seit der König die blühenden Kinder des Herzogs von Buccleuch gesehen und von ihm erfahren hatte, daß an seinem Tische eine Hauptrolle Suppe von Hafermehl spiele, wurde ganz eigens Hafermehl zu Suppen aus Schottland verschrieben. *)

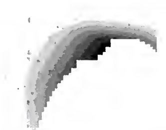
*) Nicht allen schottischen Herzogssöhnen verschaffte die schottische Kost blühendes Aussehn; ich sah im Oberhause den jetzigen Herzog von Argyll, einen nach den Manieren

Der König war sogar Schriftsteller in seinem Lieblingsfache, der Agricultur: mehrere Abhandlungen, in einer Reihe von sieben Briefen, namentlich über die Wechselwirthschaft und die Ackermaschinen des dem Könige so werthen Pachters Ducket, gab er im Jahre 1787 unter dem Namen Ralph Robinson in die Annalen des Ackerbaues von Arthur Young.

Außer den genannten drei Männern, die seine besondere Gunst genossen, Banks, Young und Ducket, war auch der berühmte Hannoveraner Herschel sein guter Freund, nachdem derselbe 1759, sechsundzwanzigjährig, als Spielmann eines hannoverischen Regiments nach London gekommen, dann Organist in Halifax und Bath geworden war, und 1781 mit seinem zwanzigfüßigen Reflector den Planeten Uranus entdeckt hatte. Der König nahm ihn im folgenden Jahre unter seinen unmittelbaren Schutz, Herschel zog nach Slough bei Windsor, wo ein Haus und eine Sternwarte für ihn eingerichtet worden waren. Früher besaß der König schon ein Observatorium zu Richmond, wo Lichtenberg, den er als Professor in Göttingen anstellte, bei seinem Aufenthalte in England 1770 Zutritt erhielt. Mathematische Zeichnungen, Landcharten, Festungsrisse und dergleichen waren Lieblingssachen für Georg III.

Bis zum Tode seiner Mutter hatte Georg III. leider wenig Freiheit, seiner Lieblingsneigung auf dem

äußerlich sehr wohlgebildeten Herrn von neunundzwanzig Jahren, aber mit feuerrothen Haaren und greisenähnlichem kreideweißen Gesicht, das auffallendste Gesicht, das ich im Oberhause sah.



Lande zu leben, volle Genüge zu thun: sie hielt ihn einen großen Theil des Jahres über in der Stadt, um ihn hier besser zu überwachen. Es wird unten angeführt werden, wie hieraus sich wesentlich mit der traurige Keim der Geisteskrankheit des armen Königs entwickelt hat. Als seine harte Mutter starb, 1772, war das Uebel bereits schon sehr weit vorgeschritten. Instinctiv gleichsam that Georg III. Alles, um sich durch die Landluft zu stärken. Er hielt sich deshalb, sobald ihn nur der Tod seiner Mutter aus der Gefangenschaft entlassen hatte, soviel wie möglich in Gärten, Feldern und Wiesen auf, ging öfters auf die Jagd, machte regelmäßig, auch im strömenden Regen, früh seine Ritte von Kew oder Richmond nach Buckinghamhouse, um von da ein Drawing-room im St. James Palast zu halten oder einer Geheimen-Raths-Sitzung beizuwohnen; eben so wohnte er, ohne das Wetter zu scheuen, den Truppen-Revüen in Hyde-Park und Wimbledon Common bei.

Eine der Bewegung halber geübte Erholung für ihn war auch die mit mechanischen Arbeiten in Holz und Metall. Er drechselte und brachte es dahin, einen Knopf zu Stande zu bringen. Im Volk nannte man ihn auch „den Knopfmacher" und so erscheint er in mehreren Carrikaturen der Zeit. Auf einer derselben sieht man ihn einen Knopf drechselnd und sich weigernd, eine Deputation der City anzunehmen. Er sagt ihr: „Sehen Sie denn nicht, daß ich etwas Wichtigeres zu thun habe?" Die ihn umstehenden Höflinge bewundern seinen Knopf und sagen: „Es giebt keinen Für-

sten in Europa, der fähig wäre, einen so schönen Knopf zu machen." Des Pianofortespieles war Georg III. sehr mächtig, er liebte besonders deutsche Musik, Händel war sein Liebling, sein erhabener, pathetischer Styl entsprach seiner Stimmung am meisten. In die Oper und ins Ballet ging er nie, er verabscheute sie, dagegen ergötzte ihn das Schauspiel, und am meisten die Posse; die Königin mußte ihm hier wiederholt zuflüstern, daß er nicht so laut lachen solle. Nichtsdestoweniger brach Georg III., wenn z. B. Follet eine gelbe Rübe von vier bis fünf Ellen verschlang, in ein solches schallendes Gelächter aus, daß er die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses auf sich zog. Für Malerei und Sculptur stiftete er eine eigene Akademie: Sir Josua Reynolds und West, der Maler des Todes des General Wolf, die Präsidenten dieser Akademie, waren seine Hausfreunde; seine Baumeister, die ihm in Richmond und Windsor bauten, waren Wyatt und Chambres, der berühmte Erbauer von Somersethouse.

„Wie prunklos es an dem königlichen Hofe zu London zugeht — so schreibt der 1782 mit den hessischen Truppen aus America zurückgekehrte von der Lith (der sich 1806 erschoß) in einer von Justi mitgetheilten Stelle seines Tagebuches — kann man aus Folgendem abnehmen: In dem Hofe von St. James fand ich Niemand als eine doppelte Schildwache. Ungehindert von derselben ging ich die Treppe hinauf, traf aber keinen Menschen an, ging in ein Zimmer, welches offen stand und fand auch hier Niemand.

Eben aber, als ich in das nächste Zimmer gehen wollte, kam ein Mann heraus, der ein Kammerdiener zu sein schien; ich fragte ihn, ob der König hier in dem Palaste sei? und er gab mir trocken zur Antwort: „Er ist hier im nächsten Zimmer" und ging weiter, ohne sich um mich zu bekümmern. Sachte schlich ich die Treppe wieder hinab und wurde unten von der Schildwache um Geld zu Branntwein angebettelt."

Der König, der höchst gutmüthig war, hegte den lebhaftesten Wunsch Jedermann zufrieden zu stellen. Das Lever, das unter Georg II. das Ansehen „einer Löwenhöhle" gehabt hatte, verlor dieses Ansehen gänzlich. Der neue König ging im Zimmer umher und sprach mit Jedermann und Alles, was er sprach, war verbindlich. „Es kann sich, schreibt Behrenhorst schon im Jahre 1766, gewiß kein König auf der Welt mehr Mühe als Georg III. geben, herablassend zu erscheinen; ein gewisses verlegenes Wesen macht ihm aber ein vollständiges Gelingen seiner Bemühungen unmöglich. Es ist zweimal in der Woche Zirkel bei der Königin, zu welchem Behufe sich König und Königin um zwei Uhr in den St. Jamespalast verfügen, um ihren zahlreichen glänzenden Hof, fremde Botschafter und Gesandte aus allen Theilen der Welt, sogar aus Marokko und Tripolis zu empfangen. Drei andere Mal erscheinen die Männer, wenn auch nicht zahlreich, beim Lever des Königs. Er spricht bei jedem Zirkel und Lever mit Jedermann und findet Einen heraus, um ihm ein paar Worte zu sagen, er mag sich noch so sehr in einem Winkel verkrochen haben. Die Kö-

nigin folgt seinem Beispiele, und wiewohl diese Rolle beide äußerst langweilen muß, führen sie sie gewissenhaft durch."

Bei den Drawing-rooms im St. Jamespalaste herrschte folgende strenge Etikette: Die Gesellschaft nahm Anfangs die Vorzimmer ein, die zum Drawing-room führten und stellte sich zu beiden Seiten in, wenn sie zahlreich war, wohl sechs bis sieben Reihen auf, dergestalt, daß ein Raum blieb, wodurch der König, die Königin und die königliche Familie hinter einander durchgehen konnten. Der König ging immer zuerst durch, merkte sich die Personen von Rang an jeder Seite, hielt sich aber nicht in Unterredung auf. Dann kam die Königin: sie sprach mit den Damen zuweilen eine, zwei Minuten mit fast jeder Person, die ihr bekannt war.

Der Oberkammerherr, der Earl von Hertford, führte die Königin und ein anderer Hofbeamter jede der Prinzessinnen bei der Hand.

Der Eingang in das Drawing-room ward durch drei Thüren genommen: durch die an den Seiten ging die Gesellschaft, die Mittelthüren wurden nur für die Personen der königlichen Familie geöffnet. Hofbeamte standen zu beiden Seiten des Mitteleingangs, der Oberkammerherr machte die Honneurs, so oft die Majestäten durchgingen.

Die Etikette gebot, daß Niemand früher in das Drawing-room eintrat, bis die Majestäten angelangt waren; nur wenn allzugroßes Gedränge entstand, ward eine Ausnahme gemacht.

Im Drawing-room blieb der König rechts, die Königin links, doch dicht bei der Thür, ohne dem Throne zu nahe zu kommen.

War das Gedränge sehr stark, so pflegte es zu geschehen, daß Damen über eine Stunde gebrauchten, ehe sie zu der nur vier Ellen weit entfernten Eingangsthür gelangten und eben so pflegte es nicht selten zu geschehen, daß einige, unfähig länger die Beschwerde zu ertragen, genöthigt waren, sich wegzubegeben, ohne in das Drawing-room hineingekommen zu sein. Das Drängen war besonders stark nach der Seite des Saals, den die Königin einnahm, wo die Prinzessinnen mit ihren Damen selbst schon einen gedrängten Hof bildeten.

Wie vertraulich der König und die Königin bei diesen Zirkeln unter ihren Unterthanen einvermischt waren, beweist der Vorfall, daß der Prinz von Wales einmal bei einem Hofballe, wo er sich mit seinem Vater unterhielt, plötzlich einen gewaltigen Riß an seinem Degen fühlte; als er darauf hinblickte, sah er, daß der mit Diamanten besetzte Griff, an 3000 Pfund Sterling an Werth, abgebrochen war und nur noch an einem dünnen Eisendrahte hing, der, seiner Dehnbarkeit wegen, nicht brach. Der Mann, welchen der Prinz im Verdacht hatte, diesen unverschämten Streich ihm gespielt zu haben, war höchst anständig gekleidet und schien eine Person von Stande zu sein.

Die Hauptneigung Georg's III. zur Frömmigkeit hatte schon sein Großvater erkannt. Er pflegte zu sagen: „Der Knabe taugt zu nichts, als zu Hause seiner Mutter die Bibel vorzulesen.“ Als er zur Re-

gierung kam, erfreuten sich die Quäker, Methodisten und Herrnhuter als stille, ruhige, fleißige Leute seiner besonderen Gunst. Sein Tischler war ein Methodistenprediger und sein Leibkutscher ein eifriger Methodist. Als ihm ein Bischof der Hochkirche die verderblichen Folgen der Predigten John Wesley's vorstellte, erwiederte er: „Macht ihn zum Bischof, Mylord, und dann bürge ich dafür, daß er selten genug predigen wird!"

Georg's III. Frömmigkeit war aber bei aller lobenswerthen Toleranz mit einer merkwürdigen Wunderlichkeit vergesellschaftet. Interessant ist in dieser Beziehung eine Unterredung, die der Hamburger Meyer, Bibliothekar in Göttingen und deutscher Sprachmeister der in Göttingen studirenden Herzoge von Cumberland, Sussex und Cambridge, auf seiner Reise nach England in den neunziger Jahren mit dem König hatte und die in den 1847 herausgekommenen Briefen Meyer's steht. „Der König," berichtet Meyer, „spricht sehr schnell, Englisch, Französisch und Deutsch, stammelt aber und hält oft inne, wenn er etwas gesagt hat, fragend: „What? quoi?" — fährt aber fort, ohne die Antwort abzuwarten." Meyer hörte den König die wunderlichsten Dinge über Göttingische Professoren vorbringen. „Es sei auffallend," äußerte derselbe, „daß mit Ausnahme von Meiners keiner derselben in Göttingen studirt habe." Zwei Professoren, die er nach Göttingen berufen, Döderlein und Eichhorn, hatten auf nicht ganz ehrenvolle Weise den Ruf abgelehnt. „Sei es aber,"

fügte der König hinzu, „es ist mir nicht unlieb, ich habe so eben ein Schreiben vom Bischof von Worcester erhalten, dem ich die lateinische Dogmatik von Döderlein sandte und der mir darauf erwiedert, daß das Buch allerdings gut geschrieben sei, daß aber sein Verfasser zum Socinianismus neige. Wenn Das ist, so bin ich sein gehorsamer Diener. Ich brauche Christen und keine Ungläubige. Es ist traurig genug, daß sich der Socinianismus in England einschlich, ich will wenigstens meine deutschen Provinzen davor bewahren. Nein, nein, ich beklage es ernstlich, daß Reinhard abgeschrieben, der ist in der That ein orthodoxer Mann, der würde in Göttingen gut gewirkt haben. Wenn Döderlein ein Socinianer ist, so bedaure ich ihn, mir ist er entbehrlich." Da dies das Lieblingsthema S. Maj. war, so brachte er noch eine Menge Dinge über diesen Gegenstand vor, die zu behalten unmöglich war. Unter Anderen, daß Cambridge mit Socianismus inficirt, Oxford aber orthodox geblieben sei — wobei ich mich verbeugte. „Ich habe," fuhr der König fort, „den Vorschlag einer Preisaufgabe für den Beweis der Gottheit Christi gemacht und ich bin gewiß, der Beweis muß sich führen lassen, wenigstens erfahre ich auf diese Weise am besten, wer am fähigsten sei, den freigewordenen Lehrstuhl der Theologie in Göttingen einzunehmen. Mein Consistorium in Hannover soll aber die Entscheidung der Göttinger Facultät überwachen, damit ich gewiß bin, daß das Buch, welches den Preis gewinnt, auch rechtgläubig sei. Eine mathematische Zergliederung kann davon

nicht gegeben werden; könnte die statt finden, wo bliebe dann das Verdienst des Glaubens? Und weil Das nicht sein kann, so liegt eben darin der größte Beweis für die Gottheit Christi. Ich würde sie verneinen, sobald ich sie klar begreifen könnte; denn alsdann würde ich fürchten, sie sei Menschenwerk. Ich höre, daß ein Professor in Halle gegen mich geschrieben, weil ich diese Frage aufgeworfen; ich bedaure den Mann, weil er nicht glaubt, aber ich glaube und bin glücklich. Gäbe es keinen Glauben an Christus, keine Sicherheit des zukünftigen Lebens, was würde dann aus der Tugend werden? Und ohne Sittenlehre wäre der ein Thor, der einem andern Gesetz als der Lust seines Herzens folgte. Es giebt und hat nie Atheisten gegeben; der verstorbene König von Preußen machte die Natur zu seinem Gott und Voltaire, der schlimmste von Allen, hat doch nie einen Gott geleugnet." S. Maj. schienen in der Hitze des Streits, oder vielmehr, weil ihr nicht widersprochen ward, Socinianer, Deisten und Atheisten so zu vermengen, als ob Alles auf Eins hinausliefe."

Kurze Zeit nach diesen Auslassungen, die deutlich des Königs große Vorliebe für theologische Wortstreite und eine bedenkliche Unklarheit und Ueberreizung bezeugen, mußte er in den Narrenthurm gesperrt werden. Ich komme jetzt auf die Anfänge seiner Regierung zurück.

2. Die Prärogative der Krone. „Hohe Lords müssen gedemüthigt werden!" Ministerium der Tories: Lord Bute, der Günstling der Mutter des Königs.

Georg III. war zur höchsten Freude der Engländer der erste in England selbst geborne König von der neuen Dynastie, die sie über das Meer herübergenommen hatten. Als geborner Engländer gab er sich denn auch sehr bald den Hannoveranern zu erkennen, indem er unter'm 30. September 1763 ein Rescript nach Hannover ergehen ließ, des Inhalts: „daß keiner seiner deutschen Unterthanen bei schwerer Strafe sich unmittelbar mit Bitten oder Klagen an den König wenden solle." Er selbst kam nie nach Hannover.

Zu dieser Abneigung hatten seine englischen Erzieher schon frühzeitig den Grund gelegt und die Geisteskraft des Königs reichte nicht hin, sich ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Als Georg III. zehn Jahre alt war, ließ ihn einmal sein Großvater durch den hannoverischen Baron Steinberg über die Fortschritte, die er gemacht habe, prüfen. Dieser fand, daß der Prinz recht gut im Lateinischen, aber gar nicht gut im Englischen und gar nicht im Deutschen bewandert sei, belobte ihn über den für das Lateinische bewiesenen Fleiß, gab ihm aber auch eine Hinweisung auf die große Vorliebe seines Großvaters für Deutschland zu vernehmen, daß er wünsche, er möge künftig auch die deutsche Grammatik treiben. Darauf erwiederte der junge Prinz: „Deutsche Grammatik? die kann ja jedes dumme Kind lernen!" Eine in mehr

als einer Hinsicht nachdenkliche Aeußerung, besonders wenn man sie mit der jetzt in England herrschenden leidenschaftlichen Vorliebe für die deutsche Sprache vergleicht.

Die Krönung des jungen Königs erfolgte in Westminsterhall unter den glücklichsten Auspicien und sie war glänzend: mehrere der dabei fungirenden Peersdamen hatten sich schon am Abend vorher anziehen lassen und brachten die Nacht vor dem Feste auf Armsesseln zu. Für Juwelenmiethe zahlte der König 9000 Pfund. Es kamen aber bei dem Krönungsacte mehrere Fehler und Uebersehungen vor, unter Andern hatte man das Staatsschwert vergessen, für das man das des Lordmayors nahm. „Unter allen Vorfällen des Tags," schreibt Walpole, „war keiner so belustigend, als der, welcher der Königin begegnete. Man hatte ihr ein Abtretezimmerchen mit aller Bequemlichkeit hinter dem Altare eingerichtet. Sie ging hinein und auf der bequemsten Stelle fand sie den — Herzog von Newcastle."

„Die Prärogative der Krone" wurde, seit Georg III. die Regierung angetreten hatte, das Modewort des Tags. Die Mutter des Königs, die Prinzessin von Wales, liebte leidenschaftlich die Macht. Sie konnte die Idee der Souverainität, wie sie bei ihr zu Hause in Gotha ausgeübt wurde, nicht aus den Gedanken bringen, sie fand es schrecklich, daß von den Whigministern über ihren Schwiegervater und Gemahl so eine unumschränkte Gewalt ausgeübt worden war. Von Jugend auf hatte sie deshalb ihrem Sohne eingeprägt:

„Georg, sei König! Sei Dein eigner Minister! Bewache jeden Versuch der Minister, den sie machen, um Dich unter ihre Aufsicht zu bringen und komme ihnen zuvor!" Seit dem Tode des Prinzen von Wales war ihr Hauptplan dahin gegangen, ihren Sohn zu beherrschen. Sie war es, die ihn zu der strengen düstern Frömmigkeit anhielt und sie trug Sorge, daß man ihn zu nichts Anderem anhielt. Der junge König ward nur deshalb von seiner Mutter in strengster Zurückgezogenheit erhalten, um des Einflusses auf ihn ganz ausschließlich versichert zu bleiben. Er war für Niemanden zugänglich, außer in den vom Geschäftsgang und von der Etikette vorgeschriebenen Stunden. Niemand durfte mit dem jungen Könige sprechen, als der Günstling, der Freund der Prinzessin von Wales, der Schotte Lord Bute, und die Geschöpfe, mit denen er Sorge getragen hatte, den Palast zu besetzen.

Lord Bute, der 1751 nach dem Tode des Prinzen von Wales schon erster Kammerherr geworden war, ward 1761 nach dem Tode des Königs erster Minister. Pitt zog sich zurück. Bute war ein ausgeprägter Tory und mit ihm kam die Toryherrschaft wieder in England, die mit geringen Unterbrechungen siebzig Jahre bis 1830 gedauert hat. „Sie, die ehemaligen Ritter der Stuartkönige," sagt Walpole, „brachten ihre alten Grundsätze mit, sie hatten Nichts gewechselt, als ihr Sinnbild: an die Stelle der weißen Rose trat das weiße Pferd."

„Lord Bute ward sofort mit allen Ehren überschüttet, welche die Krone verleihen konnte. Er war

in seine eigene Gestalt verliebt und erhielt zugleich mit Prinz Wilhelm (von Gloucester) den Hosenbandorden. Sein erstes Lever war so zahlreich besucht, als gelte es einem Triumphe. Erzbischof Secker fand sich auch ein: er gab vor, er habe, von seinem Palaste zu Lambeth kommend, ein großes Menschengewühl gesehen, nach der Ursache gefragt und sich dann ebenfalls angeschlossen. Lincoln-inn-Fields, wo der alte Minister, der Herzog von Newcastle, wohnte, lag nicht mehr auf dem Wege nach Lambeth. Die Ehren schwellten den Günstling der Krone. Sein eigenes Benehmen war arrogant und abstoßend, das seiner Satelliten unverschämt. Mehrere Personen, die in seinen Levers nicht erschienen waren, wurden mit dem Verluste ihrer Stellen oder der Stellen ihrer Anverwandten bedroht und mußten zu Kreuze kriechen. Allein dieser Sonnenschein erzeugte sehr bald giftige Dünste." Kaum saß der Graf nur eine Stufe unter dem Throne, als jene berühmte Wochenschrift the North-Briton erschien. Dieser North-Briton, der eine sehr große Rolle in der Geschichte des Landes spielte, hatte zum Verfasser einen Demagogen Wilkes, welcher eine nicht minder bedeutende Rolle gespielt hat. In dieser Wochenschrift wurde mit einer Sprache geschrieben, die selbst in England zeither unerhört war. Das Günstlingstreiben, die Parteilichkeit des Hofs für die neuen Leute, die Schotten, die zu Aemtern und Würden gelangten, waren der Hauptgegenstand. Die Namen hochstehender Staatsmänner und Magistratspersonen wurden ausdrücklich benannt. Mit den Namen Königin Isabella (Mut-

ter Eduard's III.) und Mortimer, deren altes Liebesverhältniß schon die Nummer 5 vom 3. Juli 1762 brachte, ward ziemlich unzweideutig das neue zwischen der Prinzessin von Wales und Lord Bute mit unverschämter Frechheit angegriffen. Man beabsichtigte auch damals schon den Verfasser festzunehmen, besann sich aber doch, einen solchen Fall in Westminsterhall erörtern zu lassen.

Die Pläne des Günstlings für den Hof waren hochfliegend. Er und die Prinzessin von Wales arbeiteten unverwandten Blickes auf das große Ziel hin, der „Prärogative der Krone," welche sie selbst für den jungen unerfahrenen König handhabten, eine ungewöhnliche Ausdehnung zu geben. Aber die Eifersucht der nicht mehr unerfahrenen Nation ward sogleich dagegen wach. In Westminsterhall und auf der Börse wurden Zettel angeschlagen, worauf die Worte standen: „Keine Unterrocksregierung! — keinen schottischen Günstling!" — eine Zügellosigkeit, welche später so weit ging, daß als der junge König eines Abends zu seiner Mutter nach Carltonhouse fuhr, das Volk ihm die Frage in den Wagen warf: „ob er säugen gehen wolle?" Die Prinzessin selbst sah sich gezwungen, den Besuch der Schauspielhäuser aufzugeben, so grob und beleidigend waren die Zurufe, mit denen die Galerien sie empfingen.

Walpole beschreibt Georg III. als einen Mann, der eigentlich gar keinen selbstständigen Charakter gehabt habe. „Der König besaß," sagt er, „soweit sich dies erkennen ließ, einen menschenfreundlichen und wohl-

wollenden Charakter. Wenn seine Verstellung (die er von der Mutter hat) ihm überströmende Höflichkeit gegen Jedermann zur Gewohnheit gemacht hatte, so entsprach letztere doch wenigstens seiner Gemüthsart so sehr, daß man ihn niemals in leidenschaftlichen Ausbrüchen oder Schmähworten sich Luft machen sah. Dienstleistungen nahm er gnädig und, wie es schien, gefühlvoll auf und wenn er sie auch ungemein leicht vergaß, so ließ er sein Mißfallen doch nie auf rauhe Weise merken. Schweigen war ihm ein Mittel, unwillkommene Minister zu ertragen oder sie los zu werden. Als Kind war er von Halsstarrigkeit nicht frei; sie ward wieder hervorgesucht zu Anfang seiner Regierung und Festigkeit genannt, es zeigte sich jedoch, daß sie nicht in seiner Natur lag. Es würde wirklich schwer sein, seinen Charakter mit bestimmten Farben zu zeichnen. Er hatte weder Leidenschaften, noch Thatkraft. Unterwürfig ließ er sich die Herrschaft seiner Mutter und Lord Bute's gefallen; die Lehren, welche sie ihm ertheilten, machte er sich mit Geschicklichkeit zu eigen, Selbstständiges fügte er nicht zu. War er mit der Aufgabe fertig, so versank er wieder in Schlaffheit, bis das nächste Tagewerk ihn hinwiederum aufrüttelte." So schlaff und unbehülflich, wie Georg III. hier beschrieben wird, blieb er sein Lebelang. Walpole führt einen Vorfall an, der in's Jahr 1770, zwei Jahre vor dem Tode seiner Mutter, trifft und aus dem man die traurige Figur erkennen kann, die dieser Monarch spielte. „Am 23. Mai wurde eine Vorstellung

der [illegible] von vom Lordmayor Beckford*) und dem Gemeinderath überreicht. Darauf gab der König eine kurze resolute Antwort. Kaum war er damit zu Ende, als zum Erstaunen des ganzen Hofes der Lordmayor um Erlaubniß bat, einige Worte zu sagen. Das war allem Herkommen entgegen, denn alle Reden, die man an den Souverain zu halten beabsichtigt, werden dem Hofe zuerst schriftlich mitgetheilt, damit der König seine Antwort vorbereiten kann. Auch brachte das Begehren Beckford's Georg III. völlig außer Fassung: er saß mit feierlichem Gepränge auf seinem Throne, war außer Stande sich Raths zu erholen, hatte keine Zeit sich zu bedenken und schwieg nur verlegen stille. Darauf fuhr Beckford fort, indem er sich in Betheuerungen erschöpfte, mit welcher treuen und ehrerbietigen Anhänglichkeit die Bürger Sr. Majestät ergeben seien und indem er seinen Souverain anflehete, böswilligen Einflüsterungen gegen sie kein Gehör zu geben. Er schloß damit, daß er ihn ersuchte, sie zu Erwiederung eines gnädigen Wortes zu würdigen. Der König sprach aber nicht, er erlaubte ihnen jedoch seine Hand zu küssen, trotz des Murrens der umstehenden und über die Neuerung ärgerlichen Hofleute."

„Georg III. schien von seinen Verwandten, den Stuart's, alle ihre starrköpfige Vorliebe für politische

---

*) Sein natürlicher, aber legitimirter Sohn war der berühmte Sonderling, der Erbauer des berühmten Schlosses Fonthill-Abbey Ich komme auf ihn unten zurück.

Schleichwege geerbt zu haben [illegible] sich durch ihr Beispiel belehren zu lassen oder zu bedenken, daß seine Familie die Krone den Versuchen der früheren Fürsten, ihre Gewalt über die verfassungsmäßigen Grenzen auszudehnen, zu verdanken habe. Selbst die Tugenden Georg's III. hatten eine verderbliche Richtung. Seine Sparsamkeit — so weit sie sich erstreckte, denn große Summen wurden kindisch durch ihn verschwendet — waren das gezwungene Ergebniß des Aufwands, welchen er machen mußte, um das Parlament zu bestechen und sich einer höchst störrischen Mehrheit zu versichern."

Der König sowohl als die Königin galten im Publicum geradehin als Geizhälse. Es erschienen, um diese unkönigliche Qualität zu verspotten, eine Menge von Carricaturen. In einer sah man das königliche Paar, wie es die Prinzessinnen belehrt, Thee ohne Zucker sei sehr wohlschmeckend — in einer andern geht es auf den öffentlichen Markt, um selbsteigen Einkäufe zum billigsten Preis zu besorgen — in einer dritten, „die Vorstellung" genannt, stellt der Herzog von York seine 1791 geheirathete Gemahlin, die Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, die man für sehr reich hielt, seinen Eltern vor: der König streckt die Hand aus, die Königin reicht einen Beutel dar, um Geld darin einzucassiren.

„Die Frömmigkeit des Königs, fährt Walpole in seiner Charakteristik fort, war sehr zweideutig. Sie war großentheils darauf berechnet, den Einfluß der Geistlichen auszubeuten und die despotischen Absichten

zu beschönigen. Heimlichkeit, Falschheit und Zweizüngigkeit waren die Merkmale seiner Regierung."

Als Walpole seine Memoiren im Jahre 1784, dreizehn Jahre vor seinem Tode, noch einmal übersah, schrieb er folgende Worte als sein Endurtheil über Georg III. nieder: „Es verband sich bei ihm mit dem heißen, angeborenen Verlangen nach unbegrenzter Herrschaft, Haß gegen die Freiheit seiner Unterthanen. Seine Maaßregeln zielten nur darauf ab, seinen eigenen Willen geltend zu machen. — Sollte der König, so schließt Walpole sein Werk, jemals seinen Wunsch erreichen, so läßt sich fast mit Gewißheit voraussagen, England werde so tief sinken, daß sein Beherrscher den Machtsprüchen Frankreichs eben so demüthig wird gehorchen müssen, wie irgend ein kleiner deutscher Potentat."

Pitt, der Jüngere, verschaffte, daß es nicht mit seinem Lande zu dieser nur zu richtig bezeichneten Consequenz kam, er ward der Retter von England und als solcher ist sein Name mit vollem Rechte noch immer der populärste in der ganzen englischen Geschichte.

Das Verhältniß, in dem Georg's III. Mutter, schon bei Lebzeiten des Prinzen von Wales, zu dem Schotten Bute stand und das sie bei der Andacht, die sie ihren Kindern einzuflößen bemüht war, als mit dieser nicht vereinbar, verheimlichen mußte, zwang sie, nach dem Tode des Prinzen ganz besondere Rücksichten zu nehmen. Sie führte ein höchst einge-

zogenes Leben in Leicesterhouse und später in Carlton-house, wo sie ihren Wittwenhof hielt. „Die Prinzessin, sagt Walpole, konnte die stete Gegenwart ihres Sohnes nicht wünschen, die sie in Verlegenheit setzte, andererseits fürchtete sie doch auch, ihn aus den Augen zu lassen. Seinem Bruder Eduard (Herzog von York, Liebling des Vaters) wurden tausend Demüthigungen angethan, man erlaubte ihm selten in die Nähe seines Bruders zu kommen. Lady Auguste (die spätere Herzogin von Braunschweig), jetzt völlig herangewachsen, durfte, um ihrer Mutter nicht im Wege zu sein, nicht mehr mit ihr zu Nacht speisen, sondern mußte wieder mit ihrer kleinen Schwester Elisabeth *) die Käsekuchen theilen, unter dem Vorwande, daß Fleischspeisen zu Nacht sie zu fett machten. Indessen raunte man sich doch im Publicum nach und nach zu, daß die so häufigen Besuche Lord Bute's im Leicester-House und seine noch häufigere Anwesenheit in den Gärten von Kew und Carlton-House weniger dem jungen Prinzen von Wales, dessen erster Kammerherr er war, galten, als der Mutter. Der Eifer des Pagen, diese in Kenntniß zu setzen, wenn immer Lord Bute kam und einige andere Indicien trugen dazu bei die Begriffe zu ändern, welche man sich von der Strenge des Wittwenlebens der Prinzessin von Wales gemacht hatte. Andererseits schien der Günstling keineswegs geneigt, ein Geheimniß aus seiner Eroberung zu machen: er liebte von

*) Gestorben 1759, achtzehnjährig, unvermählt.

Natur aus mit seiner Person zu prunken und hatte hochmüthige Manieren. Seine Bücklinge wurden theatralischer, er legte in sein Benehmen eine gewisse bedeutsame Zärtlichkeit und stellte sein schönes Bein den Blicken der armen umgarnten Prinzessin fortwährend zur Schau.“ In der City geißelte man diese Hofzustände mit Witzen: man brachte einen beißenden Toast aus auf: „Verstand — Schönheit — Tugend — und Ehre“ — sie galten dem König, der Königin, der Prinzessin und Lord Bute.

„Die Prinzessin von Wales, die im Rufe stand, daß sie sich nie freimüthig äußere, außer über ihre eigenen Kinder, hatte sich oft über ihren ältesten Sohn, den König, mit Verachtung ausgesprochen und bei Lebzeiten des Prinzen von Wales seine ganze Parteilichkeit für den zweitgeborenen Eduard, Herzog von York, getheilt. Als ihre Plane, mittelst ihres Gemahls zu regieren, durch dessen Tod gescheitert waren, wandte sie sich an die rathlose Unerfahrenheit des Thronerben und der erste Schritt, den sie that, um den beabsichtigten Einfluß zu erlangen, war, daß sie ihm Argwohn gegen alle Menschen beibrachte. Sein Oheim, der Herzog von Cumberland, der Sieger bei Culloden, mußte ebenfalls ihren Zwecken dienen. Der junge Prinz hatte, wie schon erwähnt, sehr starke Eßlust: die Frage, „ob er so dick werden wolle, wie sein Oheim?“ hatte die Nebenabsicht, den dicken Oheim ihm verächtlich zu machen. Bei einem Besuche Georg's III., den er in den Gemächern seines Oheims abstattete, die alle mit Waffen

geschmückt waren, zog dieser, um seinem Neffen eine Freude zu machen, die Klinge eines Schwertes, das er von der Wand nahm, aus der Scheide. Der Prinz wurde bleich und zitterte — er glaubte ganz ernstlich, sein Oheim wolle ihn ermorden. Vergebens beklagte sich Cumberland über die Begriffe, die die Prinzessin dem Knaben über ihn beibringe. Jedes Laster, jede Erniedrigung wurde dem Herzog zugeschrieben, damit der Prinz nur bewogen werde, seine Verwandten zu vermeiden."

„Lord Bute hielt Entfernung und Dunkelheit für zureichende Merkmale göttlichen Charakters und deshalb ward nicht nur der König in Entfernung und Dunkelheit erzogen, sondern auch er, der Premier, hüllte sich in Wolken und schickte aus denselben seine Donner. Seine Wissenschaft beschränkte sich auf ein paar pedantische Brocken; dennoch gaben sich seine Anhänger den Anschein, die Sorgfalt zu preisen, die er auf die Erziehung des Königs verwendete. Eine wohlbegründete Lobrede auf einen Mann, der seine eigene Sprache nicht richtig schreiben konnte! Der Günstling, der Sinn für Ehre hatte und prahlsüchtig war, suchte dem Geiste seines Zöglings einen höheren Schwung zu geben, freilich nur so weit dies geschehen konnte, ohne die Unterwürfigkeit zu gefährden, in der er gehalten werden sollte. Lord Bute war etwas belesen und trug Gelehrsamkeit zur Schau. Männer von Talent, Künste und Künstler sollten unterstützt werden. Die Künste konnten den König in seinen einsamen Stunden ergötzen; Schriftsteller konnten die Maßregeln

der Regierung vertheidigen und verdienten ihren Gehalt ganz gewiß mit Schmeicheleien ab, die sie ihren wirklichen und scheinbaren Gönnern spendeten. Das Pedantische und Erkünstelte dieses schwachköpfigen Benehmens gab blos Nahrung dem Spotte: Augustus schlief über Zeichnungen und Denkmünzen ein, die ihm jeden Abend vorgelegt wurden, und Mäcenas war so unwissend und besaß so wenig Geschmack, daß seine eigenen Briefe wegen ihrer orthographischen Fehler zur sprichwörtlichen Berühmtheit gelangten, und die Schmierer, die er beschützte, waren zu talentlos, um seinen Charakter, oder ihren eigenen in der Meinung der Welt zu heben. — Seit mehr als einem Jahrhundert waren in England keine so schlechten Münzen geprägt worden, wie unter Georg III. und die Einkünfte der Krone wurden so schnell verschleudert um Anhänger zu erkaufen, daß die Baukunst, Lords Bute's Lieblingskunst, statt der Aufführung eines neuen Palastes, sich mit der Abänderung eines einzigen Thürgestelles im Drawing room von St. James begnügen mußte. Seine Sendlinge, die Schotten, waren unermüdlich damit beschäftigt, dem König volksthümliche Reden und Sprüche in den Mund zu legen."

Diese Schotten, die man seit der Expedition des Prätendenten in Bausch und Bogen für Hochverräther angesehen hatte, wurden jetzt die angenehmsten Leute. Für seine Landsleute hatte Bute eine unmäßige Vorliebe: er beförderte sie haufenweise. Auf Carricaturen wurden diese Haufen zerlumpter Schotten vorgeführt, die alle von der Heerstraße des Nordens nach dem

Eldorado des Südens zueilten. Auf einer dieser Caricaturen ward ein Schotte per Post unter Enveloppe vermöge des Parlamentsprivilegiums frankirt eingesandt.

„Man sprengte aus, der König werde für Parlamentswahlen kein Geld ausgeben lassen. Lügen, die auf ihre Urheber zurückprallten, als die Erfahrung jede dieser Voraussetzungen zu Schanden machte!" Sehr bald darauf war der Hof wegen der Bestechungen genöthigt, die Zahlungen für den Haushalt des Königs einzustellen, trotzdem, daß, wie Walpole erzählt, der neue Hofmarschall Graf Talbot, um Geld zu ersübrigen, Alles aufgeboten hatte, die gewöhnlichen Ausgaben im Palaste zu verringern: man hörte nichts als von entlassenen Köchen und verschlossenen Küchen. Sogar die Ehrenfräulein, mit denen der Lord sonst gut stand, mußten sich über die Schmälerung ihrer Frühstücksportionen beschweren. Freilich war es bei diesem Talbot nicht richtig im Kopfe. Als er bei der Krönung des Königs in der Westminsterhalle zu Pferde erschien, um als Champion desselben mit Jedem zu kämpfen, der das Thronrecht des Königs bestreiten wolle, versuchte er zu nicht geringem Gelächter sein Pferd zu zwingen, rückwärts aus der Halle zu gehen, aus übermäßiger Devotion, um dem König nicht den Rücken zuzuwenden. Die Kriecherei des Großconstablers diente Wilkes für seinen North Briton zum ergötzlichsten Spotte, worauf ihn Lord Talbot herausforderte; es kam nach einer Reihe von Briefen, die mehr das Gepräge der Nachgiebigkeit als des Trotzes

trugen und beiden Theilen wenig Ehre brachten, zu einem unblutigen Duelle.

„Als Hauptmittel, um Volksgunst zu erwerben, ward die Frömmigkeit des Königs benutzt. Allein die Welt war nicht geneigt zu glauben, daß die sittlichen Grundsätze der Mutter den Sohn zu besonderer Andacht gestimmt haben könnten; auch ließ sich Niemand von diesen Kunstgriffen täuschen, als der Erzbischof von Canterbury, Secker, der sich in den ersten Tagen der neuen Regierung mit der Hoffnung schmeichelte, an einem Hofe erster Minister zu werden, der das Banner der Religion aufpflanzte. Unermüdlich fand er sich in St. James ein und stellte daselbst geistliche Körperschaften vor; sein Eifer war so geräuschvoll und anmaßend, daß, als er einst den Herzog von Cumberland auf die Seite schob, um in die Nähe des Königs zu gelangen, Se. Königliche Hoheit mit einer bittern Stichelei ihm dies verwies. Der Prälat gewahrte bald sein Mißverständniß. Auch hatte weder die Prinzessin noch der Günstling Lust, das Regiment den Händen eines Kirchenmannes anzuvertrauen, den sie zu gut kannten und dessen Heiligkeit nicht weniger zweideutig war, wie ihre eigene."

„Lord Bute beherrschte den Hof mit eisernem Scepter. Die Königin, der Prinz von Mecklenburg, ihr Bruder, und die Brüder des Königs mußten ihren gänzlichen Mangel an Einfluß fühlen lernen. Der Herzog von York trachtete nach der Stelle eines Lordgroßadmirals, wagte aber nicht einmal, darum anzusuchen. Der Herzog von Gloucester, der Lieblings-

bruder des Königs, wünschte auch auswärts verwendet zu werden und befahl seinem Hofmeister, den Lord Bute um eine Befehlshaberstelle für ihn zu bitten. Der hochmüthige Graf verwies es dem Hofmeister mit höhnischen Ausdrücken, daß er dem Prinzen solche Dinge in den Kopf setze."

Der Hof hatte das Banner der Religion aufgepflanzt und doch wurden alle Führer aus den verworfensten Kreisen gewählt. Die merkwürdigste Wahl war die Sir Francis Dashwood's, später Lord Le-Despenser, den Lord Bute zum Kanzler der Schatzkammer ernannte. Sir Francis war seit Langem durch seine Sonderbarkeiten bekannt, die zuweilen ein humoristisches Gepräge trugen. Von Natur zu Abenteuern geneigt, hatte er in seiner Jugend, wie Carl XII. gekleidet, eine Reise nach Rußland unternommen, in der Hoffnung, die Liebe der Zaarin Anna zu erwerben. In Italien hatte er sich die schreiendsten Ruchlosigkeiten zu Schulden kommen lassen. In Rom erinnerte man sich seiner lange. Er kam nämlich am Charfreitage, wo man sich in der sixtinischen Kapelle theilweise entkleidet und geißelt, auch dahin, aber mit einer englischen Reitpeitsche unter dem Mantel, mit der er, als die Lichter ausgelöscht waren, nach allen Seien tüchtige Hiebe austheilte, sich so bis zur Thüre der Kapelle Bahn brechend. Die Versammlung schrie entsetzt: „Il diavolo! il diavolo!" Der Spaß hätte ihm jedoch theuer zu stehen kommen können, wenn er sich nicht beeilt hätte die päpstlichen Staaten zu verlassen. Nach seiner Rückkehr stiftete Sir Francis den

Travellers-Clubb, eine Gesellschaft junger Reisender, zu der Vorliebe für Künste und Alterthümer oder blos der Umstand, daß man Reisen gemacht, den Zutritt gewährte. Die Bildnisse der Mitglieder waren mit Symbolen und Sinnsprüchen geziert und den Stifter sah man in Franziscanertracht mit einem Kelche in der Hand dargestellt, wie er seine Andacht vor einer Statue der Venus von Medicis verrichtete, hinter deren unterer Hand hervor eine Strahlenglorie über ihn ausströmte. Diese Gemälde wurden lange im Drawing room der Gesellschaft, in einer Weinschenke auf Palace Yard ohnfern Whitehall gezeigt. In späteren Jahren stiftete dieser neue Sanct Franziscus einen engeren Orden mit einigen auserlesenen Freunden, unter denen sich unter andern auch der famose Demagog Wilkes befand. Sie mietheten die Ruinen der Abtei Medenham an der Themse bei Marlow und restaurirten sie in klösterlichem Style. Dorthin begaben die Franziscaner, die Freidenker sich zu bestimmten Zeiten monatlich einmal. Jeder hatte seine Zelle, eine eigene Tracht, die weiße Mönchstracht, einen Mönchsnamen und ein gemeinschaftliches Refectorium sammt einer Kapelle, deren Decorationen vermuthlich die Quintessenz ihrer Mysterien enthalten haben, da sie nur für die Eingeweihten zugänglich war. Bei hellem Mittag wurden die Rouleaux niedergelassen, die Kerzen angebrannt und die katholische Messe parodirt. Der Lord las sie, Wilkes und der Poet Savage assistirten. Keine Dame ward zugelassen. „Worin immer ihre Lehren bestanden, ihre Uebungen waren ganz heidnisch. Bacchus und Venus

waren die Gottheiten, denen sie fast öffentlich opferten. Doch wären ihre Thorheiten den Augen des Publicums verborgen geblieben, wenn nicht Lord Bute aus dieser Pflanzschule von Frömmigkeit und Weisheit einen Kanzler der Schatzkammer genommen hätte. Kaum aber hatte sich unter diese rosichten Einsiedler die Politik eingeschlichen, als Zwistigkeiten ausbrachen und ein falscher Bruder aufstand, der die Geheimnisse ausschwätzte und den guten Prior bloßstellte, um ihn als Kanzler der Schatzkammer lächerlich zu machen." Als diese Stelle später aufgegeben wurde, ward Lord Despenser Obergarderobemeister im königlichen Haushalt.

Auch unter den andern Hofbeamten gab es noch eine Menge verrufener Lebemänner. So war der schon erwähnte Hofmarschall Talbot, derselbe, der bei der Krönung als Königs-Champion rückwärts cavalcirt war, ein Boxer und Lebemann: wegen ihm war 1744 die Herzogin von Beaufort von ihrem Gemahl öffentlich geschieden worden, und noch manche andere Modedame hatte als erklärte Maitresse mit ihm gelebt. Zu diesen Maitressen gehörte unter andern Miß Elisabeth Pitt, die Schwester des großen Lord Chatham, Hoffräulein der Prinzessin Auguste von Wales: später ging sie nach Italien, ward katholisch und verheirathete sich. Auch der Graf von Pembroke war einer der ausgelassensten jungen Männer jener Zeit und seiner Kammerherrnstelle entsetzt worden, weil er, obschon mit der Schwester des Herzogs von Marlborough, einer der schönsten

Frauen Englands, verheirathet, Miß Hunter, eine junge Dame von Stande, ver- und entführt hatte. Von freien Stücken ward er aber 1769 wieder zum Kammerherrn ernannt und zwar in dem Augenblicke, wo er, wie das Gerücht ging, in Venedig wieder eine Braut und zwar gerade in der Hochzeitsnacht entführt hatte.

Lady Berkeley war Hofdame der Prinzessin-Wittwe, obschon Lord Clare, ihr Gemahl, ihr letztes Kind nicht anerkannt hatte; und Miß Chudleigh, obschon sie dieser Prinzessin ihre Verheirathung mit Capitain Hervey gestand, blieb bei ihr Hoffräulein, bis sie (1769) öffentlich den Herzog von Kingston heirathete, ungeachtet Hervey noch am Leben war, was jedoch nicht hinderte, daß die ganze königliche Familie sie als Herzogin empfing, nachdem sie der Herzog ungescheut zur Maitresse gehabt hatte.

„Kein Wunder, sagt Walpole, daß die Frömmigkeit des Hofs für Heuchelei galt.“

3. Keime der Geisteskrankheit Georg's III. Seine Brüder und Schwestern. Tod der Mutter des Königs, der Prinzessin von Wales, 1772.

Lord Waldegrave, der Hofmeister des Königs, derselbe, mit dessen schöner Wittwe später der Lieblings-Bruder des Königs, der Herzog von Gloucester, eine Mißheirath einging, entwirft in seinen von Lord Holland 1821 publizirten Memoiren, die die Jahre 1754—1758 umfassen, von Georg III., als er im einundzwanzigsten Jahre stand, kurz vor seiner Thronbesteigung, folgende mit der von

Walpole ganz übereinstimmende Schilderung: „Ich fand Seine Kgl. Hoheit ungewöhnlich stark von fürstlichen Vorurtheilen eingenommen, die in der Kinderstube eingesogen und in der Gesellschaft von Kammerfrauen und Pagen befestigt worden waren. Im Laufe des vergangenen Jahres hat einige Aenderung stattgefunden; die Gewalt der Kinderstube hat sich allmählig vermindert und der Graf von Bute ist jetzt, von der Mutter unterstützt, im Besitze des ganzen Vertrauens. Die Prinzessin von Wales hielten diejenigen, die sie nicht genau kannten, für eine ausgezeichnet verständige Frau; sie war jedoch in Wahrheit eins von jenen mittelmäßigen Wesen, die mit viel angeborner Verstellung, nachgiebiger Artigkeit im Umgange und einigen eigenen Ideen mit leidlicher Schicklichkeit sich betragen können, so lange sie sich von verständigen und bedächtigen Rathgebern leiten lassen."

Das Kind ward bei Georg III. der Vater des Mannes. „Er ist streng rechtschaffen, fährt der Lord in seiner Schilderung fort, entbehrt aber jener Offenheit, die Rechtschaffenheit liebenswürdig macht. Seine Frömmigkeit hat durchaus keinen Zusatz von Heuchelei, sie ist jedoch auch nicht einnehmender Art: denn er bekümmert sich etwas zu viel um die Sünden seines Nächsten. Er hat Muth, aber keine Thatkraft und es fehlt ihm nicht an Entschlossenheit, aber sie ist mit zu viel Eigensinn versetzt. Seine Leidenschaft hat er sehr in der Gewalt und er wird selten Unrecht thun, außer wenn er Unrecht für Recht hält; dann aber ist es schwer ihn zu enttäuschen, weil er

ungewöhnlich träge ist und starke Vorurtheile hat." „Eine unglückliche Eigenschaft, setzt der Lord noch hinzu, hat das Temperament des Prinzen, die, wenn sie nicht bemeistert wird, ehe sie tiefe Wurzel faßt, vielen Kummer anstiften wird. Wenn er nämlich böse ist, macht sich sein Aerger nicht in heftigen Ausbrüchen Luft, sondern er wird finster und schweigsam und zieht sich in sein Cabinet zurück, nicht um seine Fassung durch Studium und Nachdenken zu behaupten, sondern bloß, um dem schwermüthigen Genusse seiner übeln Laune nachzuhängen. Selbst wenn der Anfall vorüber ist, kommen ungünstige Zeichen zu häufig zum Vorschein, was beweist, daß Se. Kgl. Hoheit bei gewissen Gelegenheiten ein zu treues Gedächtniß besitzt."

Der Lord hatte ganz richtig vorausgesehen: aus dem unscheinbaren Keime dieses mürrischen Hinbrütens entwickelte sich später des Königs Geisteskrankheit.

Im Jahre 1761 ward Buckinghamhouse gekauft und der Königin geschenkt, „da, wie Walpole sich ausdrückt, St. James kein hinlänglich enges Gefängniß schien." Buckinghamhouse ward fortan die Stadtwohnung des Königs und der Königin, sie lebten hier der Etiquette entzogen wie Privatleute in der strengsten Zurückgezogenheit, „bloß von niedriger Dienerschaft umgeben." Sie kamen nie in den St. James-Palast, außer in den Stunden, wo Aufwartungen und Hofzirkel stattfanden. Die jüngern Brüder des Königs wurden von der gestrengen Mutter bis zu ihrer Mündigkeit eben so eingeschlossen gehalten.

Das Publicum glaubte, berichtet Walpole, daß

Lord Bute den König, um ihn von jedem Verkehr mit seinem Hofe abzusondern, nach Buckinghamhouse versetzt habe, einer damals feuchten, ungesunden Wohnung, die noch gefährlicher durch die Nähe zweier Spitäler wurde. Da er in kräftigem Alter stand und von sanguinischer Leibesbeschaffenheit war, so schien er mehr Bewegung und Luft zu bedürfen, als ihm seine müßiggängerische, zurückgezogene Lebensweise verschaffen konnte. Es hieß sogar, Lord Bute habe dem Dr. Duncan, der dem Könige gerathen habe, sich einen seiner Landsitze herrichten zu lassen und dort eine Zeitlang seinen Aufenthalt zu nehmen, einen scharfen Verweis gegeben und ihn gefragt, was ihn Dinge angingen, die nicht seines Amts wären.

Gewiß ist, daß die Einsperrung eines großen Theils des Jahres in Buckinghamhouse — „Holyrood-house, Heiligkreuzhaus," wie man es damals nannte — nicht wenig auf die Entwicklung der Geisteskrankheit des Königs Einfluß äußern mußte. Bis zum Tode seiner Mutter, wo Georg III. vierunddreißig Jahre alt war, hatte er, der Beherrscher einer seemächtigen Insel, das Meer nie gesehen, war nie auf dreißig englische Meilen weit von London weggekommen — so groß war seine Trägheit und so zurückgezogen war das Leben, welches seine Mutter ihn führen ließ.

Bei den drei jüngeren Brüdern entwickelte sich die oft in ähnlichen Fällen beobachtete und namentlich später bei Georg IV. wiederholte Erscheinung, daß die während ihrer Minderjährigkeit gänzlich eingeschlossen gehaltenen Prinzen, sobald sie mündig wurden, sich in

eine Reihe von oft sehr bedenklichen Liebesabenteuern warfen. „Die Brüder des Königs, schreibt Behrenhorst 1766 in seinem Tagebuche, gleichen ihm selbst in Allem, körperlich wie geistig, nur mit dem Unterschiede, daß sie auch in Allem unter ihm stehen und bei weitem keinen so musterhaften Lebenswandel wie er führen.“

„Am 17. September 1767, erzählt Walpole, starb in Italien zu Monaco Eduard, Herzog von York, zweitgeborner Bruder des Königs. Uebermäßige Genußsucht und unaufhörliche Reisestrapazen, die über seine Kräfte gingen und denen Bälle und andere Unterhaltungen folgten, hatten ihm ein bösartiges Fieber zugezogen. Er starb daran, nur achtundzwanzig Jahre alt. Er hatte sich eine Zeitlang am französischen Hofe aufgehalten und sich bei dem König und seiner Umgebung durch seine treffenden Antworten, seine ungezwungene Offenheit und sein ungewöhnlich anständiges Betragen in hohem Grade beliebt gemacht, obgleich seine unstäten und fortwährend rollenden Augen, seine Kurzsichtigkeit und die auffallende Weiße seiner Haare, die die Franzosen mit Federn verglichen, keineswegs zu seinen Gunsten einnahmen. Der Herzog von York war gutmüthig, freigebig und nicht talentlos: allein sein unklares Geschwätz und sein leichtfertiges Leben hatten dazu beigetragen, ihn in der Achtung seiner Landsleute sehr niedrig zu stellen. Er hatte eine Liebschaft mit Lady Maria Cooke, deren hohe Geburt, großer Ehrgeiz und Stolz und unbefleckte Tugend sie gewiß abgehalten hatten, sich mit ihm in ein

strafbares Verhältniß einzulassen. Seine Neigung schien einige Zeit wirklich eine ernsthafte Wendung nehmen zu wollen und obschon er in den letzten zwei Jahren seines Lebens nicht nur anderen Sinnes wurde, sondern auch ihre Ansprüche verspottete, so hatte er ihr doch Briefe gegeben, die sie wenigstens als Eheversprechen auslegte. Da jedoch der Herzog mit seinen Zusagen sehr freigebig war, so kam später eine junge Irländerin zum Vorschein, die etwas zerrüttet im Kopfe war und sich laut für seine Wittwe erklärte."

Es war merkwürdig, daß alle vier Söhne Georg's Unterthanen geheirathet zu haben im Rufe standen, oder heirathen wollten, oder wirklich heiratheten. Der König selbst schien, wie erwähnt, einst die Absicht zu haben, Lady Sara Lennox zu seiner Gemahlin zu erheben. Viel weiter gingen die Herzoge von Gloucester und Cumberland.

„Der Herzog Wilhelm von Gloucester, geb. 1743, besaß zwar eine eben so helle Hautfarbe und ein ebenso kurzes Gesicht und war noch kränklicher, als der Herzog von York, er sah aber männlicher aus und war ganz verschieden geartet. Zurückhaltend, ernst, fromm, von höchst anständigem und gesetztem Benehmen, mit schlichtem, wenn gleich nicht glänzendem Verstande begabt, war er unter allen seinen Verwandten des Königs Liebling, obschon dieser ihm weder Vertrauen schenkte, noch Einfluß verstattete. Seine Mutter hatte ihn immer am wenigsten geliebt, ungeachtet er von allen ihren Kindern es am meisten verdiente. Sie hielt ihn für unverbesserlich stumpf —

auch war er keineswegs aufgeweckt — und verspottete ihn einst als Kind in Gegenwart seiner Brüder und Schwestern, die sie den Narren auslachen ließ. Als er schweigend und in Gedanken versunken sitzen blieb, fragte sie: „Wie, bist Du jetzt verdrießlich?" „Nein, antwortete er, ich habe an Etwas gedacht." „Gedacht, entgegnete seine Mutter geringschätzig, ich möchte wohl wissen an was?" „Ich dachte daran, gab er zur Antwort, wie sehr es mich schmerzen würde, wenn ich einen Sohn hätte, der eben so unglücklich wäre, wie Sie mich machen." Seine ehrenhafte Neigung, die Gloucester ganz beherrschte, bewahrte ihn vor den Ausschweifungen, deren sich seine Brüder, York und Cumberland, überließen und die einigermaßen durch die strenge Zurückgezogenheit entschuldigt wurden, worin sie ihre Mutter bis zum einundzwanzigsten Jahre eingeengt hielt." Gegenstand jener Neigung war Maria Walpole, zweite natürliche Tochter Eduard Walpole's, des jüngsten Sohnes des berühmten Ministers Sir Robert's, aber eine der schönsten Frauen Englands.

Die Antecedentien des Gegenstands dieser romantischen Liebe eines Prinzen des königlichen Hauses sind folgende:

„Ungefähr im Jahre 1730 kam Eduard Walpole, der später zum Ritter des Bathordens ernannt wurde, von seinen Reisen auf dem Continente zurück, wo die Freigebigkeit seines Vaters, des berühmten Staatsmannes, ihn in den Stand gesetzt hatte, eine brillante Figur zu machen. Die Frauen fanden ihn

so anziehend, daß sie ihn in Italien „den schönen Engländer" genannt hatten. In London wohnte Walpole auf der Ecke von Pall Mall bei einem Kinderkleidermacher Rennie. Wenn er von seinen Besuchen oder von öffentlichen Orten nach Hause kam, pflegte er wohl eine Viertelstunde mit den jungen Mädchen im Laden zu verplaudern. Unter diesen befand sich eine, welche es in ihrer Gewalt hatte, ihn alle Italienerinnen und alle Schönheiten des Hofs vergessen zu machen. Ihr Name war Clement: ihr Vater war damals oder kurz nachher Postmeister zu Darlington, das war eine Stelle von funfzig Pfund jährlich, womit er eine zahlreiche Familie ernährte. Dies junge Mädchen war in die Lehre zu Frau Rennie gebracht worden und diese alte Dame bezeugte ihr, daß sie ihren Obliegenheiten in allen Züchten und Ehren nachkomme. Nur konnten sie ihre Eltern wegen ihrer außerordentlichen Armuth nur höchst spärlich mit Kleidern und Gelde versorgen. Walpole sah ihr Bedürfniß und hatte die Geschicklichkeit, ihr kleine Geschenke zu machen, ohne daß sie die Aufmerksamkeit ihrer Herrin erregten, welche die äußerste Ehrbarkeit von ihren Pflegebefohlenen verlangte. Miß Clement war schön, wie ein Engel, und hatte von Natur vortreffliche Gaben, die nur nicht ausgebildet waren. Frau Rennie begann zu fürchten, daß sich ein Verhältniß zwischen den beiden jungen Leuten bilden möge, das für ihre Pflegebefohlene nicht ehrenvoll sein würde. Sie unterrichtete daher den Vater des Mädchens von ihrer Befürchtung und dieser kam sofort in die Stadt, um sein Kind aus dem Abgrund

der Verführung zu retten. Der gute alte Mann kam in Thränen zu seiner Tochter, erzählte ihr seine Befürchtung und daß er sie wieder mit nach Hause nehmen werde, wo sie die Aussicht habe, sich mit einem anständigen Handelsmann zu verheirathen. Das Mädchen blieb bei dieser Eröffnung dem Anschein nach ruhig; während ihr Vater und ihre Herrin aber in einem kleinen Zimmer hinter dem Laden mit einander sprachen, entschlüpfte der Gegenstand ihrer Besorgnisse und lief ohne Hut und Mantel durch Pall Mall durch nach dem Hause Sir Edward's an der Ecke der Straße. Der Portier, der sie kannte, ließ sie ein, obgleich sein Herr nicht zugegen war. Sie begab sich in das Sprechzimmer, wo der Tisch zum Mittagsessen gedeckt war und wartete ungeduldig auf die Zurückkunft ihres Geliebten. Endlich kam der Augenblick, Sir Edward trat ein und rief in höchster Freude: „Sie hier!" Was für Erklärungen stattfanden, wissen wir nicht zu erzählen; jedoch der schöne Flüchtling nahm an diesem Tage die Oberstelle bei Tische ein und gab sie nicht wieder auf."

„Die Früchte dieser Verbindung waren drei Töchter und ein Sohn: Luisa, später vermählt mit Frederick Keppel, Bischof von Exeter, Bruder des Grafen Albemarle; Maria, später Lady Waldegrave und noch später Herzogin von Gloucester; Charlotte, Gräfin Dysart und Obrist Walpole; bei der Geburt dieses letzteren, oder kurz nachher, starb die Mutter."

„Nichts übertrifft die Zärtlichkeit, mit welcher

Sir Edward Mutter und Kinder liebte. Nach ihrem Tode lehnte er alle eheliche Verbindung ab und widmete sein Leben der Erziehung seiner Kinder. Er ist öfters veranlaßt worden, sich mit Miß Clement gesetzlich zu verheirathen, aber die Ehe ward durch die Drohungen seines Vaters, Sir Robert's, verhindert, welcher erklärte, er werde ihm, wenn er die Heirath mit Miß Clement schlösse, nicht allein seine politische Unterstützung entziehen, sondern sie auch gegen ihn richten. Alle aber, die unterrichtet waren, sagten nichts desto weniger allgemein, daß Miß Clement, wenn sie Sir Robert überlebt hätte, Lady Walpole geworden sein würde." *)

Die schöne Maria Walpole war geboren 1739 und 1759 mit dem Grafen von Waldegrave, Hofmeister des Königs und des Herzogs von York vermählt worden, jenem schon erwähnten vortrefflichen Manne, der aber zweimal so alt als sie war und kein angenehmes Aeußere hatte. „Ihre Leidenschaften, sagt Walpole, waren Ehrgeiz und Aufwand: sie nahm des alten Lords Hand mit Vergnügen an und bewährte sich, was kein ganz gewöhnliches Verdienst war, als würdige Hausfrau. Er starb schon 1763 und als sie nach Ablauf des Trauerjahres wieder in vollem Glanze ihrer Schönheit erschien, machte ihr der Herzog von Portland den Hof; aber da der junge Herzog von Gloucester, der schon bei Lebzeiten ihres Gatten

*) Bern. Burke Anecdotes of the aristocracy. London 1850. Vol. I. 401 ff.

mit Sehnsucht auf sie geblickt hatte, jetzt als ihr erklärter Bewunderer auftrat, so verschmähte sie den Unterthan und erhob ihre Augen zum Bruder des Königs. Sowohl der Herzog als sie selbst waren sehr religiös und beide hätten sich ein Gewissen daraus gemacht, wie Eheleute zu leben, was sie zuletzt wirklich thaten. Der König und die Königin stellten ihre gesetzliche Verbindung in Abrede, die Achtung jedoch, womit sie die Gräfin behandelten, bewies das Gegentheil und die Huldigungen, die ihr Männer wie Frauen ohne Unterschied darbrachten, — eine Gunst des Glücks, die nur ihr zu Theil wurde — bekräftigten die Ueberzeugung von ihrer Tugend und führten auf den Glauben, daß der König, in ihr Geheimniß eingeweiht, von ihnen das Versprechen erlangt habe, es nicht zu verrathen. Ihre Lage wurde allmählig immer weniger zweifelhaft; auch ergriff sowohl der Herzog, als sie, absichtlich jede Gelegenheit, den wahren Sachverhalt anzudeuten. Einmal, im Jahre 1766, schienen beide das Verlangen zu hegen, ihren Rang zu vergewissern; doch konnten sie die Sache nicht durchsetzen. Ungefähr ein Jahr darauf verlangte sie aber eine Anerkennung. Man glaubte, daß hauptsächlich die Prinzessin von Wales, des Herzogs Mutter, sich der Veröffentlichung widersetze. Die Kränklichkeit des Herzogs führte ihn oft in's Ausland. Der Großherzog von Toscana (Leopold, der spätere deutsche Kaiser), mit dem er in freundschaftliche Verbindung trat, erzählte der Lady Hamilton, der Gemahlin des englischen Gesandten in Neapel, der Herzog habe ihm seine Verheirathung

eingestanden." Sie war am 6. September 1766 geschehen. Der Herzog lebte bis zum Jahre 1805, seine Gemahlin bis 1807. Ihr Sohn Wilhelm Friedrich, geboren 1776, erhielt den Titel des Vaters und vermählte sich 1816 mit Marie, Tochter Georg's III. Auf diese auch sehr romantische Heirath — es war das Beispiel einer sehr alten Liebe, die nicht gerostet war — komme ich zurück.

„Heinrich, Herzog von Cumberland, geboren 1745, gestorben 1790, der jüngste Bruder des Königs, hatte trotz seines kleinen Wuchses kein unschönes Aeußere, verband aber mit der Geschwätzigkeit seines Bruders York weder dessen Talente noch dessen Herablassung. Er trieb sich in schlechter Gesellschaft herum und war doch auf seinen Rang stolz, er würdigte ihn herab und ließ ihn dennoch lästig werden; es klebten ihm alle Fehler seines Alters an, ohne daß er für die Zukunft Besseres versprach. Im Jahre 1770 wurde der Herzog wegen Ehebruchs mit einer jungen Dame von Stande, der Lady Grosvenor*) verurtheilt, die eine hübsche Gestalt, mäßige Schönheit, Mangel an Verstand und außerordentliche Eitelkeit dazu gebracht hatte, sich von den Aufmerksamkeiten eines Prinzen von Geblüt zu leicht bestechen zu lassen. Die Briefe des Paares wurden beim

*) Ihr Sohn war der erste Marquis von Westminster, der Vater des jetzt lebenden Marquis. Die Familie, eine der reichsten Englands, kam wegen ihres Reichthums in die Peerage: ein großer Theil vom Grundeigenthum von London gehörte ihr, ihr Wahlspruch, der den sehr neuen Adel andeutet, war: Virtue, non pedigree, Tugend, nicht Stammbaum.

Prozesse vorgelegt und nie ward dem Publikum eine Sammlung größerer Thorheiten dargeboten. Zur Ehre der Dame sei jedoch erwähnt, daß sie sich, von einigen Schwüren abgesehen, die mehr männlich als zärtlich klangen, in Grammatik, Orthographie und Styl weit besser bewandert zeigte, als Se. Königl. Hoheit, dessen Ausdrucksweise und Bildung, wie diese gedruckt vorliegenden beredten Briefe beweisen, kaum jene eines Schiffsjungen übertrafen. Man hatte seine Erziehung gänzlich vernachlässigt, der Prinz war naseweis, übermüthig und nicht selten bis zur Rohheit gefühllos. Der Umstand, daß man für einen Prinzen von Geblüt so wenig Sorge getragen, bekräftigte nur die Ansicht des Publicums, daß seine Mutter, Lord Bute und der König den Plan entworfen hatten, die Brüder des Königs so viel als möglich niederzuhalten und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen."

„Der Herzog von Cumberland, fährt Walpole an einer anderen Stelle fort, hatte, nachdem er sich durch seine abgeschmackten Briefe, durch sein thörichtes Benehmen bei seinem Liebeshandel und durch seinen Kleinmuth bei der Entdeckung den Spott der Welt zugezogen, sich noch durch Treulosigkeit geschändet und sein Opfer der Schmach Preis gegeben. Dann hatte er sich mit einer andern verheiratheten Frau, der hübschen Gattin eines Holzhändlers, in ein öffentliches Liebesverständniß eingelassen und man wußte nicht, wer auf die Ehre stolzer war, der Mann oder die Frau. Kaum hatten sie aber an allen öffentlichen Orten ihren Triumph zur Schau getragen, als der wankelmüthige Her-

zog andern Zeitvertreib aufsuchte.*) Er wurde endlich in Brigthelmstone (Brighton) von der Wittwe Lady Anna Horton in Fesseln geschlagen, die mehrere Monate lang mit seiner Leidenschaft getändelt hatte, bis sie ihn zu ernsthafteren Schritten, als er Anfangs im Sinne gehabt, verleitete. Sie war die Tochter von Simon Luterell, Lord Irnham, aus einer alten Familie in Irland, deren Glieder lange wegen Verrath, Schurkerei und Uebermuth in Irland berüchtigt und verhaßt gewesen waren und die leibliche Schwester des berüchtigten Obrist Luterell, dessen sich der Hof bedient hatte, um den bekannten Demagogen Wilkes aus seinem Parlamentssitz für Middlesex zu verdrängen. Sie hatte jenen reichen Gentleman geheirathet, in den sie verliebt gewesen war, aber das Unglück gehabt, ihr einziges Kind und ihren Gatten in Zeit von vierzehn Tagen durch den Tod zu verlieren. Sie war mehr hübsch als schön und hatte mehr das Aussehen einer Buhlerin, als einer Frau von Stande, obschon sie gut gewachsen, voll Anmuth und von tadelloser Aufführung war. Es lag jedoch in ihren schmachtenden Augen, denen sie ein bezauberndes Feuer verleihen konnte, etwas so Entzückendes, und ihre Koketterie war so geschäftig,

*) Auf diesen Zeitvertreib bezog sich unter andern die 1820 auftauchende Prinzessin von Cumberland, die aus Kingsstreet, Soho, London sich an die Nation um Unterhalt wandte: Mrs. Olive Serres, Frau eines Malers, Nichtengländers, die 1772 zu Warwick auf den Namen von Robert Wilmott, Hausmaler, getauft worden war, deren wahrer Vater aber der Prinz von Cumberland sein sollte.

so mannichfaltig und doch so natürlich, daß es schwierig war, sie zu durchschauen und eben so schwierig, ihr zu widerstehen. Sie tanzte reizend und besaß sehr viel Witz, freilich von der satyrischen Gattung und da sie schon vor ihrer Erhebung stolz war, so darf es nicht befremden, daß sie nach ihrer Vermählung mit dem Herzog die ihr gebührenden Ehrerbietungen in ihrem ganzen Umfange in Anspruch nahm. Man hatte geglaubt, sie würde General Smith heirathen, einen hübschen, jungen Mann, allein Ehrsucht war ihre Leidenschaft und sie opferte derselben ihren Liebhaber, dem sie ihre Tugend nie geopfert hatte. Die Flucht des Herzogs nach Calais (am 1. November 1771), wohin er seine Braut mitnahm (die Vermählung war am 3. November), verrieth eben so wenig Heldenmuth, wie er bei früheren Anläßen gezeigt hatte. Der König ließ ihm befehlen den Hof zu meiden. Während seines Aufententhalts in Calais gab er unter einem angenommenen Namen Bälle und besuchte einige Städte im französischen Flandern. Da er endlich die Ueberzeugung gewann, daß man gegen seine Person keine Gewalt brauchen werde, kehrte er am 30. November nach England zurück und bezog mit seiner Gemahlin sein Haus im großen Park zu Windsor, das ihm der König ließ. Doch wurde ihm seine Ehrenwache genommen und der Oberstkämmerer mußte zu verstehen geben, daß, wer den Herzog oder die Herzogin von Cumberland besuche, nicht am Hofe erscheinen dürfe."

Diese Heirath war es, die endlich die Parlamentsacte von 1772 zur Folge hatte, die die Gültigkeit der

Heirathen der Prinzen von der königlichen Einwilligung abhängig macht.

Um diese Zeit, am 8. Februar 1772, starb die Prinzessin-Mutter Auguste von Wales. Ihre letzten Tage wurden noch sehr verbittert durch die Schande und das Unglück ihrer Tochter, der nach Dänemark verheiratheten Königin Mathilde. „Sie war, sagt Horace Walpole, auf die Kinderstube beschränkt gewesen, bis man sie nach Kopenhagen schickte; sie hatte keine andere Gesellschaft gehabt als das Gesinde und konnte außer dem vertrauten Verhältnisse der Prinzessin mit Lord Bute, wovon alle Kinder derselben mit Widerwillen sprachen, nichts gesehen, außer den leidenschaftlichen Klagen der Prinzessin über die Ohnmacht der englischen Souveräne nichts gehört haben. Es waren Lehren, die auf die unerfahrene, junge Königin von Dänemark nur einen zu tiefen Eindruck gemacht zu haben schienen, als sie einen Geliebten (an Struensee aus Halle) und unbeschränkte Gewalt bekam. Ihr Gemahl Christian VII. („freilich, wie Walpole an einer andern Stelle sagt, ein alberner Junge"), hatte gleich nach der Vermählung (1766) Abneigung gegen sie gefaßt und sogar seinen Lieblingsvetter, den Prinzen von Hessen verabschiedet, weil derselbe für sie Partei nahm. Während sich ihr Gemahl (unmittelbar nachdem sie den Kronprinzen geboren hatte) auf einer Reise nach England und Frankreich befand (1768), begegnete ihr der russische Gesandte unehrerbietig; obschon aber die Zarin (Catharine II.) den dänischen König beherrschte, so besaß doch Mathilde Entschlossenheit ge-

nung, dem übermüthigen Fremdling zu befehlen, das Königreich zu verlassen. Nach der Rückkehr des Königs gewann sie endlich ganz die Oberhand und der erste Minister Bernstorf, ein Anhänger Rußlands, so wie der junge Holke, des Königs Günstling, wurden verabschiedet." (1770.) „So weit, sagt Walpole weiter, benahm sich Ihre Majestät ehrenhaft, als jedoch die Welt den Arzt des Königs (er hatte diesen auf der Reise begleitet) zum Günstling emporsteigen sah und dieser Arzt dem König wie der Königin gleich theuer zu sein schien, erhielten die seltsamsten Vermuthungen freien Spielraum. Gewiß ist, daß die Königin einen hochfliegenden Geist und wunderliche Manieren an den Tag legte. Sie war ungemein beleibt geworden; dennoch aber trug sie, als sie bei der Reise ihrer Mutter nach Gotha 1770*) mit ihr an der Grenze zusammentraf, Männerkleider und Lederhosen, und als die Prinzessin von Wales die Verabschiedung Bernstorf's, des alten Ministers der Familie beklagte, erwiederte die Königin von Dänemark barsch: „Ich bitte, Madame, lassen Sie mich doch mein Königreich regieren, wie es mir beliebt!"

Bekanntlich wurde Mathilde 1772 nach der Hinrichtung Struensee's geschieden und starb schon 1775

---

*) „Diese Reise geschah, sagt Walpole, wie Leute, die der Wahrheit vielleicht am nächsten kamen, muthmaßten, um ihre Schätze in Deutschland in Sicherheit zu bringen." „Auf der Rückreise reiste sie Tag und Nacht und langte schon früh in London an, um Ihrer Königl. Hoheit Beleidigungen von Seite des Pöbels zu ersparen."

in Celle, wo ihr ihr Bruder, der König von England, eine sehr zierliche anständige Hofhaltung eingerichtet hatte, erst vierundzwanzig Jahre alt, unter Betheuerungen ihrer Unschuld, die sie namentlich in einem an ihrem Todestage an ihren Bruder geschriebenen Briefe aussprach, welchen neuerlichst die dänischen Zeitungen veröffentlicht haben. Man muß aber, wie die Geschichte der Prinzessin von Ahlden beweist, in Betreff solcher späteren Briefe sehr auf der Hut mit dem Urtheile sein.

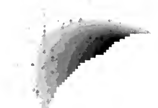
Auch die zweite Tochter der Prinzessin von Wales, die 1764 an den Herzog von Braunschweig verheirathete Lady Auguste, hatte sehr unglückliche Schicksale. Als ihr Gemahl, der Erlasser des Manifestes, am 18. November 1806 an der bei Auerstädt erhaltenen Wunde gestorben war, blieb sie in England, wohin sie sich geflüchtet und starb hier 1813. Mit allen ihren Kindern hatte sie Unglück. Von den zwei Töchtern heirathete die eine den dicken König Friedrich von Würtemberg und fand in Rußland, wo ihr harter Gemahl damals Gouverneur in Russisch-Finnland war, auf einem Schlosse bei Reval 1788 ein jammervolles Ende; die andere Tochter war die unglückliche, durch den scandalösen Scheidungsprozeß illustrirte englische Königin Caroline. Der älteste Sohn starb als Erbprinz kurz vor der Auerstädter Schlacht. Die zwei nachfolgenden Söhne mußten wegen Geistes- und Körperschwäche auf die Nachfolge verzichten, der jüngste fiel 1815 bei Quatrebras. Dessen Sohn Carl ward wieder durch die Revolution von 1830 vertrieben und lebt jetzt noch in London. Ich komme auf alle diese

Fürstlichkeiten in der Braunschweigischen Geschichte zurück.

Die Prinzessin von Wales war eine merkwürdige Frau. Früh pflegte sie zu fragen: „Was haben denn die Zeitungen von mir gesagt?“ sie dann zu lesen und zu lächeln. Der ganze Hofplatz von Carltonhouse hallte einmal von dem gellenden Geschrei eines Volkshaufens wieder, der den Palast zu stürmen drohte: sie besah sich, ohne sich im Geringsten stören zu lassen, die Proben von neuem Steingut, das man ihr zugeschickt hatte. Wunderlich ist in Lord Melcombe's Tagebuch zu lesen, wie sie früher ihre Zeit zu verbringen pflegte. „Lady Middlesex, Lord Bathurst, Mrs. Breton und ich erwarteten den Prinzen und die Prinzessin in Spitalfields, um Morgens mit ihnen die Seidenmanufactur und Mr. Carr's Waarengewölbe in Augenschein zu nehmen. Nachmittags fuhr dieselbe Gesellschaft in eignem Wagen, von Lady Torrington begleitet, in das Norwood Gehölz, um eine Bande Zigeuner zu sehen. Dann kehrten wir zurück und fuhren in Miethwagen zu dem Wahrsager Battesworth, den wir nicht zu Hause trafen und dann zu dem kleinen Holländer, den wir auch nicht antrafen. Den wunderlich verbrachten Tag beschlossen wir damit, daß wir sammt und sonders bei der Hebamme der Prinzessin Mrs. Cannon zu Abend speisten.“ Wunderlich wie das Leben der Prinzessin von Wales, war auch ihr Sterben. Sie war eine Frau von sehr starker Willenskraft. Die bösartigen Säfte im Blute hatten sich ihr auf den Schlund geworfen,

aus Zurückhaltung und Verschwiegenheit, die bei ihr sich stets gleich blieben, verheimlichte sie die Krankheit. Ihr Muth war unerschütterlich. Sie konnte nur mit Mühe Nahrung zu sich nehmen und nicht genug, um ihr Leben zu fristen. Zuweilen überstiegen ihre Leiden und ihre Mühen sie zu verbergen ihre Kräfte in solchem Maße, daß sie in Ohnmacht fiel und für todt gehalten wurde. Dennoch wollte sie nicht zugeben, daß sie krank sei, selbst ihren Kindern gegenüber nicht; auch ließ sie keinem Arzt ihren Hals untersuchen, ein deutscher Page, der einige ärztliche Kenntnisse besaß, behandelte sie. Wenn sie sehr krank war, ließ sie ihren Wagen kommen und fuhr in den Straßen umher, um zu zeigen, daß sie noch lebe. Der König und die Königin pflegten sie jeden Abend um acht Uhr zu besuchen; als ihr Zustand sich verschlimmerte, kamen sie sieben Uhr unter dem Vorgeben, sie hätten sich in der Stunde geirrt. Die Nacht vor ihrem Tode blieben sie bei ihr von sieben bis neun Uhr. Sie führte das Gespräch, wie gewöhnlich, ging zu Bett und am Morgen fand man sie todt. Von Anfang November bis 8. Februar, also ein ganzes Vierteljahr durch, hatte man stündlich ihre Auflösung erwartet und namentlich jedesmal, wenn sie ausfuhr, sich darauf gefaßt gemacht, sie würde im Wagen sterben.

Horace Walpole schließt seine bis 1772, bis zum Tode der Prinzessin reichenden Memoiren mit folgenden Worten: „Das Loos der unglücklichen Prinzessin von Wales kann Fürsten zur Warnung dienen. Wäre das Ansehn und das Glück ihrer Kinder



ihr Ziel gewesen, so hätte sie, diejenigen, die sie durch den Tod verlor ausgenommen, an allen Freude und Ehre erleben können. Ihr eigener Ehrgeiz und der Wunsch ihren Sohn mächtiger zu machen, als die Gesetze gestatteten, zogen ihr und ihm Schimpf und Demüthigung zu. Geschmäht, verschrieen und verhaßt wagte sie sich kaum aus ihrem Palaste heraus, während ihr Günstling sein Vaterland meiden mußte und sein Leben oft in Gefahr stand. Ihre jüngeren Kinder machten ihr Schande und ihr ältester Sohn, so wie sie selbst, sahen ihr Streben nach despotischer Gewalt vereitelt, theilten blos den traurigen Vorzug türkischer Sultane, mit Stummen in ihr Serail eingeschlossen zu sein."

4. Lord Bute's Ausgang. Die Ministerien North und Pitt d. J. Wilkes.

Der Freund der Prinzessin von Wales, Lord Bute, blieb bis zu ihrem Tode ihr Freund. Seine politische Rolle war aber damals größtentheils zu Ende. Als er als erster Lord des Schatzes 1761 das Ministerium von dem genialen großen Pitt übernahm, fand er noch den Krieg vor, den England im Bunde mit Preußen gegen Frankreich und Oestreich führte. Da sein Hauptplan darauf ging, daheim in seinem Streben nach Macht nicht gehemmt zu werden und als Haupt der Tories die Macht der Whigaristocratie zu brechen, die das Haus Hannover auf den Thron erhoben hatte, so war sein Wunsch: Frieden „um jeden Preis." Er änderte daher die zeitherige Politik Pitt's, der umsonst im Parlamente erklärte: „es sei eben so

unpolitisch als unehrlich, den König von Preußen, der durch seine Waffen Frankreich auf dem Continent so geschwächt habe, daß es England leicht geworden sei, sie auf der See und in den Colonieen zu Grunde zu richten, jetzt, wo er nach namenlosen Anstrengungen im schrecklichsten Gedränge zwischen der Menge seiner Feinde fast erliege, unverantwortlicherweise zu verlassen." Bute, eine der leichtsinnigsten Aristocratenseelen, die jemals geathmet haben, war es, der Friedrich den Großen in der höchsten Gefahr im Stiche ließ, indem er ihm die zeither gezahlten englischen Subsidien entzog. Dadurch ward später Preußen genöthigt, das Bündniß mit Rußland abzuschließen, das noch bis jetzt besteht. Friedrich war mit Recht sehr übel auf Bute zu sprechen: „Wenn ein gewisser Bube, der viel eher gerädert zu werden verdiente, als Cartouche, nicht einen gewissen Posten auf einer gewissen Insel bekleidete," — schreibt er einmal unter'm 7. November 1762 an Marquis d'Argens. Wraxall giebt in seinen Memoiren Buten Schuld, er sei durch große Summen von Frankreich bestochen worden, „den schmachvollen Frieden," wie ihn die Engländer nennen — indem in ihm große Eroberungen zurückgegeben, aber noch sehr viele innebehalten wurden — abzuschließen. Seinerseits brachte Bute das Parlament durch Bestechung zur Einwilligung in den Friedensabschluß. John Ross Mackay, sein Privatsecretair, hat bezeugt: „Der Friede von 1763 wurde mit Gelde gemacht, anders war die Opposition nicht zu besiegen. Durch meine Hände ging das Geld.

80,000 Pfund Sterling waren dazu bestimmt: vierzig Glieder des Unterhauses erhielten 1000 Pfund und achtzig andere 500 Pfund der Mann." „Ein förmlicher Kramladen," schreibt Walpole, „ward im Zahlmeisteramt eröffnet, wohin die Parlamentsglieder strömten, um den Preis ihrer Verkäuflichkeit in Bankzetteln zu erhalten."

Nach geschlossenem Frieden zwang die öffentliche Meinung Lord Buten, seine Entlassung zu nehmen, er gab vor, sich aus Gesundheitsrücksichten zurückziehen zu müssen, da er nicht im Stande sei, das beschwerliche Geschäftsleben zu ertragen. Schon ein am Tage der Parlamentseröffnung, am 25. November 1762, auf seinen Wagen geschehener Angriff in den Straßen, wo ihn nur die rechtzeitige Ankunft der Garden rettete, hatte einen dauernden Eindruck auf ihn gemacht; eine Steuer auf Cider, die er später in Vorschlag gebracht, hatte Unzufriedenheit erregt. Hierzu kamen jetzt nach geschlossenem Frieden die Unruhen, die der große Preßprozeß erregte über die famose Nummer 45, den 23. April 1763 des North-Briton von Wilkes, der die Eröffnungsrede des Parlaments, die der König gehalten hatte, angriff und in der eine dem Könige in den Mund gelegte Erklärung geradezu als eine „schändliche Lüge" bezeichnet wurde. Wilkes mußte damals nach Frankreich sich flüchten.

Walpole giebt einen merkwürdigen Aufschluß über den Gang der damaligen Hauptcrisis von England zur Zeit unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens von 1763, der vom Hofe für einen so voll=

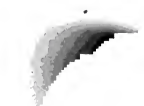
ständigen Sieg angesehen wurde, daß die Prinzessin von Wales bei der Nachricht von Annahme der Präliminarien durch das Parlament ausgerufen hatte: „Nun ist mein Sohn König von England!" „Der Günstling," sagt Walpole, „nahm vor seinem eigenen Siege die Flucht. Er gerieth in Angst und meinte: „Wir werden 30,000 Mann auf St. James zukommen sehen!" Furcht und nur Furcht bewog ihn zu dem übereilten Schritte, seine Entlassung zu nehmen. Wäre er sich selbst beständig geblieben, so war es um die Verfassung geschehen! Verdorbenheit und Bestechung herrschten im Lande und die besten Köpfe arbeiteten für die Sache des Despotismus. Der Obermachthaber machte sich aber mit seinen Geldbeuteln aus dem Staube: er ging zunächst in die Bäder von Bareges, dann ging er nach Italien."

Es erfolgte nun seit Bute's Abtritt, 1763, ein sehr häufiger Ministerwechsel. Erst kam das Ministerium des sehr honorabeln George Grenville, „des Schwätzers," das von den Engländern als das schlechteste angesehen wird, das sie seit der Revolution gehabt haben: denn es brachte die Besteuerung Americas ein; dann kam Rockingham, „der stumme Minister," der Gönner des berühmten Burke; dann kam noch einmal auf kurze Zeit Pitt, der damals, 1766, zum Grafen Chatam erhoben wurde, eine Erhebung, die seine Neider zu der Auslassung veranlaßte, „er sei die Treppe hinaufgefallen." Nach Pitt kam das Ministerium des durch seine Damenverhält-

nisse und die Juniusbriefe illustrirten Herzogs von Grafton, des Enkels des Herzogs von Grafton, der der Geliebte der Prinzessin Emilie, der erst Friedrich dem Großen bestimmten Braut, war. Dieser Herzog von Grafton war der vierte Premier, welcher binnen sieben Jahren stürzte. Endlich kam das Ministerium North's, des Jugendfreunds des Königs, das sich zwölf Jahre erhielt, unter welchem aber die americanischen Colonien verloren gingen. Die Whigs, die seit Wilhelm von Oranien am Ruder gewesen waren, theilten sich in Faktionen, und zuletzt kamen dadurch die Tories, die schon mit dem Schotten Bute wieder die Herrschaft erhalten hatten, bleibend wieder an's Ruder. Es geschah dasselbe, was sich im Jahre 1852, nachdem die Whigs von Neuem in Faktionen sich zersplittert, mit dem Ministerium Derby, dem Nachfolger des Russel-Ministeriums, wiederholt hat. Es war im Jahre 1770, wo die Zeit der Tories kam mit dem erwähnten zwölfjährigen Tory-Ministerium Lord Frederik North's, das sich bis 1783 erhielt, wo der jüngere Pitt, der Spiegel eines gemäßigten Toryministers, ihn ablöste, und dann kamen wieder achtundvierzig Jahre lang lauter Toryministerien bis auf das Whigministerium Grey, 1830, das die Reformbill einbrachte.

Lord Bute hatte bei seinem Abtritt die stolze Erklärung gegeben: „was die Minister auch glauben möchten, sie sollten inne werden, daß er selbst noch Minister sei." Der französische Hof ließ sich von dem Vorgeben, daß Bute seinen Einfluß verloren, sehr

klüglich so wenig täuschen, daß er ihm vor seiner Wohnung in Bareges die nämliche Ehrenwache bewilligte, welche der Gräfin de la Marche, einer Prinzessin von Geblüt, gegeben worden war. Und Lord Bute machte seine Drohung wahr. „Alle Minister nach der Reihe," schreibt Walpole, „mußten sich vor ihm bücken, wenn sie nicht ihre Gewalt auf's Spiel setzen wollten." Bute beherrschte sie durch seinen ehemaligen Privatsecretair Jenkinson, einen Mann „aus ziemlich niederem Stande," wie Walpole sagt, der des Königs Herz durch einige auf den Tod seines Vaters gedichtete Verse gewonnen hatte, deshalb angenehm und später brauchbar erfunden wurde und von 1766 an, wo er Secretair der Schatzkammer ward, bis auf das Ministerium Pitt, 1783, sich erhielt: er ward noch später, 1786, zum Lord Hawkesbury und 1796 zum Graf Liverpool promovirt und starb, einundachtzig Jahre alt, 1808, einen Sohn hinterlassend, der nachher noch längere Zeit als Staatssecretair des Innern die Geschäfte geführt hat, er starb erst zwanzig Jahre nach dem Vater. Jenkinson war, wie erwähnt, in der Schatzkammer angestellt und durch ihn erfuhr Bute alle Geheimnisse dieser wichtigsten Behörde Englands, deren Einfluß sich durch die ganze Regierung durchzieht. Jenkinson war Bute's Creatur und zugleich war er der innigste und einzige Vertraute des Königs. Den Lord North, der während des americanischen Kriegs an der Spitze des Cabinets stand, bekam Jenkinson allmälig ganz in seine



Gewalt. Erst Pitt der Jüngere vermochte sich selbstständig zu behaupten.

„Zum Glück," sagt Walpole, „vertrug sich Bute mit seinen Nachfolgern nicht und die Freiheit verdankte ihre Rettung nicht ihren Freunden, sondern der Zwietracht unter den Verschwörern." Als Freund der Mutter des Königs behielt er noch genug Einfluß auf denselben, um bei den Ministerwechseln nicht zu Rathe gezogen zu werden. Er war zu tief eingeweiht, als daß man es hätte wagen können, ganz mit ihm zu brechen. Der König war ihm eigentlich von Herzen gram wegen seines Verhältnisses zu seiner Mutter, der er fortwährend seine regelmäßigen Besuche abstattete; wenn Georg kam, entfernte sich Bute jedesmal durch eine Hintertreppe. Nach Bute's letzter Rückkehr vom Continent beschwerte sich der König bei seinem Bruder, dem Herzog von Gloucester, daß „der Kerl (dieses Ausdrucks bediente er sich) ihm nicht ein einziges Mal aufgewartet habe." Man weiß aber recht wohl, daß der König fortwährend geheime Conferenzen mit dem „Steifstiefel" hatte. Zwanzig Jahre überlebte Bute noch seine fürstliche Freundin und starb im Anfange der französischen Revolution, die er wie den Verlust der americanischen Colonien noch erlebte: er starb 1792, vom Publicum vergessen, er hatte zuletzt nur auf seinen schottischen Schlössern sich aufgehalten, selten nur kam er nach London, sah aber, wie Walpole ausdrücklich bezeugt, noch im Jahre 1783, wo der Frieden mit America abgeschlossen wurde, den König oft, obschon sehr im Geheimen.

Selbst jenen trotzigen Redacteur des North-Briton, Wilkes, der seit der Nummer 45 der populärste Mann von England geworden war, gewannen die Tories. Dieser debauchirte, grundhäßliche, aber höchst geistreiche Branntweinbrennerssohn, der gute Freund des Sanct Franciscus Dashwood, der Mann, der trotz seiner Satyrhäßlichkeit das Wort ganz ernstlich wahr machte: „Gebt mir nur einen Tag voraus und ich steche bei jeder Dame den schönsten Galan aus!", dieser Demagog, der aber nur ein Tartüffe-Volksfreund war, war 1768, in demselben Jahre, wo auch die berühmten Juniusbriefe gegen das damalige Whigministerium Grafton erschienen, aus Frankreich wieder gekommen. Im Jahre 1770 wurde er Lordmayor von London. 1780 beim Aufruhr der Katholiken unter Lord Gordon schlug er den Angriff auf die Bank ab. Seitdem empfing ihn sogar der König. Wie sehr Wilkes die damals im Volke übliche Devise: „Wilkes und die Freiheit!" Comödie gewesen sei, bewies er dem König in einer sehr expressiven Antwort, die er ihm auf die Frage nach dem Befinden seines Anwalts Glynn gab: „Dieser Mann war nie mein Freund, Sire, er war Wilkit, ich aber war es niemals!" Früher, als er noch den North-Briton herausgab, hatte man ihm einmal vorstellig gemacht, wie er Dinge behaupten könne, von denen er wisse, daß sie nicht wahr seien? Darauf hatte der Volksmann die sehr expressive Antwort ertheilt: „Das thut nichts, das nützt meinem Blatt: das Volk verschlingt solche Dinge mit Begierde!" Wilkes starb, mit dem

sehr einträglichen Amte eines Kämmerers von London bekleidet, im Jahre 1797.

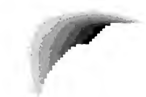
„Von der Periode an, wo der jüngere Pitt, der zweite Sohn des alten Grafen Chatam, fünfundzwanzig Jahre alt, Premier ward, vom Jahre 1783 an, verdrängte," sagt Walpole, „der Name des Ministers auch öffentlich gänzlich den des Königs, der zu einem unbedeutenden Schattenbild herabsank, einen so auffälligen Anlauf Georg III. früher gemacht hatte, „die Prärogative der Krone" zu heben." Im Anfang dieser Regierung hatte es immer geheißen: „Der König will König sein, will nicht von seinen Ministern beherrscht werden, wie dies bei seinem Großvater der Fall gewesen. Die Krone muß ihre Gewalt zeigen: große Lords müssen gedemüthigt werden"*). Ein Vierteljahrhundert nach diesen Auslassungen hatten sich die großen Lords als große Lords in ihrer Hoheit gezeigt, die Krone war gedemüthigt,

*) „Ich bin überzeugt," schreibt Walpole beim Jahre 1770, „daß die Prinzessin von Wales, ihr Gemahl und ihr Sohn (wenn letzterer Anfangs überhaupt einen Plan hatte) mehr die Absicht hatten, die Aristocratie zu demüthigen, als der Freiheit zu nahe zu treten. Aber jede Steigerung der königlichen Gewalt ist so schädlich und das Volk wird bei solchen Kämpfen, mag die Krone oder der Adel gewinnen, so gewiß das Opfer, daß es ächter Patriotismus war, dem Angriffe zu widerstehen: das Volk that wohl daran, die Motive des Angriffs unbeachtet zu lassen, da bei solchen allgemeinen Fragen die Rechte aller Unterthanen gleichmäßig betheiligt sind."

der Minister herrschte — und — America war verloren gegangen, gerade, weil Georg III. den Versuch gemacht hatte, es in größere Abhängigkeit von seiner königlichen Gewalt bringen zu lassen.

5. Attentate gegen das Leben Georg's III. Seine letzten Tage in Windsor: Wahnsinn, Blindheit und Tod.

Auf das Leben Georg's III. sind wiederholte Attentate gemacht worden und er hat sich dabei jederzeit mit großem Muthe und mit aller der „Brunswick Countenance,“ die man in dieser Dynastie immer gesehen hat, gezeigt. Die erste Lebensgefahr erfuhr er noch während des americanischen Kriegs, gegen den im Volke keine geringe Mißstimmung herrschte, im Jahre 1780 beim Aufruhr des Lords Gordon gegen die Katholiken, wo London drei Tage lang in der höchsten Gefahr allgemeiner Plünderung stand: ich komme auf diesen Aufruhr in einem späteren Kapitel zurück. Das erste wirkliche Attentat, das gegen ihn stattfand, datirt aus dem Jahre 1786 und ging von einer verwittweten Frau Margarethe Nichelson aus. Als der König Morgens am 2. August 1786 am Eingange des Gartens zu St. James aus seiner Postchaise stieg, drängte sich diese Frau, die dort gewartet hatte, an ihn und überreichte ein Papier, das der König annahm. In diesem Augenblicke stieß sie ein bis dahin verborgen gehaltenes Messer auf des Königs Brust zu, die Spitze desselben machte ihm aber nur einen kleinen Einschnitt in die Weste, weil er sich vorwärts bog, um das Papier in Empfang zu nehmen. Als die Frau



einen zweiten Stoß führen wollte, faßte ein Trabant ihren Arm und zugleich rang einer von den Lakaien ihr das Messer aus der Hand. In demselben Augenblicke rief der König mit großer Ruhe und Geistesstärke: „Mir ist kein Leid geschehen. Thut der Frau kein Leides. Das arme Geschöpf scheint wahnsinnig zu sein!“ Die Voraussetzung war richtig: bei dem Verhör vor dem Geheimen Rathe waren sämmtliche Minister dieser Meinung, die Frau hatte früher schon mehrere Male Bittschriften überreicht, wegen ihres unverständlichen Inhalts aber keinen Bescheid darauf erhalten, sie sagte aus: sie habe der Sache ein Ende machen und den König mit dem Messer in Schrecken setzen und dadurch zur Erfüllung ihrer Bitte geneigt machen wollen. Man brachte sie nach Bedlam.

Der größten Gefahr ausgesetzt war der König bei Eröffnung des Parlaments im Jahre 1795 während des französischen Revolutionskriegs. Es liegt über den Vorgang ein Bericht des Grafen von Onslow, der der Begleiter des Königs damals war, vor.

„Bericht des Grafen von Onslow, den 29. October 1795, um 12 Uhr Nachts.“

„Ehe ich mich zur Ruhe begebe, will ich Gott danken für die wunderbare Errettung, die heute der König und das Land erfahren hat. Bald nach 2 Uhr fuhr S. Majestät, begleitet vom Grafen von Westmoreland und mir in der Staatscarosse von St. James ab, um die Parlamentssitzung zu eröffnen. Die im Park versammelte Volksmenge war ungeheuer. Ein

dumpfes Schweigen herrschte, wie ich bei mir selbst bemerkte, in der ganzen Masse, nur sehr wenige Einzelne ausgenommen. Keiner oder doch nur sehr Wenige nahmen den Hut ab, Hurrah ward gar nicht oder nur selten gerufen; öfters aber schrie man: „Gebt uns Brod! Keinen Krieg!" Ein oder zwei Mal ließ sich hören: „Kein König!" Dabei ward gezischt und gepfiffen rc. Als wir bei dem Ordonnanz-Amt vorbei waren, traf eine kleine Kugel von Blei oder Marmor das Wagenglas zur Rechten des Königs, so daß in demselben ein kleines rundes Loch blieb von der Größe eines kleinen Fingers: die Kugel fuhr durch die Kutsche zur andern Seite wieder heraus, wo das Fenster niedergelassen war. Wir riefen Alle zugleich: „Das ist ein Schuß!" Der König zeigte und ich bin überzeugt, er empfand auch keinen Schrecken, noch weniger Furcht. Als wir vor dem Hause der Lords anlangten und aus dem Wagen stiegen, sagte ich zuerst und dann der König gleich darauf zu dem Lordkanzler, der den König unten an der Treppe empfing: „Mylord, man hat auf uns geschossen!" Der König stieg nun die Treppe herauf, legte den Königsschmuck an und las dann ohne Gemüthsbewegung mit besonderer Deutlichkeit und weniger Stocken, wie gewöhnlich, die Thronrede ab. Als er nachher den königlichen Mantel wieder ablegte und der Vorfall unterdessen bekannter geworden war, sprachen, wie sich leicht denken läßt, Alle darüber und der König schloß sich dem Gespräch weit unerschütterter an, als wir Alle. Nachher, beim Wiedereinsteigen in den Wagen, sagte er: „Wohl,

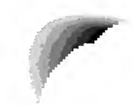
Mylords, einer von Ihnen proponirt das, der andere supponirt das, aber Sie vergessen, daß Einer über uns Allen ist, der über Alles disponirt und von dem wir ganz allein abhängen." Ich werde diese Worte nie vergessen."

„Bei der Zurückfahrt nach St. James hatte sich die Volksmasse in der Parlamentsstraße und um Whitehall noch vermehrt und als wir in den Park kamen, stieg sie noch mehr. Gewiß waren hier nicht weniger als 100,000 Menschen und alle von der niedrigsten Classe. Jetzt begann der Unfug und er bestand darin, daß man anfing Steine in die Kutsche zu werfen. Mehrere trafen den König: er ertrug die ihm angethane Schmach mit größter Geduld, wenn auch nicht ohne sichtbare Merkmale des Unwillens und der Erbitterung über die Entwürdigung, die seiner Person und seiner Würde angethan wurde. Die Wagenfenster wurden zerschmettert; so fuhren wir durch den Park. Der König nahm einen Stein aus dem Aufschlag seines Rockes, wo er stecken geblieben war, und überreichte ihn mir mit den Worten: „Ich mache Ihnen ein Geschenk damit: er ist ein Andenken an die Höflichkeiten, womit man uns heute auf unserer Fahrt behandelt hat."

Als der König aus dem Wagen stieg, gelang es einem irländischen Manne, ihm einen Weg durch die furiose Menge zu bahnen: er rettete wahrscheinlich ihm das Leben. Georg drang darauf, daß diesem Manne mit einer Jahresrente von 650 Pfund Sterling gelohnt wurde: Mr. Dundas, der nachherige Lord Mel-

ville, mußte für ihn ein eigenes Amt ausfindig machen. Am Abend erschien der König, von der Königin und den Prinzessinnen begleitet, im Coventgarden-Theater: sein Muth ward vom Publicum mit einem zweimal gesungenen God save the king! anerkannt und gefeiert.

Fünfthalb Jahre ohngefähr nach diesem heißen Tage, am 31. Mai 1800, mußte der König an einem Tage zwei Attentate erleben. Früh wohnte er einer Revue des Garde-Grenadier-Bataillons im Hydepark bei. Bei einer Generalsalve traf eine scharfe Patrone einen nur wenige Schritte von ihm stehenden Clerc beim Marineamt, Mr. Ongley, in den Schenkel. Der Thäter war nicht zu ermitteln. Am Abend desselben Tages besuchte der König das Drurylanetheater, wo er sich die beiden Stücke: „She would she would not" und den Humoristen ausgebeten hatte. In dem Moment, wo er in die Loge trat, erhob sich plötzlich ein Mann, der am Orchester im Vordertheil des Parterres rechter Hand saß und schoß ein Pistol auf den König ab: die Kugel zischte drei Fuß vor ihm vorbei. Er war etwa einen Schritt von der Logenthür vorgetreten: beim Knall des Pistols blieb er stehen. In diesem Augenblick trat die Königin in die Loge; der König winkte ihr mit der Hand zurückzubleiben. Auf die Frage, was vorgefallen sei, erwiederte er: „Blos eine Rakete, eine Rakete, man feuert Raketen ab!" Man ergriff sofort den Thäter und das Spiel durfte nicht eher beginnen, bis das Publicum wußte, daß er in sichere Haft gebracht sei. Die Königin trat darauf vorn an



die Loge hin und verbeugte sich mit sichtbarer Angst. Sie sah den König an und fragte: „Wollen wir nicht weggehn?“ Der König erwiederte: „Wir gehn nicht von der Stelle und bleiben auch, bis das Schauspiel zu Ende ist.“ Das Publicum sang dreimal hinter einander God save the king. Der Vorfall hatte so wenig Einwirkung auf die Nerven des Königs, daß er in dem Zwischenacte zwischen dem Stück und der Posse wie gewöhnlich drei bis vier Minuten schlief. Der Mann, der auf den König geschossen hatte, war wieder ein Wahnsinniger, ein Invalid von Chelsea Hospital, Hathfield, der früher als Offizier beim funtzehnten Dragonerregimente gestanden und einige Säbelhiebe in die Hirnschale erhalten hatte, die die Ursache seines periodischen Wahnsinns waren. Auch er kam nach Bedlam.

Endlich ward noch im Jahre 1802 ein Obrist Despard mit sechs anderen Personen gehangen, da sie eines Complots überwiesen worden waren, den König auf seinem Wege zum Parlamente ermorden zu wollen.

Georg III. war, wie schon oben erwähnt wurde, zwei Monate zu zeitig auf die Welt gekommen. Er hatte dann später, wie Horace Walpole berichtet, einige Jahre vor seiner ins Jahr 1761 fallenden Vermählung das Gesicht voller Finnen gehabt. Diese waren so ganz verschwunden, daß man besorgte, er habe äußere Mittel gebraucht, um sie zu vertreiben. Gewiß ist, daß er seitdem häufig an Brustbeschwerden litt, besonders während der ersten Schwangerschaft der

Königin. Im März 1765 — er stand damals im siebenundzwanzigsten Jahre — bekam er abermals einen Husten und Fieberanfall, es ward ihm mehrmals zur Ader gelassen und man glaubte ihn in großer Gefahr. Die Krankheit, die „eine Gehirnentzündung" genannt wurde, war der Anfang seiner nachherigen Seelenkrankheit, man suchte sie möglichst zu verheimlichen. Nach seiner Herstellung aber begab sich der König am 24. April ins Parlament und trug selbst auf eine Bill der Regentschaft an, welche beide Häuser passirte. Im Jahre 1783 ward der König durch die politischen Verhältnisse zu einer tiefen Verstimmung gebracht: es war die Zeit, wo Fox, der Chef der Oppositionspartei, die berühmte Coalition mit Lord North gemacht hatte: letzterer war der Jugendgespiele und Freund des Königs, der Anschluß desselben an Fox kränkte ihn in innerster Seele. Er ward gedankenvoll, verschlossen und traurig. Vorzugsweise hielt er sich jetzt in Windsor auf, bestieg zuweilen ein Pferd und ritt zehn bis zwölf englische Meilen, blos von einem Stallmeister und einem Diener begleitet, ohne ein Wort zu sprechen; selten stieg er ab, um nach den Jagdhunden zu sehen oder seine landwirthschaftlichen Anlagen zu untersuchen und kehrte dann in dieser ungewöhnlich nachdenklichen Laune in das Schloß zurück. Nur sehr selten nahm er Besuche an: höchstens sein Intimus, Lord Liverpool, und der Lordkanzler Thurlow wurden confidentiell zugelassen. Der Sturz von Fox über die India-Bill und das Eintreten von Pitt in das Premierministerium besserte aber bald die Stim-

mung. Im Jahre 1788 klagte der König über Gallenbeschwerden und Unverdaulichkeit. Die von den Aerzten empfohlenen Mineralwasser zu Cheltenham in Gloucestershire schienen gute Wirkung zu thun, anscheinend wiederhergestellt kam der König nach Windsor zurück. Aber mitten unter den Beglückwünschungen brach das Uebel, „das Gehirnfieber," wie die Aerzte es wieder nannten, mit ganz besonderer Gefährlichkeit aus und diesmal hielt es schon drei Monate an. Die Frage über die „Sanction der dritten Gewalt" kam wieder ins Parlament, als plötzlich, ehe sie zu Erledigung gelangte, eine Veränderung in des Königs Befinden eintrat. Am 23. Februar 1789 speisten Pitt und Lord Melville bei Lord Chesterfield, als ersterem über Tisch folgender eigenhändiger Brief des Königs behändigt wurde, darin er ihm seine Genesung anzeigte:

„Der König erneuert mit großer Freude seine Verbindung mit Herrn Pitt nach einer langen Unterbrechung ihres Umgangs, die seiner sehr langwierigen schmerzlichen Krankheit zuzuschreiben ist. Er fürchtet, daß während dieses Zwischenraums das Interesse des Staats große Widerwärtigkeit und Störung erlitten hat."

„Es ist höchst wünschenswerth, daß unmittelbar Maßregeln zur Herstellung der Amtsgeschäfte seiner Regierung gemacht werden; und Herr Pitt wird sich morgen früh mit dem Lordkanzler (Lord Thurlow) über die geeignetsten Mittel für diesen Zweck berathen, und der König wird hierauf Herrn Pitt zu Kew um ein Uhr erwarten."

Der König hatte diesen Brief an einem kleinen Tische im Zimmer der Königin, ohne daß irgend Jemand etwas davon wußte, geschrieben; als er ihn beendigt hatte, zog er die Glocke und gab ihn dem Kammerdiener, mit dem Befehle, ihn unverzüglich Herrn Pitt zuzustellen.

Die Wiederherstellung, zu der sich der König durch diesen Brief legitimirt hatte, war so andauernd, daß nach zwei Monaten schon, am 23. April, die große Dankprozession nach der St. Paulskirche vor sich gehen konnte, eine Feierlichkeit, die so viel Neugierde erregte, wie eine Krönung, die ganze Bevölkerung Londons war auf den Beinen, die Glocken läuteten den ganzen Tag, alle Straßen, durch die der Zug ging, waren mit Decorationen und Inschriften verziert, die meisten Damen trugen, wie die Königin und die Prinzessinnen, Bänder, worauf mit goldenen Buchstaben die Worte: God save the king standen. Die Prozession fing mit dem Hause der Gemeinen an, diesem folgten die Lords früh um acht Uhr und der König und seine Gemahlin brachen um zehn Uhr aus Buckingham-Palace auf. Bei der Ankunft des Königs am Eingange der City an Temple Bar überreichte ihm der Lord-Mayor das Stadtschwert, der es ihm dann vortrug. Um Mittag ward St. Paul erreicht: hier empfingen den König nach seinem Wunsche 600 Armenkinder, die den zehnten Psalm anstimmten. Der Gottesdienst in St. Paul währte bis drei Uhr. Der König war in der Windsor-Uniform gekleidet und zeigte sich den ganzen Tag über als vollkommen Herr seiner selbst; er hob die Königin aus

dem Wagen und machte sie auf alles Sehenswerthe aufmerksam. Zu dem Maler Barry, der ihn damals malte und der ihm auf seine Frage, ob er Alles wohl habe sehen können, die Antwort gegeben hatte, er habe aus einem Fenster in Ludgate Hill die schönste Aussicht gehabt, äußerte er: „Dann hatten sie es besser als ich, denn ich sah fast nichts als den Rücken meiner Pferde."

Um diese Zeit, nach den ersten Ereignissen der französischen Revolution, empfing Georg III. den Herzog von Orleans. Er redete sehr ernst mit ihm von den wider die Majestät in Frankreich unternommenen Dingen, sah dem Herzog starr ins Gesicht, bezeugte ihm, nie diejenigen schätzen zu können, die bei diesen Dingen die Hand im Spiele gehabt und er werde seine Gesinnungen an Ort und Zeit wissen zu offenbaren. Der Herzog ging blaß wie ein Leichentuch aus dem Cabinet des Königs heraus.

Die Wiederherstellung von 1789 war aber doch nur eine periodische Wiederherstellung. Das Uebel kehrte zurück und mit besonderer Heftigkeit im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in den Jahren 1801 und 1804. Es zeigte sich immer mehr als eine ausgemachte Geistesverwirrung. Zugleich trat nun auch das alte Erbübel des welfischen Hauses, Blindheit, ein und besonders noch dazu: Schlaflosigkeit. Gegen diese wollten alle Mittel nicht helfen, bis endlich der Minister Addington, der zeitweilige Nachfolger Pitt's, einer der Lieblinge des Königs, dessen Vater ein be-

rühmter Irrenarzt war, ein Hopfenkissen anrieth, worauf der lange ersehnte Schlaf sich einstellte.

Der Seelenzustand des Königs war ein ganz eigenthümlicher. Wenn er über Geschäfte und mit den Ministern sprach, war er dem Anschein nach vollkommen bei sich; in seiner Familie aber und in seiner gewöhnlichen Gesellschaft war seine Unterhaltung und sein ganzes Wesen voll von sonderbaren Einfällen, bösen Ahnungen, Mißtrauen und Verdacht.

Der Lordkanzler Thurlow war einer der anhänglichsten Diener des Königs: er sagte, als er 1788 die im Parlamente vorgelegte Regentschaftsbill ablehnte: „Wenn ich meines Königs vergesse, so mag Gott meiner vergessen!" Durch Lord Thurlow ward ein junger Geistlicher, Dr. John Willis, zur Behandlung des Königs empfohlen. Dieser war der Sohn eines Arztes, hatte in seiner Jugend Medicin studirt, nachher aber den geistlichen Stand erwählt: als Rector in Wapping suchte er sich seinen Nachbarn mit ärztlichem Rath nützlich zu machen, die Herren der medicinischen Facultät aber bedrohten ihn mit einem Prozesse, wenn er seinen Namen unter ein Recept zu schreiben wage. Dies brachte Willis so auf, daß er das ärztliche Studium vollends absolvirte und den Bachelor's Grad erwarb, womit er der Doctorengesellschaft gleichkam. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit Heilung von Wahnsinnigen und war so berühmt, daß er jährlich mit seiner Praxis 6000 Pfund sich verdiente. Dr. Willis, ein kluger und fester Mann, zeigte eine wunderbare Gabe, dem König durch Furcht zu impo-

niren, trotzdem, daß List und Verstellung bei diesem gleichen Schritt mit seinem Argwohn und bösen Ahnungen hielten und er so scharfsinnig geworden war, daß nichts ihm entging. Lord Malmesbury erzählt von dem Verhältniß des Doctors und seines königlichen Patienten eine heitere Geschichte. Als Willis einst in des Königs Zimmer trat, empfing ihn dieser mit der Frage: „ob er sich als Geistlicher nicht schäme, ein solches Amt — als Krankenwärter — zu verwalten?" „Sir, sagte Willis, unser Heiland selbst ging herum, um die Kranken zu heilen." „Ja, erwiederte der König, aber er bekam dafür nicht jährlich 700 Pfund."*)

Im Jahre 1805 war das Befinden des Königs so gut, daß er in Windsor am 25. Februar ein überaus prächtiges Fest auf dem auf's Geschmackvollste neu montirten Schlosse geben konnte. Es war damals darum zu thun, dem neuen Kaiser von Frankreich gegenüber einmal englische Pracht der Welt erblicken zu lassen. Die Kosten beliefen sich auf 50,000 Pfund, ungerechnet ein neues Silberservice, das besonders für dieses Fest angeschafft wurde, eines der

*) Nach der großen Krankheit des Königs waren am 31. October 1789 den königlichen Aerzten ihre Belohnungen festgesetzt worden: der ältere Dr. Willis erhielt jährlich 1500 Pfund auf einundzwanzig Jahre, sein Sohn, der derjenige ist, der vom König raillirt wurde, erhielt jährlich 650 Pfund auf Lebenszeit; die übrigen Aerzte erhielten für jeden Besuch in Windsor dreißig und für jeden Besuch in Kew zehn Guineen. Sir Georg Baker, der den König am längsten behandelt hatte, empfing 1300 Guineen.

prächtigsten, das es in der Welt giebt. Die Zimmer in Windsor waren mit ungeheuren silbernen Candelabern, die aus dem von den Franzosen occupirten Hannover herübergebracht worden waren, erleuchtet und überdies mit den kostbarsten Crystallkronen. Vertheilt wurden ohngefähr vierhundert Karten. Im Schloßhofe und auf den großen Treppen paradirte die Garde von Oxford und die Straffordshire Miliz.

Die Versammlung der Gesellschaft geschah um sieben Uhr Abends: die einzelnen Personen wurden, wie sie anlangten, wie an Cour-Tagen von den königlichen Edelknaben bei den Majestäten eingeführt. Damit hatte aber die Etikette ein Ende und die verschiedenen Parteien lustwandelten frei und ungezwungen in den Zimmern umher. Der blendende Schimmer der Silbertische und die großen Spiegel mit Rahmen von massivem Silber, die das glänzende Gewimmel der im höchsten Staat erscheinenden Gäste in's Unendliche vervielfältigt wiederstrahlten, beschäftigte die Gesellschaft bis das Concert begann, Händel's großes Oratorium Esther. Darauf fing die Tanzmusik an zu spielen: der Boden des Ballsaals war auf das schönste gemalt. Der Ball ward durch das Souper unterbrochen, das in mehreren Zimmern stattfand. Der König speiste mit seiner Familie auf einer erhöhten Bühne im Wachtsaale, zu beiden Seiten standen Tische zu je sechzig Couverten. Das königliche Tafelservice war golden, alle andern Tische wurden mit dem großen neuen Silberservice bedient. Die größte Merkwürdigkeit war das schöne damastene Tafelgedeck, das die Prinzessinnen

mit eigner Hand gesponnen hatten. Achtzig Zöglinge der Schule von Eton, der der König mit besonderem Wohlwollen zugethan war, wurden an einer Tafel im Vorzimmer bewirthet.

Viele der Gäste mußten, weil sie kein Nachtunterkommen in Windsor finden konnten, nach London zurückkehren. Die, die Nachtlager fanden, ohngefähr zweihundert Personen, lud die Königin am anderen Morgen in ihr Haus zu Frogmore zu einem déjeuner dansant ein: der Tanz begann um drei Uhr und dauerte bis sechs Uhr Abends.

Ueber das Befinden des Königs und die Lebensweise desselben in Windsor meldeten die öffentlichen Blätter in dem folgenden Jahre, dem Jahre der Schlacht bei Jena, folgende Spezialitäten:

„Mit den Augen des Königs hat es sich seit vergangenem Frühling so weit gebessert, daß er jetzt schon wieder Gegenstände in einer Entfernung von zwanzig Ellen unterscheiden kann. In Folge dieser günstigen Veränderung hat er bereits den Hut mit breitem Rande, den er zu tragen pflegte, so wie auch den seidnen Schirm abgelegt."

„Des Königs Lebensweise ist nicht mehr so streng enthaltsam, wie sonst. Er schläft jetzt auf der Nordseite des Schlosses, nächst der Terrasse, in einem geräumigen, mit keinen Fußdecken versehenen Zimmer im untern Stocke.*) Das Zimmer ist unter der sinn-

*) Auch in London in Buckingham-House gab es keinen Fußteppich, weil Georg III. diese Bequemlichkeit für zu weibisch erklärte.

vollen Leitung der Prinzessin Elisabeth sehr geschmackvoll und zum Theil modisch meublirt. Des Königs eignes Speise-Zimmer und die übrigen Gemächer, deren er sich bedient, befinden sich alle an derselben Seite des Schlosses."

„Die Königin und die Prinzessinnen wohnen an der Ostseite. Wenn der König, gewöhnlich um 7½ Uhr, aufsteht, geht er sogleich in den Salon der Königin, wo eine der Prinzessinnen ihn in Empfang nimmt, entweder Auguste, Sophie oder Amalie, denn diese lassen die Aufwartung ihres königlichen Vaters unter sich abwechseln. Von dort geht der König und die Tochter, von einer Hofdame begleitet, in die Schloßkapelle, wo der Dechant oder Unterdechant den Gottesdienst versieht, der ungefähr eine Stunde dauert. Damit wird die Zeit bis neun Uhr ausgefüllt. Statt in sein Zimmer zu gehen und dort, wie sonst, allein sein Frühstück einzunehmen, genießt er es jetzt mit der Königin und den fünf Prinzessinnen. Der Tisch steht immer in der Königin schönem Frühstückszimmer, welches neu decorirt und mit sehr geschmackvollen modischen Vorhängen verziert ist: es beherrscht eine höchst freundliche, weite Aussicht über den kleinen Park. Das Frühstück dauert nur eine halbe Stunde. Der König und die Königin sitzen oben an, die Prinzessinnen zur Seite des Tisches. Die Etikette wird in jeder anderen Rücksicht streng beobachtet. Beim Eintritt in's Zimmer werden nach Rang und Stand die gebräuchlichen Formen nie vernachlässigt."

„Nach dem Frühstück reitet der König gemeinig-

lich, von seinem Stallmeister, oft auch von den oben genannten drei Prinzessinnen begleitet, aus. Statt wie sonst Schritt zu reiten, läßt der König nun sein Pferd einen kurzen, schnellen Trott gehn. Ist das Wetter unfreundlich, so bleibt der König in seinem Wohnzimmer und läßt die Generale Fitzroi oder Manners rufen, um mit ihnen Schach zu spielen. Der König, der das Spiel gut kennt, freut sich sehr, wenn er den Ersteren matt machen kann, da dieser Offizier ein vortrefflicher Schachspieler ist."

„Um zwei Uhr speist der König pünktlich zu Mittag, die Königin mit den Prinzessinnen um vier Uhr. Der König besucht sie um fünf Uhr und trinkt bei ihnen ein Glas Wein und Wasser. Nach dieser Zeit arbeitet der König gewöhnlich in seinem Cabinet, wobei ihn sein Secretair, Obrist Taylor, unterstützt."

„Abends ist Kartenspiel im Drawing-room der Königin, wo drei Tische gestellt sind. Zu diesen Gesellschaften werden Personen von Stande aus der Nachbarschaft u. s. w. eingeladen. So wie die Schloßuhr zehn schlägt, entfernen sich die Geladenen. Das Abendessen ist angerichtet, doch bloß nach der Form und niemand von der Familie nimmt etwas davon. Die Herrschaften legen sich um ein Uhr schlafen. Das Tagebuch eines Tags ist die Geschichte eines ganzen Jahres."

Geraume Zeit, bis zum Jahre 1810, wo der König vollends seiner Vernunft beraubt wurde und sein Sohn als Prinz-Regent eintrat, mußte er in Gegenwart des Arztes seine Befehle ertheilen, dieser durfte

das Zimmer nicht verlassen, damit der König nicht in den Wahnsinn zurückfiel. Die Phrase, womit er das Parlament eröffnen sollte, schrieb man ihm auf die gedrängteste Weise vor, und wiederholte sie ihm acht Tage lang unaufhörlich, schrieb sie ihm hierauf mit großen Buchstaben in seinen Hut, soufflirte sie ihm zuletzt, wenn der Moment, sie herzusagen gekommen war und demohngeachtet brachte er es nicht dahin, sie ohne Anstoß sprechen zu können. Seine völlige Geistesverwirrung soll damit angefangen haben, daß er statt „George" „Georgius" unterzeichnete und das Parlament statt wie üblich „Mylords Gentlemen and Commons" „Mylords Gentlemen and Peacocks" (Pfauen) anredete.

1809, das Jahr vorher, ehe der König völlig der Vernunft beraubt wurde, war das Jahr, wo er sein funfzigjähriges Jubiläum beging. Prinzeß Amalie, seine jüngste Tochter, der Liebling der Eltern und namentlich des Vaters, starb am 2. November 1810. Sie überreichte dem Könige kurz vor ihrem Hinscheiden zum Andenken einen auf ihre ausdrückliche Anweisung verfertigten Ring, der eine kleine Haarlocke von ihr unter einer Cristalltafel mit einigen kleinen Diamanten umgeben enthielt, mit der Inschrift: „Remember me" Gedenke mein. Der Ring ward dem König, ohne daß er darauf vorbereitet war, an den Finger gesteckt und dies machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß seine Geisteszerrüttung augenblicklich im höchsten Grade eintrat und noch ehe die Prinzessin

starb, welches wenige Tage darauf geschah, erklärten die Aerzte den Zustand für gefährlicher als jemals.

Die Anlässe zu den Krankheitsausbrüchen 1788 und 1801 waren politische und religiöse Scrupel gewesen. Niemand im ganzen Königreiche hatte, allen Pitt'schen Gegenvorstellungen zum Trotze, den Krieg gegen die americanischen Colonien so mit voller Ueberzeugung des Rechts zu führen geglaubt als der König. Der unselige Gedanke der Besteuerung America's, den zuerst der Premierminister Grenville ins Parlament brachte, war von dem König selbst ausgegangen, er hatte ihn schon nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs ausgesprochen, wo Ersparnisse so laut gefordert wurden und gute Wirthschaft in der That auch eine unumgängliche Nothwendigkeit geworden war. Grenville hatte sich anfänglich geweigert, die bedenkliche Maaßregel in die Hände zu nehmen, die schon im Jahre 1733 an Sir Robert Walpole durch einen americanischen Gouverneur gebracht worden war, als ihm seine Accisebill durchzubringen nicht gelingen wollte und die Walpole mit den Worten zurückgewiesen hatte: „Ich habe schon Alt-England gegen mich, wollen Sie, daß ich auch noch Neu-Erglanb mir entfremde?" Georg III. hatte Grenville's Weigerung mit der Drohung umgestimmt: „daß sich schon Andere finden würden, entschlossen genug, um die durchaus gerechte Maaßregel durchzuführen." Als der Krieg ausgebrochen war, sagte ihm im Jahre 1777 der Sprecher des Hauses der Gemeinen, Sir Fletcher Norton, bei Ueberreichung einer Bill, die die Bewilligung einer starken

Summe enthielt: „Euer Majestät getreue Gemeinen hoffen, daß das, was sie mit Freudigkeit darbringen, von Ew. Majestät werde mit Weisheit verwendet werden.“ Die Majestät nahm die Bill und die Pille mit der gewöhnlichen „Brunswick Countenance“ an, wie sich ein Augenzeuge ausdrückt, der des Königs Blicke genau bewachte. Zwei Jahre später 1779 war der König noch so kriegerisch gestimmt, daß er sogar einmal bei Aufführung des Alexanderfests von Händel im Drurylanetheater bei der feurigen Arie:

„The princes applaud with a furious joy
And the King seized a flambeau with a zeal to destroy“

die Anwendung von der furiosen Freude und von dem vom König ergriffenen Zerstörungs-Flambeau auf sich selbst machend plötzlich sich aufrichtete und Beifall zuklatschend, zum nicht geringen Erstaunen des Publicums überlaut ausrief: „Bravo, encore, encore!“ Selbst als wieder zwei Jahre später 1781 die Nachricht von dem großen Unfall der Capitulation des Lords Cornwallis zu Yorktown in Virginien mit 7000 Mann an den General Washington einlief, schrieb er noch an die Minister: „er hege das Vertrauen, daß kein Mitglied des Cabinets die Meinung hegen werde, daß deshalb die geringste Aenderung in den Grundsätzen seines Verfahrens eintreten werde, die ihm früher zur Richtschnur gedient hätten und die ihn immer beseelen würden.“ Man wird kaum in Abrede stellen können, daß die „Brunswick countenance“ in eine Härte überging, die der Härte sehr gleich kommt,

welche man bei Kaiser Franz I. von Oestreich bemerkt hat, der den Krieg gegen die Franzosen „um jeden Preis" festhielt.*) Als der Frieden endlich nach nochmals zwei Jahren 1783 geschlossen werden mußte, hatte Georg III. zwar dem ersten Gesandten, den die Vereinigten Staaten an den Hof von St. James schickten, Mr. Adams, mit gutem Glauben die Versicherung ertheilt: „daß er, wie er der Letzte gewesen sei, in die Trennung zu willigen, nun auch der Erste sein werde, die Freundschaft der Staaten als einer unabhängigen Macht zu erwiedern und sich gegen die Verletzung dieser Unabhängigkeit zu erklären" — nichtsdestoweniger konnte er den Verlust der americanischen Provinzen Zeit seines Lebens nimmermehr vergessen.

„Als der König, schreibt Lord Malmesbury in seinen Memoiren, im Jahre 1788 krank wurde, sagte er nach dem Lever, das er in seinem Cabinet gehalten hatte, zu dem Lordkanzler Thurlow, und dem Herzoge von Leeds, die ihm zuerst riethen, sich in Acht zu nehmen und nach Windsor zurückzugehen: „Sie verlassen uns also auch, Mylord Thurlow, und glauben, daß ich nicht wieder genesen werde; was aber auch Sie und Mr. Pitt denken oder fühlen mögen, ich, der ich als Gentleman geboren bin, werde nie mein Haupt in Frieden und Ruhe auf mein letztes Kissen legen, so lange ich des Verlusts meiner americanischen Colonieen gedenke." „Ich habe dies, setzt Malmesbury hinzu, von dem

*) Siehe Oestreichische Hofgeschichte Band X. S. 121 ff.

Herzog von Leeds und es zeigt genau den Gemüthszustand des Königs an." Am 23. Februar 1801 war der König vier Stunden ohne Sprache; gegen Abend kam er zu sich und sagte: „Ich befinde mich jetzt besser, aber ich will der Kirche treu bleiben." Pitt hatte 1800 die Katholikenemancipationsbill eingebracht, er wollte die Geistlichkeit auf Besoldung vom Staat setzen. Außer allem Zweifel war also die Kirche der dem König jetzt am nächsten liegende Gegenstand und der Aerger über diese Angelegenheit der Stachel seines Wahnsinns. Der König befahl damals, 1801 nach seiner Wiederherstellung, Willis an Pitt zu sagen oder zu schreiben: „Er sei jetzt ganz wohl, ganz wiederhergestellt von seiner Krankheit, aber was habe der nicht zu verantworten, der daran Schuld sei, daß er überhaupt krank gewesen sei?" Pitt ward dadurch so eingeschüchtert, daß er die katholische Frage bekanntlich fallen ließ und noch 1801 aus dem Ministerium schied: Addington, eine seiner Creaturen, folgte.

Schon ehe bei Georg III. im Jahre 1810 der völlige Wahnsinn eintrat, hatte sich, wie bereits erwähnt, das alte Erbübel in dem welfischen Hause, die Blindheit eingestellt. Ein Mann von Stande, der in der Privatkapelle zu Windsor dem Gottesdienste ein Jahr vor des Königs letzter Krankheit beiwohnte, giebt davon eine rührende Schilderung: „Schlag acht Uhr wurden die Pforten des Schlosses geöffnet und ich durch einen Diener in die Kapelle geführt, wo er mich allein ließ. Bald darauf kam der Kaplan, überblickte die li-

turgischen Lesestücke und setzte sich. Darauf öffneten sich ein paar Flügelthüren und der alte erblindete König, von zwei Hofleuten geführt, trat ein; ihm folgten zwei Prinzessinnen mit einer Hofdame, Lady Albinia Cumberland. Nachdem der König zu seinem Sitz geführt war, begann der Gottesdienst und der erhabene Greis wiederholte nach dem Ritus der englischen Kirche jedes Gebet mit lauter Stimme. Bei der Bitte: „Herr! gieb uns Frieden in unserer Zeit!" erwiederte der Monarch mit aufgehobenen Händen: „Weil es keinen giebt, der für uns streitet, denn Du!" — und fügte dann mit starker Stimme zu: „Denn Du allein, o Gott! ꝛc." — Er folgte dem Kaplan durch die Psalmen und sagte sie so pünktlich her, als erfreue er sich noch des Augenlichts und habe das Buch vor sich.

Die letzten zehn Jahre, wo Georg IV. eingesperrt in seinem Thurme zu Windsor lebte, waren tragisch. Bei seinen Lebzeiten verlautete davon nichts oder wenig. Die Königin, der die Sorge für die Person des Königs und insbesondere der Hofhaltung vom Parlament übertragen worden war, hielt streng darauf, daß Niemand zu ihm gelassen wurde.

Während des Sommers 1810 spazierte der König seiner Gewohnheit gemäß noch immer auf der Terrasse von Windsor, gewöhnlich um sieben Uhr Abends; eine kleine Thüre in seinem Thurme, der auf die Terrasse führte, ward geöffnet. Zwei Hofherren, die den König die Treppe herunter begleitet hatten, übergaben ihn den Prinzessinnen Auguste und Elisabeth, die ihn beim Arme faßten und mit ihm eine Stunde lang hin

und her wandelten. Zwei Musikchöre waren immer bereit und spielten abwechselnd. Der König trug ein blaues Kleid mit vergoldeten Knöpfen: sein übriger Anzug war weiß, mit goldnen Schnallen und dem Stern des Ordens vom Hosenbande. Sein Hut, geziert mit einer Kokarde und goldnem Knopf und Lütze hatte einen breiten Rand, um die Augen zu schützen.

Um diese Zeit hatte der König noch ein gesundes und volles Ansehen, seine Stimme war helltönend, er unterhielt sich sehr lebhaft, sprach mit seiner gewöhnlichen Hast, verbunden mit dem häufigen Anstoßen. Obgleich er sich immer vergnügt zeigte und in aller Hinsicht that, als ob ihm nichts fehle, war doch sein Anblick rührend, indem er immer mit dem Stocke vor sich hinfühlte, besonders wenn er die Treppe herab- oder hinaufstieg.

Jede Person von Stande, an deren Stimme er gewöhnt war, ward, wenn sie sich ihm näherte, ihm von den Prinzessinnen genannt; immer redete er sie da an und schwatzte mit ihnen vertraulich und fröhlich über allerlei Gegenstände.

Wenn die Zeit zum Weggehen kam und der König wieder die Schloßtreppe hinaufgeführt ward, kam er bei den Musikcorps vorbei, zog jedesmal den Hut und sagte mit vernehmlicher Stimme: „Gute Nacht, meine Herren, ich danke Ihnen." Er war überhaupt gegen Jedermann ungemein verbindlich; während der Zeit des Spazierganges schien er Behagen an der Gesellschaft zu finden. Die einzige Ehrerbietung, die man ihm bezeugte, war, daß sich die Spaziergänger, die Hüte

ziehend, zu beiden Seiten zurückzogen, um ihn durchzulassen. Ein einziger Polizei-Beamter mit seinem Stöckchen ging nebenher, um die zu unbescheiden sich andrängenden Neugierigen abzuhalteu, besonders wenn der König stillstand, um mit Jemand zu sprechen. Zuweilen begleitete auch die Königin ihren Gemahl auf die Terrasse.

Nach dem Morgen-Gottesdienst, wobei die ganze königliche Familie versammelt war, und nach dem Frühstück pflegte er gewöhnlich auszureiten. Dabei begleiteten ihn gewöhnlich zwei Prinzessinnen, ebenfalls zu Pferde, und einige von den Hofdamen folgten in offenem Wagen. Zwei Bedienten ritten dicht neben dem König, von denen einer einen kleinen Stock, oben mit einem Haken, führte, womit er den Zaum bei der Kinnkette des Pferdes des Königs anfaßte, wenn dieses etwa stolperte oder stutzte.

Am 25. October 1810 — sieben Tage vor dem Abscheiden der geliebten Prinzessin Amalie, nach der oben angeführten Scene mit dem Ringe — meldete der Kammerherr, welcher den Dienst bei dem Könige hatte, dem damaligen ersten Minister Perceval, daß derselbe eine bedeutende Veränderung in Bezug auf Sprache und Haltung erlitten habe. Tags darauf ward diese noch bemerklicher und am 27. so besorglicher Art, daß ein Cabinetsrath gehalten werden mußte, dem der Leibarzt Heberdon beiwohnte. Das Parlament, dessen Eröffnung am 1. November stattfinden sollte, ward dreimal bis zum 13. December vertagt. Darauf kam die Bill der Regentschaft in Vorschlag und am 5. Fe-

bruar 1811 übernahm sie Georg IV. feierlich zu Carltonhouse. Die Pflege der Person des Königs ward der Königin anvertraut, die über die königliche Hofhaltung die Aufsicht zu führen hatte und unumschränkte Vollmacht erhielt, jedoch mit Zuziehung eines Raths. Zu außerordentlichen Ausgaben für jenen Zweck bewilligte das Parlament 10,000 Pfund, die Civilliste des Königs war auf 100,000 Pfund gestellt.

Noch immer hegte man die Hoffnung, daß eine Besserung im Befinden des Königs eintreten werde: die Königin und andere Familienglieder waren im Laufe des Februar 1811 zu ihm gelassen worden und er erschien mehreremale auf der Terrasse zu Windsor, dem Anschein nach eben nicht bedeutend verändert. Am 12. Februar, als der Prinz-Regent dem Premierminister Perceval die Absicht Kund gab, daß er die Minister seines Vaters beibehalten werde, fuhr derselbe nach Windsor: er hatte hier eine zweistündige Unterredung mit seinem Vater. Im März besserte sich das Befinden des Königs so weit, daß nicht mehr, wie zeither, täglich Bülletins ausgegeben wurden. Die Aerzte überließen wieder dem gewöhnlichen Hofdienst die Gesellschaft bei dem König. Am 20. Mai machte Georg III. im Park von Windsor einen Spazierritt, der nachher noch mehreremale wiederholt ward.

Bald darauf aber trat wieder eine sehr ungünstige Wendung in dem Befinden des Königs ein und nach drei Monaten mußten die Mitglieder des Geheimen Raths in einem öffentlichen Berichte eingestehen, daß man dem unglücklichen Monarchen nothgedrungen jede Gesellschaft habe

entziehen müssen und daß niemand außer seinen Aerzten zu ihm zugelassen werden könne. Trotz der wiederholten Aderlässe und Opiate, die er erhielt, und trotz einem Schlaganfalle, der im Juli 1811 kam, schien seine körperliche Gesundheit nur wenig zu leiden und erregte keine Besorgniß für sein Leben. Im September 1811 erfuhr man, daß der unglückliche König jetzt ruhiger und stiller geworden sei. Merkwürdig war, daß sein Gedächtniß stark und treu blieb, er konnte Anecdoten genau mit allen Umständen erzählen, er sprach immer noch ungemein gern. Alles Urtheil aber fehlte gänzlich; häufig äußerte sich nur in seinen Reden der tiefe Eindruck, den der Verlust der königlichen Macht auf ihn gemacht hatte.

Während des damaligen Krieges mit Frankreich ließ er sich regelmäßig die Zeitungen vorlesen; die Wiedererwerbung Hannovers machte ihm viel Freude; er zeigte auch den Wunsch, den Kaiser von Rußland und den König von Preußen bei ihrem Besuche 1814 in England zu sehen, aber sein Zustand ließ es nicht zu: zwei Jahre lang hatte er sich nicht rasirt oder rasiren lassen; sein gewöhnlicher Anzug war ein seidener Schlafrock. Die Königin besuchte ihn in jeder Woche einmal, jedesmal in Gesellschaft des Dr. Willis. An einem Sommertage traf sie ihn, als sie ins Zimmer trat, ein geistliches Lied singend, das er mit der Harfe begleitete. Als er geendigt hatte, kniete er nieder, betete laut für die Königin, die Kinder, die Nation und endlich für sich selbst, daß Gott ihn von seinem schweren Leiden erlösen oder ihm Stärke verleihen wolle, es zu

ertragen. Dann brach er in Thränen aus und die Ueberschattung des Geistes machte dem lichten Augenblicke, den er genossen hatte, ein jammervolles Ende.

Im Jahre 1816 war der Gemüthszustand des Königs ziemlich ruhig. Die zu seiner Abwartung von den Aerzten angestellten sechs Personen wurden auf zwei herabgesetzt und der gewöhnliche Dienst der Kammerherren und Kammerjunker, der Stallmeister, Pagen u. s. w. trat wieder ein, als ob er ganz gesund wäre. Er bewohnte mit seinem Dienste eine Reihe von dreizehn Zimmern im nördlichen Theile von Schloß Windsor, unter den State Appartements. Fünf davon waren ausschließlich zu seinem Gebrauche bestimmt. Dr. John Willis schlief gleich neben diesen Zimmern und wenn er behindert war, fungirte für ihn sein Bruder Dr. Robert Willis. Der König stand so früh auf, wie sonst, er frühstückte um acht Uhr. Jeden Morgen nach dem Frühstück um halb elf Uhr stattete Dr. Willis der Königin Bericht über das Befinden ihres Gemahls ab. Um halb zwei Uhr speiste der König und bestellte gewöhnlich selbst, was er speisen wollte. Sein Appetit war stark und er aß mit sichtbarem Wohlbehagen. Fleischspeisen, die er früher immer so gemieden hatte, aß er jetzt am liebsten, namentlich beef und mouton. Sonntags kam gewöhnlich Roastbeef auf die Tafel. Er kleidete sich zum Essen an, trug seine Orden u. s. w. Das Ankleiden verrichtete er bis zu seinem Tode selbst: er hatte einen Widerwillen gegen jeden Diener, welcher ihm zu nahe an den Leib kam und konnte sich nur mit der größten Be-

trübniß entschließen, sich den Bart rasiren zu lassen: er ergab sich darein nur, wenn er ihm zu lang und beschwerlich wurde. Zwei königliche Boten gingen täglich aus dem Staatssecretariat des Innern nach Windsor und kehrten nach London zurück, wie das in der früheren Zeit der Brauch gewesen war. Der Bote, der Mittags anlangte, brachte täglich dem Prinz-Regenten und den Mitgliedern des Geheimen Raths die Nachricht vom Befinden des Königs. Ein Mitglied der königlichen Familie und ein Mitglied des durch die Regentschaftsacte ernannten Raths mußten immer in der Nähe des Königs sein. Der Herzog von York trat nach dem Tode seiner Mutter 1818 ein und genoß eine eigne Summe als Hüter seines königlichen Vaters.

Der Zustand Georg's III. in seinen letzten Jahren erinnert unwillkürlich an den König Lear. Einsam, nur träumerisch und selten sich seiner bewußt, wandelte er mit langem silberweißen Haar und Barte durch die lange Reihe seiner einsamen Zimmer, deren Fußboden mit Kork getäfelt und deren Wände mit Kissen gepolstert waren, damit er sich nicht in seinem Irresein irgendwo durch Anstoßen verletzen könne. Bei diesem fortwährenden Wandeln unterhielt er sich mit den Gegenständen seiner Phantasie, mit allen Wesen, die ihm theuer waren und mit dienenden Engeln, die er um sich zu sehen glaubte. Er redete zu ihnen und antwortete ihnen auf das, was er glaubte, daß sie zu ihm sagten. Er schritt festen, oft schnellen und hastigen Schrittes durch die Zimmer und blieb dann plötz-

lich stehen, redete irgend einen edlen Herzog oder Lord an und hielt mit ihm ein Gespräch, indem er Rede und Gegenrede selbst gab. In gewissen Zwischenräumen, in den Mauerblenden standen hin und wieder Sessel, Pianos und Harfen: bei diesen blieb der König öfters stehen, griff einige Accorde aus Händel's Oratorien und schritt dann weiter. Gewöhnlich speiste er zuletzt kalte Küche und zwar stehenden Fußes. Er trug ein Kleid von gestreifter Seide oder einen Schlafrock mit Pelz besetzt. Oftmals blieb er, den Kopf in beiden Händen auf den Tisch gestützt, sitzen, sprang dann plötzlich auf, glaubte sich von himmlischen Geistern umgeben, stürzte vorwärts und würde beim Hinfallen sich schwer verletzt haben, wenn nicht der Kork und die Kissen gewesen wären. Früher hatte er manchmal seine Diener zusammenberufen, die sich um ihn herumsetzen mußten: er glaubte, er befinde sich im Parlamente, sprach lange Zeit mit großer Anstrengung zu ihnen und verfiel zuletzt in Irrreden. Das Merkwürdigste bei diesem Außersichsein war, daß Georg IV. wie Lear nie vergaß, daß er König sei: er bewies dies durch sein Benehmen gegen seine Diener, die er, wie früher, nie anders, als mit großer Leutseligkeit und Würde behandelt hat.

Für Familienangelegenheiten hatte er nicht den geringsten Sinn: er erfuhr weder den Tod seines Lieblings, seiner Enkelin, der Prinzessin Charlotte, noch deren Heirath mit dem Prinzen Leopold von Coburg, noch die Heirathen der Herzöge von Clarence, Kent, Cumberland und Cambridge. Er erfuhr auch den

Tod seiner Gemahlin nicht: bei ihrer Beerdigung ward der innere Schloßhof von Windsor mit dickem Stroh bedeckt, damit er das Rollen der Trauerwagen nicht hören möge.

Um ihm ein Vergnügen zu machen, hatte man ihm zuletzt eine Art Spielzeug, Bandalore genannt, zugestellt: mit diesem unterhielt sich der unglückliche Greis mehrere Stunden des Tages.

Der Gedanke an seinen Tod beschäftigte ihn seit längster Zeit; oftmals sagte er zu seinen Wärtern: „Ich muß ein neues Kleid haben, aber ich will es schwarz haben, um Georg III. zu betrauern."

Im December 1819 fing Georg III. allmählig an seine Stärke zu verlieren. Im Januar 1820 magerte er gänzlich ab und selbst seine Gesichtszüge wurden nach und nach ganz unkenntlich. Dabei dauerte die Geisteszerrüttung heftig fort. Am 27. Januar zeigten sich deutliche Spuren seiner Auflösung: er weigerte sich Fleischspeisen zu sich zu nehmen. Er glich jetzt einem Gerippe. Sein Blut erstarrte und kalter Schweiß bedeckte ihn, es fror ihn fortwährend, obgleich man das Zimmer möglichst heiß hielt. Alle seine noch übrigen Zähne fielen ihm jetzt aus und aller Appetit schwand.

Nur zwei Tage hütete er das Bette und nur wenige Tage zuvor war er später wie gewöhnlich aufgestanden.

In der Nacht vom 28. zum 29. Januar wurden die Symptome so bedenklich, daß der Leibarzt Sir H. Halford nach der Stadt fuhr, um den Custos

des Königs, den Herzog von York, in Kenntniß zu setzen. Dieser eilte sofort nach Windsor, der Graf Liverpool, als erster Lord des Schatzes, folgte in der Nacht nach. Am 29. Januar 1820 zwischen drei und vier Uhr Nachmittags verlangte der König etwas Gelée: es waren seine letzten Worte. Abends ward er immer schwächer und schwächer und um 8½ Uhr verhauchte er, wie ein Licht, ohne den geringsten Todeskampf. Wohlunterrichtete Personen, wie Hormayr, der von seinem Intimus, dem Grafen Münster, Cabinetsminister in London, Kunde haben konnte, versichert, daß Georg III. noch einen Lichtblick vor seinem Abscheiden gehabt habe. Von anderer Seite wird dem widersprochen: ausgemacht scheint das zu sein, daß sich nicht, wie sonst der Fall bei Gemüthskranken zu sein pflegt, das Wiedererwachen der Verstandeskräfte so bei Georg III. gezeigt habe, daß es ihm die Todesstunde schrecklich gemacht hat. Außer dem Herzog von York waren bei des Königs Sterben der Lord Winchilsea, des Königs Oberkammerjunker (Groom of the stole) und Lord Henley, alle Aerzte und der General Taylor, der Privatsecretair des Königs.

Der König starb in seinem zweiundachtzigsten Jahre.

6. Die Familie Georg's *III.*

Zwei Jahre vor dem Könige, im Jahre 1818, war die Königin Charlotte von Strelitz mit Tode abgegangen. Sie, die früher im Volke so populär

gewesen war, war zuletzt wegen ihrer Härte und ihrem Geiz sehr unpopulär geworden. Sie erlebte noch den Tod ihrer Enkelin, der Prinzessin Charlotte, Gemahlin Leopold's von Coburg. Sie war eine entschiedene Anhängerin der Tories: „so lange ich lebe, werde ich mich dem Eintritt der Whigs in das Cabinet widersetzen!“ war ihr Wahlspruch. Sie hatte bedeutenden Antheil an den Geschäften, auch noch in den Zeiten der Regentschaft ihres Sohnes, mit dem sie fest zusammenhielt. Der zweite Lord Liverpool war ihr Factotum und ihre intimste Freundin Lady Harcourt, die sie mit einem schönen Vermächtnisse bedachte.

Sie erfreute sich einer sehr guten Gesundheit, mit Ausnahme einer leichten Unpäßlichkeit, die gewöhnlich einmal in der Woche eintrat und ihren Grund in zu vielem Essen hatte. Wie alle Mitglieder, männliche und weibliche, des englischen Königshauses war sie ein Gourmand und Epicuräer.

Georg III. hinterließ zwölf Kinder, sieben Prinzen und fünf Prinzessinnen; drei Kinder waren vor ihm gestorben.

Die Prinzen waren:

1. Der Thronfolger Georg IV.

2. Herzog Friedrich von York, geboren 1763. Sein Vater ließ ihn mit einem halben Jahre 1764 zum Bischof von Osnabrück postuliren und York begab sich 1780 auf den Continent, um in Hannover zu residiren, 1791 vermählte er sich mit Friederike, Tochter Friedrich Wilhelm's II. von Preußen,

von seiner ersten geschiedenen Gemahlin Elisabeth von Braunschweig.*)

„Das Aeußere des Herzogs von York, sagt sein Biograph, der berühmte Walter Scott, war ansehnlich und männlich; er sprach etwas undeutlich, wie sein Vater und glich diesem überhaupt am meisten. Demselben bewies er auch in seinem hülflosen Zustande der Blindheit und Geistesschwäche durch regelmäßige Besuche zu Windsor alle kindliche Zärtlichkeit, **) sowie er auch die übrigen Mitglieder der königlichen

---

*) „Wenn, erzählt Lord Holland in den von seinem Sohn neulich herausgegebenen Reminiscences, die geschiedene Prinzessin nicht sehr verläumdet worden ist, so sagte sie zu dem Kammerherrn, der ihr die Vermählung ihrer Tochter mit dem Herzog von York meldete: „Die Partie ist gut genug für die Tochter des Musikanten Müller.“ Die Erziehung am Berliner Hofe war eben nicht geeignet, strenge Grundsätze einzuflößen, aber die Herzogin von York zeichnete sich durch ihr bescheidenes, anspruchsloses Wesen, ihren freundlichen, offenen Charakter, ihr gesundes Urtheil, ihre unwandelbare Anhänglichkeit an ihre Verwandten, Freunde und Untergebenen sehr vortheilhaft aus. Ihr Verstand war weit erhaben über die Täuschungen, welche eine Stellung wie die ihrige gemeiniglich hervorruft. Sie trug ihre Philosophie freilich nicht zur Schau, aber sie übte sie im Stillen nicht nur durch ihr würdevolles Privatleben, sondern auch durch Milderung und Bedeckung der Verirrungen, die ihre Angehörigen im öffentlichen und Privatleben sich zu Schulden kommen ließen.“

**) Der Herzog erhielt, wunderlich genug, wie erwähnt, für das Hüteramt bei seinem Vater eine besondere Summe aus den Staatsgeldern.

Familie mit besonderer Zärtlichkeit umfaßte." York war Generalissimus der englischen Armee, in welcher Stelle nach seinem Tode 1827 Wellington ihm folgte. Militärischen Ruhm erwarb er im französischen Revolutionskriege nicht, „aber, sagt Walter Scott, er bemühte sich die Leiden der Einwohner zu mindern und behielt bis zu seinem Tode den Beinamen eines Soldatenfreundes. Er ward der Verbesserer und Wiederhersteller der britischen Armee, die er aus einem Zustande der Verachtung zu einer solchen Höhe der Vortrefflichkeit emporhob, daß sie sich mit jeder Armee in Europa messen kann, wenn sie sie nicht übertrifft. Man verlangte keine Vorkenntnisse, keinen Dienst, keine Erfahrung. Knaben, ja selbst Mädchen konnten durch Geld und Gunst Offizierstellen bekleiden; wir kennen selbst eine schöne Dame, die den Gehalt eines Rittmeisters in einem Dragonerregimente bezog. Diesem Unwesen machte der Herzog ein Ende."

„In geselligem Umgange war der Herzog von York gütig, artig und herablassend. Es ist bekannt, daß er, als er einst in jugendlichem Uebermuthe einen jungen Edelmann beleidigt hatte, nicht daran dachte, sich hinter seinem Range zu schützen, sondern muthig Satisfaction gab, indem er von dem beleidigten Theile den Schuß empfing, aber sich weigerte, ihn zu erwiedern.*) Als Staatsmann folgte er von Anfang seines

*) Das Duell zwischen dem Herzog und Obrist Lennor, später Herzog von Richmond, fand am 26. Mai 1789 zu Wimbledon in der Nähe von London statt. Ich komme darauf zurück.

öffentlichen Lebens an den Ansichten Pitt's, ohne jedoch beim Militär Whigs und Tories anders als nach ihrem Verdienste zu unterscheiden, und ohne als Mitglied der königlichen Familie das Interesse der Krone auch nur im Geringsten auf Unkosten der Volksrechte zu vertheidigen. „Zum Belege, sagt Walter Scott, kann folgende Anecdote dienen: An der Tafel des Herzogs erhob sich einst zwischen einem jungen Offizier und einem Obristen ein Streit über die Frage, wie weit militärischer Gehorsam gehen dürfe? „Wenn der Oberbefehlshaber, sagte der junge Offizier, mir etwas befehlen würde was gegen die bürgerlichen Rechte wäre, so würde ich kein Bedenken tragen ihm zu gehorchen und mich selbst durch den Befehl meines Obern von aller Verantwortlichkeit frei halten." „Das würde ich nicht, entgegnete der Oberst, ich würde lieber die Gefahr vorziehen wegen Ungehorsam gegen meinen Chef erschossen, als wegen Uebertretung der Gesetze und Verletzung der Freiheiten des Landes gehenkt zu werden." „Und Sie haben Ihrer würdig geantwortet, fiel der Herzog ein, dessen Aufmerksamkeit die Lebhaftigkeit des Streits erregt hatte, und der Offizier, der anders handelte, würde beides verdienen. Ich bin eben so überzeugt, daß alle britischen Offiziere sich weigern würden einen gesetzwidrigen Befehl zu vollziehen, als ich überzeugt bin, daß der Oberbefehlshaber unfähig ist jemals einen solchen zu ertheilen."

„Der Herzog von York hatte, sagt Lord Malmesbury, der ihn 1793 in Belgien beim Heere traf, einen guten Verstand, sprach aber zu viel und

war noch dazu ganz unbekümmert, mit wem er sprach. Er war im hohen Grade sorglos, gutmüthig, jovial, Tafel= und Liebesfreuden sehr geneigt." „Sechs Bouteillen Claret, nach Tische getrunken, sagt Fürst Pückler, der kurz vor seinem Tode mehrmals bei ihm speiste, veränderten seine Physiognomie nur unmerklich. Ich erinnere mich, daß er an einem solchen Abend einst — es war schon nach Mitternacht — einige seiner Gäste, unter denen sich auch der österreichische Gesandte Graf Meerveldt, der würtembergische, Graf Beroldingen und ich befanden, in sein schönes Waffencabinet führte. Wir versuchten mehrere türkische Säbel zu schwingen, mochten aber insgesammt keine recht feste Hand mehr haben und daher geschah es, daß sowohl der Herzog, als Graf Meerveldt sich an einer indischen Waffe, einer Art gerades Schwert, Beide blutig ritzten. Hierauf wünschte der Letztere zu wissen, ob sie so gut schneide als ein Damascener und unternahm sogleich, eines der auf dem Tische stehenden Wachslichter mitten durchzuhauen. Das Experiment gerieth aber so schlecht, daß beide Lichter sammt den Leuchtern auf den Boden fielen und auslöschten. Während wir in der Dunkelheit umhertappten und die Thüre suchten, fing der Adjutant des Herzogs, Obrist C. (Cook), kläglich zu stammeln an: „Bei Gott, Sir, ich erinnere mich, das Schwert ist vergiftet!" Man kann sich das angenehme Gefühl der Verwundeten bei dieser Nachricht denken — glücklicherweise zeigte es sich bei genauerer Untersuchung,

daß der Behauptung des Obristen nur Claret und kein Gift zum Grunde lag."

Der Herzog war, als er in den neunziger Jahren in den Niederlanden commandirte, ein großer Freund der deutschen Sprache und so oft ein Offizier, der eben sein Patent erhalten, sich ihm vorstellte, war seine erste Frage auf deutsch: „Sprechen Sie deutsch?" Damals kamen eine Menge Offizierstellenexpectanten nur deshalb nach Deutschland, um deutsch zu lernen.

Einen Namen machte der Herzog sich als bedeutender Schuldenmacher. Er besaß die heftigste Leidenschaft für Pferderennen und für hohes Spiel. Diese Leidenschaften erschöpften die Einkünfte, die die Nation ihm freigebig bewilligt hatte, und setzten ihn in die schlimmsten Verlegenheiten. Er verlor, weil sein Gesicht der genaue Index zu seinen Karten war, nicht selten im Travellers-Club, wo man den Point zu 25 Guineen spielte, mehrere Rubber zu 300 Guineen. Ja er verlor einmal sogar sein Schloß Oatlands in der Nähe von London, das in des alten reichen Banquier Coutts Hände kam. Seine Gläubiger nahmen ihm mehr als einmal sein Hausgeräth und kurz vor seinem Tode seine Pferde weg beim Wettrennen zu Newmarket. Sogar sein Schneider, der bekannte so reich gewordene Deutsche Stulz (Stolz) aus Baden-Baden, enthielt ihm einmal, um zu seiner Bezahlung zu gelangen, seine Hofuniform vor, sammt seinen sämmtlichen Orden, die York ihm, um sie für eine Hoffeierlichkeit darauf zu befestigen, geschickt hatte.

Am Meisten schadete dem Herzog von York sein

Umgang mit der schönen intriguanten Mrs. Mariane Clarke. Als er mit dieser listigen Frau Bekanntschaft machte, hielt er sie für eine Wittwe. Sie wußte ihn lange zu täuschen, doch sobald er erfuhr, daß ihr Mann noch lebe, brach er allen Umgang ab, beging aber den Fehler, ihr eine Pension von 400 Pf. St. zu verweigern. Auf ihre Bitten hatte er mehrere Offiziere befördert, die Mrs. Clarke Geld für die Patente gegeben hatten; aus Rache trat sie nun durch Versprechungen des Obristen Wardle und anderer Unzufriedenen bewogen, gegen ihn auf. Wardle klagte den Herzog am 27. Januar 1809 im Unterhause an; Mrs. Clarke erschien mehrere Male vor diesem persönlich. Ihre frechen Antworten belustigten das Publicum und schadeten dem Herzog in der öffentlichen Meinung. Die Motion auf seine Absetzung ward zwar verworfen, aber der Herzog fand für gut, freiwillig abzudanken, Sir David Dundas trat für ihn ein. Dies geschah im März 1809. Sein Bruder, als er Prinz-Regent geworden, setzte ihn im Mai 1811 wieder in seine Stelle ein.

Der Herzog war wegen seiner vielen vortrefflichen Eigenschaften sehr populair in England und Fürst Pückler, der gerade bei seinem Tode sich in London aufhielt, erzählt, daß das ganze Land für ihn tiefe Trauer getragen habe, „mit Flor am Hute und schwarzen Handschuhen; alle Livreen waren schwarz, man schrieb auch nur auf Papier mit breitem schwarzen Rande. Das hinderte aber nicht, daß — da gerade die Zeit der prächtigen Weihnachtspantomimen in London war —

Harlequin und Brighella sich in allen Frivolitäten und Possen auf den Bühnen herumjagten: das wie zu einem Leichenzug beflorte, rabenschwarze Publicum klatschte dabei wüthend und jubelte vor Lachen laut auf."

Der Herzog starb am 15. Januar 1827 und er bat den König noch auf dem Sterbebette, seine bedeutenden Schulden zu bezahlen. Zwei Jahre vor seinem Tode noch hatte er die größte englische Spielhöhle, „the Pandämonium" par excellence genannt, den großen Crockford-Club in St. James-Street, gegründet *).

3. Der dritte Prinz Georg's III. war Wilhelm Herzog von Clarence: er succedirte 1830 König Georg IV. als Wilhelm IV. Er hieß „der Seemannskönig," wie ihn die Engländer nannten, weil er alle Grade im Schiffsdienste durchgemacht hatte. Vierzehn Jahre alt, 1779, im americanischen Kriege, trat er als Seecadet auf der Flotte ein, am 16. Januar 1780 wohnte er der Schlacht auf der Höhe von Cadix gegen die spanische Flotte auf dem Prinz Georg

---

*) „Der Herzog von Y—k soll lange Zeit an der Spitze einer s. g. Rupfcompagnie, die junge Leute, Flats, Flachköpfe und pigeons, Tauben genannt, zum Spiele reizte, gestanden und sowohl in dieser Beziehung, als in mancher andern, ein Liebhaber von jungen Tauben gewesen sein. Erst seit das Wochenblatt, der Satirist, angefangen hat, die Tauben, wie die Rupfer, die flats, wie die Griechen, mit Namen anzuführen, ist man in London sehr auf seiner Hut" rc. rc. Sittenbuch der englischen Gesellschaft, S. 225.

bei, 1782 lernte er Admiral Nelson in Quebeck kennen, 1787 war er dessen Brautführer bei der Vermählung mit Mlle. Nisbet in Westindien — sechs Jahre diente er als Midshipman, elf Monate als Lieutenant, drei Jahre zehn Monate als Capitain, sieben Wochen als Flottenadmiral, 1827, drei Jahre vorher, ehe er König ward, wurde er Großadmiral von England.

4. Eduard, Herzog von Kent, geboren 1767. Er stand frühzeitig seit den Jahren der französischen Revolution auf der politischen Seite der liberalen Partei, die Fox, Sheridan, die Herzogin von Devonshire u.s.w. vertraten und bei seinem Bruder Georg IV. deshalb nicht gut. In den neunziger Jahren diente er mit Auszeichnung im westindischen Kriege, bei dem damals den Franzosen die Antillen Martinique und Guadeloupe genommen wurden; er führte hier das s. g. Flankencorps, das sich besonders tapfer benahm. Er heirathete noch spät, einundfunfzigjährig, 1818, nach dem Tode der Kronprinzessin Charlotte, um England Erben zu erwecken, Victorie von Coburg, Wittwe des Fürsten von Leiningen und Schwester des Prinzen Leopold, jetzigen Königs der Belgier, welcher 1817 Georg's IV. einzige Tochter Charlotte geheirathet hatte. Er wurde der Vater der neuen Kronprinzessin, jetzigen Königin Victoria, die 1819 geboren wurde, und starb schon das Jahr darauf, 1820. Seine Residenz war Kensington-Palace in London, wo Victoria erzogen worden ist.

5. Ernst, Herzog von Cumberland, geboren 1771. Frühzeitig Hochtory. 1837 König von Hannover, gestorben 1851.

6. August, Herzog von Sussex, geboren 1773. Entschiedener Whig und ein sehr lebensfreudiger Herr, dem, um noch lebensfreudiger sein zu können, nur seine beschränkten Mittel im Wege standen. Er war ungefähr das am Londoner Hofe, was Erzherzog Johann am Wiener Hofe war; er war der populärste unter allen königlichen Prinzen und zuletzt in entschiedener Entfernung vom Hofe Georg's IV. Er pflegte seinen königlichen Bruder nur „le Bigame" zu nennen. Als dieser ihn mit dem neugestifteten Guelfenorden decorirte, hing er einer großen Neufundländer-Dogge die Ordenskette um den Hals und den Stern auf die Brust. Er war der Patron aller Künstler und Gelehrten. Er verheirathete sich heimlich 1793 in Rom und noch einmal in demselben Jahre in London in der St. Georg-Kirche Hannover-Square, mit Lady Auguste Murray, der liebenswürdigen Tochter des schottischen Lords Dunmore, damals Gouverneurs der Bahamainseln, die sechs oder sieben Jahre älter als er war. Diese Ehe ward nach der Parlamentsacte von 1772 im Jahre 1794 für ungesetzlich erklärt, der Herzog aber, den Georg III. nach England 1793 durch den Grafen Münster hatte berufen lassen, kehrte mit diesem und der Lady Murray 1794 nach Italien zurück. Er lebte mit ihr zu Neapel, wo aber auch gleichzeitig, 1797, die berühmte schöne Sängerin Josephine Grassini,

besonders berühmt als Julia in Romeo und Julia von Zingarelli, nachher seit 1800 Geliebte Napoleon's, seine Maitresse war. Sussex erwies sich als einer der glänzendsten und freigebigsten Liebhaber; aber seine Eifersucht hatte für die Geliebte auch manche Unbequemlichkeiten. Einst glaubte der Prinz von ihrer Untreue überzeugt zu sein und beschloß sich zu rächen. Er bezeigte in einer sehr schönen Herbstnacht Lust, mit ihr eine Seefahrt zu machen. Der Mondschein beleuchtete das schöne Gesicht der vermeintlichen Ungetreuen, die in nachlässiger Stellung hingestreckt lag, als sie plötzlich von zwei starken Matrosen ergriffen und in's Meer geworfen ward. „Aber, denken Sie sich," erzählte der Herzog dreißig Jahre später dem Sänger Lablache, „dieser Dämon von einem Weibe konnte schwimmen! Sie rettete sich, suchte mich den folgenden Tag wieder auf, verführerischer wie jemals, und ließ mich die Lection in der Schwimmkunst, die ich ihr gegeben hatte, theuer bezahlen!"

Der Herzog und die Lady Murray trennten sich erst im Jahre 1801; 1802, als die Grassini im Haymarkettheater in London sang, befand sich auch der Prinz, dessen Eifersucht die Zeit gemildert hatte, wieder unter ihren Verehrern. Die beiden Kinder aus des Herzogs Ehe, August und Auguste, geboren 1794 und 1801, nannten sich von Este: August, der die Succession in Hannover gegen Cumberland's blinden Prinzen beanspruchte, starb 1848. Nach Georg's Tode, 1831, verheirathete sich Sussex, achtundfunfzigjährig, zum zweiten Male mit Lady Cä-

cilie Gore, Wittwe Sir Geo. Buggin's: diese Ehe war ohne Kinder. Seine Residenz war in Kensington-Palace, wo auch sein Bruder Clarence seinen Haushalt hatte, und in Windsorcastle, im königlichen Hoflager. Sussex war wohl der erste Prinz, der in England Cigarren geraucht hat*). Er starb 1843.

7. Adolf, Herzog von Cambridge, geboren 1774, gestorben 1850. Er war unter allen Söhnen Georg's III. der anständigste im Betragen, während der Seemann Clarence als der rohste galt. Frühzeitig bekannte er sich als Anhänger Pitt's. Auch er verheirathete sich erst spät, vierundvierzigjährig, 1818, nach dem Tode der Kronprinzessin Charlotte, mit Auguste von Cassel — an diesem späten Heirathen der Söhne Georg's III. war die erwähnte königliche Eheacte von 1772 Schuld. Seit der Juliusrevolution bis zur Trennung Hannovers von England führte Cambridge die Regierung in Hannover. 1837 siedelte er wieder nach London und erneuerte in den letzten dreizehn Jahren seines Lebens seine freundlichen Beziehungen zu den höheren Classen

*) Man erzählt auch von dem verstorbenen König von Hannover, daß er zu Anfang des Jahrhunderts Wellington bei einem Feste, das er den Offizieren in Portsmouth gegeben, dadurch wider seinen Willen zurückgehalten habe, daß er alle Pferde in der Stadt miethete — nach dem Diner wurden kleine Pfeifen gebracht und das sei das erste Mal gewesen, wo Wellington geraucht habe, aber auch das letzte Mal.

der Gesellschaft und zu den öffentlichen Corporationen und Wohlthätigkeitsanstalten, denen er wie sein Bruder Sussex vorstand. „Er verstand aber," sagt sein Nekrolog in der Times, „eine solche Stellung anders als sein Bruder. Er ließ sich nicht immer nur im glatten Fahrwasser finden, glaubte nicht, daß er schon Alles gethan habe, wenn er bei Schildkrötensuppe und Wildpretpastete den Vorsitz führte und nach Banknoten angelte. Er begnügte sich nicht damit, dem schon harmonisch Geordneten die Würde seiner prinzlichen Theilnahme aufzudrücken oder der administrativen Geschicklichkeit Anderer Anmuth und Feierlichkeit zu verleihen, im Gegentheile, wo es Schwierigkeiten oder Streit gab, da erschien er auf dem Präsidentenstuhle und schlichtete den Streit oder wälzte die Last und Schmach desselben auf die rechten Schultern."

Die fünf Prinzessinnen Georg's III. waren:

1. Mathilde, geboren 1766, heirathete dreißigjährig 1796 den Erbprinzen, nachmaligen König Friedrich von Würtemberg. Ich komme in der würtembergischen Hofgeschichte auf sie zurück.

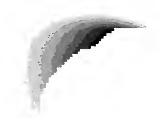
2. Maria, geboren 1776, heirathete vierzigjährig 1816 ihren Cousin, den Herzog von Gloucester, Sohn des älteren Herzogs von Gloucester und Maria Walpole's.

„Es ist ein wohlbekannter Umstand," sagt „die Geheime Geschichte eines alten Diplomaten unter König Georg IV.," „daß der Herzog von Gloucester seine Cousine Marie schon längst zum Altar hätte führen mögen, nämlich im Jahre 1803. Der König

gab den Wunsch zu erkennen, daß die Königin mit der Prinzessin darüber sprechen möchte; die Königin that es, aber die Prinzessin Maria wies den Antrag zurück und führte den Grund an, daß ihr Herz nicht mehr frei sei. Diese Antwort frappirte die Königin, welche den Namen des Glücklichen zn wissen verlangte. Die Prinzessin nannte den zweiten Sohn des Prinzen von Oranien*). Als der gute, alte König von dieser stillen Liebe in Kenntniß gesetzt ward, wünschte er, daß der Name des Herzogs von Gloucester niemals wieder gegen die Prinzessin erwähnt werde. Was den begünstigten Liebhaber betraf, so gestattete seine damalige Lage nicht den entferntesten Gedanken an eine Vermählung. Es läßt sich annehmen, daß die Prinzessin, als sie endlich in die Jahre der Discretion trat, an ihrem Cousin mehr gute Eigenschaften entdeckte, als früher. Es ward ein Briefwechsel eingeleitet und die Partie zum großen Theile zwischen den zunächst betheiligten Personen abgemacht." Der Herzog von Gloucester starb schon 1834, die Prinzessin überlebte ihn geraume Zeit. Lord Malmesbury lobt diese Prinzessin Maria einmal in seinen Memoiren höchlich; er

---

*) Wenn unter diesem zweiten Sohne des Prinzen von Oranien der jüngere Bruder des ersten Königs der Niederlande, Prinz Friedrich, gemeint ist, so ist jedenfalls die Jahreszahl 1803 falsch, denn dieser Prinz, geboren 1774, starb schon 1799 als östreichischer General in Padua. Er war der Lieblingssohn der Prinzessin von Oranien, der Schwester Georg's III.



schreibt von ihr (1802): „Prinzeß Mary war ganz guter Laune und Scherzhaftigkeit, ihre Manieren sind vollkommen und ich sah oder sprach nie mit einer Prinzessin, die genau das ist, was eine Prinzessin sein sollte." Der Herzog von Gloucester war entschiedener Whig, wie Sussex.

3. Elisabeth, geboren 1770, heirathete achtundvierzigjährig 1818 Landgraf Friedrich von Homburg. Ich komme in der hessischen Hofgeschichte auf sie zurück.

4. 5. Die Prinzessinnen Auguste, gestorben 1840, und Sophie, gestorben 1848, vermählten sich nicht.

6. Amalie, des Königs jüngste Tochter und sein Liebling, starb vor ihm, schon 1810, siebenundzwanzig Jahre alt, ebenfalls unvermählt. Sie war vom Schlag der berühmten Esther Stanhope, der einst der Herzog von Cumberland sagte: „Sie und die Amalie, Ihr seid ein Paar so üppige Mädel (spanking wenches), als ich je welche sah!"

7. Geist und Wesen der englischen Aristocratie. Hinzutritt der neuen Börsenaristocratie der City seit Wilhelm von Oranien zu den alten Aristocratieen des Schwerts und der Robe. Sittenzustände während der Regierung des dritten Georg. Vermehrung des Luxus durch das Aufkommen der neuen Classe des Nabobs. Spiel= und Bauwuth. Oeffentliche Orte: Vauxhall Gardens, Almack's. Die Straßenräuber, die Bettler, die Bedienten Londons. Die Straßentumulte unter Wilkes und Lord Gordon. Zunahme der Selbstmorde und Bedlamiten. Vermehrung der Criminalverbrechen unter den höheren Ständen. Insigne englische Ehebruchsprozesse und insigne Mißheirathen des achtzehnten Jahrhunderts. Die Entführungen: Gretna Green. Obrist Fitzgerald und Miß Mary King. Duelle Lord Byron's und des Herzogs von York. Die Clubs. Die politischen Damen des achtzehnten Jahrhunderts. Die

Löwen und Löwinnen des achtzehnten Jahrhunderts: die Herzoginnen Sara Marlborough und Catharine Buckingham, Lady Maria Wortley-Montagu, Miß Chudleigh, nachherige Herzogin Kingston, Lady Esther Stanhope. Die Originale und Sonderlinge Englands: Lord Baltimore, Lord Eduard Wortley-Montagu, die Pembroke-Familie, Sir William Hamilton und seine Gemahlin u. s. w. u. s. w.

Ich will nun, ehe ich zu den beiden letzten Höfen übergehe, wo die Regierung Hannovers noch von England aus geführt wurde, noch ein wichtiges Zwischencapitel einfügen, das Capitel über die englischen Zustände im achtzehnten Jahrhundert, namentlich über Geist und Wesen der englischen Aristocratie. Dieses Capitel, welches, wie gesagt, mir wichtig dünkt, weil es einen Einblick giebt in die merkwürdige Physiognomie, die die staatliche und gesellschaftliche Entwickelung in dieser interessanten Insel angenommen hat, schalte ich mit Absicht zwischen die beiden letzten George ein, weil in dieser Zeit diese Entwickelung zu einem festen Abschlusse kam, wie wir sie noch jetzt in England treffen. Nur weniges auf diese Entwickelung Bezügliche ist schon oben, Band I. Seite 286 u. ff., bei Georg II. vorgekommen und zur Ergänzung des Gesammt-Bildes beziehe ich mich darauf.

Das große Wort, das der Hof zu Anfang der Regierung Georg's III. immer als Standarte aussteckte: „Hohe Lords müssen gedemüthigt werden!“ hatte ein so insignes Fiasko erfahren, daß zu Ende dieser Regierung diese hohen Lords mit den Commonern, die die großen Talente in die Ministerposten stellten, eine granitne Wand gegen alle Gelüste der Hofwillkür bildeten: das „quos ego“ des großen Pitt

hatte die Wogen der Hofcamarilla gebändigt. Dazu waren, durch die große Weltindustrie, wie sie der Bürgerminister Walpole zuerst geschaffen hatte und durch die Schätze des eroberten Indiens unermeßliche Reichthümer in die Insel gekommen: auch die Kaufleute waren hohe Lords und Fürsten geworden.

Auf dem Continent weiß und glaubt man noch immer zu wenig, wie populär die englische Aristocratie in ihrem Lande ist. Sie erlangte diese Popularität durch zwei sehr weise Einrichtungen: einmal, daß sie frühzeitig zu allen Staatslasten und zwar nach Verhältniß ihres großen Vermögens beitrug und dann, daß sie sich nicht zu einer Kaste absperrte, sondern daß nobility- und gentry im fortwährend sich wohlthätig ergänzenden Flusse blieb. Die jüngeren Söhne eines Peers waren nur wieder gentlemen und jeder gentleman konnte ein Peer werden, wenn er durch Geist und Gaben, durch große Unternehmungen im Commerz oder durch Reichthum sich dazu qualifizirte. Der Baumwollenspinnerssohn aus Tamworth, der berühmte Commoner Sir Robert Peel, schlug aber sogar die Ehre zweimal aus, wie schon der jüngere Pitt sie ausgeschlagen hatte. Ausgezeichnete Commoners heiratheten in England ebenso Herzogstöchter, ja selbst Herzogstöchter von königlichem Geblüte, wie Lords und Peers Töchter von in Deutschland tief verachteten Pfeffersäcken, Krämern, Pächtern, ja sogar Schauspielerinnen. So heirathete im funfzehnten Jahrhundert Sir Robert Howard, Nachkomme eines Richters, Lady Margarethe Mowbray, Tochter des Her-

zogs von Norfolk und sein Sohn John erhielt, als die Mowbray's 1475 ausstarben, von dem schrecklichen, bucklichten König Richard III., seinem großen Gönner, die Peerage des Herzogs von Norfolk übertragen, die noch heut zu Tage ihren Inhabern, der ersten Familie in der stolzen Aristocratie Englands nach der königlichen Familie, welche erst ganz neuerlich vom katholischen zum protestantischen Glauben übergetreten ist, den Titel: „premier duke and Earl of England" verleiht. Ebenso heirathete Sir Richard Pole, nachher Graf von Salisbury, der 1451 enthauptet ward, eine Prinzessin von der weißen Rose, Margaretha, Tochter des Herzogs von Clarence, vom Stamme der Plantagenet, aus dem Kaiser Friedrich II., der Hohenstaufe, einst seine Gemahlin genommen hatte.

„Mit dem englischen Lord, sagt Friedrich List in seiner Nationalökonomie, sitzt nur ein einziger Edelmann zu Tische, wie groß die Zahl seiner Nachkommen sei; seine übrigen Tischgenossen sind Commoners, die sich entweder durch eine gelehrte Profession oder im Staatsdienst, oder durch Handel, Gewerbe und Ackerbau fortbringen. Man erzählt sich: vor einiger Zeit habe einer der ersten englischen Herzöge die Absicht gehabt, alle Blutsverwandten seines Hauses zu einem Feste einzuladen, er habe aber von diesem Vorhaben abstehen müssen, weil ihre Zahl Legion gewesen, ungeachtet man im Stammbaum nur um wenige Jahrhunderte rückwärts gegangen. Der geistreiche „Verstorbene" hat in seinen Briefen über England den

Standesgenossen seines Vaterlandes in dieser Beziehung eine Lection gegeben, die ihrer Beherzigung wohl werth wäre." *)

„Vor Eduard III., sagt List an einer anderen Stelle, waren die Engländer die ersten Raufbolde und Taugenichtse von Europa; damals ließen sie sich nicht einfallen, in Beziehung auf mechanisches Talent und Gewerbs-Geschick sich mit den Italienern und Niederländern oder mit den Deutschen zu vergleichen." Das änderte sich unter dem dritten Eduard, wo die ersten Wollmanufacturen durch niederländische Emigranten gegründet, das Parlament geordnet und die Verantwortlichkeit der Minister festgesetzt wurde. Die Herren von England wurden nach und nach reich durch Handel, Schifffahrt und Gewerbfleiß. Welch großer Luxus schon unter Elisabeth und Jacob I. herrschte, beweisen die Dramen Shakespeare's: gerade so mögen die Hof- und Adelsfeste damaliger Zeit ausgesehen haben, wie das Maskenfest in Romeo und Julie im Ballsaal des Hauses Capulet, das Fest des Cardinals Wolsey in Heinrich VIII., wo der König als Schäfer verkleidet die Hand der schönen Anna Boleyn zum Tanz nimmt, wie die großen Banquete, die in Macbeth, in Timon vorkommen

*) Fürst Pückler's Stammbaum ist bekanntlich selbst nicht im deutschen Hochblut-Sinne rein: seine Urgroßmutter war eine Tochter des Roturiers Ilgen, freilich des gescheitesten Mannes nebst dem Roturier Leibnitz unter Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I.

und wie das Bacchanal der Triumvirn am Bord der Galeere des Pompejus in Antonius und Cleopatra, wo Lepidus den Antonius über das Crocodill fragt und die Feldherren weinberauscht, die Hände fassend, den egyptischen Bacchustanz tanzen und im Chore singen:

„Komm Gott Bacchus, Fürst der Reben ꝛc.“

Ein neuerlich 1849 zu London erschienenes Buch von Bernard Burke: „Anecdotes of the aristocracy“ *) giebt eine Anschauung, welch ausbündig hoher Luxus schon damals vor der Revolution bei der hohen Aristocratie, die nicht verschmähte reiche Erbtöchter von Kaufleuten zu heirathen, im Schwang war. William, zweiter Lord Compton, später 1618 Graf von Northampton, hatte im Anfang der Regierung Jacob's I. die reichste Partie in England gemacht durch die Hand von Elisabeth Spencer, der Tochter Sir John Spencer's, Kaufmanns und Lord-Mayors von London: dieser würdige Vater und Schwiegervater hinterließ seinen Kindern die für damals ungeheure und noch heute ganz anständige Summe von 800,000 Pfund Sterling. Bei der Nachricht des Familienunfalls war Lord Compton fast außer sich — vor Freuden. Als er wieder zur Vernunft kam, erhielt er von seiner Gemahlin folgendes Schreiben, das wahrscheinlich für einen Rückfall sehr calmirend wirkte:

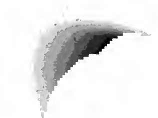
„Mein süßes Leben ꝛc. . . . . Nachdem ich Dir nun über Deine künftige Einrichtung meine Meinung

*) II. 316—318.

ausgesprochen habe, muß ich doch wohl auch an mich denken und bei mir überlegen, was Du mir aussetzen sollst .... Ich bitte und beschwöre Dich, mir, Deiner zärtlichsten und liebenden Gattin, vierteljährlich auszuzahlen, die Summe von 2600 Pfund Sterling zu verwilligen. Neben diesem Nadelgelde wünsche ich zu mildthätigen Zwecken vierteljährlich noch 600 Pfund Sterling zu haben, und darüber will und werde ich keine Rechnung ablegen. Auch verlange ich für mich drei Reitpferde und diese soll Niemand sich unterstehen zu verleihen oder auszuborgen, außer ich an Andere oder Du von mir. Ferner brauche ich zwei Gesellschafterinnen, im Fall die Eine krank wird oder sonst eine Abhaltung hat; auch scheint es mir unanständig für ein anständiges Frauenzimmer, allein Maulaffen feil zu haben, dafern Gott ihren Gebieter und ihre Gebieterin mit Reichthum gesegnet. Weiter, wenn ich auf die Jagd oder auf die Falkenbeize reite, oder mich aus einem Hause in ein anderes begebe, müssen sie mich begleiten, weshalb ich für jede der besagten Frauen ein Pferd haben will und haben muß. Ferner verlange ich sechs oder acht Herren zu Begleitern und meine zwei eigenen Kutschen, die eine für mich mit Sammet und vier sehr schönen Pferden, die andere für meine Frauen mit Tuch und goldnen Franzen oder mit Scharlach und silbernen Franzen und dazu vier gute Pferde. Auch will ich zwei Kutscher haben, den einen für mich, den andern für meine Frauen. Auch muß ich, so oft ich eine Reise mache, nicht allein Carutschen (Halbkutschen) und Reitpferde für mich nnd meine

Frauen haben, sondern überdies auf Alles eingerichtete ordentliche Wagen, wo meine Sachen nicht von denen meiner Frauen, noch die ihrigen von denen der Kammermädchen, noch die der Kammermädchen von denen der Waschweiber behelligt werden. Auch sollen die Wäscherinnen, so oft ich reise, mit den Wagen vorausgehen, damit Alles sicher sei. Und die Kammermädchen sollen ebenfalls vorausgehen, damit die Zimmer in Ordnung, gelüftet und gereinigt sind. Weil es fernerweit sich nicht schickt, daß ich mit meinem ersten Cavalier in meiner Kutsche gedrängt sitze, so muß er ein Pferd haben, mich zu begleiten, sei es nun in der Stadt oder auf dem Lande. Außerdem verlange ich zwei Lakaien. Und für mich selbst brauche ich, abgesehen von meinem jährlichen Nadelgelde, zwanzig Kleider zum Anziehen, sechs davon ausgezeichnet gut, acht für's Land und noch sechs ausgezeichnet gute. Ferner bedarf ich in meiner Börse 2000 und 200 Pfund Sterling, und so daß Du meine Schulden bezahlst. Ferner brauche ich 6000 Pfund Sterling, mir einen Schmuck und 4000 Pfund Sterling, mir eine Perlenschnur zu kaufen. Da ich in meinen Forderungen so mäßig bin, wirst Du so gut sein, meinen Kindern Kleider zu schaffen, auch ihr Schulgeld, sowie den Lohn für meine Dienerschaft, Männer wie Frauen zu bezahlen. Ferner wünsche ich alle meine Häuser mit Allem versehen zu empfangen und daß meine Wohnzimmer mit dem erforderlichen Geräthe ausgestattet werden, wie Betten, Sessel, Stühle, angemessene Kissen, Teppiche, silberne Wärmflaschen, Silberschränke, schöne Vorhänge und

14*



dergleichen. Mein Visitenzimmer in allen meinen Häusern erwarte ich zierlich meublirt, sowohl mit Vorhängen, Sophas, Traghimmeln, Glaszeug, Teppichen, Stühlen, Kissen, als mit allem und jedem, was sonst dazu gehört. — Ferner verlange ich, daß Du Deine Schulden bezahlst, Ashby-House aufbaust, Ländereien kaufst und so wahr Du Gott liebst, dem Oberkammerherrn, der Dir Alles, vielleicht Dein Leben abnähme, kein Geld leihst .... Nun ich Dir auseinandergesetzt habe, das, was ich haben will und das, was ich nicht haben will, bitte ich noch, sobald Du Graf wirst, mir mein Nadelgeld um 2000 Pf. St. zu erhöhen und meine Dienerschaft zu verdoppeln."

Eine höchst bedeutende Vermehrung des Wohlstands Englands und nachfolglich auch des Luxus und Lebensgenusses datirt von dem Protektorate Oliver Cromwell's, seit er die berühmte Navigationsacte erlassen hatte. Welch galanter, glänzender Hof der Hof der beiden letzten Stuarte gewesen, ergiebt sich aus des Grafen Hamilton Memoiren Grammont's. Von Wilhelm III. von Oranien aber datirt eine ganz neue Periode für England. Mit ihr kam eine bisher unerhörte Vermehrung des Reichthums.

Der kalte, aber sicher berechnende Geist des Oraniers, der nicht nur in England einen sehr schweren Stand zwischen den mannichfaltigen religiösen und politischen Parteien, welche sich drohend gegenüberstanden, sondern auch dem Uebergewichte Frankreichs gegenüber hatte, schuf zwei neue Mittel, um sich eine neue Partei zu schaffen, in welche sich endlich heut zu Tage alle

aufgelöst haben. Er kettete die Engländer mit dem festesten Bande an sich und die neue Ordnung der Dinge, mit dem Geldinteresse: er vermehrte den Reichthum der Nation durch die Manufacturen und schuf sich eine neue Geldquelle in dem Anleihe-system, das ihn darüber hinwegführte, die Auflagen beträchtlich zu erhöhen.

Frankreich selbst hatte England in die Hände gearbeitet. Der Widerruf des Edicts von Nantes 1685 hatte den Kern der französischen Industrie nach Holland und England getrieben. Etwa 70,000 Menschen kamen damals nach England, die meisten nahmen Wohnsitz in London. Bis zu dieser Epoche kannte man in England nur ein grobes inländisches Papier; feine Glaswaaren, selbst Hüte, kamen aus dem Ausland. Die französischen Emigranten verpflanzten diese Manufacturzweige und vervollkommneten sie in England; rasch hinter einander blühten Wollen-, Leinen- und Seidenmanufacturen auf, man machte Brokat, Atlas, Sammet, Wand- und Taschenuhren und jene feinen Stahlarbeiten, die Birmingham nachher zum Weltrufe brachten.

Als Wilhelm III. und Marie den englischen Thron bestiegen, gab es keine Nationalschuld. Eine halbe Million Pf. St. Gelder der Banquiers, die Carl II. eigenmächtig im Jahre 1672 auf Anrathen seines Cabal-Ministeriums aus der Schatzkammer sich zugeeignet hatte, um bei dem damaligen Kriege gegen Holland die Flotte auszurüsten, gelegentlich das absolute System in England einzuführen und ohne Par-

lament zu regieren, wurde erst später durch eine Acte des dritten Jahres der Regierung der Königin Anna als Staatsschuld anerkannt. Macauley sagt sehr witzig: „Alle Regierungen Englands seit undenklichen Zeiten waren gewohnt, Schulden zu machen, erst die Revolution von 1688 hat den Gebrauch eingeführt, sie zu bezahlen."

„Der neue holländische Monarch und seine Räthe, schreibt Doubleday in seiner 1847 zu London erschienenen Finanzgeschichte, befolgten ein Präcedent von Holland." Dies kleine Land, durch politische Umstände gedrängt, sich in die Reihe der Großmächte zu stellen, konnte sich in dieser Stellung nur durch Handel und Handelsreichthum behaupten. Venedig hatte vor Zeiten eine ähnliche Rolle gespielt. Die speculativen Holländer kamen auf eine Idee, auf die die Venetianer nicht gekommen waren: sie machten Papiergeld und gründeten eine Bank, um dasselbe auszugeben, sie schufen eine Nationalschuld, wovon die Nation nur die Zinsen zu bezahlen haben sollte. Im Jahre 1694 geschah der große Coup, der dasselbe in England ins Werk setzte. Mit den ersten Anleihen konnte Wilhelm den Krieg gegen Frankreich fortsetzen. Er blieb nicht bei den Anleihen stehen: Lotterien, Leibrenten und andere dergleichen Mittel, Geld zu beschaffen, wurden in Bewegung gesetzt, die Spielwuth bemächtigte sich der Köpfe.

„Der Name „Capitalist", schreibt Francis in seinen 1849 zu London publicirten Chronicles and Characters of the Stock-Exchange, „mit dem unser

Ohr heut zu Tage so vertraut ist, war dem Jahre 1692 noch unbekannt. Er wurde in jener Zeit von den Männern angenommen, die ihren Vortheil begriffen, wenn sie in den geschaffenen Fonds operirten, um der Regierung zu Hülfe zu kommen. Den Namen Capitalist führten sie aus Stolz, von Anderen ward er ihnen zum Spott beigelegt. Die Wichtigthuerei der so plötzlich reich gewordenen Parvenus gab reiche Nahrung der Spottlust. Sie suchten nun, von dieser Verachtung, die die Landbesitzer gegen sie zur Schau trugen, gestachelt, mit ihnen zu wetteifern, sie in Luxus und Pracht zu verdunkeln, Gold strahlte an ihren Carossen und Edelsteine an ihren Kleidern; der Pinsel Kneller's und der Meißel Cibber's wurden in Bewegung gesetzt, ihre Gestalten darzustellen; sie verheiratheten sich in den besitzlosen Adel, kauften die Schlösser der alten Landaristocratie um jeden Preis und ihre Verschwendung kannte keine Grenzen, wenn es galt, den Stolz eines Howard oder eines Cavendish zu demüthigen."

Die Börse erschien wie Minerva, sie sprang völlig gerüstet, wie aus dem Haupte Jupiters hervor. Die Hauptnegozianten der ersten englischen Anleihe waren Juden, sie standen dem Oranier mit ihren Rathschlägen zur Seite, und einer von ihnen, der reiche Medina, war Marlborough's Banquier. Er begleitete den großen Feldherrn auf allen seinen Feldzügen auf dem Continent, zahlte ihm eine jährliche Pension von 6000 Pf. St. und erntete dafür die Erstlinge der Campagnenachrichten: die Tage von

Ramilles, Oudenarde, Blenheim waren eben so gewinnabwerfend für ihn, als ruhmvoll für die Waffen Englands. Alle Kunstgriffe der Hausse und Baisse, die falschen Nachrichten vom Kriegsschauplatze, die angeblich angelangten Couriere, die geheimen Börse-Coterieen, das ganze geheime Räderwerk des Mammons war den ersten Vätern der Stock-Exchange schon wohl bekannt und ward auch schon gehörig von ihnen ausgebeutet.

Die gescheiten Leute im Volke merkten aber auch schon damals, wer dabei lucrire und wer dabei bitter bluten müsse. Schon der bekannte Dr. Davenant, Sohn eines angeblichen Sohns Shakespeare's, schrieb zu Anfang des 18. Jahrhunderts: „So lange diese maßlose Schuld auf unsern Finanzen lasten wird, so lange werden die Bedürfnisse der Regierung dieselben bleiben, der Zinsfuß sich in derselben Höhe erhalten und man wird große Prämien ertheilen, um nur Geld zu beschaffen. Wer soll da an auswärtigen Handel denken, wenn er ohne alles Risico und Anstrengung, ohne nur einen Fuß aus der Hausthüre zu setzen, seine 15 — 50 pCt. durch bloße Unterhandlung mit der Schatzkammer einstreichen kann?"

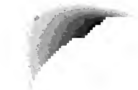
Eine Hauptwirkung äußerte das neue von Wilhelm III. eingeführte System auf die Zustände im Parlamente. Das Parlament mußte natürlich begrüßt werden, seine Zustimmungen ertheilen zu den neuen Finanzoperationen. Die Herren vom Ober- und Unterhause wußten nun auch ihrerseits von dem Profit, den die Capitalisten machten, zu lucriren. Das Bestechungssystem des englischen Parlaments

datirt von dieser Zeit und gar nicht erst von Walpole, der es bereits völlig ausgebildet vorfand. „Die Corruption, sagt Francis, unter Wilhelm's Regierung war der Anfang des Verfalls des Credits und der Ehre Englands. Man kaufte die Stimmen der Parlamentsglieder für Stellen, für Lieferungszuschläge, für Titel, Versprechungen, Anleihezinsen, Lotterieloose. Hingerford ward aus dem Parlament gestoßen, weil er 21 Pf. St. und der Herzog von Leeds angeklagt, weil er 5,500 Guineen genommen hatte. Bedeutende für den Schatz bestimmte Summen brachten die Einnehmer bei den Goldschmieden unter, andere schossen dem Schatze unter dem Namen von Anleihen dessen eigne Fonds vor. Der Credit sank so tief, daß von 5 zur Fortsetzung des Kriegs bewilligten Millionen nur 2½ in den Schatz kamen. In funfzehn Jahren erhob man 46 Millionen, 25 nur konnte man verrechnen."*)

Dennoch waren es die Capitalisten, die die neue Dynastie retteten: als 1745 Carl Eduard „Charlie überm Wasser drüben" bis ins Herz des Reichs drang: die Bewohner der Grafschaften hatten sich nicht seinem Zuge widersetzt.

---

*) Wilhelm III. hinterließ eine Schuld von
16,400,000 Pf. St. mit 1,301,000 Zinsen;
Anna eine von 54 Mill. mit 3,350,000 Zinsen;
Georg II. eine von 140 Mill.
1793, hundert Jahre nach der Einführung des Systems, stand sie auf 252 Mill. mit 10 Mill. Zinsen;
und 1815 stand sie bekanntlich auf nahe 1000 Mill.



Eine ungemein reich sprudelnde Quelle wurde das sogenannte Continental interest in dem Hülfsgelder- und Anleihesystem. Das englische Interesse der Capitalisten ward hier in gehörige Vorsorge gestellt und der gute Alliirte der Seemächte, der Kaiser, ward durch die Anleihen mit seinen getreuen Reichsunterthanen nicht wenig angezogen, dergestalt angezogen, daß im Jahre 1756 endlich der Wunsch, von solchen Bundesfesseln loszukommen, kein geringes Motiv wurde, die Allianz der Seemächte mit der von Frankreich zu vertauschen *)

Die beiden größten Momente, die den englischen Seckel füllten und den Luxus auf bisher ungesehene Höhe hoben, fallen in die Zeit der Hannover-Dynastie: die beiden großen Minister Walpole, der große Friedensminister und Pitt, der große Minister des Kriegs, gewährten sie ihrem Lande. Walpole faßte den kühnen Plan, die englischen Manufacturen mit Continentalgeld emporzubringen: er verbot im Jahre 1721, dem ersten seines zwanzigjährigen Ministeriums, die Einfuhr der von den ostindischen Factoreien Englands nach Europa einlaufenden schönen und wohlfeilen Baumwollenstoffe für England und beschränkte den Verkauf derselben auf den Continent. Durch die strenge Durchführung dieses mit ächt englischer Kühnheit ausgedachten Plans, der der Enthaltsamkeit der Engländer alle Ehre macht, ward später ihrer Begehrlichkeit die allerlohnendste Genugthuung verschafft; durch die strenge

---

*) Siehe Oestreichische Hofgeschichte Band VII. Seite 7.

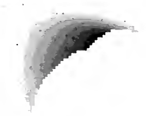
Durchsetzung dieses Plans erlangte England nicht nur die zur Emporbringung der englischen Manufacturen nöthigen Capitale, sondern drückte auch zugleich die Continentalfabriken, die so wohlfeil nicht ihre Waaren liefern konnten, zur Ohnmacht herab und zuletzt mußte gar selbst Ostindien die englischen Fabrikbaumwollenstoffe nehmen. Schon im Jahre 1754 überreichte Mr. Sedgwick der verwittweten Prinzessin von Wales ein Stück englischen Zitz, so vortrefflich und geschmackvoll gedruckt, daß er von nun an jedem ostindischen vorgezogen wurde.*)

Unter Pitt, dem zweiten großen Minister, ward Ostindien für die Compagnie erobert und von dieser Eroberung datirt eigentlich der colossale Reichthum, den Britannien noch heut zu Tage genießt.

Damit kam aber auch, wie dereinst zu den Zeiten, wo die ewige Roma weltbeherrschend geworden war, der Luxus.

Es war damals unter Georg III. die Zeit, wo die Welt von Schätzen, die sich in Indien aufgethan hatte und die Leichtigkeit, dort sich zu bereichern, eine Begierde nach Genuß und Gewinn erzeugt hatte, die kein Mittel der Befriedigung verschmähte. Clive's

*) Von diesem Jahre an, wo die Prinzessin zuerst Kleider von diesem Zitz trug, datirt das Tragen englischer Baumwollenstoffe. Die Prinzessin brachte auch die Tracht der Musselinhüte in die Mode: sie erschien am Geburtstage der Prinzessin Auguste mit allen ihren Töchtern in solchen Hüten. Die Nebenabsicht war, mit dem Putzgeschäft armen Mädchen einen ehrlichen Lebensunterhalt zu verschaffen.



Beispiel wirkte ansteckend: ein armer Schreiber war er nach Indien gekommen und als er 1760 nach England zurückkehrte, schätzte man sein Vermögen auf 1,200,000 Pfund Sterling, und den Werth eines Schmuckkästchens, das seine Frau besaß, auf 200,000; 1762 ward er als Lord Clive in die Peerage aufgenommen. Walpole erzählte scherzend, wenn ein Bettler Clive um Almosen anspreche, erwiedere er: „Guter Freund, ich habe keinen kleinen Diamanten bei mir.“ Aehnliches Glück machten Mehrere, Sir Thomas Rumbold unter Andern, der im Club bei White Aufwärter gewesen war. Der Reichthum ging aber auch Familien zu Gute, die sich nachher, durch ihn begünstigt, eine Stellung in der Gesellschaft und Einfluß auf das Gemeinwesen verschaffen konnten: zu diesen Familien gehört namentlich die, die Englands größten Namen gestellt hat, die Familie Pitt, deren Stammvater den großen Diamanten aus Indien mitbrachte. Kein Jahr verging in Indien, wo nicht neue Provinzen in Besitz genommen, Städte geplündert, Fürsten ein- und abgesetzt wurden: bei alle dem fielen reiche Sporteln ab. Wer sich voll gesogen hatte, eilte nach England zurück, um hier zu genießen und zu glänzen. Was, um zu diesem Genuß und Glanz zu kommen, für Leiden auf der einen, für Schmutz auf der andern Seite übernommen werden mußte, das ließ die Comedie des siebenjährigen Prozesses des ersten Generalgouverneurs von Indien hinter der Hülle wahrnehmen. Die Comedie des Prozesses des ersten Generalgouverneurs von Indien, Warren Hastings, eines

Rectorsohns, der in Indien Millionen regierte, endigte 1795, nachdem man sie mit Fleiß sieben Jahre hatte spielen lassen, um Eindrücke, wie die beiden erschütternden Reden Sheridan's machten, zu verwischen, um, wie Pitt sagte, „Zeit zu haben, aus dem Kreis des Zauberers herauszukommen", mit Hastings' Freisprechung: die ostindische Compagnie bezahlte ihm nicht nur alle schwere Prozeßkosten, über 70,000 Pf. St., sondern gab ihm auch einen Jahrgehalt von 5000 Pf. St. Fox schloß eine seiner Parlamentsreden mit den berühmten Worten: „Wir haben keine englische Regierung in Indien, wohl aber eine indianische in England." Freilich aber hatte „jener bewundernswürdige Tyrann" in Asien Englands Uebermacht gerade zu derselben Zeit gerettet, wo ein unglücklicher Krieg geführt ward, der 130 Millionen Pfund kostete und ihm America entriß.

In Indien bildete sich die Classe der Nabobs, meist Leute ohne höhere Bildung, sittenlos und geldstolz — lockende Vorbilder für eine genußsüchtige Jugend. Ganz neue Elemente stürmischer Gährung kamen jetzt in Umlauf durch das Börsenspiel in Actien und Staatspapieren. Schon unter Georg I., als der Schotte Law in den Jahren 1715 — 1720 seine Finanzspeculationen unter dem Regenten in Frankreich betrieb, war man auch in England nachgefolgt: der Fieberparoxysmus bei den Schwindeleien mit den Actien der Südseecompagnie kam dem französischen mit den Mississippi-Actien gleich und die Leichtgläubigkeit des englischen Volks ward gehörig ausgebeutet. Es war unter Andern damals vorgekommen, daß eine Com-

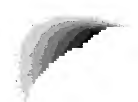
pagnie Actionnairs gesucht hatte zu einem Unternehmen, „über das zu seiner Zeit weitere Auskunft erfolgen sollte.“ Die ostindische Compagnie brachte das Börsenspiel wieder recht in fluthende Bewegung. „Die ostindische Compagnie, schreibt Walpole 1769, ist ganz in factiöses Treiben und Spielwuth versunken. Unglaublich große Vermögen werden jeden Tag erworben und verloren! — Welch sonderbare Verwirrung entsteht, wo Mäkler bei Kriegsereignissen betheiligt sind! Was für Augen würde Scipio gemacht haben, wenn man ihm gesagt hätte, er dürfe Carthago nicht zerstören, weil dadurch mehrere Kaufleute zu Grunde gerichtet würden, die ihr Geld in punischen Actien angelegt hätten!“

Außer der Börse hatte diese Spielwuth besonders die Clubs zum Schauplatze, namentlich Almack's und jenen der Macaroni's, die sogar dem damaligen Hauptclub Londons, dem großen Whigclub bei White's, den Vorrang abgewannen. Der Macaroni-Club, der in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkam, bestand aus jungen Leuten, die Italien bereist hatten und in ihrem Club Macaroni's speisten, Lorgnetten und lange Locken trugen; später umfaßte er die Modeherren überhaupt, auf die der Name Macaronis überging. Junge Leute verloren bei Macaronis sehr oft bis 25,000 Pfund. Im Kakaobaume standen einmal auf einem Wurfe 180,000 Pfund. Was die gewöhnlichen Kartenspiele betrifft, so schreibt Lady Maria Montagu 1755 ihrer Tochter: „In meinen Jugendjahren (sie war 1690 geboren) war Bragspiel der beliebteste

Zeitvertreib; dann kam Crimp und als ich nach Constantinopel reiste (1712), beschäftigte sich die Stadt außer Hassard mit Basset. Nach meiner Zurückkunft fand ich Alles beim Commerce und dies machte wieder dem Whist Platz. Aber die Spielwuth blieb sich immer gleich und wird es unter den Müßiggängern beiderlei Geschlechts immer bleiben."

Das Local des Almack's-Clubs, Kings Street, St. James Square, wurde damals besonders berühmt durch die unter den Ladies Patronesses stehenden fashionablen Bälle. „Ein neues Unternehmen, schreibt Horace Walpole unterm 6. Mai 1770 an George Montagu, fängt an, beträchtlichen Lärm zu machen, und wird, wenn es glücklichen Fortgang hat, noch mehr machen. Es ist ein Club von Herren und Damen, der sich bei Almack's versammelt und nach dem Männerclub bei White's eingerichtet ist. Mrs. Fitzroy, Lady Pembroke, Mrs. Meynel, Lady Molyneux, Miß Pelham und Miß Loyd sind die Stifterinnen. Ich schäme mich zu sagen, daß ich ein Mitglied von einer so jungen und fashionablen Gesellschaft bin; da es aber Leute sind, mit denen ich umgehe, ziehe ich es vor, den Müßiggänger zu machen, statt den Kopfhänger. Und so gehe ich zu einem jungen Souper, ohne zu vergessen, wie viel Sand aus dem Stundenglas geflossen ist."

Hand in Hand mit dem Actienschwindel und der Spieltollheit ging auch der raffinirte Luxus. Eine Gesellschaft junger Leute von Stande veranstaltete ein Souper, wobei aus jeder Flasche, auch des edelsten



Weins, nur ein Glas getrunken und nur die kostbarsten Speisen aufgetragen wurden, Torten unter andern aus Früchten, die in Treibhäusern gezogen worden waren und von denen jedes Stück eine Guinee gekostet hatte. Die Modeliebhabereien, die rasch wechselten, waren eben so kostbar. Einmal war Naturgeschichte Leidenschaft des Tags. Da wurden ausgestopfte chinesische Fasane um vierzig bis funfzig Guineen versteigert, während lebendige um fünf zu kaufen waren. Mit ähnlicher Wuth riß man sich um Gemälde. „Wir haben jetzt, schreibt Walpole 1770 im Mai, drei Ausstellungen. Ein gewisser West, Historienmaler im Geschmack Poussin's,*) bekommt für ein Bild über einen Camin dreihundert Pfund. Er ist nicht ohne Verdienst, aber hart und schwerfällig und verdient keineswegs so hohen Preis. Unglaubliche Summen werden durch bloße Ausstellungen gewonnen: man zeigt irgend etwas Neues und läßt sich für den Eintritt einen Schilling oder eine halbe Krone zahlen. Eine andere Liebhaberei hat sich auf gestochene Bildnisse von Engländern geworfen: ich sammle schon seit dreißig Jahren und gab Anfangs nie mehr als ein bis zwei Schilling für ein Blatt; jetzt kosten die wohlfeilsten eine Krone, die meisten eine halbe bis eine ganze Guinee. Seltene Brustbilder in Büchern, nicht drei Pence werth, sind auf fünf Guineen gestiegen. Wir haben jetzt etruskische Vasen aus Thon, die vom berühmten Wedgewood in Strafforddshire zum Preise von zwei bis fünf Guineen verfertigt werden."

*) Der bekannte Maler des Todes des Generals Wolf.

In ähnlichem Verhältniß stieg die Pracht, womit öffentliche Orte ausgestattet wurden. Der Lieblingsaufenthalt der vornehmen Welt wurde schon unter Georg II. Vauxhall-Gardens auf der Surreyseite, dem rechten Themseufer, Westend gegenüber: dieser Garten stand schon in den vierziger Jahren vorigen Jahrhunderts in voller Blüthe.

Der alte, ehrliche Büsching in seiner naiven Sprache und der deutsche Prediger in London Wendeborn beschrieben ihren Landsleuten diesen Londoner Freudenort so, wie er im Wesentlichen noch heut zu Tage ist: „Vauxhall an der Themse ist, sagen sie, ein öffentlicher, in ganz Europa berühmter und in einigen Ländern nachgeahmter Garten, dessen genaue Beschreibung viele Bogen anfüllen würde. Dieser große Garten ist mit Spaziergängen, Lauben, Tempeln, Hallen, Sälen, schönen Aussichten und mit allem, was die Augen, das Gehör und den Geschmack nur immer vergnügen kann, sehr reichlich versehen. Einer der Spaziergänge ist neunhundert Fuß lang, und von dem Laubwerk der hohen Bäume, die zu beiden Seiten stehen, überdeckt. Am Ende der Alleen befinden sich Malereien, welche ländliche Scenen darstellen. Der Garten wird des Sommers täglich gegen Untergang der Sonne (denn bei Tage ist er verschlossen) mit an zweitausend gläsernen Lampen erleuchtet, die alle zugleich in einem Augenblicke angezündet werden. Von sechs bis zehn Uhr läßt sich das Orchester mit Vocal- und Instrumentalmusik hören. Es spielt bei gutem Wetter in einem Platze gleich am Eingang, der einem Lustwäldchen ähnlich ist

und auch The Grove heißt. Das Orchester befindet sich auf einer prächtigen und mit einer Orgel versehenen Erhöhung. Nach dem Ende der Musik nehmen die Meisten ihre Abendmahlzeit in Lauben, kleinen Tempeln und Nischen; sie pflegen auch Waldhornisten kommen zu lassen und sich oft bis zum Aufgang der neuen Sonne zu erlustigen. An den regnichten Abenden spielt das Orchester in dem großen runden Saale, the Rotunda, siebzig Fuß im Durchmesser, von vier großen ionischen Säulen getragen, das Tageslicht fällt von oben herein durch zwei kleine Coupolen. Dieser Garten ist im Frühling, Sommer und Herbst der allgemeine Belustigungsort für die Einwohner in London, deren an einem schönen Abend oft acht bis zehntausend von beiderlei Geschlecht, hohen und niedrigen Standes, gezählt werden. Bei dem Eintritt erlegt jeder nur einen Schilling (zehn Groschen) und kann im Garten, wie er will, viel oder wenig, oder gar nichts verzehren. Der Weg dahin ist von Westminsterbrücke bis an den Haupteingang mit Lampen erleuchtet und wird die ganze Nacht durch auf Kosten des Unternehmers mit Reutern wider die Straßenräuber sicher gehalten."*)

*) Vauxhall-Gardens ist noch gegenwärtig ein Freudenort der Londoner Bevölkerung aus allen Ständen. Zwei andere sind ihm zur Seite getreten: Surrey's Zoological-Gardens, ebenfalls auf dem rechten Themseufer und Cremorne-Gardens auf dem linken Themseufer, weit hinter Westminster, am Strand-End, ziemlich am westlichen Ende der Stadt in Brompton. Diese drei großen Gärten, wo allabendlich in der Season für einen Schilling Lustbarkeiten im colossalsten Maaßstabe stattfinden, sind die großartigsten Vergnü-

Ein zweiter stark besuchter Freudenort der Londoner vornehmen Welt war damals Ranelagh: der Name ward von dem Lord Ranelagh entnommen, auf dessen Grund und Boden er stand. Er grenzte an Chelsea-College, das große von Wilhelm von Oranien erbaute Hospital für die Landtruppen, dasselbe, was Greenwich für die Marinetruppen ist. In Ranelagh kam die vornehmere Gesellschaft zusammen. Der Eintrittspreis war hier eine halbe Krone.*) Eine begeisterte Schilderung giebt Walpole von dem später unter Georg III. gegründeten Winter-Ranelagh oder Pantheon in der Oxfordstraße. „Stellen

gungsorte, die es auf der Welt giebt: unter den 10,000 Menschen, die hier in der feenhaften, tageshellen Beleuchtung wandeln, sieht man die hohen Lords und die reichen Kaufleute der City mit den Elfen in Gold und Seide und von fabelhafter Schönheit, wie sie London wie keine andere Stadt der Welt von einer gewissen Gattung hat, die mit bis zu 6000 Pfund unterhalten wird, das Göthe'sche Gedicht „der Gott und die Bajadere" in die Wirklichkeit verwandeln. Diese drei Gärten sind im großen riesenhaften Style das, was in den Champs-Elysées in Paris der bekannte Jardin Mabille und Chateau des Fleurs sind. Ein vierter Freudenort von London, der namentlich bei schlechtem Wetter stark besucht ist, ist der Freudenort von dem englischen Strauß und Lanner: die Argyle Rooms, im Mittelpunkte von Westend in Great-Windmill-Street, der Verlängerung von Haymarket: hier ist allabendlich Ball und die schönste Ballmusik von Laurent's Bande, einem schwarzbefrackten und weißbecravatteten Orchester vor einer sehr gemischten Gesellschaft.

**) 25 Groschen. Ranelagh ist heut zu Tage eingegangen und der Garten zu den Gärten von Chelsea-Hospital gezogen.

Sie sich Balbek in seiner ganzen Herrlichkeit vor, schreibt er an Mann. Die Pfeiler sind von künstlichem Giallo antico. Die Decken, selbst der Gänge, sind mit der schönsten und geschmackvollsten Stuccatur in groteskem Style geschmückt. In den Ballsälen aber sind sie, so wie die Wände, nach Art der Loggien von Rafael gemalt. Darüber wölbt sich ein Dom aus Glas, gleich dem Pantheon."*) Ein anderer, eben so glänzender Sammelplatz der vornehmen Welt war um diese Zeit das Haus der Frau Cornelys auf Soho-Square, in der Nähe von Oxfordstreet. Diese Frau, eine Deutsche, wahrscheinlich Tyrolerin und ursprünglich herumziehende Musikantin, hatte sich unter dem Schutz einiger Damen der hohen Aristokratie zur Tonangeberin bei den Lustbarkeiten der vornehmen Welt, wie einst der Schweizergraf, aufgeschwungen. Sie miethete Carlisle-Haus auf Soho-Square und schuf es zu einem Feenpalaste um, worin Bälle und Concerte, Maskeraden und Opern gegeben wurden. Zuletzt machte sie jedoch Bankerott — für Wachslichter war sie allein dreizehn Tausend Pfund Sterling schuldig geworden. Unterm 16. December 1764 schreibt Horace Walpole an George Montagu: „Wenn Sie wissen wollen, wie es in London aussieht, so hö-

*) Das Pantheon ward 1770 gegründet: es öffnete vierzehn Säle und eine Rotonde zu reinen Promenade- und Schau-Assembléen des hohen Fluges, dreimal in der Woche für ein Entrée von fünf Schillingen und später zu Maskeraden, das Billet zu drei Guineen. Jetzt ist es der großartigste Bazar, den die Riesenstadt hat.

ren Sie. Zuerst ist es noch sehr leer und dann giebt es mehr Vergnügungen, als die Woche Zeit dazu hergiebt. Eine allerliebste italienische Oper Dienstags und Sonnabends, einmal sollen die Unterzeichner Ball und Souper haben. Ferner in beiden Schauspielhäusern traurige englische Opern, die aber besuchter sind, als die italienische, da der Patriotismus einmal in unsere Ohren hineingebannt ist. Mrs. Cornelis, die die in Aussicht stehende Gesellschaft bei Almack's fürchtet, hat ihr großes Local erweitert, ein Zimmer mit blau-, ein andres mit gelbseidnen Tapeten verzieren lassen; aber Almack's-room, der neunzig Fuß lang ist, wird sie beide hinunterschlucken, wie Moses' Stab die Stäbe der Magier verschlang. Außer diesen giebt es noch andere Freuden: Diner und Assemblée alle Dienstage beim österreichischen Gesandten, ditto alle Donnerstage beim spanischen, ditto Mittwochs und Sonntags beim französischen; außerdem Mittwochs Gesellschaft bei Madame de Welderen, Sonntags bei Lady Harrington und gelegentlich große Gesellschaft bei Mylady Northumberland. Für die Vormittage Levers und Drawing-rooms ohne Ende. Nicht zu erwähnen den Macaroni-Club, der Arthur's Club ganz absorbirt hat, denn Sie wissen, alte Narren humpeln den jungen Narren nach. Von allen diesen Vergnügungen verschreibe ich mir nur eine sehr kleine Portion: meinen dunkeln Winkel in meiner Loge in der Oper und dann und wann einen Gesandten, um mein Französisch zur Reise nach Paris nicht zu vergessen."

Von Alters her ist in England das Landleben von

der Aristokratie nicht, wie es in Deutschland geschah, hinter dem Stadtleben vernachlässigt worden: einen großen Theil des Jahres pflegte sie immer auf den Landsitzen zuzubringen. Diese Landsitze fing man dazumal an, mit jenem Comfort und jenen Kostbarkeiten auszuschmücken, die man jetzt überall trifft, an manchen Stellen in fast unglaublicher Fülle und Reichthum, ich meine jene Sammlungen von tausendfachen Curiositäten und Raritäten, Waffen, Kleidern, Meubeln, Vaiselle, Geräthschaften und Alterthümern aller Art, Bilder, Sculpturen, Kupferstiche, Bibliotheken, alte Drucke, Autographe u. s. w. Ein Musteretablissement dieser Art war Strawberryhill an der Themse bei Twickenham, Richmond gegenüber, der weit und breit berühmte Landsitz von Horace Walpole, der jetzt den Verwandten desselben, den Lords Waldegrave gehört, die aber leider 1842 das herrliche, in einem langen Leben mit so viel Geist und Kenntniß angesammelte Museum unter den Hammer gegeben haben. Seinem Freunde George Montagu hat der alte würdige Herr mehr als einen Empfang seiner Gäste, wozu auch die Glieder der königlichen Familie und alle distinguirten Fremden gehörten, beschrieben. „Strawberry, schreibt er ihm einmal unterm 11. Mai 1769, ist in großer Glorie gewesen: ich habe ein Festin da gegeben, das mich bald zur Verpfändung des Guts bringen wird. Dienstag speisten alle französischen Gäste hier, Monsieur und Madame du Chatelet, der Duc de Liancour, noch drei französische Damen und acht Herren, der spanische und portugiesische

Gesandte, die Holderness, die Fitzroy, kurz wir waren zusammen vierundzwanzig Personen. Sie kamen um zwei Uhr. An der Pforte des Schlosses empfing ich sie im Staat aus den Zeiten Jacob's I. und namentlich mit ein Paar Handschuhen, die bis zum Ellbogen herauf gestickt waren und die diesem Könige einst gehört hatten. Als die französischen Bedienten meiner ansichtig wurden, sahen sie mich ganz verstarrt an und glaubten fest und sicherlich, dies sei der Anzug englischer Gentlemen auf dem Lande. Nachdem ich meine Gäste durch die Zimmer geführt hatte, gingen wir in das Haus, wo die Druckerei steht: hier hatte ich Verse in Bereitschaft, mit der Uebersetzung von Herrn De Lille, welcher von der Gesellschaft war. In dem Augenblick, wo sie aus der Presse herauskamen, gab ich ein Zeichen und französische Hautboisten und Clarinettenbläser begleiteten das Compliment. Darauf besichtigten wir die Grotte und den Garten Pope's und kehrten ins Refectorium zu einem prächtigen Diner zurück. Am Abend spazierten wir, tranken Thee, Kaffee und Limonade in der Galerie, die mit tausend oder dreißig Lichtern erleuchtet war — ich vergaß, welches die richtige Zahl ist — und spielten bis Mitternacht Whist und Loo. Dann hatten wir ein kaltes Souper und ein Uhr brach die Gesellschaft nach London auf, salutirt von funfzig Nachtigallen, die als die Mannen des Schlosses ihrem Herrn die Ehre anthaten."

In die Regierung Georg's II. trifft der Anfang ener colossalen Erweiterung Londons, die bewirkt hat,

daß jetzt weit mehr Menschen in dieser Riesenstadt leben, wie im ganzen Königreich Hannover. Die Bauwuth stieg schon damals ungeheuer. „Als mein Vater sein Amt niederlegte (1742), schreibt Walpole an Mann, und Besuche erwiedern sollte, was Minister nicht zu thun brauchen, wußte er gar nicht, wo er sich befinde, als er so viel neue Straßen und Plätze um sich sah. Seitdem sind dreißig Jahre verflossen. In der Zwischenzeit hat man immer gebaut und es scheint, als ob zwei bis drei neue Hauptstädte hinzugekommen seien. Von London bis zu jedem Dorfe zehn Meilen in der Runde wird Alles nur eine Straße sein. London ist belebter als je. Ich war diesen Frühling zweimal in Begriff, in Piccadilly meinen Wagen anhalten zu lassen, um mich zu erkundigen, was es gebe, weil ich glaubte, es sei ein Auflauf und doch war es nur das gewöhnliche Menschengedränge."

Damals, in den siebziger Jahren, hatte London etwa 750,000 Einwohner; seitdem stieg aber die Bevölkerung noch riesenhafter; Walpole, beim großen Aufruhr des Lord Gordon im Jahre 1780, spricht schon von einer Million Menschen; jetzt hat London bekanntlich 2 Millionen 200,000, nach andern gar schon 500,000 Einwohner. Der große Umfassungs-Ring der Riesenstadt ist jetzt nicht weniger als fünf deutsche Meilen. Damals in den siebziger Jahren waren noch gar nicht die Wunder von Westend geschaffen, jene großen Bauten, die John Nash nach dem Weltfrieden 1815 anlegte, die „den Regenten" verherrlichenden Bauten: „Regent Street," mit dem welt-

bekannten „Quadrant", eine Straße, deren Trottoire zwölf Schritt breit, breiter als in allen anderen weniger gottbegnadigten Städten sind und vor allem „Regent's-Park" mit den ihn umgebenden Prachtgebäuden, „Terrassen" genannt, auf der einen Seite, wo man nach Zoological-Gardens fährt: Cambridge-Terrace, dann Chester-Terrace mit seinen ungeheuren corinthischen Säulen und zwei Triumphbogen als Eingängen, Cumberland-Terrace und Gloucester-Terrace — auf der gegenüber liegenden Seite: Cornwall-Terrace, Clarence-Terrace, Sussex-Place und Hannover-Terrace, — ein ungeheurer Circus von wahrhaft königlichen Gebäuden, wie man auch über die barocke Stylvermischung des Architekten sonst urtheilen mag — inmitten eines reizenden großen Parks von 500 Ackern und mit der Aussicht auf die reizenden, den Horizont schließenden, üppig bebuschten Ufer.

Seit jener Zeit, wo Regent-Street und Regent's-Park entstanden, sind aber in dieser Riesenstadt wieder neue Wunder geschaffen worden; ich gestehe, daß ich manches begreife, aber nicht absehe, was hier das Ende sein soll. Pimlico, das Terrain hinter Buckingham-Palace, zwischen dem Garten dieser königlichen Residenz und zwischen Hyde-Park, von Grosvenor-Place an bis nach Chelsea-College hin, ist jetzt der Stadttheil, wo eine ganz neue Welt entstanden ist. Hier sind Belgrave-Square und Eaton-Square die Centralpunkte des high life geworden, die fashionabelsten der über 80 Square Londons. Als ich im Frühling dieses Jahres in einer Nachmittagsstunde aus

Kensington-Gardens, dem reizendsten Punkte Londons, mit seinen herrlichen alten Bäumen, wo aller Lärm der Weltstadt schweigt, mich von der großen Fuß-Promenade, die von dem Kensington-Palast das Thor heraus nach Oxford-Road führt, links von Oxford-Road in die Gegend, die nach Paddington hinführt, mich wandte, gelangte ich hinter Westbourne Terrace, einer der neusten Prachtstraßen, die nach der Great Western Eisenbahn führt, in eine Welt von Bauleuten und sah Gebäude bereits von ihnen halb und ganz fertig erbaut, welche Regent's-Quadrant gleich kommen. Hier im äußersten Westen von Westend entsteht wieder ein ganz neuer Stadttheil, der schon sehr stark von der vornehmen Welt bevölkert sein muß, denn ich sah überall Wagen vor den Häusern halten, die auf ihre Herrschaften warteten, welche die gebräuchlichen Vormittagsbesuche abstatteten, denn Mittag ist jetzt in London erst um sechs Uhr Abends.

Im Zusammenhange mit dem fieberischen Treiben, das in London seit der Einbürgerung der Nabobswirthschaft entstanden war, durch die die Bauwuth kam und der ungeheure Luxus an öffentlichen Orten, in Spielhäusern und Tavernen und andern Freudenorten, stieg das alte Uebel der englischen Straßenräuberei. Sie hatten Wohnungen in den belebtesten Straßen Londons und „ihre Gesichter waren," wie Walpole sich ausdrückt, „in der Gegend von St. James so gut bekannt, wie die anderer Gentlemen, welche auch in diesen Stadttheilen wohnten und vielleicht ebenfalls die Landstraßen ausbeuteten." Walpole selbst ward von

M'Lean, einem Hauptstraßenräuber, der seine Wohnung dem White-Club in St. James-Street gegenüber hatte, in Hyde-Park angefallen. M'Lean übte seine Kunst fast nur an vornehmen Leuten und genoß eine solche Berühmtheit in London, daß ihn am Tage nach seiner endlichen Verurtheilung 3000 Menschen besuchten, darunter die vornehmsten Damen. „Unsere Straßen," schreibt Walpole an Mann im October 1774, „werden so sehr von Räubern beunruhigt, daß es fast gefährlich ist, sie bei Tage zu betreten. Lady Hertford wurde drei Uhr Nachmittags auf der Hounslow-Heide angefallen und vorgestern hätten wir bald unsern Premierminister Lord North verloren: die Räuber schossen auf seinen Postillon und verwundeten ihn schwer. Die Hoffräulein getrauen sich nicht Abends nach Kew zur Königin zu gehen."

Der americanische Krieg machte die Sache noch schlimmer. „Wir befinden uns," klagt Walpole um's Jahr 1782, „in Folge der ungeheuern Menge von Dieben und Straßenräubern und was noch schlimmer ist, der muthwilligen Grausamkeiten, die die letzteren begehen, in einem wahrhaft abscheulichen Kriegszustande — daheim. — Da wir für die Verbrecher, die sonst in die Colonien geschickt wurden, jetzt keine Unterkunft mehr haben, so wurde beschlossen, sie auf Lichterschiffen für die Dauer ihrer Strafzeit einzusperren. Hier kommen die Spitzbuben, wie die Doctoren auf den Universitäten, zu Meistern gebildet heraus, finden aber keine Anstellung und müssen auf Kosten des Publicums leben. Das Uebel ist so groß, daß man

sich Abends nur wohlbewaffnet auf die Straßen wagen darf. Man kann sich einen Begriff davon machen, wie verdorben wir sind, da der Krieg nicht die Hälfte unserer Auswürflinge verzehrt und das Pressen ihre Zahl nicht vermindert hat! Aber kein Wunder — wie sollten die Sitten des Volks sich bessern, wenn in den höheren Kreisen solche Ausschweifung herrscht! Die Ansteckung nimmt ihren Weg nicht nach oben, sondern nach unten." — „Jene Meister des Handwerks, die Nabobs, haben die Leute gelehrt, bei ihren Plünderungen sich nicht mit Pfennigen zu begnügen."

Merkwürdige Fälle von Keckheit der Räuber kamen um und in London vor. Im Jahre 1781 entging die schöne Schauspielerin Mary Robinson, als sie in einer Nacht nach Windsor fuhr, um sich mit ihrem Geliebten „Florizel," dem späteren Prinz-Regenten und König Georg IV., auszusöhnen, den Straßenräubern, wie sie selbst in ihren Memoiren erwähnt, nur durch die Schnelligkeit der Pferde, die ihren Phaëton fuhren. Im Jahre 1784 brach man in das Haus des Kanzlers auf Great Ormond-Street und stahl aus dem Kasten des Schreibtisches desselben das große Reichssiegel von England. Eben so ward das Silbergeschirr des Ministers Pitt geraubt und sogar der Erzbischof von Canterbury verlor durch einen Einbruch in seinen Palast den größten Theil des Seinigen. Der verwegenste Streich war, daß die französische Post halb neun Uhr Abends in Pall-Mall, an einer der belebtesten Passagen Londons und ganz in der Nähe der Wache im St. James-Palast

ausgeraubt wurde: die Räuber hielten den Wagen an, schnitten die Stränge ab und bemächtigten sich des Felleisens.

Es blieb lange Zeit allgemeiner Gebrauch in England, daß die mit den Postkutschen Reisenden auf den Stationen Tische mit Lichtern vor den Wagen setzen ließen und hier vor aller Welt auf offener Straße ihre Pistolen luden. Als das die Engländer in America zur Zeit des Befreiungskriegs auch thaten, lachten sie die Americaner aus.

Bekanntlich hat erst in neuester Zeit (1829) London durch Sir Robert Peel seine neue Polizei erhalten: sie ist die neuste in Europa, aber auch die beste, denn sie schreitet auf den Straßen nie eher ein, als bis sie von Jemand angegangen wird, der dann aber auch im Nothfalle für dies Angehen einstehen muß.

Die Londoner Polizei ist aber auch die theuerste, die es auf der Welt giebt: sie kostet der Krone und den Kirchspielen jährlich nicht weniger als an 330,000 Pfund, über zwei Millionen Thaler, dafür werden 6000, nach andern Berichten 8000 und, wie man mir in London sagte, 12,000 Constabler — unbewaffnet, nur mit dem bekannten unsichtbaren Stäbchen — gehalten, freilich für 250,000 Häuser und 10,000 Straßen.

Bis in die neueste Zeit, bis auf die berüchtigten Nachtwächterunfuge des excentrischen irländischen Marquis von Waterford herunter, kam in London fast allnächtlich der bedeutendste Unfug vor. Die Raufereien mit den s. g. Charlies, den Karlchen, wie man

die Stadtschaarwächter betitelte, waren an der Tages-Ordnung oder vielmehr an der Nacht-Unordnung. Ward einer der oft sehr hohen und reichen Tumultuanten von einem Charlie eingefangen, so erlöste ihn ein Goldstück — er konnte dann einem zweiten Charlie die Laterne zerschlagen oder ihn mit seinem eigenen Stocke abprügeln. Die drollige Geschichte, die der Professor am Collège de France, Philarète Chasles, in seinem XVIII. Siecle en Angleterre von sich selbst erzählt, kann die dunkeln Figuren anschaulich machen, die noch im Jahre 1819 in den Straßen von London herumwandelten: er traf den famosen flash Jemmy Cower, einen riesenhaften Kerl mit einem eben so riesenhaften Knopfstocke, als er als damals ganz junger Mann von einem Balle in New-Road den weiten Weg zurück nach seiner Wohnung in der Nähe von Oxford-Street machte, wo es über St. Giles ging. Der Athlet schritt ihm erst lange auf dem Trottoir nach, fing dann ein Gespräch mit ihm an, fragte ihn, ob er Geld und Ringe bei sich habe, was der junge Mann ehrlich bejahte und gab ihm dann höchst großmüthig das Geleite nach St. Giles, um ihn und seine „Brillanten und Bleche," wie er sagte, gegen seine minder großmüthigen Collegen zu beschützen, denn es war um die Zeit, wo der Watchman ausrief: „Half past two! Fine weather!" Als der Athlet den zukünftigen Professor bei der alten finstern Kirche St. Giles verließ, nahm er ihn bei der Hand, schüttelte sie derb und sagte: „Ihr seid nur ein Kind und habt keine Furcht gehabt" — Jemmy irrte sich, setzt der

zukünftige Professor selbst zu — „das ist gut. Ihr könnt Euch rühmen, eine halbe Stunde in der Nacht mit **Jemmy Cower** auf dem Trottoir von London gegangen zu sein. Wenn man eine solche Begegnung gemacht hat und sich als gute Freunde verläßt, giebt man sich die Hand, mein Gentleman! God bless you!"

Viele Diebstähle und Todtschläge blieben unentdeckt. Die Bestohlenen pflegten durch die Beamten, die halb Part mit den Dieben machten, förmlich zu unterhandeln und es kam an den Tag, daß einmal innerhalb zweier Jahre sechszehn bestohlene Banquiers den Dieben 12,000 Pfund bezahlt hatten. Man rechnete bis zur Polizei-Reform durch **Peel** 30,000 Leute, die aus den Taschen Anderer handwerksmäßig lebten; auf 20,000 Pfund durchschnittlich im Jahre ward der Werth des Gestohlenen berechnet. Jetzt soll es nur noch 5000 Diebe in London geben, die die Polizei aber sehr wohl kennt und in ihren Quartieren, den schlimmen östlichen und südlichen Vierteln in Whitechapel-Road auf der Ostseite der City und in Southwark auf der Surreyseite der Stadt, auf dem jenseitigen rechten Themseufer, streng überwacht. Das ehemals berüchtigte Viertel St. Giles, mitten in Westend, ist jetzt vollkommen sicher, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, denn es begegnete mir, mich darin um Mitternacht, von einem Besuche bei einer Familie in Fitzroy-Square zurückkommend, zu verirren: ich kam aber ganz ohne Abentheuer bei der Kirche St. Giles vorbei nach

Trafalgar-Square und von da nach Norfolk-Street zu Hause.

Wie die Straßenräuber spielten die Bettler eine wenn nicht bedeutende doch in die Augen fällige Figur und es kamen auch hier, wie bei Allem in England, ganz originelle Erscheinungen vor, solche Erscheinungen, wie sie die bekannte beggar opera von Gay versinnlicht hat. Noch neuerdings erzählte das Augustheft 1837 von Blackwood's Magazine von einem Neger, welcher sich in dreißig Jahren 8000 Pfund Sterling von milden Gaben gesammelt habe. Eine Frau, welche ein Vierteljahrhundert in der Nähe von Charing Cross, wo die Omnibusrouten sich kreuzen, die Straßen gekehrt hatte, hinterließ 3500 Pfund. Eine andere Frau, die auch geraume Zeit einen Kreuzweg bei Kentstreet gekehrt, vermachte einem Commis, „weil er ihr täglich einen penny geschenkt," baare 1500 Pfund und den Rest der Hinterlassenschaft, etwa 70 Pfund, einem Bäcker, „weil er ihr nie etwas gegeben, damit er hinfüro den armen Straßenkehrer bedenke." Endlich ist faktisch, daß ein alter einäugiger Mann, welcher in der allerdings belebtesten Passage der City auf dem Kreuzwege Ludgate hill nach Fleetstreet den Kreuzweg gekehrt, die Tochter eines Alderman zur Erbin mit 700 Pfund einsetzte, „weil sie ihm nicht blos öfters als irgendwer einen ganzen oder halben Penny gegeben, sondern ihn auch stets angelächelt habe."

Gerade so wie noch heut zu Tage die Bedienten in England eine recht behagliche Stelle im häuslichen und gesellschaftlichen Leben einnehmen —

ich meine den Einfluß, den das „high life below stairs“ versinnlicht hat, — gerade so war es schon zu den Zeiten Horace Walpole's bestellt und er hat uns einen merkwürdigen Zug erhalten, der die Insolenz dieser Menschenclasse vor Augen stellt. Der Herzog John von Bedford der vierte, der Minister Georg's II. und III. war, hatte zu einer schon damals für nöthig erachteten Maßregel den Anstoß gegeben, zu der Abschaffung der Trinkgelder an die Bedienten. Sie ward aber damals von der zweiten großen Whigfamilie, den Herzogen von Devonshire, die besonders nach Popularität strebte und sie durch jene Maßregel nicht auf's Spiel setzen wollte, bestritten und nicht in's Werk gesetzt. „Kurz darauf,“ erzählt Walpole, „fand bei Ranelagh ein Auflauf Statt, indem die Lakaien sich zusammenrotteten und einige von den Herren mißhandelten, welche die Maßregel gefördert hatten. Ich besorgte, dem Herzog von Bedford könne ein persönlicher Unfall zustoßen“ u. s. w.

Dieser persönliche Unfall kam denn auch sehr bald, als die Gelegenheit sich dazu günstig zeigte — es war im Jahre 1765, zu der Zeit, wo der Demagog Wilkes die großen Straßentumulte in London erregte: an der Spitze waren die armen Seidenweber von Spitalfields. „Am 15. Mai,“ erzählt Walpole, „umlagerten zahlreiche Haufen das Haus der Lords, sie benahmen sich auf die lärmendste Weise und schmähten die Pairs ꝛc. Als der Herzog von Bedford erschien, empfingen sie ihn mit Zischen und Steinwürfen, ein Mann aus dem Pöbel raffte einen

großen Stein auf, der für die neue Pflasterung bestimmt war und schleuderte ihn in den Wagen des Herzogs. Dieser brach die Kraft des Wurfes, indem er den Arm vorhielt, ward aber an der Hand und Schläfe verwundet und kam mit genauer Noth davon. Sie folgten ihm dann bis zu seinem Hause*), wo er mit großer Mäßigung zwei der Rädelsführer zu einer Besprechung einließ, worauf sie sich scheinbar beruhigt entfernten."

„Am nächsten Tage erließ das Haus der Lords Befehle zur Wahrung des Friedens, allein die Weber fuhren fort, in den Straßen und im Park Umzüge zu halten, ohne sich jedoch Gewaltthätigkeiten zu erlauben."

„Am Freitag Mittag erhielt der Herzog von Bedford die Nachricht, sein Haus werde den Abend angegriffen werden, worauf er seine Juwelen und Papiere fortschaffte und eine Abtheilung Reiter verlangte, da die Herzogin**) darauf bestand, mit ihm im Hause zu bleiben. Seine Freunde und Untergebenen und mehrere Offiziere hielten es besetzt. Abends stürmten die Aufrührer wirklich in großer Anzahl und begannen die Hofmauer niederzureißen: da flogen die großen Thore auf und die Reiter thaten einen Ausfall und säuberten, während die Aufruhracte verlesen wurde,

*) Die Stadtwohnung der Herzoge von Bedford war damals auf Bloomsbury-Square, in der Nähe von Oxford-street, wo diese sich nach Holborn verlängert — die jetzige Stadtwohnung ist das jetzt fashionableste Square Londons, Belgrave-Square, in der Nähe von Buckingham-Palace.

**) Eine Enkelin Marlborough's, Tochter des Herzogs von Sunderland.

Bloomsbury-Square von dem Pöbel, wobei einige Menschen verwundet wurden. Mittlerweile hatte ein Theil der Aufrührer das Haus umgangen und bahnte sich einen Weg durch den Garten, als glücklicherweise gerade im entscheidenden Augenblicke noch funfzig Reiter ankamen, durch welche das Haus und vielleicht auch das Leben aller seiner Bewohner gerettet wurde. Der Herzog und seine Gesellschaft hielten jedoch die ganze Nacht Wache und die Kaffeehäuser waren voll müßiger Neugieriger, welche mit großer Gleichgültigkeit Stunde für Stunde Nachrichten einziehen ließen, wie es mit der Belagerung stehe. Der Pöbel sättigte, nachdem es ihm hier nicht gelungen war, seine Wuth an dem Hause Carr's, eines fashionabeln Schnittwaarenhändlers, der mit französischen Modestoffen in Seide Geschäfte machte, und zertrümmerte die Fenster seines Ladens. Am Sonnabend blieb Alles ruhig und obgleich noch mit einem zweiten Angriffe auf Bedfordhouse gedroht wurde, so erfolgten doch keine weitern Gewaltthätigkeiten."

„Am Sonntag Abends machte ich mich auf den Weg, um dem Herzog und der Herzogin zu ihrer Rettung Glück zu wünschen, wie es die meisten ihrer Bekannten thaten. Ich fand den Platz mit Leuten gefüllt, welche jedoch meistens nur Neugierde herbeigeführt hatte. Da mein Wagen kein Pairswappen trug, so ward ich mit Freudengeschrei empfangen; als aber die Pferde in den Hof von Bedfordhouse einlenkten, bewarf man ihn mit Koth und Steinen. Als die Thore aufgingen, fand ich zu meinem Erstaunen überall ein kriegerisches

Aussehen. Die Horseguards waren im Hofe aufgestellt und viele Offiziere und andere Herren gingen umher, wie auf dem Walle einer ordentlichen Festung. Alle Räume standen offen und man sah in jedem ähnliche Gruppen" u. s. w.

Diese Straßentumulte, welche der Demagog Wilkes anschürte, verzogen sich bis in die siebziger Jahre und selbst der König, der Premierminister und angesehene Parlamentsmitglieder erlitten herbe Mißhandlungen. „Der Lordmayor, schreibt Walpole, Brass Crosby, ursprünglich ein untergeordneter Advokat, der die Wittwe seines Prinzipals und später die Wittwe eines Fleischers geheirathet hatte und das Vermögen dieser Frauen benutzte, um mit Matrosenzetteln einen wucherischen Handel zu treiben — diese erste Magistratsperson der City begab sich am 27. März 1772 abermals in das Parlament an der Spitze eines zahlreichen Volkshaufens, als er auf Lord North stieß. Der Volkshaufen fiel diesen mit einer Wuth an, welche ganz den Anschein des Vorbedachts an sich trug. Man schlug den Premier mit einem Constablerstocke ins Gesicht und wollte ihn aus dem Wagen reißen, der ganz in Trümmern zerschlagen wurde. Sir William Meredith, ein großmüthiger Feind und Mr. La Roche, ein Freund, welche aus dem Fenster eines Kaffeehauses zusahen, in welcher Gefahr er schwebte, gingen auf die Straße herunter und befreiten ihn aus den Händen des Pöbels. Die beiden Fox wurden eben so roh mißhandelt und retteten sich ebenfalls nur mit genauer Noth. Man ließ eine Menge Constabels ho-

len; der Tumult wurde jedoch erst spät Abends gestillt, auch wollte der Sprecher des Unterhauses mit den Verhandlungen nicht eher fortfahren lassen, bis Alles ruhig geworden sei. Lord North hielt eine nachdrückliche Rede, er sagte, er würde der niederträchtigste Mensch sein, den es gäbe, wenn er unter den obwaltenden Umständen abträte und betheuerte, er werde nicht eher abtreten, als bis ihn Seine Majestät entlasse oder das Volk in Stücken zerrisse. Die Minister trugen darauf an, der Lordmayor solle in Berücksichtigung seiner Kränklichkeit blos dem Stabträger des Hauses in Gewahrsam gegeben werden; allein er erhob sich und erklärte geringschätzig, er befinde sich so wohl wie je und wünsche mit seinem Bruder Oliver das Gefängniß im Tower zu theilen. Mit Mäßigung war nichts auszurichten und er wurde um zwölf Uhr Nachts in den Tower geschickt. Der Lordmayor begab sich für einige Stunden nach Mansionhouse.*) Der Pöbel wollte den Stellvertreter des Stabträgers, Clementson, an einen Schildpfosten hängen und der arme Mann hörte, wie man sich darüber berieth; dem Lordmayor gelang es jedoch, freilich nur mit Mühe, ihn zu retten, indem er vorstellte, daß der Mann keine Hauptperson sei, sondern in der Eigenschaft eines Dieners des Hauses handle. Der Mayor kam um vier Uhr des Morgens in den Tower, wo nach dem Beschluß des Gemeinderaths für ihn und Alderman Oliver Tafel gehalten werden sollte. Als er in den

*) Amtswohnung des Lordmayors.

Tower kam, war er halb betrunken, fluchte und benahm sich mit einer Lustigkeit, die sich schlecht mit dem Ernste seines Amts und seiner Sache vertrug ꝛc."

„Als sich der König am 29. März in das Haus begab, wurde er heftig ausgezischt und ein Apfel nach ihm geworfen, der über den Wagen flog."

„Am 1. April begab sich ein großer Volkshaufe nach Tower-Hill, mit zwei von einem Leichenwagen gefolgten Karren, worauf sich Figuren befanden, die die Prinzessin von Wales und Lord Bute vorstellten. Diese Figuren wurden von Kaminfegern geköpft und dann verbrannt. Das Gleiche wurde einige Tage später mit Figuren vorgenommen, die Lord Halifax, Lord Barrington, Lord Sandwich, de Grey, Mitglied für Norfolk, Alderman Harley, Oberst Lutterell und Georg Onslow vorstellten und ihre angeblichen Galgenreden wurden in den Straßen zum Verkauf ausgeboten."

„Der Schluß der Parlamentssitzung sollte am 9. Mai stattfinden; da jedoch der Lordmayor und Alderman Oliver im Augenblicke, wo das Parlament auseinander ging, von selbst frei werden mußten, so begab sich der König aus Furcht vor dem Pöbel, der zusammengeströmt sein würde, um den Duldern aus dem Tower das Geleit zu geben, ganz heimlich und unerwartet ins Haus der Lords, hielt eine sehr schmeichelhafte Rede und schloß die Sitzung. Die Gefangenen wurden in feierlichem Zuge nach Hause geführt und Nachts die City erleuchtet, ohne daß es weitere Ruhestörungen gab."

Es handelte sich in dem damaligen Prozesse von Wilkes um die Preßfreiheit, die England nebst der Habeas-Corpus-Acte, der periodischen Bewilligung der Steuern und der periodischen Bewilligung des Haltens der stehenden Armee durch jährliche Erneuerung der bekannten Mutiny-Bill für das Palladium seiner Freiheit hält — von damals an wurde, was früher geschehen war, dem Veröffentlichen der Parlamentsverhandlungen mit Namensanführung der Redner u. s. w. kein Hinderniß weiter in den Weg gelegt.

Weit schrecklicher als alle diese Straßentumulte war der Aufruhr des Lords Gordon im Jahre 1780, der Aufruhr, wo drei Tage hinter einander über 100,000 Menschen auf den Beinen waren, London an 36 Orten gebrannt haben soll, das Newgategefängniß gesprengt und abgebrannt und die Bank mit einem Angriff der Pöbelmassen in die höchste Gefahr gesetzt wurde. — Damals war es, wo der Demagog Wilkes die Bank rettete und seitdem in die Hofgunst emporstieg.

Lord Gordon war ein jüngerer Sohn des Herzogs Cosmus Georg von Gordon und stammte aus jener schottischen Familie, die früher stark jacobitisch gesinnt und lange katholisch gewesen war und deren Glieder nach Walpole sich zur Verrücktheit hinneigten. Er warf sich zum Wortführer der schottischen Presbyterianer auf und zündete, als im Jahre 1778 eine Bill zur Erleichterung der englischen Katholiken in beiden Häusern fast einstimmig durchgegangen war, in der Perspective, daß sie auch werde für Schottland ausgedehnt werden, ein Höllenfeuer an, das — da

gleichzeitig der schwere Krieg mit Amerika schwebte — geradezu die Existenz Englands aufs Spiel setzte.

Lord Gordon wird von Walpole als ein Mann von feinen Manieren und angenehmer Unterhaltung geschildert, er sagt, er habe ganz das Gepräge eines Mannes von Stande gehabt; nur habe in seiner Ausdrucksweise etwas gelegen, was Schlauheit oder verkehrten Sinn, oder beides vereinigt, verrathen habe. Er war ein magerer, bleicher Herr, von regelmäßiger Gesichtsbildung, die Haare trug er nach der damaligen Sitte der Methodisten lang und dünn auf die Schultern herabfallend. Sir Samuel Romilly, ein anderer feiner Weltmann damaliger Zeit, welcher häufig die Galerie des Hauses der Gemeinen besuchte, bezeugt, Lord Georg habe sich bei jeder Gelegenheit hören lassen, seine Reden seien aber unzusammenhängend und oft lächerlich gewesen, Feuer und Energie billigt er ihm zu, auch accentuirt er, daß sein Vortrag gar nichts Declamatorisches, sondern etwas Gesprächartiges gehabt habe, was bei gewissen Leuten große Wirkung nicht verfehlen könne.

Als die Katholikenbill die beiden Häuser passirt war, stiftete Lord Georg einen protestantischen Verein in London, der mit dem zu gleichem Zwecke gestifteten schottischen Vereine in Verbindung trat. Am 29. Mai, eines Montags 1780, hielt der Verein in London unter Vorsitz Lord Georg's eine Versammlung: es ward darin beschlossen, dem Parlament nächsten Freitag von St. Georges-Fields aus eine Petition um Zurücknahme der „das Papstthum" begünstigenden Bill zu überreichen.

Lord Georg erklärte aber, daß er die Bittschrift nicht überreichen würde, wenn nicht wenigstens 20,000 seiner Mitbürger erschienen. Das Haus der Gemeinen ward den Donnerstag benachrichtigt, und traf gar keine Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung der Ruhe.

Freitags Morgen den 2. Juni 1780 traten die Bittsteller von St. George's-Fields*) den Weg nach dem Parlament an, es waren 13,000 Mann, die in vier Abtheilungen nach den Stadtvierteln, sechs Mann hoch, ruhig durch die Straßen schritten, voran die Pergamentrolle mit der Petition. Der Zug erreichte das Parlamentshaus um ein halb zwei Uhr; hier kündigte er sich durch einen donnernden Zuruf an. Die Parlamentsmitglieder kamen nach und nach an und mußten durch die Menge ihren Weg nehmen. Hier erfolgten nun sofort Mißhandlungen mißliebiger Personen: als man die Kutsche des Erzbischofs von York auf Parliament-Street herabfahren sah, erscholl Zischen und Geschrei. Lord Bathurst, der Präsident des privy-council, ward auf die brutalste Weise herumgestoßen und geschlagen; Lord Mansfield erlitt ähnliche Unbilden und rettete sich nur mit genauer Noth vom Tode. Den Herzog von Nort-

*) Auf dem rechten Themseufer, auf der Surreyseite der Stadt, der Westminsterbrücke gegenüber, da, wo später ein ganz neuer Stadttheil entstanden ist, in dessen Mitte ein Obelisk errichtet wurde und jetzt der Knotenpunkt der Omnibusfahrten bei Elephant and Castle ist. In St. George's-Fields ward Carl II. von den Stadtbehörden Londons empfangen, als er im Jahre 1660 seinen Einzug hielt.

humberland wurde die Uhr aus der Tasche genommen. Dem Bischof von Lichtfield riß man die Amtskleidung vom Leibe. Auch der Bischof von Lincoln mußte über Hals und Kopf fliehen. Mehrere Lords büßten ihre Perücken ein. Lord Boston befand sich so lange in den Händen des Pöbels, daß zuletzt das Oberhaus in corpore aufbrechen mußte, um ihn frei zu machen. Ein Augenzeuge berichtet: „Man kann sich kaum einen Begriff machen von dem wunderlichen Anblick, den das Haus an diesem Tage darbot. Einigen Lords hingen die Haare zerrauft um die Schultern, andere waren mit Koth bespritzt und die meisten sahen so bleich aus, wie der Geist in Hamlet, alle hatten sich von ihren Plätzen erhoben, alles sprach laut durch einander." Zweimal wurde versucht, die Thüren beider Häuser zu erbrechen, nur die Entschlossenheit der Thürhüter und der anderweiten Beamten hinderte, daß das Volk in Masse eindrang."

Während dieser Vorgänge befand sich Lord Gordon im Unterhause. Er trat von Zeit zu Zeit auf die oberste Stufe der Galerietreppe und hielt Anreden an seine Freunde, er setzte sie ins Laufende mit dem, was im Unterhause vorging. Er hatte dem Hause den Antrag gestellt, die Petition sofort zu berathen: er bezeichnete die Mitglieder, die gegen den Vorschlag sprachen, unter andern auch Burke, der „den blauen Kokarden" als Jesuit galt und als Mönch in Carricaturen verspottet wurde, wie er die Scheiterhaufen von Smithfield, dem Platze, wo zur Katholikenzeit die Ketzer verbrannt worden waren, schürte.

Das Unterhaus benahm sich in der sehr kritischen Lage, von Tausenden unruhiger Menschen umwogt, mit großer Festigkeit. Es bestand darauf, daß die Petition erst künftigen Dienstag in Berathung kommen solle. Vier Stunden lang blieben die Thüren verschlossen, obgleich einige Mitglieder vorschlugen, mit dem Degen in der Hand — alles trug damals noch Degen — sich einen Weg durch die Massen zu bahnen. Ein Verwandter Lord Georg's, Oberst Gordon, rief ihm zu: „Mylord George, wollen Sie ihre schurkischen Freunde in das Haus eindringen lassen? Wenn Sie das thun, will ich, sobald der erste von ihnen den Saal betritt, nicht ihm, sondern Ihnen den Degen durch den Leib rennen!"

Die Räumung des Hauses — eher konnte die Abstimmung nicht erfolgen — geschah nach Ankunft der Obrigkeit mit einer Abtheilung Soldaten. Noch an demselben Abend wurden beim sardinischen und beim bairischen Gesandten die Kapellen geplündert; in dem Hause des letzteren, eines Grafen Haslang, erbeuteten die Aufrührer eine Menge Thee und andere Waaren; hochgräfliche Gnaden, die bereits vierundvierzig Jahre am Hofe von St. James accreditirt waren, trieben auf ihr gesandtschaftliches Privilegium einen sehr profitabeln Schmuggelhandel. In den nächstfolgenden Tagen wurden anderweite katholische Kapellen zerstört und die Häuser verhaßter Personen geplündert.

An dem Dienstage, wo das Parlament wegen Berathung der Bittschrift saß, nahmen die Dinge eine höchst bedrohliche Wendung: die Hauptstadt befand sich

geradezu in den Händen des Pöbels, er stürmte am Abend dieses Tages das Newgategefängniß, brannte es an und dreihundert Leute, darunter vier zum Tode Verurtheilte, wurden in Freiheit gesetzt.

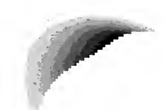
In der Nacht vom siebenten auf den achten Juni, von Mittwoch auf Donnerstag, erreichte der Aufruhr seinen Gipfel und ein Augenzeuge hat uns eine sehr lebendige Schilderung jener „schwarzen Mittwoch" hinterlassen: „Um neun Uhr Abends verließ ich Portland-Place (zwischen der heutigen Regent Street und Regent's Park) in Gesellschaft von drei Freunden. Wir bestiegen eine Miethkutsche und fuhren erst nach Bloomsbury-Square, wohin uns das allgemein verbreitete Gerücht zog, daß die am nordöstlichen Ende dieses Platzes liegende Wohnung Lord Mansfield's entweder bereits in Asche liege, oder zur Zerstörung bestimmt sei. In Hart Street und Great Russell Street *) loderten große Feuer, die mit den Geräthschaften unterhalten wurden, welche man aus den Häusern von Magistratspersonen oder anderer verhaßter Personen geraubt hatte. Wir stiegen hier aus und gingen über den Platz, hatten aber kaum Bedfordhouse erreicht, als das Thor von Lord Mansfield's Haus gewaltsam eingesprengt wurde. In wenigen Minuten war Alles, was sich in den Gemächern fand **), aus den

*) Da, wo heut zu Tage das British Museum steht.

**) Namentlich eine Bibliothek von mehreren tausend Bänden mit wichtigen Manuscripten und Urkunden, auch einige kostbare Bilder.

Fenstern geworfen, aufgeschichtet und in Brand gesteckt. Nun erschien ein Trupp Soldaten, Fußvolk, und stellte sich in der Nähe der Flammensäule auf, ohne jedoch einen Versuch zu machen, dem Feuer Einhalt zu thun oder dem Pöbel Hindernisse in den Weg zu legen. Die Masse war auch in Wahrheit zu zahlreich, als daß ein kleiner Haufe Soldaten sie hätte einschüchtern oder zerstreuen können, sie blieb daher Meister."

„Nachdem wir das Schauspiel eine kurze Zeit betrachtet hatten, verließen wir Bloomsbury Square und schlugen den Weg nach Holborn ein, wo Mr. Langdale's, eines Branntweinbrenners und Katholiken Haus und Waarenlaager ein schreckliches Bild der Verwüstung darbot. Alles war hier in Rauch und Flammen gehüllt. Eine ungeheure Menschenmasse hatte sich zusammengerottet, darunter viel Weiber, zum Theil mit Kindern auf den Armen. Alle schienen, wie wir, blos durch die Neugierde herbeigelockt worden zu sein, ohne an den Gewaltthätigkeiten Theil zu nehmen. Geistige Getränke rannen stromweis die Straße entlang und eine Menge Leute hatten sich darin berauscht. Es zeigte sich jedoch unter der Masse so wenig Lust zu Tumult und Plünderung, daß wir über die Urheber so gewaltigen Unheils völlig im Dunkel geblieben wären, hätten wir nicht an den Fenstern des Hauses deutlich Männer erblickt, welche mitten im Wüthen des Feuers um sich herum, ganz ruhig die Meubles auf die Straße oder in die Flammen warfen. Ziemlich lange erfuhren sie nicht den geringsten Widerstand. Als endlich eine Abtheilung der Horseguards ausrückte, zerstreute sich



die Menge augenblicklich voller Schrecken. Wir setzten nun unsern Weg, Holborn entlang, gegen Fleet Market zu Fuß fort."

„Ich würde es umsonst versuchen den Anblick zu beschreiben, welcher sich uns darbot, als wir den Abhang des Hügels zunächst der St. Andreaskirche erreichten. Vor dem zweiten Hause und den Magazinen des Mr. Langdale, den der verblendete Pöbel zum Opfer seiner Rache ausersehen hatte, loderte eine Flammensäule empor wie aus einem Vulcane. Die St. Andreaskirche erschien in Glut getaucht und die Beleuchtung war so prachtvoll, daß man die Figuren an der Thurmuhr so deutlich sah, wie am hellen Tage. Ein Schauspiel, das den Beschauer hätte mit freudiger Bewunderung erfüllen müssen, wäre es möglich gewesen, es von Ursachen und Folgen zu trennen. Zum Glück fachte der Wind die Wuth des Feuers nicht im mindesten an, denn die Nacht war heiter und der Himmel klar, außer, wenn er durch die Rauchwolken verdunkelt wurde, die von Zeit zu Zeit alles in Finsterniß hüllten. Der Pöbel, welcher die ganze Straße auf allen Punkten und in jeder Richtung besetzt hielt, hinderte uns, ganz in die Nähe des Hauses zu kommen; auch nahm er hier, obschon die Mehrzahl aus Neugierigen bestand, off.nbar einen ausgelasseneren und wilderen Charakter an. Von Soldaten erblickten wir nichts, dagegen setzten die Constabler mitten in diesem schrecklichen Getümmel ihre Verrichtungen fort. Und, während wir an der Mauer des St. Andreaskirchhofes standen, ging ein Nachtwächter, seine Laterne in der

Hand, vorüber und rief die Stunden aus, wie in Zeiten der tiefsten Ruhe."

„Da wir es ganz unmöglich fanden, über Holborn Hill noch weiter herunter zu dringen, und da wir hörten, daß das Fleet-Gefängniß in Brand gesteckt worden sei, so durchwanderten wir eine Menge enge Gäßchen hinter der St. Andreaskirche und sahen uns endlich mitten auf Fleet-Market. Hier herrschte der nämliche Greuel der Verwüstung, nur war er noch nicht so weit vorgeschritten. Das Fleet-Gefängniß begann erst zu brennen und die Funken und Brände fielen auf allen Seiten so dicht herunter, daß es gefährlich war, sich zu nähern."

„Unterdessen vernahmen wir Rottenfeuer auf der andern Seite des Flusses gegen St. George's Fields und wurden benachrichtigt, daß eine große Anzahl Aufrührer auf der Blackfriar's-Brücke gefallen sei, welche die Soldaten besetzt hielten. Als wir in die Gegend der Themse kamen, sahen wir das Kingsbench-Gefängniß ganz in Flammen eingehüllt. Es bot einen herrlichen Anblick dar und wir standen hier auf einem Centralpunkt, von wo London nach allen Richtungen, sowohl vor wie hinter uns, das Ansehen einer in der Gewalt grimmiger Feinde befindlichen Stadt hatte: das Jauchzen des Pöbels, das Geschrei der Weiber, das Zischen der Flammen, die in den Wellen der Themse sich wiederspiegelnde Gluth, das Feuern von Zeit zu Zeit, welches von St. George's Fields her, so wie in der Gegend des Mansionhouse und der Bank sich hören ließ — dies Alles ließ der Einbil-

dungskraft kaum etwas beizufügen übrig und beschwor jene Bilder herauf, welche durch die classischen Schilderungen vom Untergange Trojas oder vom Brande Roms in den Schriften von Virgil oder Tacitus dem jugendlichen Gemüthe eingeprägt werden, die man aber in der Hauptstadt Großbritanniens verwirklicht zu sehen so wenig erwarten durfte."

„Wir wurden in Kenntniß gesetzt, daß sich bei der Bank ein hartnäckiger Kampf zwischen den Soldaten und den Aufrührern entsponnen hätte, wir beschlossen, wenn möglich, den Schauplatz desselben zu erreichen. Wir nahmen daher den Weg über den St. Paulskirchhof und waren ohne Hinderniß bis zur Poultry gelangt, etwa sechzig Schritte von Mansion-House, als wir durch eine Schildwache angehalten wurden, welche uns zu wissen that, daß der Angriff des Pöbels auf die Bank abgeschlagen worden sei, daß wir jedoch in dieser Richtung nicht weiter vorwärts kommen könnten, da sie ausdrücklichen Befehl hätten, Niemanden passiren zu lassen."

„Ganz verschieden von den Straßen, durch die wir gekommen waren, war Cheapside still und leer, ohne die geringste Spur von Unruhe und Verwirrung, während gegen Osten, Westen und Süden überall der Aufruhr tobte — ein Gegensatz, der in diesem Augenblicke nicht am wenigsten überraschte."

Walpole berichtet, daß es größtentheils nur Lehrburschen, liederliche Dirnen und ähnliches Gesindel gewesen seien, die im Verein mit den entsprungenen Verbrechern die Schauspieler bei diesem Trauerspiele

gewesen seien. „Und diese Catilinas, schreibt er, ohne Plan und Complott, ohne Zusammenhang oder Zweck, setzten eine Million Menschen in Schrecken, steckten ihnen die Häuser über dem Kopfe in Brand, belagerten das Parlament, zwangen es zehn Tage lang die Sitzungen auszusetzen und bürdeten der Hauptstadt eine Besatzung von 10,000 Mann auf: ja sie beängstigen uns noch immer so sehr, daß wir zwei Feldlager an den Thoren nicht aufzuheben wagen, damit nicht etwa ein Negermädchen an der Spitze eines Regiments liederlicher Dirnen den Staat umstürze."

König Georg III. zeigte bei dieser großen Gefahr, in der London schwebte, eine große Entschlossenheit. Bei dem am Morgen des 7. Juni versammelten Geheimen Rathe ward die Frage verhandelt, ob das Militair auf Volkshaufen feuern dürfte, wenn diese aufrührerisch versammelt seien und bereits Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit verübt hätten, ohne daß zuvor das Aufruhrgesetz, der Riot-Act vorgelesen sei. Lord Bathurst, der Präsident des Geheimen Raths und Sir Fletcher Norton, Sprecher des Hauses der Gemeinen, wurden um ihre Meinung befragt und erklärten, daß der Soldat, der deswegen, weil er Soldat ist, nicht weniger auch Bürger ist, Gewalt mit Gewalt vertreiben dürfe. Kein Minister aber wollte die auszustellende Ordre gegenzeichnen. Da der Aufruhr, der mit jedem Augenblicke wuchs, eine sofortige Entscheidung nöthig machte, ließ der König den Generalanwalt, Mr. Wedderburn, in den Geheimen Rath berufen und befahl ihm, sich amtlich über

die schwebende Frage zu erklären. Dieser äußerte sich in den bestimmtesten Ausdrücken, daß jede Zusammenrottirung der Art, ohne vorgängige Fragen und ohne Vorlesung des betreffenden Gesetzes durch militairische Gewalt auseinander getrieben werden dürfte. Der König fragte darauf: „Ist das Ihre Erklärung des Gesetzes von Amts wegen, als Generalanwalt?“ Wedderburn bejahte diese Frage positiv. „Dann mag, rief Georg aus, demgemäß verfahren werden!“ Der Generalanwalt entwarf sofort die Ordre, der König unterzeichnete sie eigenhändig. Der Oberbefehlshaber der Truppen, Lord Amherst, setzte sie noch an demselben Abend in Ausübung und die Truppen langten gerade noch zur rechten Zeit an, um die Bank und Lombard Street zu schützen.

Die zwei Nächte vor dieser Entscheidung des Geheimen Raths hatte der König mit mehreren Offizieren des Generalstabs in der Reitbahn der Königin gewacht. Hierher kamen unablässig Meldungen über den Fortgang des Aufruhrs. Drei bis viertausend Mann waren in der Umgebung von Buckinghamhouse, der Residenz der Königin und in den Gärten derselben aufgestellt. Der Lärm entstand in der ersten Nacht so plötzlich, daß nicht einmal Stroh zum Lagern der Truppen herbeigeschafft werden konnte; der König befahl Wein und Brantwein unter die Mannschaft zu vertheilen. Er spazierte meist im Garten, besuchte zuweilen die Königin und die Kinder im Palaste und empfing alle Meldungen in der Reitbahn, die, so zu sagen, sein Hauptquartier darstellte. Als der König vernahm, daß

ein Theil des Volks auf St. James losstürme, befahl er den Truppen, nicht zu feuern, sondern nur das Bajonett zu gebrauchen. Im Anfang war die anstürmende Menge so dreist, daß sie die Bajonette der Soldaten packte und sie herausforderte, Feuer zu geben'; nach und nach aber wirkte die feste Haltung der Soldaten und in der Gegend von St. James ward nichts weiter unternommen.

Am Donnerstag nach der schwarzen Mittwoch hatte die Hauptstadt das Ansehen einer eben vom Feinde erstürmten und geplünderten Stadt; alle Geschäfte standen still, Häuser und Läden waren verschlossen, mitten unter den Feuerruinen lagerten die Truppen auf den Straßen; sie hielten auch alle öffentliche Gebäude besetzt. Ein amtlicher Bericht an den Armeeoberbefehlshaber giebt die Zahl der im Kampfe mit der bewaffneten Macht Getödteten und Verwundeten auf 458 an; eine wahrscheinlich größere Anzahl, die nicht bekannt wurde, verunglückte sonst.

Der Haupturheber des großen Unglücks blieb bis zum Freitag unangefochten; da aber erließ man nach einem Cabinetsrath einen Verhaftsbefehl gegen ihn. Er ward ohne Widerstand mit einer größeren Militairmacht, als seit Menschengedenken zu Bewachung eines Staatsgefangenen aufgeboten worden war, nach dem Tower gebracht.

Am 5. Februar 1781 erschien er, des Hochverraths angeklagt, vor den Schranken der Kingsbench, vor Lord Mansfield. Der berühmte Erskine, der später, 1806, Lord Erskine ward, verschaffte ihm

aber nach zwanzigstündiger Verhandlung eine Lossprechung. Neunundfunfzig der gefangenen Aufrührer wurden zum Tode verurtheilt, zwanzig wirklich hingerichtet, die übrigen begnadigt und deportirt.

Eine weitere Folge der leidenschaftlichen, fieberhaften Aufregung, die mit der Nabobwirthschaft im high life Englands eingetreten war, eine Folge der Uebersättigung am in London wie nirgends so in einer andern Hauptstadt fabelhaft ausgebildeten Lebensgenusse waren die stark zunehmenden *Selbstmorde*. Das meiste Aufsehen erregte der Selbstmord des Nabobs der Nabobe, des Mylord *Clive*: er schnitt sich im Jahre 1774 den Hals ab, kurz nachdem er noch zehn Mitglieder in das neue Parlament einbefördert hatte. Ein *Herzog von Bolton*, einer von den unter *Wilhelm von Oranien* mit der herzoglichen Krone beschenkten *Paulet*-Familie, erschoß sich in einer Taverne. Und Herr *Damer*, ältester Sohn Lord *Milton*'s und Schwiegersohn des Generals *Conway*, endigte auf gleiche Weise im Bedford'schen Wappen in Coventgarden, nachdem er vorher bis früh drei Uhr noch mit einer Schaar Nymphen und einem blinden Geiger eine scandalöse Orgie gefeiert hatte.

Viele Roué's, die sich nicht selbst ein Leid anthaten, wurden verrückt: Bedlam ward bevölkert, jenes Prachtgebäude, von *Wilhelm von Oranien* merkwürdiger Weise nach dem Vorbild des Louvre gebaut, die fashionabelste Irrenanstalt der Welt. *Walpole* macht einmal die Bemerkung, daß wenn er Monarch wäre, er den Dr. *Munro*, den Arzt in Bedlam, zum Kammerherrn er-

nennen würde, denn unter diesen Würdeträgern nehme das Verrücktwerden auf sehr bedenkliche Weise überhand. Walpole's eigner Neffe starb im Wahnsinn.

Auffallend war das häufige Vorkommen schwerer Criminalverbrechen unter den höheren Ständen, Gliedern der höchsten Aristocratie, ja sogar Männern der Kirche.

Walpole gedenkt umständlich eines gräulichen Mords, den Lawrence, Graf Ferrers, an seinem eigenen ehrlichen Gutsverwalter Johnson, halb aus Rachgier, halb aus Wahnsinn, im Jahre 1760 beging. Der Graf war von seiner Gemahlin getrennt worden, einer äußerst liebenswürdigen Frau, Marie, Schwester des Sir William Meredith, und später wieder mit Lord Frederik Campbell, Bruder des Herzogs von Argyll, vermählt; sie starb in hohem Alter erst 1807 bei einem unglücklichen Brande zu Combe Bank in Kent. Das Parlament hatte ihr wegen der von ihrem Gemahl erduldeten Mißhandlungen, ein jährliches Einkommen von seinem Vermögen ausgesetzt, auch für seine eigenen Renten einen Einnehmer bestellt, dessen Ernennung aber ihm überlassen blieb. Johnson zeigte sich nicht so willfährig, als seine Herrlichkeit erwartete und fiel deshalb in Ungnade. Der Graf lebte auf seinem Landsitz in Leicestershire mit einer Mrs. Clifford, seiner früheren Maitresse, die ihm vier Kinder geboren hatte. Er entfernte unter verschiedenen Vorwänden die Familie und Dienerschaft, ließ Johnson kommen und schloß, als er mit ihm allein war, die Thür ab. Er wollte ihn mit vorgehaltener

Pistole nöthigen, eine Schrift zu unterzeichnen, in der er, Johnson, sich selbst als Schurken bekennen sollte. Da er zögerte, schoß ihm der Graf durch den Leib, Johnson starb am andern Morgen. Nun wollte seine Herrlichkeit sich durch die Flucht retten, er verlor aber den Muth, das Volk ergriff ihn und brachte ihn nach Leicester; von da kam er nach London, die Lords ließen ihn in den Tower setzen. Er endigte am Galgen in Tyburn, das Gedränge des Volks, das einen Lord wollte hängen sehen, war so groß, daß der Wagen, in dem der Lord Ferrers fuhr, drei Stunden vom Tower bis zum Richtplatze brauchte.

Ein irischer Lord, Gatte einer liebenswürdigen und reichen Frau, überfiel meuchlings einen Nebenbuhler, der ihm das Herz einer Maitresse mit Glück streitig machte und ließ ihm die Wahl zwischen Tod oder Verstümmelung. Der Unglückliche wählte letztere, an deren Folgen er nach einigen Tagen starb, der Lord entzog sich durch die Flucht der Strafe.

Ebenfalls aus Eifersucht erschoß der Rev. Hackman, früher Offizier, Miß Ray, die Geliebte des Ministers Lord Sandwich, die bereits in reiferem Alter stand und neun Kinder hatte; er lauerte ihr auf, als sie aus Coventgarden-Theater kam. Er kam an den Galgen in Tyburn.

Ein anderer Geistlicher, Dr. Todd, einer der beliebtesten Prediger Londons und Verfasser mehrerer vielgelesenen Schriften, endigte, nachdem er wegen einer groben Vergehung schon seine Stelle eines königlichen Capellans verloren hatte, im Jahre 1777 ebenfalls am

Galgen, weil er im Namen seines ehemaligen Zöglings, Lord Chesterfield, eine falsche Verschreibung auf 4200 Pfund ausgestellt und darauf Geld geliehen hatte.

Der deutsche Prediger in London, Dr. Wendeborn, erwähnt, daß, so lange er in England sei, außer diesen zwei Executionen an Geistlichen noch zwei andere vorgekommen seien, ein Reverend sei wegen verschiedener Diebstähle und einer wegen verschiedener Nothzüchtigungen gehängt worden; ein Fünfter, der seinen Gegner im Duell erschossen habe, sei nur mit genauer Noth dem Galgen entgangen. Ein sechster Reverend, Madan, Prediger am Lockhospital, vertheidigte die Vielweiberei.

Beispiele von Härte und Grausamkeit, auf denen freilich Criminalstrafe nicht stehen konnte, waren ebenfalls unter den höchsten Ständen nicht selten. Lord Euston, ältester Sohn des Herzogs von Grafton, quälte seine junge und schöne Gattin, Dorothy Boyle, binnen Jahresfrist zu Tode: schon acht Tage nach der Hochzeit, die im Jahre 1741 stattfand, hatte er eine Herausforderung von seinem Schwiegervater, dem Grafen Burlington, erhalten. Das Herzogthum vererbte auf seinen Neffen, den durch die Juniusbriefe illustrirten Premierminister, der wieder 1769 eine berühmte Scheidungsgeschichte hatte.

Ehebruchsprozesse waren an der Tagesordnung: im September 1771 schwebten deren fünfundzwanzig vor dem geistlichen Gerichte, mehr als im halben verflossenen Jahrhundert zusammen vorgekommen waren. „Wenn es so fortgeht, schreibt einmal Wal-

pole, so wird ein Viertheil unser Pairinnen mit der Hälfte unserer lebenden Pairs verheirathet gewesen sein.“ Dabei ist der zahllosen c. c. (criminal conversations) noch ganz zu geschweigen, welche nicht zu Spruch und Verspruch gelangten. Die drei berühmtesten Ehescheidungsprozesse damaliger Zeit waren der der Herzogin von Beaufort wegen dem als Königschampion rückwärts cavalcirenden Lord Talbot 1744, der der Herzogin von Grafton, Gemahlin des damaligen Premiers 1769 und der der famosen Herzogin von Kingston, ehemaligen Miß Chudleigh, auf Bigamie 1773. Ein vierter sehr merkwürdiger Ehebruchsprozeß, der aber nicht durchging, war der der Lady Worseley, welchen ihr Gemahl, Sir Richard Worseley, Parlamentsmitglied, Controller of the King's Household und Gouverneur der Insel Wight, deren Geschichte er geschrieben hat, gegen den Entführer anstellte, welcher ein Offizier war. Die Lady lud nicht weniger als vierunddreißig junge Leute von hohem Stande als Zeugen vor, die alle aussagen sollten, daß sie auch Gunstbezeugungen von ihr erhalten hätten. Siebenundzwanzig erschienen und einige wurden verhört. Als aber herauskam, der klagende Gemahl habe einen aus dieser Zeugenschaar in eigner Person auf den Giebel seines Hauses befördert, um ihm von da seine Frau im Bade zu zeigen, ward ihm der bekannte Spott-Schilling als Entschädigung für den Verlust seiner Ehehälfte zugesprochen. Ein Herr hatte gleich nach geschehener Entführung mit den Worten: „Bis jetzt

habe ich geschwiegen, jetzt darf ich wohl reden!" einen Brief der entführten Lady im Kaffeehause vorgezeigt, welcher im Cäsarstyle also lautete:

„Ich habe Windham geliebt, ich liebte Graham, allein jetzt liebe ich allein Dich, bei Gott!"

Endlich machte noch ein fünfter Ehebruchsprozeß großes Aufsehn, weil die Person, die er betraf, zu der höchsten Region gehörte, zur königlichen Familie selbst: er betraf den jungen Herzog von Cumberland, welcher im Jahre 1776 wegen der mit der jungen Lady Grosvenor gehabten c. c. verurtheilt wurde. Der beleidigte Ehemann hatte eine Entschädigung von 100,000 Pfund verlangt, die Jury sprach ihm aber nur 10,000 zu. Lady Grosvenor brachte darauf eine Gegenklage beim geistlichen Gerichte gegen ihren Gemahl an. Schließlich aber verglichen sich beide Theile und Lord Grosvenor, einer der reichsten Herren Englands, schenkte noch seiner Lady 1000 Pfund zu den sehr theuren Prozeßkosten.

Auch die Mißheirathen rissen ein. Die Schwester eines zweiten Premiers, des Marquis von Rockingham, heirathete einen Lakai. Früher schon war eine insigne Mesalliance in der Percyfamilie vorgekommen: die Erbin dieser Percy's, Elisabeth, Tochter Algernon's, siebenten Herzogs von Somerset und Enkelin der ehemaligen Geliebten des Grafen Königsmark, heirathete im Jahre 1740 den Enkel eines Kutschers,

Sir Hugh Smithson und er erhielt den Titel eines Herzogs von Northumberland. Darauf heiratheten wieder zwei Söhne des Herzogs, erst der zweite, Algernon, Graf von Beverley, im Jahre 1775, dann sogar der älteste, der Erbe, Hugh Percy, 1779, zwei blendend schöne Töchter eines Accisscommissairs Peter Burrell, welcher der Sohn eines banqueroutirten Kaufmanns, ehemaligen Untergouverneurs der verunglückten Südseecompagnie, war. So geschah es, daß in den Adern der gegenwärtigen Herzoge von Northumberland das Blut eines Banqueroutirers sich kreuzt mit dem eines Kutschers. Die dritte Burrell heirathete 1778 der erste schottische Peer, der Herzog Douglas von Hamilton.

In dieser Hamilton-Familie hatte schon eine insigne Mißheirath stattgefunden und fand auch später gegen Ende des Jahrhunderts noch eine insignere statt. Die letztere war die des honorabeln Sir William Hamilton, Gesandten Englands in Neapel, mit der seinem Neffen abgekauften „Göttin Hygäa." Ich komme darauf unten, wo ich die Originale Englands bespreche, zurück. Die frühere Mißheirath in der Hamiltonfamilie war die Heirath, die zu dem Sprichwort Veranlassung gab: „das Glück der Gunnings," welches die irischen Bettlerinnen segnend anwünschten. Zwei blendend schöne Irländerinnen, von guter Familie, aber so arm, daß sie aufs Theater gehen wollten, waren im Jahre 1751 nach London gekommen, wo ihre wunderbare Schönheit sofort das Gespräch des Tags wurde. Horace Walpole fand nichts an ihnen zu

tadeln, als die Zähne, was freilich ein Hauptpunkt für die Engländer von jeher war; er schreibt unterm 18. Juni 1751 an Sir Horace Mann: „er habe zwar schon einzelne viel schönere Weiber gesehen, aber der Vorzug der Gunnings bestehe darin, daß sie ein so vollkommenes Paar bildeten. Hier spricht Alles von ihnen und man erklärt sie für die schönsten Frauen auf der Welt. Sie können nicht im Park spazieren gehen oder in Vauxhall sich zeigen, ohne daß sogleich das dichteste Gedränge um sie entsteht und sie zum Weggehen nöthigt." — „Neulich besuchten sie Hamptoncourt und als sie in das Schönheitenzimmer*) gingen, kam eine andere Gesellschaft. „Hierher, meine Damen, rief ihnen die Hausverwalterin zu, hier sind die Schönheiten!" Die Gunnigs waren darüber sehr böse und schalten sie aus; sie seien gekommen, meinten sie, um das Schloß anzusehen, nicht aber, um sich selbst ansehen zu lassen." Am 27. Februar 1752 meldet Walpole seinem Freunde in Florenz schon die Heirath der jüngsten Miß Gunning. „Das Ereigniß, schreibt er, welches jetzt den meisten Lärm macht, ist die plötzliche Heirath der jüngsten Gunning. Lord Coventry, ein gesetzter junger Lord, einer von den Ueberbleibseln des Patriotengeschlechts, ist lange der ältesten nachgezogen, in allen Ehren, was ihren guten Ruf betrifft, aber nicht seinem eigenen Credit zur För-

*) Die durch Kneller's Pinsel verewigten Schönheiten Englands aus der Zeit Carl's II. Stuart und Wilhelm's von Oranien.

derung. Vor ungefähr sechs Wochen geschah es, daß der Herzog von Hamilton, das gerade Gegentheil des Grafen, ein heißblütiger, debauchirter, extravaganter und in Gesundheit und Vermögen gleich sehr zurückgekommener Mann auf dem Maskenballe sich in die jüngste verliebte und sie im Frühling zu heirathen beschloß. Vor etwa vierzehn Tagen befand sich der Herzog von Hamilton in einer ungemein zahlreichen Gesellschaft, die Lord Chesterfield, um sein Haus zu zeigen, gab: an dem einen Ende des Saals machte er aufs lebhafteste seinen Hof, am andern Ende spielte er Faro, d. h. er sah weder die Bank, noch seine eignen Karten, auf deren jeder 300 Pfund stand, er verlor bald 1000. Ich gestehe, ich habe so wenig mich auf die Liebe verstanden, daß mir diese Parade für das arme Mädchen gar nicht hübsch vorkam, ich konnte nicht begreifen, warum er, wenn ihn seine Liebe so in Anspruch nahm, daß er solche Summen unbeachtet ließ, nur überhaupt spielte. Nichtsdestoweniger aber kam, als er zwei Tage darauf mit ihr allein war, Mutter und Schwester waren nach Bedfordhouse gegangen, eine solche Ungeduld über ihn, daß er nach einem Geistlichen schickte."

„Der herbeigeholte Doctor weigerte sich aber, ohne Licenzschein und ohne Ring die Ceremonie zu vollziehen; der Herzog schwor, er werde nach dem Erzbischof schicken; endlich wurden sie um ½1 Uhr in der Nacht mit einem Ringe vom Bettvorhang in der May Fair-Kapelle getraut. Die Schotten sind wüthend; die Frauen außer sich, daß solche Schönheit solche Wirkung her-

vorgebracht hat, und was noch alberner ist, Mylord Coventry erklärt, daß er nun die andere auch heirathen will."

In der That vergingen kaum drei Wochen, so folgte Marie Gunning ihrer Schwester Elisabeth an den Traualtar.*)

Nun stieg das Interesse für die Schönheiten auf den höchsten Gipfel. „Die Gunnings, schreibt Walpole, verrücken den Leuten noch immer die Köpfe. Die Herzogin von Hamilton wurde am Dienstag bei Hofe vorgestellt und das Gedränge war so groß, daß selbst die vornehme Welt im Drawing room auf Tisch und Stühle stieg, um sie zu sehen. Bei ihren Wohnungen versammelt sich das Volk haufenweise, um sie in den Wagen steigen zu sehen, und wenn man weiß, daß sie in das Theater kommen, so bewerben sich die Leute schon bei Zeiten um Plätze." Als die Herzogin von Hamilton auf die Güter ihres Mannes reiste, blieben in und neben einem Wirthshause in Yorkshire mehrere hundert Menschen die ganze Nacht auf, um sie am folgenden Morgen in den Wagen steigen zu sehen. Und ein Schuster in Worcester verdiente sich dritthalb Guineen damit, daß er um einen Penny für die Person einen Schuh zeigte, den er für die Gräfin in Arbeit hatte.

Die Herzogin von Hamilton verlor ihren Gemahl, den Inbegriff des schottischen Stolzes, welcher

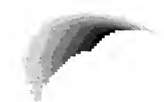
*) Die Heirath der Herzogin war am 14. Februar 1752, die der Gräfin am 5. März 1752.

in seinem eigenen Hause Niemanden den Vortritt ließ, schon im Jahre 1758 und nun heirathete die schöne Frau, nachdem sie die Hand des reichen Herzogs von Bridgewater, des berühmten Canalbauers Englands, ausgeschlagen hatte, noch einmal 1759 den Obrist John Campbell, der nachher Herzog von Argyll wurde. Diese zweite Heirath machte fast noch mehr Aufsehn als die erste, denn durch sie wurden die beiden so lange nebenbuhlerischen Häuser Argyll und Hamilton vereinigt. Die Herzogin von Hamilton war ungemein zart gebaut und vom sanftesten Ansehn, aber stolz wie ihr Gemahl und so klug und energisch, daß sie aufs Nachdrücklichste die Sache ihrer Söhne vertrat, als diese mit dem berühmten Douglas-Prozesse heimgesucht wurden, den der Tod des letzten Herzogs von Douglas 1761 verursachte: das Glück war aber hier gegen sie, die Güter, die gegen 17,000 Pfund Sterling Jahresrente gaben, wurden dem, wie von ihr behauptet wurde, untergeschobenen Sohne der Schwestertochter des letzten Herzogs, welchen dieser im Testament eingesetzt hatte, zugesprochen, die Herzoge von Hamilton erhielten nur den Titel als Marquis von Douglas, den sie noch führen.

Weniger klug als die Herzogin von Hamilton war ihre Schwester, die Gräfin Coventry. Als Georg II. sie zu der Zeit, wo die Maskenbälle wegen der Erdbeben verboten worden waren, fragte, ob ihr das nicht leid thue, gab sie die seltsame Antwort: „sie hasse alle Schauspiele, nur etwas möchte sie noch sehen — eine Krönung.“ Sie sah diese Krönung aber nicht,

denn sie starb noch fünfundzwanzig Tage vor Georg II.: sie richtete ihre Gesundheit durch übermäßiges Schminken zu Grunde und starb schon im siebenundzwanzigsten Jahre an der Schwindsucht. Die letzte Zeit ihres Lebens brachte sie auf einem Ruhebette zu, mit einem Taschenspiegel in der Hand, um den Verwüstungen zu folgen, welche die Krankheit in ihrer Schönheit anrichtete. Als sie nicht mehr folgen konnte, legte sie sich zu Bette, duldete in ihrem Zimmer kein Licht als die Lampe eines Theekessels und ließ sich vor keinem Menschen mehr sehen. Ihr Sarg lockte noch die Schaulust von Tausenden.

Neben der Percy- und Hamilton- und Coventry-Familie erlebte auch die Familie Richmond eine insigne Mißheirath im achtzehnten Jahrhundert. Eine ungeheure Bewegung in der großen Gesellschaft entstand, als eine würdige Descendentin der siebenten Maitresse Carl's II. Stuart, der Herzogin von Portsmouth, Lady Caroline Lennox 1744 einundzwanzigjährig von einem unwürdigen Henry Fox entführt ward, Cadet von Sir Stephan Fox, welcher sich vom Chorknaben oder Lakei besagten Carl's II. Stuart zum Günstling und sehr reichen Manne heraufgearbeitet hatte; er war unter andern der Gründer des Chelsea-Hospitals für die Landtruppen und trug zur Dotation desselben 18,000 Pfund bei. Und eine noch ungeheurere Bewegung entstand, als die, durch die Erhebung dieses Tochtermanns des Herzogs von Richmond 1762 zum Lord Holland in die nobility eingerückte Fa-



milie Fox auch eine Entführung erfuhr, bewirkt an einem ihrer Fräulein durch einen irischen Comödianten. Dieser ganz Unwürdige war mit seiner Gattin nach America geschickt, mit einer Kronschenkung von 40,000 Acres an den Ufern des Ohio.

Die fünfte Familie, die eine insigne Mißheirath im achtzehnten Jahrhundert betraf, war wieder die königliche Familie selbst und sie machte deshalb das außerordentlichste Aufsehen, wiewohl sie erst lange Zeit verborgen blieb: es war die Heirath jener schönen natürlichen Tochter des Sohnes des großen Ministers Sir Robert Walpole von dem schönen Putzmachermädchen mit dem Herzog von Gloucester, Bruder Georg's III., 1760.

England, dessen Herrscherdynastie gleich von Haus aus einer flagranten Mißheirath mit jener französischen Dame Eleonore d'Olbreuse, weiland Gemahlin Herzog Georg Wilhelm's von Celle, entflammt war, hatte schon im achtzehnten Jahrhundert die merkwürdigsten Gegensätze: es gab Familien, die so stolz auf ihre Abkunft waren, daß sie ganz im Ernste glaubten, ihr Stammbaum reiche bis zu den Römern, wie z. B. die Vere behaupteten, von Lucius Verus zu stammen; zugleich gab es aber auch ungemein aufgeklärte und vorurtheilsfreie Leute. Ein solcher aufgeklärter und vorurtheilsfreier Mann war z. B. Philipp Stanhope, Mylord Chesterfield, welcher die berühmten Worte schrieb: „Je prévois que dans cent ans d'ici les métiers de gentilhomme et de moine ne seront plus de la moitié aussi lucratifs

qu'ils sont aujourd'hui.“ Um den Adelsstolz unter seinen Landsleuten etwas zu dämpfen und zu orientiren, hielt er eingedenk dessen, was schon der große Shakespeare seinen König Lear hatte fragen lassen: „Sagt mir: ist ein Verrückter ein Bürgerlicher oder ein Adeliger?“ es für gut und angemessen, unter seinen Ahnenbildern zwei uralte Köpfe mit aufzuhängen, die die paradiesischen Inschriften zeigten:

„Adam von Stanhope“ und
„Eva von Stanhope.“

Zu Ende des Jahrhunderts hatte sich die Moral, welche in diesen paradiesischen Inschriften lag, dem alten Schwert-Adel Englands sehr wohl eingeprägt. Es half dazu gar sehr die in England sinnlicher als irgendwo anders geschehen ist, sich dem gesunden Menschenverstand einprägende Thatsache, daß es lohnendere und ehrenwerthere Handwerke als das Fausthandwerk giebt: das sprach sich sehr sinnlich dadurch namentlich aus, indem man vorzog, Kriege mit gekauften und mit englischen Stoffen bekleideten deutschen Truppen zu führen*).

England war zu Ende des vorigen Jahrhunderts gar nicht mehr feudal, es war ganz commerziell ge-

---

*) 20,000 Hessen wurden im americanischen Freiheitskriege von dem Seelenverkäufer in Cassel erlangt: englische Commissaire kamen auf den Markt nach Cassel und zahlten für das Stück 100 Thaler. Das Haus der Gemeinen ersuchte am 4. März 1772 den König, daß alle in englischem Solde stehenden Truppen in englische Manufakturwaaren gekleidet werden möchten, und S. Majestät bewilligten es.

stimmt. Von einer curiosen Ausnahme dieser Stimmung berichtet Horace Walpole. Es gab nämlich im Anfang der Regierung Georg's III. noch einen curiosen Minister, einen Grafen Egmont von der Percevalfamilie, welcher „an den veralteten Gebräuchen barbarischer Zeiten einen solchen Gefallen fand, daß er nichts Geringeres im Sinne hatte, als das Lehnswesen wieder in's Leben zu rufen.“ „Lord Egmont,“ sagt Walpole in seinen Memoiren, „war ein so leidenschaftlicher Bewunderer dieser adeligen Sitten und Gebräuche, daß er sein Haus zu Enmere in Somersetshire nach Art einer Feste umbaute, rund umher Gräben zog und es ganz in den Stand setzte, um mit Armbrüsten und Pfeilen einer Zeit Widerstand zu leisten, welche die Bereitung und den Gebrauch des Schießpulvers wieder vergessen haben wird. Graf Egmont hatte ganz ernstlich den Plan entworfen, die thörichte feudale Regierungsform auf der Insel St. John einzuführen. Er veranstaltete mehrere Abdrücke seines Entwurfs und schickte sie seinen Collegen im Oberhause zu. Und so wenig waren diese mit dem Gegenstande bekannt und so unbeachtet ließ das Ministerium die entfernten Theile des Reichs, daß Seine Herrlichkeit (im Jahre nach Christi Geburt 1765) den geheimen Rath überwogen hätte, den Versuch in's Leben treten zu lassen, wenn nicht General Conway zufällig in die Sitzung gekommen wäre und die große Thorheit eines solchen Unternehmens gezeigt hätte, worauf es von den Ministercollegen beseitigt wurde.“

Ich komme noch einmal auf die Mißheirathen

zurück. Auch hier waren die feudalen Begriffe zu Ende des Jahrhunderts sehr wesentlich geändert worden. Es halfen dazu speziell die Rosen der Poesie. Eine insigne Mißheirath, die in's Ende des achtzehnten Jahrhunderts fällt, ward durch Englands größten Liederdichter, den ohnlängst verstorbenen Thomas Moore, verherrlicht, ferner durch Alfred Tennyson und endlich durch noch einen Poeten, der das Drama „The Lord of Burghley" geschrieben hat. Dieser Lord Burghley war ein Abkömmling der Familie Cecil, des englischen Sully unter der großen Elisabeth, der Vater des jetzt lebenden Marquis von Exeter, derselben Familie, der auch die Familie Salisbury angehört, die noch unter dem letzten Georg hochtorystisch war. Dieser Henry Cecil Marquis von Exeter hatte in erster Ehe die reiche Erbin der Vernons von Hanbury geheirathet und in dieser Ehe wenig Glück gefunden, sie ward geschieden — das „divorced," geschieden, kommt in der peerage in neueren Zeiten fast eben so oft vor, wie das „beheaded," geköpft, in den älteren Zeiten. Die zweite Frau des höchst honorabeln Marquis ward aus der Cottage des Mr. Hoggins von Bolas auf das stolze Ahnenschloß Burghley bei Stamford in Lincoln geführt, ein Schloß, das noch der berühmte Minister im Elisabethstyle erbaut hat. Sie hieß Sara, war siebzehn Jahre alt, ganz einfach erzogen, aber sehr schön. Seine Herrlichkeit hatte nach der Scheidung der ersten Ehe unbekannt in Shropshire an der Grenze von Wales gelebt, kein Mensch ahnte, daß er

18*

ein hoher Lord sei; weil er viel Geld hatte und ein hübsches Haus baute, hielt man ihn für einen Schmuggler. Der Vater hatte schon dem feinen Gentleman seine Tochter nicht zur Frau geben wollen, er erstaunte noch weit mehr, als er seinen Rang als Nobleman weit später erfuhr. Mr. Cecil ließ seine junge Frau in Eile durch Lehrer von allen Gattungen instruiren, kurz nachher starb der Oheim, durch den das Marquisat Exeter auf ihn fiel. Er fuhr nun mit seiner Frau, wie zu einer Vergnügungsreise, nach Lincoln. Als er vor dem stolzen Burghleyschlosse ankam, fragte er, ob Mrs. Cecil wohl wünsche, hier zu Hause zu sein? Die junge Dame bejahte. Mit den Worten: „Nun so ist es Euer!" endigte der Gemahl, aber er endigte damit nicht das tiefe Erstaunen der jungen Frau. Darauf fuhr Lord Exeter nach Shropshire zurück und entdeckte sich seinen Schwiegerältern, versicherte ihnen sein neuerbautes Haus und setzte ihnen 700 Pfund Jahresrente aus. Leider aber hatte die Heirath kein gutes Ende: Lady Exeter fühlte sich in der neuen Sphäre höchst ungewohnt und in ihrer Selbstachtung heruntergesetzt, die Rangformalitäten machten ihr das Blut in den Adern erstarren, sie sank in ein frühzeitiges Grab.

In der Romantik des englischen high life spielen die Entführungen eine Hauptrolle. Der wohlbekannte und auch wiederholt gebrauchte Schmied zu Gretna Green, einem Pfarrdorfe in der schottischen Grafschaft Dumfried an der Grenze von England und Schottland, ohnfern von Carlisle, war bis auf die neueste

Zeit eine Hauptzuflucht vornehmer Liebender, namentlich wenn der erwählte Theil ein minder Vornehmer war. Der Schmied in Gretna Green hielt ein förmliches comfortables und fashionables Wirthshaus für die Gäste, die bei ihm einsprachen; zuletzt fungirten sogar mehrere Rivale. Manches liebende Paar hat in Gretna Green in dem neben dem Trauungsgemach gelegenen Brautgemach mit den prächtigen gelben Atlastapeten Hochzeit gehalten und nach den delicieusen Vergnügungen der Brautnacht die überreichte Rechnung des Vulcans mit seinem harten Handwerk entsprechenden harten Pfunden honorirt, der Preis stieg nach dem Range und Reichthume der Copulirten bis zu 50 und 100 Pfund. Die Sache ist noch in voller Blüthe, obgleich es auf dem Continent verlautete, daß im Jahre 1840 das Parlament durch eine prosaische Bill dieser Romantik, die manchen gesetzgebenden Vater desperat gemacht, ein Ziel und Ende gesetzt habe.

Der in den Jahren 1811—1839 copulirende Ehrenmann Robert Elliot, der sich zuletzt in London in dem fashionabeln Leicester-Square niedergelassen hatte, beförderte unter'm 21. Februar 1843 über die von ihm der fashionablen Welt geleisteten Dienste folgenden Brief an den Herausgeber der Times:

2c. „Thatsache ist, daß ich 7,744 Personen getraut habe, worüber ich die geführten Register aufzeigen kann 2c. Mr. Paisley, der geachtete Grobschmied, dessen Enkelin ich geheirathet habe, machte mich zu seinem Nachfolger und ich habe in derselben Nacht, wo er starb, ein Paar zusammengegeben. Da-

vid Laing etablirte sich kurze Zeit nachher mir zum Trotze, aber er erhielt nur ein kleines Theil Heirathen. Es ist wahr, was er anführt, daß ich nachher ein Pferdeverleiher wurde, was gewiß keine Schande für einen Mann ist, der eine hülflose Familie hat, denn es hat der göttlichen Vorsehung gefallen, eine meiner Töchter auf eine sehr betrübliche Weise heimzusuchen, da sie stumm und taub ist: und obgleich ich manchmal ein recht hübsches Geld von Leuten hohen Rangs erhalten habe, geschah es doch in Anweisungen, die man, wenn sie fällig wurden, nicht honorirte. Untenstehend findet sich die Zahl der Heirathen in jedem Jahre.

Ihr

Robert Elliot.

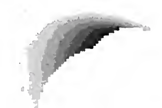
9, Leicester-Square, Feb. 21.

1811 — 58.	1821 — 152.	1831 — 168.
1812 — 57.	1822 — 178.	1832 — 153.
1813 — 59.	1823 — 188.	1833 — 160.
1814 — 68.	1824 — 196.	1834 — 168.
1815 — 87.	1825 — 198.	1835 — 124.
1816 — 89.	1826 — 187.	1836 — 98.
1817 — 98.	1827 — 188.	1837 — 55.
1818 — 109.	1828 — 156.	1838 — 46.
1819 — 121.	1829 — 180.	1839 — 42.
1820 — 124.	1830 — 179.	

Ganz neuerlich hat der wohlbekannte Humorist und Gourmand Charles Dickens in Gretna Green einen Besuch abgestattet und einen Bericht darüber in seiner Wochenschrift Household Words niedergelegt.

Vor's erste fand er im Wirthshaus zu Gretna Green ein gutes Frühstück, ein sehr gutes Diner und auch sehr gute Cigarren. Sodann fand er, daß die Copulirindustrie, der Ehehandel, von mehreren Individuen und an mehreren Orten ausgeübt worden ist und noch ausgeübt wird, nicht blos in Gretna Green, sondern auch in dem benachbarten Dorfe Springfield, das mit Gretna Green in einem Kirchspiele liegt und endlich und gegenwärtig ganz besonders auf der Eisenbahnstation Gretna, die man vor Gretna Green erreicht: hier hat ein gewisser Murray ein Gretna Hôtel gebaut und fängt die flüchtigen Paare von der Eisenbahn gleich weg; er geleitet sie dann nach dem am Grenzflusse auf der schottischen Seite gelegenen Zollhause, das ihm gleichfalls zuständig ist, und giebt sie hier zusammen; fünf Sechstel des Ehehandels ist solchergestalt heut zu Tage in Murray's Händen.

Auf Gretna Hall, dem Stammsitze der Maxwell in Gretna Green, haftet gegenwärtig noch das Privileg, Heirathscontracte zu verkaufen. In dem Wirthshause zu Gretna Green legte ihm die Wirthin, die Wittwe des kürzlich gestorbenen, die flüchtigen Paare copulirenden s. g. Pfarrers Linton, das Fremdenbuch vor, wo die Heirathseintragungen nach schottischem Costüm nur vor ein paar beibemerkten Zeugen — bis in den October 1851 sich befanden. In den zwei älteren Fremdenbüchern, die ihm ebenfalls vorgelegt wurden, fand er den Namen des berühmten Sheridan, mehrerer deutscher Herzoge, aus dem Jahre 1836 Miß Penelope Smith mit ihrem Verlobten, dem

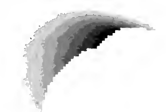


Prinzen von Capua, und aus dem Jahre 1845 noch Lady Adele Villers, Tochter der Tonangeberin der Mode Gräfin Jersey, mit ihrem jetzigen Gemahl, dem Capitain vom elften Regiment Husaren Charles-Parke Ibbetson.

In dem benachbarten Dorfe Springfield, wo Charles Dickens einsprach, erzählte ihm in einem von den mehreren Gasthäusern, die es hier gab, der Wirth, daß bei ihm viel getraut worden sei, unter andern Lord Erskine und dieser in Frauenkleidern, wie er sich mit seiner Braut präsentirt habe. Ferner berichtete bei einem Glase Whisky der Ortspfarrer, der gegenwärtig fungirende s. g. junge Pfarrer Laing, daß seines Wissens vor ungefähr 120 Jahren zuerst ein gewisser Coltharb, der Pfarrer und Grobschmied zugleich gewesen sei, copulirt habe; dann seien Paisley und gleichzeitig Elliot Pfarrer gewesen, endlich Paisley's Neffe sei sein, des jungen Pfarrers Laing, Vater, der s. g. alte Pfarrer Laing, gewesen. Mit diesem copulirte (nachdem Elliot nach London gezogen) gleichzeitig, wie die verwittwete Wirthin in Gretna Green erzählte, ihr Mann, der s. g. Pfarrer Linton, der aber nicht Ortspfarrer war, sondern nur Pfarrer für die flüchtigen Paare. Bis zum Jahre 1833, erzählte der Berichterstatter weiter, habe sich die Zahl der Copulirungen im Steigen befunden, zuletzt habe sie jährlich gegen 300 betragen; jetzt sei sie auf das Drittel herabgesunken. Der Brauch endlich rühre, so viel er wisse, von einer Königin von England her, die mit einer Armee von Schottland nach

England zurückgekommen sei: auf der Grenze hätten die die englischen Soldaten begleitenden schottischen Mädchen, als sie ihre Liebhaber verlassen sollen, so laut geweint, daß die Königin den Befehl ertheilt habe, daß die Offiziere die Paare trauen sollten.

Eine Entführungsgeschichte höchst drastischen Ausgangs, die auch einen berühmten Prozeß vor dem Oberhause veranlaßte, trifft in den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Sie fiel in der irländischen Familie King vor, einer Familie, zu der die heutigen Grafen Kingston, die Viscounts Lorton und der Graf Lovelace, der Gemahl der einzigen Tochter Lord Byron's, gehören — in der Person der honorabeln Mary King, welche eine Tochter Robert's, Grafen von Kingston war, auf Mitchelstown am Fuße der romantischen Galtersbergkette in der Grafschaft Cork, der nördlichst gelegenen Grafschaft Irlands. Ehe sein Vater im Jahre 1797 starb, hieß dieser Kingston Viscount Kingsborough. Viscount Kingsborough war der Gemahl von Caroline Fitzgerald, Erbtochter von Richard Fitzgerald von Mount Ophaly in Kildare: als er heirathete, war er erst funfzehn Jahre alt gewesen, seine Gemahlin war noch jünger. Die sehr jungen Eheleute erzeugten eine sehr zahlreiche Familie, die honorable Mary war eine der jüngeren Töchter. Sie war ein höchst lebendiges, aufgewecktes Mädchen, nicht gerade eine Schönheit, aber von jener hingebenden und einnehmenden Anmuth, die so öfters mehr als Schönheit wirkt; schön und so auffallend schön, daß Jedermann,



darauf aufmerksam wurde, der sie sah, waren nur ihre herrlichen langen Haare. Sie erhielt ihre Erziehung mit ihren Geschwistern in einem der an der Themse gelegenen Landhäuser in der Nähe von London; eine sehr berühmte Dame, die nachherige Mrs. Godwin, war eine ihrer Gouvernanten.

Mit ihr erzogen wurde ein junger Mensch, den der Bruder ihrer Mutter, der ohne rechtmäßige Erben starb, dieser sterbend als ein Pfand der Liebe hinterlassen hatte. Dieser natürliche Sohn, der Neffe der Lady Kingsborough, hieß Henry Gerald Fitzgerald; die junge Tante erzog ihn wie ihren eigenen Sohn. Er wuchs zu einem stattlichen schönen Jüngling heran, trat in die Armee ein, wo er sehr bald — es war die Zeit des Revolutionskrieges gegen Frankreich — zum Obristen stieg, er heirathete ein schönes, junges, liebenswürdiges Mädchen, mit der er anscheinend höchst glücklich zu Bishopgate an der Themse lebte.

Aber in diesem jungen Irländer schlummerten sehr feurige Leidenschaften, er war ein ächtes Kind der Liebe. Er war es, der seine Augen auf die junge fascinirende Mary King warf. Es verlautete sehr bald von Seiten der Musikanten, die bei den Bällen, denen Miß King beiwohnte, spielten, das Gerücht, daß sie in einem Verhältniß mit dem Obristen stehe. Die Eltern konnten und wollten das nicht glauben, angesehen die hohe Verbindlichkeit, die der junge Mann gegen die Familie hatte. Sie bekümmerten sich nicht weiter um die Sache.

Im Sommer 1797 aber war Miß King plötzlich

verschwunden, ein Billet, das sie auf ihrem Toilettentisch hinterlassen hatte, gab zu wissen, daß sie von Hause entflohen sei, in der Absicht, sich in die Themse zu stürzen. Sofort ward der Fluß in der Nähe des Hauses untersucht und da man ihren Hut und Shawl am Ufer fand, war man überzeugt, daß sie sich ein Leid angethan habe. Nur der Vater konnte der Sache, weil er gar keinen Grund dazu sah, keinen Glauben beimessen; er fuhr mit den Nachforschungen fort. Endlich entdeckte ihm ein Postillon, daß er einen Gentleman nach London gefahren habe, dieser Gentleman habe auf der Straße eine junge Dame getroffen, den Wagen halten lassen und sie ersucht, zu ihm einzusteigen, beim Aussteigen in London habe sich das Paar Arm in Arm entfernt. Der Vater ließ nun sofort in die Zeitungen Aufforderungen setzen und an den Straßenecken Placate anschlagen, worin demjenigen, der weitere Auskunft geben könne, ansehnliche Versprechungen gemacht wurden. Alles dieses hatte aber keinen Erfolg. Mehrere Freunde der Familie warfen indessen auf Obrist Fitzgerald Verdacht, sprachen darüber mit Lord Kingsborough und dieser entschloß sich endlich, den jungen Mann zu befragen. Fitzgerald gab aber solche Antworten, daß auch nicht der Schatten eines Verdachts auf ihm haften blieb; man zog ihn nun sogar zu den Familienberathungen und er täuschte Alle mit seiner erheuchelten innigen Theilnahme an dem Verluste. Der mysteriöse Vorfall erregte indessen allgemeines Interesse, man sprach an allen Theetischen und in allen Tavernen von der Sache, die so lange

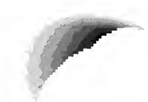
im Schleier der tiefsten Verborgenheit sich hielt. Es war, als wenn die Erde Miß King eingeschluckt hätte.

Endlich aber kam der Aufschluß und er kam auf eine sehr merkwürdige Art. Ein Mädchen aus der niederen Classe kam eines Tages in das Haus von Lady Kingsborough und sagte aus, daß sie Dienerin in einem Ladginghouse auf Clayton-street in Kennington (auf der Surreyseite Londons, ohnfern von Vauxhall-Gardens) sei, dahin habe ein Gentleman eine junge Dame gerade um die Zeit gebracht, die die Zeitungen und die Straßenanschläge bezeichneten; der Gentleman besuche sie regelmäßig und die Dame habe auch so schönes langes Haar, wie ihre Personenbeschreibung es angebe. Das Mädchen war noch nicht mit ihrem Berichte fertig, als Colonel Fitzgerald eintrat; sie erkannte ihn auf der Stelle und rief: „Was? Das ist ja der Gentleman, der die fremde Dame besucht!"

Colonel Fitzgerald verlor seine gewohnte Dreistigkeit dergestalt bei dieser Anrede, daß er sofort wieder das Zimmer verließ, er brauchte kein stärkeres Bekenntniß abzulegen. Die Entrüstung der Kingsborough's war so ungeheuer, wie die Schuld ungeheuer war, es kam sofort zu einer Ausforderung. Colonel King, der zweitgeborne Sohn des Viscounts, heut zu Tage Lord Lorton, übernahm die Ehrensache; er wählte zum Secundanten den Major Wood. Fitzgerald nahm das Duell an und bemerkte mit einer merkwürdigen Kaltblütigkeit und Weltverachtung, daß sein Charakter durch die Sache so compromittirt sei, daß

er wohl keinen Secundanten finden würde, „komme aber, was da kommen mag, ich will mich zur bestimmten Zeit stellen! Wenn ich keinen Secundanten habe, so wird Major Wood darauf Acht haben, daß jedem Theil sein Recht widerfahre!"

Sonntag am frühen Morgen des 1. October 1797 trafen sich die Combattanten in der Nähe des Magazins in Hyde-Park. Fitzgerald hatte wirklich keinen Secundanten gefunden, erklärte aber, er werde auch ohne denselben losgehen. Vergebens versuchte Major Wood den Wundarzt, welchen der Obrist mitgebracht hatte, zu vermögen, die Stelle zu vertreten, er schlug es ab und verwilligte nur, im Angesicht der Duellanten sich zu verhalten. Major Wood stellte nun dieselben zehn Schritt von einander. Vier Schüsse wurden gewechselt. Der unbändige Charakter Fitzgerald's wollte sich nur dazu verstehen, zu bekennen, daß sein Benehmen unrecht gewesen sei; der Vorschlag des Majors, seine äußerste Unwürdigkeit zu bekennen und dann ruhig hinzunehmen, was Colonel King weiter für eine Sprache gegen ihn führen werde — dazu wollte er sich auf keine Weise verstehen. Es sollte nun weiter mit dem Duell gehen, Fitzgerald überwand sich endlich, sich an King zu wenden, aber dieser schnitt kurz ab mit den Worten: „Ihr seid ein verdammter Schurke, ich mag kein Wort von dem hören, was Ihr mir bieten wollt!" Nun wurden noch drei Schüsse gewechselt. Fitzgerald gingen die Kugeln und das Pulver aus, er bat um eine Pistole seines Gegners. Dies verwehrte der Major positiv, obgleich King sich



sehr gern dazu würde verstanden haben. Die Sache mußte dabei vor der Hand ruhen, die Parteien bestellten sich wieder für den nächsten Tag. Darauf ward ein Arrestbefehl gegen sie ausgefertigt.

Das Merkwürdigste sollte noch kommen. Fitzgerald konnte seiner unbändigen Leidenschaft nicht Herr werden, was vorgefallen war, reizte nur noch mehr die Heftigkeit seines Charakters. Er beschloß, Miß King, die ihre Eltern nach Mitchelstown in Irland gebracht hatten, anderweit unter seine Gewalt zu bekommen.

Er bediente sich, um zu diesem Zwecke zu gelangen, der Hülfe ihres Mädchens, die sie nach Irland begleitet hatte und die ganz in seinem Interesse war. Seine ersten Schritte wurden vereitelt, indem das Mädchen, hinter deren Charakter man gekommen war, entlassen wurde; sie hatte aber bereits eine Communication mit dem Obristen eröffnet. Dieser verkleidete sich nun und hatte den Muth, koste es, was es wolle, im Lager des Feindes selbst sich einzufinden. Er erschien unter einer Verkleidung, unter der es geradezu unmöglich war, ihn zu erkennen, in dem Wirthshause zu Mitchelstown, obwohl er ganz gut wußte, daß der Besitzer desselben ein alter Diener der Kings war. Er brachte hier zwei Tage zu und ging nicht aus, nur bei der Nacht Das brachte zuerst einen Verdacht bei dem Wirth hervor, er wendete sich sofort an Lord Kingsborough. Dieser befand sich eben auf einer Inspectionsreise der Miliz und Yeomanry in Fermoy. Der treue Diener begab sich dahin und stattete seinen Be-

richt ab. Der Lord brach sogleich auf, überzeugt, daß der Fremde ein Emissair von Fitzgerald sei. Aber mit aller Eile kam er zu spät. Der Fremde war an demselben Morgen in einer Postchaise abgereist. Von dem Postillon erfuhr der Lord leicht, wohin der Weg genommen worden sei; Kilworth-Hotel ward bezeichnet. Dahin begab sich der Lord mit seinem Sohn, Colonel King, und veranlaßte den Waiter des Hauses, den fremden Herrn um eine Unterredung zu ersuchen, Geschäfte halber, immer noch in der Meinung, daß derselbe ein Emissair sei. Der Waiter traf das Zimmer verschlossen, mit lauter Stimme ward von innen gerufen, daß man nicht öffnen werde, man wolle nicht gestört sein. Lord Kingsborough und sein Sohn erkannten mit Verwunderung und Schrecken Fitzgerald's Stimme. Sie stürmten die Treppe herauf, pochten an die Thür und bestanden darauf, daß der Obrist herauskommen solle. Dieser verweigerte es hartnäckig. Darauf ward die Thür eingeschlagen, die Kings erzwangen den Eintritt. Fitzgerald trat ihnen mit ein Paar Pistolen entgegen. Colonel King stürzte auf ihn los, um ihn zu verhindern, zu feuern: es entspann sich ein furchtbarer Kampf, King war im Begriff zu erliegen. Da schoß der Vater die Pistole auf Fitzgerald ab und dieser fiel auf der Stelle todt auf den Boden. Das ganze blutige Handgemenge dauerte kaum eine Minute.

Im Volke ging aber das Gerücht um, daß die Kings den Obrist im Bette überrascht, daß dieser um Gnade gebeten habe, nur auf so lange, um noch ein

letztes Gebet zu verrichten, daß aber die Wuth der Kings sein Flehen in seinem Blute erstickt hätten. Das hatte keinen geringen Einfluß auf den Prozeß, der vor der großen Jury von Cork geführt wurde. Sie verurtheilte beide Kings, Vater und Sohn. Die Sache wurde darauf im April 1798 vor die Assisen gebracht. Die Assisen sprachen den Colonel King los.

Lord Kingsborough kam nur durch einen glücklichen Todesfall frei. Sein Vater war kurz nach der Catastrophe Fitzgerald's am 13. November 1797 gestorben. Nun verlangte der neue Earl von Kingston von seinen Peers gerichtet zu werden. Der hohe Gerichtshof des Parlaments hob den gegen ihn ergangenen Urtelsspruch durch ein sogenanntes Writ of certiorari auf.

Hierauf begannen am 18. Mai 1798 die Gerichtsverhandlungen vor dem Haus der Lords: sie fanden, weil der Saal des damaligen Oberhauses*) zu beschränkt war, im Saal des Unterhauses statt, wohin die Lords in Prozession sich begaben, voran die Rechtsmänner, dann die nicht stimmberechtigten Lords, die ältesten Söhne der Peers, dann diese selbst.

Alle Lords standen mit unbedecktem Haupte, während das writ of certiorari verlesen wurde, besagend, daß statt des Urtelsspruchs der großen Jury von Cork ein richtiges Urtheil gefunden werden solle.

*) Das Parlamentsgebäude brannte bekanntlich neuerlich ab, der jetzige Saal der Lords, der prachtvollste in London, ist vielleicht der prachtvollste in ganz Europa.

Zuletzt rief der Clerk*) der Krone den Stabträger (Serjeant at arms) auf, seine Schuldigkeit zu thun. Er rief den Constabler von Dublin auf, „Robert, Earl von Kingston, seinen Gefangenen, vor die Schranken zu bringen, auf Befehl des Hauses der Lords. Gott segne den König."

Hierauf trat ein tiefes Stillschweigen ein. Der Earl trat ein, zu seiner Rechten ging der Constabler von Dublin, zur Linken dessen Beistand mit einem Beile, mit der Schneide abwärts von dem Gefangenen gekehrt, zum Merkzeichen, daß derselbe bis jetzt noch nicht die letzte höchste Strafe des Gesetzes verwirkt habe. Der Earl verneigte sich vor dem Oberrichter des Königreichs**) und vor den Peers: darauf kniete er nieder vor den Schranken. Der High-Steward ertheilte ihm aber die Erlaubniß, sich zu erheben.

Nach einer Rede Lord Clare's,***) die auf den Ernst der Sache, den Mord eines Landsmannes, eines fellow-subject hinwies, begann nun der Clerc of the Crown die üblichen Fragen:

„Wie sagt Ihr Robert, Earl von Kingston, seid Ihr schuldig oder unschuldig an diesem Morde und Felonie, für die Ihr hier angeklagt steht?"

---

*) Diese Kron-Secretaire waren ehemals Clerici.

**) Der High-Steward ist der Vorsitzende, wenn das Oberhaus als Pairsgerichtshof, als höchster Gerichtshof der Krone sitzt.

***) als Kronanwalt.

„Nicht schuldig!"*)

„Wie will Eure Lordschaft gerichtet sein?"

„Von Gott und meinen Peers."

„Gott gebe Euch ein gutes Urtheil!" (a good deliverance).

Der Serjeant-at-arms rief darauf laut alle die auf, die auf Eid „vor unserm souverainen Herrn dem König Zeugniß geben könnten gegen Robert, Earl von Kingston, den Gefangenen an den Schranken — mögen sie kommen und man soll sie hören, denn er stehet jetzt an den Schranken, um freigesprochen zu werden" (upon his deliverance).

Es erfolgte keine Antwort auf diesen Aufruf. Es kamen keine Zeugen.

Lord Clare fragte hierauf Curran, den Beistand des Angeklagten, ob rechte Nachricht ertheilt worden sei von der Ueberweisung der Sache an den hohen Gerichtshof des Parlaments. Dieser Frage ward mit dem Zeugniß begegnet, daß solche Nachricht der Wittwe und den Kindern des Angeklagten zugegangen sei.

Es erfolgte darauf zum zweitenmale der Aufruf, daß, wer der Krone irgend ein Zeugniß zu geben habe, vorkommen möge.

Da auch auf diesen zweiten Aufruf niemand antwortete, sprachen die Peers das Verdict auf „Nicht schuldig, auf meine Ehre" aus.

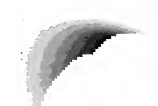
---

*) Der Lord erklärte gleich nach der That: „Gott, ich weiß nicht, wie ich es that, aber wahr und wahrhaftig, ich möchte, eine andere Hand als die meinige hätte es gethan."

Lord Clare gab darauf dem Angeklagten von seiner einmüthigen Freisprechung Kenntniß, worauf der Earl sich dreimal verneigte und dann entfernte. Der weiße Stab ward dem High Steward überreicht, er brach ihn von einander und erklärte den Prozeß für beendigt.

Miß King ward, um sie dem Gerede der Menge zu entziehen, von ihren Freunden unter fremdem Namen zu der Familie eines wälschen Geistlichen gebracht, der von ihren Familien- und Lebensverhältnissen in völliger Unkenntniß gelassen wurde. Sie erzeigte sich in dieser Familie so liebenswürdig, daß sie sich die Liebe der ganzen Umgegend erwarb. Durch ihr ungemeines Erzählungstalent verschaffte sie sich einen anderweiten Mann. Sie erzählte dem jungen Geistlichen, ohne die Namen zu nennen, ihre eigene Geschichte und wußte die Darstellung in solchen Tönen und Farben zu geben, daß derselbe bis zu Thränen gerührt ward. Darauf sagte sie ihm, daß sie selbst die Person sei. Der junge Geistliche heirathete sie und die Ehe war eine der glücklichsten. Sie starb, allgemein geachtet.

Aus den Specialitäten des Duells, welches zwischen den Obristen Fitzgerald und King vorfiel, hat man ersehen können, mit welcher Furie feurige Irländer sich zu Leibe gingen. Die Duelle nahmen seit jener Periode, wo die große Aufregung durch das Einströmen der Schätze Indiens nach London kam, auf bedenkliche Weise überhand: die Zeichen der Zeit erneuerten sich alle, wie sie in der Elisabethperiode schon einmal vorgekommen waren, wo zum erstenmal



der große Lebensgenuß wie ein klingender Baum voll goldener Früchte an das merry England herangetreten war und wie sie sich in Shakespeare wiederspiegeln, der in Romeo und Julie auch seine Mercutio und Tybalt auf der offenen Straße die Degen kreuzen läßt und sogar Laërtes und Hamlet „den Dänen" in die offenen Gräber springen läßt, um sich zu raufen — Dinge, wie sie in der Elisabethperiode sich wirklich tagtäglich ereigneten. Auch die neuen Lords waren noch so händelsüchtig wie vormals. So hatte z. B. ein sehr honorabler Lord Pomfret, der Descendent eines reichen Kaufmanns unter Heinrich VIII. und eines eifrigen Royalisten unter Carl I., den Brauch, Gentlemen, die er in den Clubs und Spielhäusern traf, aufs Geradewohl herauszufordern, unter dem bloßen Vorwande, daß sie ihm Gesichter geschnitten hätten. Er trug jedoch freilich bei diesem Brauch einige Sorge, solche auszuwählen, von denen er nicht fürchten durfte, daß sie ihm Widerpart geben würden. Er kam aber doch einmal an den unrechten Mann. Dieser Mann war der General Moyston. Zu diesem begab er sich eines Morgens und forderte ihn auf, das Bett zu verlassen und ihm nach Hyde-Park zu folgen, denn er habe bei Hofe über ihn gespottet. Der General erklärte ihm ganz einfach, daß er ihn bei Hofe gar nicht gesehen habe. „Nun dann ist es gut, erwiederte Mylord Pomfret." „Nein, bei Gott, keineswegs, schrie der General, Sie haben mich geweckt, als ich erst drei Stunden im Bett lag, und jetzt müssen Sie mir Satisfaction geben!" Dazu wollte aber

Mylord Pomfret sich durchaus nicht verstehen und bat den erzürnten General in bester Form um Verzeihung. Der berüchtigte irische Obrist Lutterell, der in dem Wahlkampfe um die Grafschaft Middelsex dem Demagogen Wilkes von der Camarilla gewonnen sich entgegenstellte, ward von seinem eigenen Vater, Lord Irnham, wegen eines Familienzanks herausgefordert.

Ein paar Duelle, die gegen Ende vorigen Jahrhunderts sehr großes Aufsehen erregten und von denen das eine auch wieder einen Prozeß vor dem Pairsgerichtshof zur Folge hatte, sind von besonderem Interesse, das eine wegen des dabei betheiligten sehr berühmten historischen Namens und das andere, weil dabei ein Prinz vom königlichen Hause mit thätig war. Es sind die Duelle des Lord Byron, Großoheims des Dichters, von dem er die Peerschaft 1798 erbte und des Prinzen von York, Obercommandanten der englischen Armee: letzteres Duell habe ich bei den Personalien des Herzogs beiläufig schon oben erwähnt.

Das Duell des Lord Byron legte den Grund zu der bitteren Feindschaft zwischen den beiden Häusern Byron und Chaworth, deren Güter an einander stießen: das berühmte, durch den Dichter verherrlichte Newstead Abbey grenzt an das Chaworth'sche Annesley-House. Mr. Chaworth, der in dem Duelle umkam, war der Großoheim der schönen Mary Chaworth, der Erbin von Annesley-House, wie der Lord Byron der Großoheim des Dichters war.

„Unsere Verbindung, schreibt der Dichter, würde einen Haß begraben haben, in welchem unsre Vorvordern Blut vergossen hatten; sie würde weite, schöne Ländereien zu einander gebracht haben; sie würde wenigstens ein Herz und zwei Personen, nicht ungleich einander an Jahren, zu einander gebracht haben; und, und — und — was ist der Ausgang gewesen!"

„Am 26. Januar 1765 trafen sich, wie sie allwöchentlich einmal zu thun pflegten, Lord Byron, Mr. Chaworth und mehrere andere Gentlemen von Rang und Vermögen in der Star and Garter Tavern zu Pall Mall in London bei einem gemeinschaftlichen Diner. Gegen Ende desselben entspann sich ein Streit zwischen dem Lord und dem Besitzer von Annesley-House über die Anzahl des Wilds in ihren Jagdgehegen, man veranstaltete eine Wette um hundert Pfund, die dem zufallen sollten, bei dem es sich erweise, daß er einen größeren Wildstand habe. Darauf wurden die Güter eines anderen Landedelmanns erwähnt, des Sir Charles Sedley, worauf Byron etwas hitzig ausrief: „Sir Charles Sedley's Güter, wo sind sie?" — „Wie so, Hocknell und Nuttell, erwiederte Mr. Chaworth, von denen letzteres Gut von einem meiner Vorfahren durch seine Familie erworben worden ist; und wenn Eure Herrlichkeit weiteren Nachweis begehren, Sir Charles wohnt in Dean-street und Ihr wißt, wo Ihr mich finden könnt, in Berkely-row!" Offenbar waren die Herren vom Weine erhitzt. Nach Verlauf von einer Stunde ging Mr. Chaworth aus dem Speisezimmer und da es sich traf, daß Mr.

Dunston, ein anderer Herr von der Gesellschaft, ihm folgte, so fragte er diesen, ob er „weit genug“ in dem Streite mit dem Lord gegangen sei?“ Zu weit, erwiederte Mr. Dunston, es war eine alberne Geschichte, man muß sie nicht beachten.“ Darauf ging Mr. Chaworth die Treppe herunter. Unmittelbar ihm auf dem Fuße nach folgte der Lord, der vielleicht die Aeußerung gehört hatte. Er bat Mr. Chaworth um ein paar Worte. Sie traten in ein kleines Zimmer, das nur von einem Lichte erhellt war und von dem Rest eines erlöschenden Kaminfeuers. Als sie eingetreten waren, fragte Byron, ob er sich an Sir Charles Sedley in Betreff der Wette wenden solle, oder an ihn? „An mich, Mylord, lautete die Antwort und wenn Sie mir irgend etwas zu sagen haben, so würde es das Beste sein, Sie schlössen die Thüre, denn sonst werden wir behorcht.“ Mr. Chaworth schritt bei diesen Worten vor, um die Thüre zuzuschließen; als er sich umwandte, erblickte er den Lord hinter sich, der den Degen halb herausgezogen hatte und ihm zurief: „Zieht!“ Mr. Chaworth that das augenblicklich, fiel aus und stieß seinen Degen in das Unterkleid seines Gegners, worauf Lord Byron seinen Degen in den Leib desselben stieß. Mr. Chaworth starb nach wenig Stunden und war noch im Stande an einen nahen Verwandten, Mr. Ewinz, eine Mittheilung zu machen. „Ich bin ein Thor gewesen, in der Finsterniß mich zu schlagen. Es war nicht die Absicht Seiner Lordschaft sich zu schlagen, als wir in das Zimmer gingen, da er mich aber an der Thür

sah, dachte er, er hätte einen Vortheil über mich und griff mich an. Ich sterbe als ein Mann von Ehre, aber Byron hat selbst nicht gut sich dabei benommen."

Der Prozeß fand am 16. und 17. April 1765 bei dem Oberhause in Westminsterhall statt. Der Lord vertheidigte sich mit vieler Geschicklichkeit und wies alle Beschuldigungen gegen seine Ehrenhaftigkeit zurück. Die Peers erklärten ihn für schuldig einfachen Todtschlags; der Lord berief sich auf das Privilegium der Peers aus dem ersten Jahre Eduard's VI. und kam mit Bezahlung der Prozeßkosten durch.

Er lebte noch dreiunddreißig Jahre und starb 1798 in Newstead Abbey. Sein Großneffe schrieb, ehe er nach Griechenland ging, aus Genua: „Was Lord Byron betrifft, der Mr. Chaworth im Duell tödtete, so zog dieser sich so wenig von der Welt zurück, daß er die europäische Tour erst machte, vom Hofe zum Jägermeister bei den Hirschhunden ernannt ward und erst dann die Gesellschaft aufgab, als sein Sohn eine pflichtwidrige Heirath einging. Er war so weit entfernt, Gewissensbisse über den Todtschlag Mr. Chaworth's, der ein Raufbold und wegen seines streitsüchtigen Charakters berüchtigt war, zu empfinden, daß er den Degen, dessen er sich bei jener Gelegenheit bediente, in seinem Schlafzimmer jederzeit liegen hatte — er war noch da, als er starb."

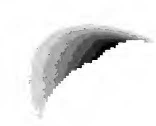
Horace Walpole schrieb über dieses berühmte Duell an den Earl von Hertford:

„Das Nachstehende ist der der Wahrheit am nächsten kommende Bericht, den ich habe erlangen können

von dem fatalen Vorfall gestern Abend. Ein Club von Nottingham Gentlemen hatte in Star and Garter gespeist und es entstand da ein Streit über die größere oder geringere Zahl des Wildstands auf ihren Gütern. Die Gesellschaft bemerkte nichts Schlimmes und ging um acht Uhr auseinander, aber Lord Byron begab sich in ein leeres Zimmer, sendete einen Bedienten zu Mr. Chaworth, oder holte ihn selbst, nahm das Licht dem Waiter aus der Hand, bat Herrn Chaworth sich zu vertheidigen und zog den Degen."

„Mr. Chaworth, der ein ausgezeichneter Fechter war, durchrannte Lord Byron den Rockärmel und erhielt dann eine Wunde vierzehn Zoll tief in den Leib. Man brachte ihn in sein Haus in Berkeley street, hier machte er in größter Seelenruhe ein Testament und diktirte noch ein Billet, worin er, wie man sagt, bekennt, daß es ein ehrlicher Zweikampf gewesen sei; er starb um neun Uhr früh."

Das zweite Duell, das des Herzogs von York, der dazumal siebenundzwanzig Jahre alt war, mit dem in etwa gleichem Alter stehenden Obristen Lennox, nachherigen Herzog von Richmond, Vater des jetzt lebenden Herzogs, fand am 26. Mai 1789 statt. Es war das erste Duell, das in England vorkam, wo ein königlicher Prinz von einem Unterthanen der Krone herausgefordert wurde. Wie in so vielem hatte auch hier Frankreich den Ton angegeben: kurz vorher hatte sich der Prinz von Condé mit einem Offiziere seines eigenen Regiments geschlagen. Es war das Jahr des Ausbruchs der französischen Revolution und die Ver-



anlassung des Duells war die Politik. Bei einem Diner, welches der Prinz von Wales gab, war auch Colonel Lennox von der Gesellschaft: in einem Moment von Aufgeregtheit brachte er einen für den Ort sehr ungeschickt gewählten Toast auf Mr. Pitt, den bittern Feind des Prinzen, aus, der eben damals in der Krankheit des Königs in der Regentschaftsfrage gegen den Präsumtiv-Erben manipulirte. Die Folge dieser Ungeschicklichkeit waren böse Worte, doch besaß die Gesellschaft so viel Tact, daß die Sache sofort beigelegt wurde. Am folgenden Tage aber verbreitete sich das Gerücht, daß der Herzog von York im öffentlichen Salon seines Clubs sich sehr hart über das Benehmen des Colonel Lennox ausgesprochen und sich dabei solcher Worte gegen denselben bedient habe, die kein Gentleman über sich ergehen lassen darf. Man hinterbrachte das dem Obristen. Dieser benutzte die Gelegenheit, während der Herzog auf der Parade sich befand, sich an ihn mit der Bitte zu wenden, daß er erfahren möge, welches die Worte seien, die er, Colonel Lennox, habe über sich ergehen lassen müssen und wer sie gesprochen habe? Darauf ertheilte Seine Königliche Hoheit keine andere Antwort, als daß er den Obristen an seinen Posten commandirte. Als die Parade vorüber war, begab sich der Herzog in das Ordonnanzamt, schickte nach dem Obristen und eröffnete ihm in Gegenwart sämmtlicher Offiziere, daß er von seiner Stellung als Prinz oder von seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Armee keinen Vortheil zu nehmen wünsche. „Wenn ich nicht im Dienst bin,

trage ich meinen braunen Rock und mache keinen Gebrauch von den Ausstattungen des Rangs. Weder mein Blut, auf das ich stolz bin, noch meine Stellung in der Armee soll mich von irgend einer Verbindlichkeit frei machen, die ich möglicherweise als Privat-Gentleman schulde."

Nach dieser Erklärung sandte Colonel Lennox am 18. Mai ein Rundschreiben an die Mitglieder des Daubigny-Clubs, zu dem Zwecke, daß, „da ein Gerücht sich verbreitet habe, daß der Herzog von York einige Worte über sein, des Colonel Lennox, Benehmen in einer politischen Conversation sich bedient habe, die kein Gentleman über sich ergehen lassen dürfe, Colonel Lennox sich der ersten Gelegenheit bedient habe, zu Seiner Königl. Hoheit vor den Offizieren des Coldstream-Regiments, zu dem er gehöre, zu sprechen, worauf Seine Königl. Hoheit erwiedert: daß er die Worte, deren man sich gegen den Colonel Lennox bei Daubigny's bedient, gehört habe, aber gleichzeitig verweigere er, die gebrauchten Ausdrücke zu formuliren und die Person zu nennen, die sich derselben bedient habe; daß bei dieser Lage der Dinge er, Colonel Lennox, da er gänzlich nicht wisse, auf wen Seine Königl. Hoheit anspiele und da er nicht gewahr geworden sei, daß man solcher Ausdrücke jemals sich bedient habe, er, Colonel Lennox, nichts Besseres zu thun wisse, um die Sache aufzuklären, als an jedes Mitglied des Daubigny-Clubs einzeln einen Brief zu schreiben, der die Bitte enthalte, ihm wissen zu lassen, ob man sich eines in seiner Anwesenheit gebrauchten

Ausdrucks zu erinnern wisse, der die Fassung an sich trage, die Seine Königl. Hoheit darauf gelegt habe; und in solchem Falle, gegen wen der Ausdruck gebraucht worden sei.“

Keines der Mitglieder des Clubs gab eine affirmative Antwort auf diese Aufforderung, der Herzog verweigerte fortwährend irgendwie eine weitere Erklärung zu geben, als die, welche er vor den Offizieren des Coldstream-Regiments gegeben hatte. Colonel Lennox hielt es demnach für seine Schuldigkeit, Seine Königl. Hoheit um die Satisfaction anzugehen, welche ein Gentleman dem andern schuldig ist. Der Herzog begab sich aller seiner persönlichen Vorzüge und willigte ein, Colonel Lennox das verlangte Rencontre zu geben. Lord Rawdon*) begleitete den Herzog von York und Lord Winchilsea war der Secundant von Colonel Lennox.

Lord Rawdon's und Lord Winchilsea's veröffentlichter Bericht enthält folgende Details über das Duell.

„In Verfolg eines dem Publicum schon bekannten Streits trafen Se. Kön. Hoheit, der Herzog von York, begleitet von Lord Rawdon und Lieutenant-Colonel Lennox begleitet von dem Earl von Winchilsea, einander in Wimbledon-Common.**) Der Boden ward ausgemessen zu vierzehn Schritt und beide Theile sollten auf ein gegebenes Zeichen zu gleicher Zeit feuern.

*) Sohn des irländischen Grafen Moira, nachheriger Marquis von Hastings, der berühmte Generalgouverneur von Indien, ein Spezial des Prinzen von Wales.

**) In der Nähe von Richmond bei London.

Als das Zeichen gegeben war, feuerte Lieutenant-Colonel Lennox und die Kugel streifte Seiner Königl. Hoheit Haarlocke; der Herzog von York feuerte nicht. Lieutenant-Colonel bemerkte, daß Seine Königl. Hoheit nicht gefeuert habe. Lord Rawdon sagte, daß es nicht die Absicht des Herzogs sei, zu feuern; Seine Königl. Hoheit sei auf Lieutenant-Colonel Lennox Wunsch gekommen, ihm Satisfaction zu geben, der Herzog habe keinen Groll gegen ihn. Lieutenant-Colonel Lennox drängte, daß der Herzog von York feuern solle; das ward abgeschlagen, indem man den angeführten Grund wiederholte. Lord Winchilsea kam hierauf zu dem Herzog von York und drückte die Hoffnung aus, Seine Königl. Hoheit könne nichts dawider haben, zu sagen, er betrachte Lieutenant-Colonel Lennox als einen Mann von Ehre und Muth. Seine Königl. Hoheit erwiederte, daß er nichts sagen werde, er sei gekommen, Lieutenant-Colonel Lennox Satisfaction zu geben und gedächte nicht auf ihn zu feuern; sei Lieutenant-Colonel Lennox nicht beruhigt dabei, so möge er wieder feuern. Lieutenant-Colonel Lennox sagte, es sei ihm nicht möglich wieder auf den Herzog zu feuern, da Seine Königl. Hoheit nicht der Meinung sei, auf ihn zu feuern. Darauf verließen beide Theile den Wahlplatz. Die Secundanten erachten es für angemessen, hinzuzufügen, daß beide Theile mit der vollkommensten Kühle und Unerschrockenheit sich benahmen."

„Rawdon."
„Winchilsea."

Als eine Merkwürdigkeit bei diesem Duelle wurde

die Stellung betrachtet, in welcher sich der Secundant des Obristen Lennox Graf Winchilsea zu der königlichen Familie befand: er war Kammerherr des Königs und seine Mutter, Lady Winchilsea, hatte den Herzog von York in seiner frühesten Jugend erzogen. Graf Winchilsea hatte wahrscheinlich — wie das bei solchen Ehrensachen oft vorkommt — die Pistole des Obristen mit einer Papierkugel geladen.

Sobald die Sache vorüber war, sandte man zwei Briefe in die Stadt, einen an den Prinzen von Wales, den andern an den Herzog von Cumberland, um sie von dem Verlauf zu unterrichten. Sobald der Prinz von Wales seinen Bruder wiedergesehen hatte, schrieb er auch an den König nach Windsor.

So groß aber war die Vorsicht gewesen, die der Herzog von York gebraucht hatte, um das Duell vor seinem Bruder geheim bleiben und es nicht durch das Einschreiten der Constabler verhindern zu lassen, daß er statt seines eigenen Huts den eines der Hausbedienten aus Carlthonhouse mitgenommen hatte.

Drei Tage später beriethen die Offiziere des Coldstream-Regiments die Frage, die Obrist Lennox an sie gebracht hatte: „Ob in der letzten Ehrensache sein Benehmen das eines Gentleman und eines Offiziers gewesen sei?" — Nach einer sehr lebhaften Debatte, die auf den nächsten Tag, den 30. Mai 1789 sich noch verlängerte, kam man zu folgendem Beschlusse:

„Es ist die Meinung der Offiziere vom Coldstream-Regiment, daß bezüglich auf den 15. Mai,

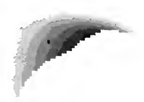
den Tag des Zusammentreffens im orderly room, Lieutenant-Colonel Lennox sich mit Muth betragen habe, aber wegen der besonderen Schwierigkeit seiner Lage nicht mit Verstand (judgment)."

Der König betrachtete es als einen Etiquettenpunkt die Sache zu übersehen.

Aber der Prinz von Wales war nicht im Stande, seiner Empfindungen Herr zu werden und er ließ auch diese Empfindungen dem Obristen fühlen. Als Colonel Lennox neun Tage nach dem Duell wieder an den Hof kam, drückte er sein Mißvergnügen auf eine sehr expressive Art aus: es war gerade der Geburtstag des Königs (4. Juni 1789). Die Zeitungen berichteten darüber folgendergestalt: „Colonel Lennox erschien zu Jedermanns Verwunderung bei dem Balle an Seiner Maj. Geburtstag in St. James. Der Colonel stand in einem Contretanz mit Lady Catharine Barnard. Der Prinz tanzte mit seiner Schwester, der Kronprinzessin*), und machte die Tour so weit hinunter in der Reihe, bis der Obrist und Lady Catharine das nächste Paar waren, mit denen er tanzen mußte. Der Prinz hielt aber die Tour ein, sah den Colonel an, nahm die Hand seiner Tänzerin und führte sie zum Ende der Reihe herunter. Der Herzog von Clarence folgte seinem Beispiel. Aber der Herzog von York machte keinen Unterschied zwischen dem Obrist und den andern Gentlemen

---

*) Die nachherige Königin Mathilde von Würtemberg.



der Gesellschaft. Als der Obrist mit seiner Tänzerin die Reihe herunter getanzt hatte, nahm der Prinz wieder die Hand seiner Schwester und führte sie an einen Stuhl. Die Königin bemerkte das und sagte zu dem Prinzen: „Sie sind erhitzt, Sir, und ermüdet. Ich will lieber den Saal verlassen und den Tanz beendigen.“ „Ich bin erhitzt, erwiederte der Prinz, und ermüdet, nicht vom Tanzen, sondern von einem Theil der Gesellschaft“ und darauf setzte er mit Nachdruck hinzu: „Ich meines Theils werde niemals eine Beleidigung, die man meiner Familie angethan hat, beschönigen, wie immer auch die Sache von Andern angesehen werden mag.“ Die natürliche Galanterie des Prinzen bestimmte ihn aber, an dem nächsten Tage an Lady Catharine Barnard die nöthige Vertheidigung gelangen zu lassen: er drückte ihr sein Bedauern aus, daß er ihr eine augenblickliche Verlegenheit bereitet habe.“

Vier Wochen nach dem Duell heirathete Colonel Lennox Lady Charlotte Gordon, die Tochter Alexander's, vierten Herzogs von Gordon; 1806 folgte er seinem Onkel als Herzog von Richmond und starb am 28. August 1819.

Eine Hauptrolle im damaligen vornehmen Leben Englands spielten die Clubs. Durch sie wurden nach und nach die Tavernen und Kaffeehäuser, die England sonst wie Frankreich hatte, ganz in den Hintergrund gedrängt. Während gegenwärtig die Clubhäuser Londons von Comfort strahlen, sind die Tavernen und Kaffeehäuser nur noch mäßige Spelunken.

Die Clubs sind die ganz eigenthümliche Erfindung des englischen Volksgeistes, um die Bedürfnisse der Gesellschaft denen der Politik anzupassen. Zu Walpole's Zeit hatte sich der berühmteste derselben schon aufgelöst: der Kit-rat-Club, welcher einst die Patrioten der Whigpartei umfaßt hatte und durch den Pinsel Kneller's verewigt worden war. Ihm folgte eine Reihe anderer, deren Zahl sich fortwährend vermehrte, so daß, während Walpole eigentlich nur von einem angesehenen Vereine dieser Art, White's, zu erzählen weiß, Wilberforce dreißig Jahre später erwähnt, er habe kurz nach seiner Ankunft in London fünf verschiedene Clubs, White's, Brookes's, Evans's, Boodle's und Goostree's als Mitglied angehört, ja sechs, wenn man den der sogenannten Indepedenten hinzurechnet, der aus ungefähr vierzig Mitgliedern des Unterhauses bestand, die weder Amt, noch Jahrgehalt, noch Pairstitel annehmen wollten, von denen aber nach wenig Jahren nur Wilberforce und Bankes allein übrig blieben. White's und Brookes's Club, beide in St. James Street, waren ehemals entschiedene Whig-Clubs, sowie Boodle's Club, ebenfalls in St. James Street, ehemals entschiedener Tories-Club war. Sie existiren noch heut zu Tage. Neben Boodle's Club ward ein zweiter Tories-Club, der Carlton-Club, in Pall Mall, etwas später gegründet. Ganz neuen Datums sind der Reform-Club, für die Reformfreunde, und der Conservative-Club, beide ebenfalls in Pall Mall. Als die einflußreichsten dieser Clubs haben sich Brookes's

Club und Carlton-Club bewährt. In Brookes's Club waren zu Ende des 18. Jahrhunderts alle ausgezeichneten Politiker der Whigpartei, Fox, Sheridan, Burke u. s. w. und auch der Prinz-Regent. Der gegenwärtig einflußreichste Club ist der torystische Carltonclub, dessen 1200 Mitglieder sehr thätig mit Pfunden bei den Parlamentswahlen operiren.

Den mittleren und unteren Ständen stand noch eine größere Zahl solcher Zirkel zu Gebote, die sich meist durch wunderliche Namen auszeichneten. So gab es: Sorgentödter — Böcke — auserlesene Geister — Silenianer — Abcschützen — Allerweltskerle — Kinder des gesunden Menschenverstandes — Rumpelmänner — Nimrodssöhne — Freunde rings um die Welt — Altbritten — Senatoren — Regulatoren u. s. w.

Daneben bestanden noch zahlreiche Redevereine, von denen der älteste: Robin Hood, aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammte.

Nicht bloß die Männer der ersten Gesellschaft Londons, auch die Frauen des höchsten Ranges stifteten damals Clubs. Der erste weibliche Club, von dem man in England Kenntniß hat, ward 1769 in einem Hause der Albemarlestraße (in der Verlängerung von St. James Street) gestiftet, in demselben Hause, in welchem Graf Waldegrave, Hofmeister Georg's III. im Jahre 1763 gestorben war. „Die Mitglieder desselben, Frauen der höchsten Aristocratie, zeichneten sich, sagt Walpole, alle durch Tugend aus. Auch

gab dieser Verein zu keinem Aergerniß Anlaß, obgleich das Zeitalter wegen Ehescheidungen verrufen war, die meisten Damen ausgezeichnete Schönheiten waren und die meisten fashionablen Männer dem Club auch angehörten. Selbst das Spiel, das in jener Zeit in so ausschweifendem Style getrieben wurde, überschritt in dem Damenclub keineswegs das Maaß. Laster und Spott, welche so ungemein im Schwange gingen, begegneten also einander nicht immer, wo es geschehen sollte."

Es war eine ganz eigene Anomalie, daß der König und die Königin diesem Damen-Club ihre Mißbilligung merken ließen, während doch die verrufensten Lebemänner hohe und höchste Aemter im Haushalt des Königs bekleideten, solche Männer wie Lord Talbot, Lord Le-Despenser und Lord Pembroke.

Ich bemerke noch zum Schluß des Clubcapitels, daß sich auch nach Hannover diese englische Sitte verpflanzte: der Hofgerichts-Assessor von Wüllen, der Redacteur des 1750 ins Leben getretenen „Hannöverischen Magazins," veranstaltete den ersten Club auf der Neuenschenke, dem heut zu Tage British Hôtel betitelten Wirthshaus zu Hannover im Jahre 1752.

Die Frauen trieben schon damals stark Politik. Lady Maria Wortley Montagu schildert einen ergötzlichen Auftritt, wie weit die weibliche Wißbegierde sich ausdehnte. „Bei der letzten hitzigen Verhandlung im Oberhause, erzählt sie, wurde einstimmig beschlossen, daß keine überflüssigen Zuhörer Einlaß erhalten sollten. Das schöne Geschlecht erhielt also seine Aus-

schließung und die Galerie wurde allein zum Gebrauch der Mitglieder des Unterhauses bestimmt. Trotz des Beschlusses kam eine Anzahl Damen, um bei dieser Gelegenheit zu zeigen, daß weder Männer noch Gesetze ihnen widerstehen könnten. Die Heldinnen waren: die Herzoginnen von Queensberry*) und Ancaster, Lady Huntingdon, Lady Westmoreland, Lady Cobham, Lady Archibald Hamilton**) und ihre Tochter, Lady Charlotte Edwin, Lady Franzisca Saundernson, Mrs. Scott und Mrs. Pendarvis. Ich führe sie deshalb alle mit Namen auf, weil ich sie als die kühnsten Vertheidigerinnen und hingebendsten Märtyrerinnen der Freiheit betrachte, die mir vorgekommen sind."

„Die Damen erschienen um neun Uhr Morgens an der Thür des Hauses. Sie wurden von Sir William Saundernson ehrerbietig benachrichtigt, der Kanzler habe ihre Zulassung verboten. Die Herzogin von Queensberry als Oberbefehlshaberin rügte diese Grobheit von Seite eines bloßen Rechtsgelehrten und ersuchte Sir William, sie heimlich die

*) Die schöne Herzogin Catharine, Tochter von Henry Hyde, Grafen von Clarendon, vermählt seit 1720 mit Charles, drittem Herzog von Queensberry aus dem schottischen Geschlechte Douglas Hamilton, dieselbe, bei der das Dilettantentheater war, wo der Prinz von Wales die verhängnißvolle Bekanntschaft mit Lord Bute machte. S. oben S. 70.

**) Die Mutter des neapolitanischen Gesandten Sir William Hamilton.

Treppe hinaufzuführen. Nach einigen bescheidenen Weigerungen betheuerte er endlich mit einem Schwure, er werde sie nicht hereinlassen. Ihre Gnaden erwiederten eben so barsch, sie würden dem Kanzler und dem ganzen Hause zum Trotz dennoch hineinkommen. Bei der Nachricht von dieser Erklärung beschlossen die Peers, die Damen auszuhungern. Es wurde Befehl gegeben, die Thüren geschlossen zu halten, bis die Belagerung aufgehoben sei."

„Jetzt bewiesen diese Amazonen, wie gut sie selbst zum Infanteriedienste taugten; denn sie hielten ohne irgend eine Erfrischung oder Erleichterung bis fünf Uhr Abends aus, indem sie die Thür des Hauses von Zeit zu Zeit mit Schlagen, Stoßen, Klopfen bestürmten und zwar dergestalt heftig, daß die Redner kaum gehört werden konnten. Als die Lords noch immer nicht nachgaben, ließ die in Kriegslisten erfahrene Herzogin eine halbe Stunde lang das tiefste Stillschweigen eintreten. Der Kanzler schloß daraus mit Bestimmtheit auf ihre Entfernung und ertheilte nun, da auch die Unterhausmitglieder mit Ungeduld den Zutritt begehrten, Befehl zu Oeffnung der Thür. Kaum war sie aufgegangen, so stürzten die Damen, ihre Mitbewerber wegdrängend, alle auf einmal herein und besetzten die vordersten Bänke der Galerie. Hier blieben sie bis nach elf Uhr, wo die Sitzung aufgehoben wurde, indem sie während der Verhandlungen nicht blos durch Lächeln und Winken, sondern durch lautes Gelächter und andere Merkmale der deutlichsten Art Beifall und Mißfallen zu erkennen gaben."

Die Herzogin von Queensberry, die die Anführerin dieses Parlamentshaussturmes machte, gehörte zu den Originalen, die England gestellt hat. Sie war eine große Freundin von Gay, dem berühmten Dichter der Beggar's Opera. Die Königin Caroline fand an einer andern seiner Opern Polly, wo ein Straßenräuber ohne Strafe durchkommt, ein allerhöchstes Mißfallen, die Oper durfte nicht aufgeführt werden, die Königin sprach laut ihren Tadel aus, der Herzog und die Herzogin nahmen des Dichters Partei, darauf ward ihnen der Hof verboten. Die Herzogin ließ nun durch den Vicekämmerer folgendes expressive Schreiben als Quittung über das ihr insinuirte Verbot an den König Georg II. gelangen:

„Die Herzogin von Queensberry ist überrascht und hocherfreut, daß der König ihr den angenehmen Befehl ertheilt hat, den Hof zu meiden, welchen sie nie des Vergnügens wegen besucht hat, sondern blos, um dem König und der Königin eine sehr große Höflichkeit zu erzeigen. Sie hofft, daß nach einem so beispiellosen Befehle, wie dieser, der König so Wenige, als sie wünscht, an seinem Hofe sehen werde, vornehmlich solche, die die Wahrheit denken oder aussprechen dürfen. Ich darf nicht anders handeln und will es auch nicht, noch konnte ich mir etwas anders einbilden, als daß es das größte Compliment sei, was ich dem König und der Königin zu machen vermöchte, wenn ich in deren Hause Wahrheit und Unschuld vertheidigte."

C. Queensberry."

„Nachschrift: Besonders da der König und die Königin mir sagen, sie hätten Gay's Stücke nicht gelesen. Ich habe sicher recht gethan, mein Benehmen zu rechtfertigen und besser als Lord Grafton, der bei dieser ganzen Sache weder für sich noch für seine Freunde von Wahrheit, Ehre und Urtheilskraft Gebrauch gemacht hat."

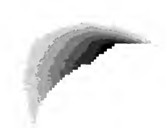
Einmal fuhr diese expressive Herzogin von Queensberry mit Postpferden zu einer Freundin aufs Land und sagte ihr, sie müsse ihr etwas Wichtiges mittheilen. Auf die Frage, was, erwiederte sie: „Nehmen Sie ein paar Beefsteaks, klappen Sie sie zusammen wie einen Mehlkloß und essen Sie sie mit Pfeffer und Salz: es giebt auf der Welt nichts Besseres — das wollte ich Ihnen nur sagen kommen," — und darauf fuhr sie nach der Stadt zurück.

In späteren Jahren gedenkt Walpole vorzüglich der Ladies Esther Pitt*) und Caroline Fox,**) sowie der Herzogin von Newcastle***) als besonders thätiger politischer Damen. Der letzteren Einmischung in die Politik war wenigstens dadurch gerechtfertigt, setzt er hinzu, daß sie einen tüchtigen Bart hatte. In der Folge wurde einmal ein humoristischer

*) Gemahlin des Grafen Chatham, Schwester des Ministers George Grenville.

**) Gemahlin des ersten Lord Holland, die entführte Tochter des Hauses Richmond, Mutter des berühmten Charles Fox.

***) Catharine, Tochter Henry Pelham's, des Bruders des Ministers George Grenville.



Vorschlag veröffentlicht, ein Ministerium aus Frauen zu bilden: darin war unter andern die schöne Herzogin von Queensberry als Lady Großkanzlerin aufgeführt. Noch später zeichnete sich die schöne Lady Georgiana Spencer, vermählte Herzogin von Devonshire aus, die mit ihren aristokratischen Whigfreunden nie bei den Parlamentswahlen auf dem Wahlplatze fehlte.

Der Boden Englands, seit dem Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts reich und üppig gedüngt mit dem besten Schlamme europäischen und indischen Vermögens, hat seitdem unter den Strahlen seiner die feuchte Nebelatmosphäre der Insel durchzuckenden Sonne eine ganz eigenthümlich geartete Menschenspezies hervorgetrieben, die unter dem bezeichnenden Namen „englische Löwen und Löwinnen" als Original-Sonderlinge der Welt sich genug bekannt und von sich im In- und Auslande reden gemacht haben. Ich will nur von den allernotabelsten dieser spezifisch englischen Originale flüchtige Genrebilder entwerfen, weil das Genre eben so höchst abentheuerlich ist: die ersten, einfach-gemüthlichen Herrscher der deutschen Hannover-Dynastie bilden gegen diese den Lebensgenuß im Kohlendampfe Londons eben so energisch wie unter dem blauen Himmel Italiens und des Orients auskostenden englischen Original-Aristokraten einen merkwürdigen Gegensatz — so lange, bis sie Georg IV., der Stifter des modernsten, ultrafashionablen high life in dieser Beziehung weit hinter sich ließ, er, der eine ganz neue Spezies gründete, die Exclusiven, die exquisit Elegantesten der

Lebemänner, die jemals die Welt sah. Ich nenne als Repräsentaten der englischen Löwen- und Löwinnen-Gattung des achtzehnten Jahrhunderts acht Notabilitäten: Lord **Baltimore**, **Sir William Hamilton**, Lord **Wortley Montagu** und die **Pembroke**-Familie — Lady **Mary Montagu** und die drei Herzoginnen **Sara Marlborough**, **Catharine Buckingham** und **Elisabeth Kingston**.

Alle diese Originale sind auch besonders als Touristen im Occident und zum Theil im Orient notabel geworden. Die Reisewuth der Söhne und Töchter Albions ist von sehr altem Datum und eben so die Blasirtheit in Folge derselben: in Jaques in As you like it hat Shakespeare bereits das Prototyp eines blasirten Touristen gegeben. Während des großen Kriegs zwischen England und Frankreich 1756—1763 wimmelte namentlich die Schweiz und Italien von Engländern. Sie verweilten damals häufig in Turin, um ihre cavaliermäßige Ausbildung zu vollenden. Das wüste Leben dieser jungen Engländer in Turin schildert der Tourist Dutens und Alfieri in seinen Denkwürdigkeiten aus eigener Anschauung. Sie ließen sich gewöhnlich in die Liste der Studirenden aufnehmen, beschäftigten eine große Anzahl wohlbezahlter Gouverneure, bekümmerten sich aber um diese wenig. Sie hatten Zutritt bei Hofe und nahmen an den Hoflustbarkeiten Antheil. Dutens, damals bei der Gesandtschaft in Turin, hatte einst der Herzogin von Savoyen fünf auf einmal vorzustellen, deren barocke Namen nicht

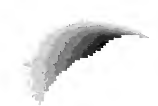
wenig die Hofdamen amüsirten, sie hießen: Dutton, Kenrick, Melikan, Kellikan und Karnichael. Ein paar solche in Turin der Studien wegen sich aufhaltende Engländer verließen einmal die Stadt, um eine Jagdpartie in der Umgegend zu machen. Sie kamen nach Rivoli, kamen dann nach Susa, dann weiter zum Mont Cenis, überstiegen diesen zur Kurzweil und kamen nach Genf und endlich machten sie vollends noch die Tour bis Paris, ganz unbekümmert darüber, daß ihre würdigen Gouverneurs in Turin fast vor Verzweiflung außer sich waren.

Der Tourist par principe war der oben unter den Repräsentanten der englischen Originale des achtzehnten Jahrhunderts zuerst aufgeführte Lord Frederick Baltimore, der schon als Günstling des Prinzen Friedrich von Wales beiläufig genannt ist. Er stammte aus jener alten irländischen catholischen, erst im achtzehnten Jahrhundert wieder reformirt gewordenen und 1774 ausgestorbenen Familie, welcher seit 1634 Maryland in Amerika zugehörte. Der Enkel Cecil Baltimore's, des Gründers dieses Staats, war das Original. Er zog durch ganz Europa, festen Vorsatzes, niemals aufzuhören zu reisen, um den Ort nicht zu wissen, wo er begraben werden würde. Im Jahre 1763 lernte ihn der berühmte Winkelmann in Rom kennen, wo dieser damals den Cicerone für reiche Fremde machte und schreibt dergestalt von ihm: „Lord Baltimore ist der außerordentlichste Engländer, den ich unter so vielen bisher habe kennen lernen. Er ist müde von allem, was in der Welt ist und es hat

ihm in Rom nichts als die Peterskirche und der Apoll vom Vatican gefallen. Er will aus bloßer Desperation nach Constantinopel gehen. Er hat 30,000 Pfd. St. jährliches Einkommen, die er nicht zu genießen weiß. Er ist Herr von ganz Maryland in Virginien. Seine Gesellschaft ist eine junge schöne Engländerin. Ich habe ihn nach vierzehn Tage sitzen lassen, weil er mir unerträglich wurde. Er ist ein Mensch von etwa vierzig Jahren, der verheirathet gewesen mit einer Tochter der Dutchess Bridgewater,*) von der er keine Kinder, wohl aber von andern Menschern hat und eine führt er mit sich."

Die Gesellschaft der mit sich herumgeführten Damen vermehrte sich nach den Studien im Oriente. Graf Lamberg schreibt in seinem Memorial d'un mondain einige Jahre später: „Ein Sultan in eigener Weise reiste der Lord 1769 mit acht Frauen, einem Arzte, zwei Negern, die er seine Corregidores nannte, weil sie die polizeiliche Aufsicht in seinem wandernden Serail führten. Mit Hülfe seines Arztes sammelte der Lord eigenthümliche Erfahrungen über seine Houris: er unterhielt die Magern mit Milchspeisen und Bouillons, die Fetten nur mit Säuren. Als er mit seinem Gefolge nach Wien kam, ersuchte ihn der Graf von Schrattenbach (der Statthalter) um die Angabe, welche von den acht Signora's seine Gemahlin sei? Der Lord ließ antworten: „Er sei Engländer und da man ihn

*) Sie hieß Diana und starb 1758 nach fünfjähriger Ehe, sechsundzwanzigjährig.



um Rechenschaft wegen seiner Ehe angehe und er die Sache nicht durch einen Faustkampf ausmachen könne, so reise er stehenden Fußes ab." Zwei Jahre darauf 1771 reiste er in die andere Welt.

Besser als der spleenbehaftete Baltimore gefiel Winkelmann Sir William Hamilton, aus der berühmten ältesten und stolzesten Familie Schottlands abstammend, geboren 1730, seit 1764 Gesandter Englands in Neapel, der sich auch später als Mäcen der Künstler bewährt hat und von ihnen und allen Touristen und Kunstdilettanten gehörig gepriesen worden ist: von ihm stammt die berühmte Vasensammlung. Winkelmann nennt ihn schon 1767 „seinen Freund und Gönner." Sir William hatte zur Mutter die galante Lady Archibald Hamilton, die besondere Freundin des Prinzen Friedrich von Wales; durch sie ward er schon als Knabe mit Georg III. befreundet und später sein Stallmeister. Er focht bei Fontenoy mit, folgte dann aber seiner ebenso unwiderstehlichen, als vielseitigen Neigung zu den Wissenschaften und Künsten, trieb die französische Modephilosophie, auch die Poesie und warf sich, seit er Gesandter am Vesuve geworden, hauptsächlich auf den Vesuv, den er als moderner Plinius zwanzigmal bestiegen hat; nicht minder widmete er sich als moderner Pausanias den Alterthümern von Pompeji und Herculanum. Am eigenthümlichsten trat seine vielseitige Neigung zu den Wissenschaften und Künsten hervor in der Passion zu den plastischen Studien mit der vierzig Jahre jüngeren famosen schönen Emma Lyon, Miss Harte. Ueber

diese entnehme ich den Bericht den bekannten, dem Portefeuille des Fürsten Staatskanzlers Hardenberg angeblich entflossenen Mémoires d'un homme d'état und einigen anderen Notizen:

„Die berühmte Emma Lyon, bekannt unter dem Namen Miss Harte, war von ganz niedriger Herkunft: man wußte weder die Zeit, noch den Ort ihrer Geburt anzugeben. Zuerst war sie Gouvernante, dann warf sie sich in die Prostitution. Sie durchlief die Straßen von London, irrte auf den Trottoirs dieser unermeßlichen Hauptstadt umher und sank zur tiefsten Erniedrigung ihres Geschlechts herunter. Da sah sie ein schottischer Charlatan, der sich Dr. Graham nennen ließ, und im Jahre 1780 in London damals einen Tempel der Gesundheit mit dem s. g. himmlischen Bette eingerichtet hatte: wer für funfzig Pfund die Nacht in dieses mit Gold und Seide glänzend geschmückte Bett sich legte, sollte die verlornen Kräfte der Liebe wieder erhalten. Dr. Graham ließ die Patienten die feinsten Wohlgerüche athmen, eine bezaubernde Musik von ferne hören; im Zimmer standen die schönsten nackten Statuen umher. Dr. Graham verfiel auf den Gedanken, Miß Harte völlig nackt, kaum bedeckt mit einem Schleier, unter dem Namen „Göttin Hygäa" in das Vorzimmer vor diesem himmlischen Bett zu postiren und sie für Geld sehen zu lassen. Maler, Bildhauer und Neugierige aller Art kamen nun in Massen herbei, vor dem Altar der Göttin der Gesundheit den Tribut ihrer Bewunderung niederzulegen und bald sah man aller Orten in London Kupferstiche von

dieser neuen mythologischen Person. Unter den sie bewundernden Künstlern befand sich auch der berühmte Maler Romney, welcher nicht weniger durch seine Kunst, als durch die Originalität seiner Neigungen berühmt war. Er stellte Emma in allen Gestalten und in allen Attitüden dar, als Venus, als Cleopatra, als Phryne und wurde sterblich in sein Modell verliebt. Emma aber ging mit ihrem Ehrgeiz weiter hinauf und es gelang ihr, indem sie alle Rollen zu spielen verstand, in ihre Netze durch ihre Gewandtheit, ihre anscheinende Zurückhaltung und die Macht ihrer Schönheit den durch seinen Geist, seine Bildung und die Eleganz seiner Manieren bekannten Mr. Charles Greville zu ziehen, den Neffen des Gesandten in Neapel Sir William Hamilton*). Mr. Greville hatte mit ihr drei Kinder und die Gewalt seiner Leidenschaft war so stark, daß er sie geheirathet haben würde, hätte es sein Oncle nicht verhindert. Sir William Hamilton kam 1784 nach zwanzigjähriger Abwesenheit selbst nach London und es gelang ihm die Rückgängigmachung der Heirath zu erwirken. Er sah damals Miß Harte noch nicht und kehrte auf seinen Posten zurück. Im Jahre 1789 wurde Mr. Greville ruinirt und plötzlich aller seiner Aemter beraubt, genöthigt, in dem Augenblicke seiner Geliebten seinen Schutz zu entziehen, als er auf dem Punkte

*) Er war ein jüngerer Sohn des Grafen Brooke-Warwick, aus der Familie, in welcher 1759 die Peerage der alten Königmachersfamilie Warwick erneuert worden und der mit der Schwester Sir William's vermählt war.

stand, sie gegen die Einsprache seines Oheims zu heirathen. In seinem Unglücke faßte er die Entscheidung, Emma nach Neapel reisen zu lassen, sei es, um den Widerstand zu überwinden, den Sir William Hamilton seiner Heirath entgegenstellte, oder sei es, um einige Geldunterstützung zu erhalten. Als der Gesandte aber Emma zu Gesicht bekam, faßte er für sie einen solchen Enthusiasmus, daß er in kurzer Zeit verliebter in sie wurde, als sein Neffe. Es kam ein Vergleich zu Stande, dessen Hauptbedingungen darin bestanden, daß Mr. Greville sich aller seiner Ansprüche auf Miß Harte begab und der Oncle alle Schulden des Neffen bezahlte. In Folge dieses Uebereinkommens wurde Sir William Hamilton einziger Besitzer der Sirene, die nun durch ein wohlberechnet regelrechtes Betragen einigermaßen den ehrenvollen Schutz zu verdienen beflissen war, unter den sie im Hôtel der britischen Legation selbst gestellt war. Mit einem Lehrer und Führer, wie der Ritter Hamilton, waren bald die Lücken in der Erziehung Emma's ausgefüllt; von Natur mit einem vortrefflichen Gedächtniß, einem ausgesuchten Geschmack und dem Nachahmungstalent ausgestattet, erhielt sie die vollendetste künstlerische Ausbildung. Die Bildhauer, die Maler, die Künstler jeder Gattung bildeten bald um sie herum einen Hof, in welchem sie ihr System und ihre Nachahmungskünste vortrug. Man brauchte ihr nur ein Stück Kleiderstoff zu geben und sie drapirte sich sofort damit als Tochter Levi's, als römische Matrone, als Helena oder Aspasia. Alle Traditionen dieser Gattung waren

ihr vertraut geworden und eben so vollendet stellte sie die Bajaderen Indiens und die Almehs Egyptens dar. Sie war es, welche den wollüstigen Shawltanz erfand, den sie selbst so hinreißend schön tanzte. Aber der Adel von Neapel, ob er gleich sich nicht gerade zu einer außerordentlichen Sittenstrenge bekennt, weigerte sich, die Maitresse des Chevaliers Hamilton zu empfangen und dieser entschloß sich daher, da er von Tag zu Tag mehr von dieser verführerischen Schönheit gefesselt wurde, sie zu seiner Frau zu machen, um ihr den Rang in der Welt zu verschaffen, den sie begehrte. Im Frühjahr 1793 erhielt Emma diesen Titel: der Gesandte machte eigends die Reise nach England, um die Vermählung dort zu feiern. Er kehrte sofort zurück und nun ward seine Frau am neapolitanischen Hofe vorgestellt. Neapel war damals gerade der Schauplatz fortwährender Feste, die die Königin Caroline von Oestreich gab und die Gesandtin verherrlichte diese Feste, indem sie dabei figurirte, auf außerordentliche Weise. Bald war zwischen der Königin und Lady Hamilton die intimste Freundschaft. Beide erschienen in demselben Anzuge und unterhielten sich auf das Vertraulichste. Die Königin gab geheime Soupers, wobei sie ihren Favorit, den Minister Acton, und die englische Gesandtin empfing. Diese schlief sogar in den Gemächern ihrer königlichen Freundin und verlangte von den Ehrendamen beinahe dieselben Dienstleistungen, wie die Tochter Maria Thesia's. In dieser Stellung kam 1793 die merkwürdigste Epoche in dem Leben der Lady Hamilton, wo

sie die Bekanntschaft mit Nelson machte, der damals erst der Capitain Horatio Nelson, Commandant des Schiffs Agamemnon war, welches Admiral Hood zu einer Mission nach Neapel bestimmte. Da der Gesandte und seine Frau am Hofe in höchster Gunst standen, beeilte sich der Capitain Nelson, sie aufzusuchen. Man sagt, daß gleich bei der ersten Zusammenkunft Sir William Hamilton, Lady Hamilton und Nelson gegenseitig eines für das Andere von einem plötzlichen sympathetischen Enthusiasmus ergriffen wurden. Gewiß ist, daß der Gesandte und seine Frau dem Capitain den besten Empfang zu Theil werden ließen, sie verlangten sogar, er solle seine Wohnung in ihrem Hôtel nehmen. Von dieser Epoche datirt das Verhältniß Nelson's mit Lady Hamilton, deren Anbeter er wurde." Von den unwiderstehlichen Reizen dieser Omphale gehalten, ließ Horatio-Hercules 1798 bekanntlich Maltha in die Hände der Franzosen fallen.

Der Tourist Sir William Wraxall berichtet von seinem Freunde Sir William Hamilton, daß er der leidenschaftlichste Jäger gewesen und noch als übersechszigjähriger Mann im Stande gewesen sei, Tage und Wochen hindurch mit dem Könige von Neapel in den Bergwäldern umherzuziehen oder im Sonnenbrande auf offenem Boote den Fischen mit dem Wurfpfeile nachzustellen. Sein Feuer und seine bacchantische Lust an Leibesbewegungen seien selbst in noch höherem Alter so wenig erloschen, daß er noch als ein Siebenziger im April 1801 zur Feier des Siegs Freund

Nelson's vor Copenhagen mit Lady Emma die Tarantella tanzte und die über dreißig Jahre jüngere Virtuosin gänzlich erschöpfte. Sir William starb 1803, dreiundsiebzig Jahre alt; zwei Jahre darauf, 1805, Nelson bei Trafalgar; 1809 der cedirende Neffe, unvermählt; und 1815 die cedirte Lady Emma, einundfunfzig Jahre alt, zu Calais in bitterster Armuth, aber noch im Tode außerordentlich schön; die gefeierte Frau fand ihre letzte Ruhestätte in einer Kaufmannskiste ohne Inschrift und ward im ehemaligen Garten einer andern gefeierten Frau, der Herzogin von Kingston, deren Personalien unten folgen, begraben.

Das dritte Original Englands im achtzehnten Jahrhundert war der Sohn eines andern Originals: Lord Edward Wortley Montagu, Sohn der Maria Wortley Montagu, die schon wiederholt und auch mit ihren gescheiten Bemerkungen über die fashionable Gesellschaft Londons unter Georg I. aufgeführt worden ist.

Lady Maria Wortley Montagu war die älteste Tochter Evelyn Pierrepont's, Herzogs von Kingston und der Lady Maria Fielding, von einer Familie, die sich, aber sehr unerweislich, von den alten Habsburgern abzustammen berühmt, wovon angeblich ein Zweig vor Rudolf's von Habsburg Erhebung nach England gekommen sei. Lady Maria war geboren 1690 und vermählte sich 1712 mit Lord Edward Wortley Montagu, der zum Gesandten Englands in Constantinopel ernannt ward. Sie begleitete 1716 ihren Gemahl dahin und hatte hier die originelle Idee,

einen Besuch im Serail machen zu wollen und sich der Bedingung des Sultans zu unterwerfen, von ihm als Favoritsultanin behandelt zu werden. Als dieser originelle Besuch von Folgen begleitet wurde, trennte der Lord sich von ihr und die Lady begab sich 1718 nach England zurück. Hier bezauberte sie den Hof der beiden ersten George. Georg II. rief als Prinz von Wales seine Gemahlin vom Spieltisch, um ihr zu zeigen, wie reizend Lady Maria gekleidet sei. Sie genoß eine Rente von 5000 Pf. St. und lebte, getrennt von ihrem Gemahl, meist in Italien. 1751 kehrte sie zurück und Walpole wirft ihr vor, daß sie schmutzig geizig geworden sei. Am Hofe huldigte ihr Alles als Königin-Schwiegermutter, als Schwiegermutter des Lord Bute. Lady Maria Montagu ist die heroische Dame, die ihren dreijährigen Sohn in Constantinopel impfen ließ und dann die Impfung in London einführte. Ihr Enkel, der Marquis of Bute, hat ihre Werke in fünf Bänden herausgegeben: die berühmten Briefe heben mit der Reise und dem Aufenthalt in Constantinopel an und gehen bis zum Jahre 1760. 1762 starb sie.

Der originelle Sohn dieser originellen Dame, der dreijährig 1717 in Constantinopel geimpfte Lord Edward Wortley Montagu ward einer der berühmtesten Sonderlinge von frühster Jugend an.

Er entlief dreimal aus der Westminsterschule und tauschte zuerst Kleider mit einem Schornsteinfeger ein, dessen Beruf er eine Zeit lang übte. Dann gesellte er sich zu einem Fischer und rief in Rotherhithe dessen

Waare aus. Endlich ging er als Schiffsjunge nach Spanien, wo er kaum angekommen war, als er wieder entlief und sich bei einem Maulthiertreiber verdingte. Hier entdeckte ihn der englische Consul, der ihn nach England zurückschickte. Seine Angehörigen empfingen ihn wie den verlorenen Sohn im Evangelium. Man gab ihm einen Hofmeister und sandte ihn dann nach Westindien, von wo er scheinbar gebessert in sein Vaterland zurückkam. Hier lebte er ein paar Jahre ziemlich verständig und ward sogar 1754 zum Parlamentsmitglied erwählt — bald jedoch erwachten seine alten Neigungen wieder. Er verließ England, zunächst um seinen Gläubigern auszuweichen und begann jenes unstäte Wanderleben, das er dann bis zu seinem Tode fortführte.

„Unser größtes Wunder," schreibt Walpole in einem Briefe, „ist Lady Maria Wortley's Sohn; seine Talente stehen mit seinem Rufe in keinem Verhältnisse, aber sein Aufwand ist unglaublich. Sein Vater giebt ihm fast Nichts; dennoch spielt er hoch, kleidet sich prächtig, trägt Diamanten und zwar so, daß er für jeden Anzug besondere Schuhschnallen hat, und besitzt mehr Tabacksdosen, als ein chinesischer Götze mit hundert Nasen brauchen würde. Der merkwürdigste Theil seiner Garderobe ist aber eine eiserne Perücke, die er von Paris mitgebracht hat und die genau so aussieht, wie Haar — ich glaube es geschah deshalb, daß ihn die königliche Gesellschaft eben jetzt zum Mitgliede erwählt hat. —"

Lord Montagu bereiste in den sechsziger und sieb-

ziger Jahren den größten Theil des Morgenlands, Palästina, Armenien, hielt sich mehrere Jahre in Egypten auf und soll dort zum Islam übergetreten sein. Wenigstens eignete er sich die Sitten und Hauptsprachen des Orients an. 1763 schreibt Winkelmann aus Rom: „Der Ritter Montagu, ein Mann von siebenundvierzig Jahren, ist in seiner Jugend mit seinem Vater, der Gesandter bei der Pforte war, in Constantinopel gewesen. Er ist der erste Europäer, wie er sagt, an welchem die Einimpfnng der Blattern versucht worden. Er reist mit einer Dame, die seine Verwandte sein soll. Nichts hat mich mehr an ihm befremdet, als die Fertigkeit, mit der er deutsch spricht. Er hat in Leipzig studirt." Und 1763 schreibt Winkelmann weiter: „Er ist ein großer Gelehrter in der Mathematik, Physik und sonderlich in orientalischen Sprachen. — Glauben Sie mir, das ist die einzige Nation, die weise ist; was für arme elende Ritter sind insgemein unsere deutschen Reisenden dagegen!" — Endlich 1765: „Endlich ist der berühmte Montagu von seiner Alexandrinischen und Sinaitischen Reise zurück nach Italien gekommen."

Noch während seiner Minderjährigkeit hatte Lord Montagu sich verheirathet, eigentlich bloß zum Scherz mit einer Wäscherin. Er verließ seine Gattin nach einigen Wochen und sah sie nie wieder, obschon ihre Aufführung ihm nicht Grund gab, sich von ihr zu zu scheiden. In der Folge nannte sich noch manche Frau seine Gattin. So z. B. in Alexandrien betrog r den dänischen Consul, den er nach Holland schickte,

um seine (Montagu's) Angelegenheiten dort zu ordnen, er heirathete unterdessen seine Gemahlin, die Irländerin Darmes. — „Einige Monate nach seiner Abreise," schreibt Winkelmann, „zeigte Montagu einen Brief vor mit der Nachricht von des Consuls Absterben, er heirathete nun dessen Frau in der in Alexandrien üblichen Form und führte sie auf seiner Reise durch Syrien mit sich. Jetzt hat der dänische Resident zu Constantinopel Nachricht erhalten, daß der Consul frisch und gesund im Texel in Holland sei." 1766 schreibt Winkelmann: „Montagu ist jetzt in Lucca und der Consul hat ihm bei der Regierung zu Pisa einen Prozeß, der sogar gedruckt ist, angehängt. Montagu sucht eine Ehescheidung zu bewirken. Er ist zu Jerusalem über dem h. Grabe katholisch geworden und hat in Rom vom Papst eine Pension von 1000 Scudi monatlich verlangt, worüber man hier, wo nichts seltner als Geld ist, billig lachen müssen. Montagu appellirte an den Nuntius. Er ging in Lucca mit einem langen Bart und in türkischer Kleidung." Der Lord selbst hat sich berühmt, auf seinen Reisen alle Rollen gespielt zu haben, d. h. nach der Verschiedenheit der Länder, durch welche er gekommen, den Landmann, den Postillon, den Stallmeister, den Petit-Maitre und Galanthomme, den lutherischen Geistlichen oder katholischen Abbé gemacht zu haben. Ganz Türke war er entschieden geworden, empfing auch 1773, zum letzten Male aus dem Orient zurückgekommen, einen seiner Freunde in Europa nach türkischer Sitte und hatte

einen schwarzen Knaben, der „Fortunatus" hieß, bei sich, den er im Islam auferziehen ließ.

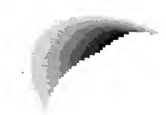
Nach dem Tode seiner ersten und rechtmäßigen Gattin — Vater und Mutter waren gestorben, ersterer mit einer Hinterlassenschaft von 1,350,000 Pf. St., die größtentheils Lady Bute, seine Schwester, erbte, letztere mit einem Testamente, worin sie ihrem Sohne eine Guinee vermachte — beschloß der Lord 1776 nach England zurückzugehen. Er wollte wieder heirathen, um Lord Bute's zweitem Sohne ein sehr großes Gut, das ihm sonst zufallen mußte, zu entziehen. Sein Freund, der schon bei der Verherrlichung Emma Hamilton's genannte Maler Romney mußte durch die Zeitungen ein anständiges junges Frauenzimmer, „das zugleich guter Hoffnung wäre," suchen. Es fand sich eine passende Person. Der sehnlich erwartete Bräutigam starb aber 1776, zweiundsechszig Jahre alt, auf der Heimreise zu Padua, Andere sagen zu Lyon: es blieb ihm das Bein einer Feigendrossel, die er zum Abend verspeiste, im Halse stecken. Er bekannte sich noch sterbend zum muselmännischen Glauben und erkannte in seinem Testamente den Fortunatus, einen anderweiten Sohn in Indien und eine Ursulinerinnennonne in Rom als seine Kinder an.

Die zwei berühmten Zeitgenossinnen von Lady Maria Montagu waren die Herzoginnen Sara Marlborough und Catharine Buckingham, jene schon einmal beiläufig, bei dem Plane, ihre Enkelin mit dem Prinzen von Wales zu verheirathen,

als geschworne Feindin der Hannoverdynastie genannt: die Herzogin von Buckingham war es nicht minder.

Sara Marlborough, die jüngste Tochter Richard Jenning's, eines bescheidenen Gentleman in der Grafschaft Hereford, gerade im Restaurationsjahre der Stuarts geboren, war eine der schönsten, aber auch heroischsten Damen ihrer Zeit, was schon dadurch sich erweist, daß sie den Löwen Marlborough unterwarf: er, der das Lilienreich in das gewaltigste Schrecken versetzte, ward in einen gelinden versetzt, wenn der Zorn die Rosen Sara's zu jener höheren Färbung entflammte, wo sie den prächtigsten Päonien glichen. Ihre größte Schönheit war ihr reiches blondes Haar; als sie einst mit dem Herzog während ihrer Toilette zürnte, schnitt sie es, um ihn zu ärgern, ab. In Gemeinschaft mit diesem Löwen hatte sie während seinen Kriegen ein ungeheures Vermögen aufgehäuft. Unter der Königin Anna war sie unumschränkte Gebieterin am Hofe und nur ihr eigener Uebermuth bewirkte, daß die arme Königin, nachdem ihre Geduld völlig erschöpft war, sich völlig ihr entfremdete. Man atte häufig bemerkt, daß die Herzogin der Königin Handschuhe und Fächer mit abgewandtem Gesicht reichte, als ob Ihre Majestät widerliche Gerüche an sich hätte. Als die Herzogin von Somerset an ihrer Stelle Oberhofmeisterin geworden war und sie St. James-Palace räumen mußte, ließ sie die Schlösser von den Thüren, die Beschläge von den Fensterrahmen und die marmornen Einfassungen von den Kaminen abreißen, weil diese vor mehreren Jahren auf ihre Unkosten wa-

ren angeschafft worden. Kurz nach diesem speziösen Auszug speiste Bischof Burnet mit ihr und verglich den Herzog mit Belisar. „Wie konnte doch," fragte Lady Sara, „so ein großer Feldherr so verlassen werden?" „O, Mylady," fiel ihr der Bischof in's Wort, „wissen Sie nicht, was für einen Höllendrachen er zur Frau hatte?" Ihr Gemahl lebte nach dem Sturze noch elf Jahre, sie überlebte ihn noch zweiundzwanzig und das ungeheure Vermögen, das er ihr hinterließ, gab ihr neben ihrem Range und dem Gewicht des Andenkens der Siege ihres Gemahls bei der Nation ein sehr großes Gewicht in einem freien Lande. Ihr einziger Sohn, der Marquis von Blandford, starb mit achtzehn Jahren auf der Universität Cambridge, ihre vier reizenden Töchter heiratheten die beiden Minister, Grafen Godolphin und Grafen Sunderland, den Herzog von Bridgewater und den Herzog von Montagu. Godolphin, der Premier, der Lord-Schatzmeister, war ihr bester Freund und beim Sterben hatte er ihr Sir Robert Walpole mit den Worten empfohlen: „Mylady, sollten Sie je diesen jungen Mann verlassen und es giebt eine Möglichkeit von dem Grabe wieder zurückzukehren, so werde ich gewiß Ihnen erscheinen." „Aber Ihre Gnaden, bemerkt der Sohn des jungen Mannes, der Memoirenschreiber, glaubten an keine Gespenster und Walpole blieb ihr, so lange sie athmete, der größte Schurke, der je gelebt habe." Diese heroische Dame schreckte selbst der Tod nicht. Als sie in einer ihrer letzten schweren Niederlagen lange ohne Sprache lag und der Arzt



sagte: „Man muß ihr Blasen ziehen, sonst stirbt sie,“ fuhr sie auf und rief plötzlich: „Ich will mir nicht Blasen ziehen lassen und will nicht sterben.“ Und wirklich überlebte sie nicht nur diese, sondern auch eine andere gefährliche Krankheit noch mehrere Jahre bis zum 18. October 1744, wo sie im vierundachtzigsten Jahre ihres Alters starb. Erbe ihres ungeheuern Vermögens ward nicht die älteste Tochter, die Gemahlin ihres besten Freundes, des Ministers Godolphin, die die Erbin des Titels ihres Vaters ward und mit der sie bis zu ihrem Tode 1733 in Feindschaft, ohne sich zu versöhnen, lebte, sondern von den Kindern der zweiten Tochter, der Gräfin Sunderland, erbte der zweite Sohn John Spencer, dessen älterer Bruder, den die Herzogin nie liebte, nach dem Tode seiner Tante 1733 zweiter Herzog von Marlborough geworden war. Heinrich Fox, nachherigem Lord Holland, und Lady Bateman, der Schwester des genannten zweiten Herzogs, gelang es, diesen zu bewegen, zum Hofe überzugehen. Die alte Sara war wüthend. Sie schimpfte Fox „einen Fuchs, der ihr die Gans gestohlen habe.“ In Lady Bateman's Portrait färbte sie das Gesicht schwarz und schrieb darunter: „Nun ist ihr Aeußeres so schwarz, wie ihr Inneres.“ Den zweiten Herzog von Marlborough brachte sie so weit, daß er sie vor Gericht verklagen mußte. Die alte Sara erschien nun selbst vor den Richtern und riß das Publicum durch ihren Witz und ihre Grobheit zu unauslöschlichem Gelächter hin. Auf die Forderung ihres Enkels, einen seinem Großvater vom Kaiser geschenkten

Degen, mit Diamanten besetzt, ihm zurückzustellen, entgegnete die Großmutter: „Ich behielt ihn, damit er nicht die Steine herausbräche und versetzte.“ Auch mit ihrer jüngsten Tochter, der Herzogin von Montagu, lebte die alte Löwin in Unfrieden. Als der große Herzog noch lebte, hatte er beiden gesagt: „Ich wundere mich nur, daß Ihr beide euch nicht vertragt, Ihr seid einander so ähnlich.“

Die Devise der alten Sara war: „Meine Art ist, mit der Wahrheit gerade so herauszuplatzen, wie sie mir durch den Kopf fährt.“ Lady Maria Wortley Montagu war die einzige Person, der sie nichts übel nahm, ohnerachtet sie einmal von ihr eine ungemein derbe Orientirung über die Genesis ihres Reichthums erhielt. Lady Sundon machte Lady Marlborough einen Besuch, mit Ohrringen von Diamanten geschmückt, die sie als Bestechung erhalten hatte, um Lord Pomfret das Amt eines Oberstallmeisters bei der Königin Caroline zu verschaffen. Als sie fort war, brach Lady Marlborough aus: „Unverschämtes Geschöpf, mit ihrem Sündenlohn in den Ohren herzukommen!“ Lady Montagu replicirte ganz ruhig: „Wie könnten die Leute wissen, wo Wein verkauft wird, wenn kein Kranz aushinge?“

In ihrer Feindseligkeit gegen den Hof verharrte Sara bis zu ihrem Tode. Als 1734 der Prinz von Oranien nach England kam, um sich mit der Prinzessin Anna zu vermählen, wurde für den Hochzeitszug von den Fenstern des großen Gesellschaftsaales in St. James bis zur lutherischen Kapelle eine hölzerne

Galerie errichtet, die, weil der Prinz krank wurde und nach Bath ging, einige Wochen stehen blieb. Da diese Galerie die Fenster von Marlborough-House verdunkelte, rief die Herzogin einmal voller Ungeduld aus: „Ich bin doch curios zu sehen, wenn mein Nachbar Georg seinen Kasten da wegschaffen wird.“

Die dritte Löwin des achtzehnten Jahrhunderts und nicht die kleinste war Catharine Darley, Herzogin von Buckingham, die Tochter jener Lady Dorchester, die das faustdicke Bonmot im Empfangszimmer Georg's I. beim Rencontre mit ihren beiden Zunftgenossinnen hatte ausgehen lassen. Die Herzogin von Buckingham war stolz darauf, der Bastard eines Stuartkönigs, wie der vertriebene Jacob II., zu sein. Lady Dorchester that das Möglichste, um diese unchristliche Leidenschaft in ihr zu unterdrücken, sie sagte ihr: „Du brauchst nicht so eitel zu sein, denn du bist nicht des Königs Tochter, sondern die des Obristen Graham.“ Dieser Graham war zu seiner Zeit ein Mann nach der Mode, der zu leben und leben zu lassen verstand. Seine rechtmäßige Tochter, die Gräfin von Berkshire, glich durch ein eignes Naturspiel auf's Haar der Herzogin von Buckingham. „Gut, gut, sagte der wackere Obrist mit seinem trockenen Humor, Könige sind allmächtig und man darf nicht klagen, aber gewiß ist, daß derselbe Mann die beiden Weiber erzeugt hat.“ Um den Witz der Eltern niederzuschlagen, hörte die Herzogin von Buckingham nicht auf, ihre kindlich-christliche Ergebenheit gegen das Haus Stuart an den Tag zu legen. Bei

ihren häufigen Reisen nach dem Festlande berührte sie stets Paris, nicht sowohl um hier zu leben, als um hier zu beten — in der Kirche, wo die unbegrabene Leiche Jacob's lag. In Rom, wo sie ein paarmal mit ihrem Bruder sich zu besprechen hatte, war ihre Loge in der Oper mit allen Abzeichen königlicher Würde geschmückt. Als ihr einziger Sohn, der zweite Herzog von Buckingham, aus der Familie Sheffield, als ein kleiner unmündiger Knabe starb, muthete sie der alten Herzogin von Marlborough zu, ihr den reichgeschmückten Leichenwagen zu borgen, der den großen Feldherrn zu seiner Ruhestätte gefahren hatte. Das schlug aber die alte Sara mit den Worten aus: „Er hat meinen Marlborough gefahren und soll nie für jemand anderen gebraucht werden." Die Herzogin kleidete nun die Wachspuppe des großen Todten, die in der Westminsterabtei unter Glas aufgestellt werden sollte, eigenhändig an und ließ bei ihren Bekannten ansagen, wenn sie den großen Todten auf dem Paradebette sich anzusehen Lust hätten, so wolle sie ihnen durch eine Hinterthüre bequemen Zutritt verschaffen. Auch diese Löwin scheute den Tod und seine Schrecken nicht. Sie ordnete selbst alle Feierlichkeiten bei ihrer Bestattung an, die Frauen ihres Hofstaats mußten ihr das Versprechen ablegen, sich, wenn sie in der Agonie sich befinde, nicht eher zu setzen, als bis sie ganz gewiß ausgehaucht habe. Ihr Ende kam sehr rasch und da sie fürchtete, die benöthigten Decorationen zu ihrem Sterben dürften nicht fertig werden, rief sie ungeduldig aus: „Warum bringt man mir den Thron-

Himmel nicht zum Ansehn? Laßt ihn kommen und wenn auch noch nicht alle Quasten fertig sind!“ Die Herzogin starb 1743, also ein Jahr vor Sara Marlborough, sechsundsechzig Jahre alt.

Als Pope die berühmte Charakterschilderung der Atossa vollendet hatte, theilte er jeder der beiden Herzoginnen ein Exemplar mit, mit dem Bemerken, es sei ein Pasquill gegen die andere. Die Buckingham, obgleich von königlichem Blute entsprossen, war thöricht genug, das zu glauben, die Marlborough war klüger, erkannte ihr Ebenbild im Spiegel und gab 1000 Pfund Sterling, daß Pope sein Werk ungedruckt lassen solle. Und doch war die Marlborough nicht klug genug, denn Pope hatte und hinterließ eine Copie des Atossa-Portraits.

Wie bei Lord Montagu die Originalität von der Mutter auf den Sohn vererbt war, gab es auch ganze Familien, wo dieselbe von Vater auf Sohn überging. Solche Familien waren die Hervey's, der, wie oben erwähnt, Lady Mary Montagu ein drittes eignes Menschengeschlecht zwischen Männern und Frauen vindizirte, die Familie Chesterfield's, die Stanhope und die Herbert's, Grafen Pembroke auf Wilton in Wiltshire.

Der achte Graf des Namens Pembroke und der letzte Großadmiral von England, war Lord Thomas, gestorben 1733, dreiundachtzigjährig. Er war 1685 der Besieger des rebellirenden Herzogs von Monmouth, Botschafter beim Frieden von Ryswick 1697, Großsiegelbewahrer und Präsident des Geheimen Raths, derselbe, der auf seinem prächtigen Landsitz Wilton-

house die berühmte Galerie, Antiken= und Münzsammlung des Hauses Pembroke anlegte. Lord Thomas' excentrische Erscheinung und seine eben so excentrischen Manieren stifteten ihm den Spitznamen „Long Tom.“ Er besaß die spezifische Sonderbarkeit, alles und jedes, was ihm mißliebig war, für durchaus nicht geschehen anzusehen. So war ihm unter andern beliebig, daß sein Sohn, so lange er unvermählt sei, bei ihm wohnen solle und mißliebig, daß, sobald dieser mündig geworden war, sich wo anders aufhielt. Dennoch befahl der Graf Thomas Pembroke jeden Abend, den Gott gab, Lord Herbert zum Essen zu rufen. Jedesmal kehrte der Kellermeister mit der Antwort zurück: „Lord Herbert speist nicht zu Hause.“ Graf Thomas hatte 1725, bereits fünfundsiebzig Jahre alt und mit dreizehn Kindern gesegnet, noch zum drittenmale sich vermählt, eine Frau, die alt genug war: sie mußte alle Abende zehn Uhr von ihren Assembleen zurück sein, zu der Stunde, wo der Graf zu Nacht speiste. Die Gräfin erschien einst nach Mitternacht, natürlich erwartend, daß der Graf schon gespeist haben werde. Er hatte aber noch nicht gespeist, sondern geäußert: „Es kann noch nicht zehn Uhr sein, da die Lady noch nicht zurück ist.“ Durch eine ähnliche fictio juris errettete er einst einen alten wohlbetrauten Diener von der unvermeidlichen Entlassung. Dieselbe war nämlich allen Bedienten des Hauses Pembroke angedroht, die als Betrunkene erfunden würden. Mylord erfand einst den alten Lakei John im Vorsaal, der sich nicht auf den Beinen erhalten konnte. Mylord

war schnell gefaßt; er äußerte: „Armer Bursche, er hat ein hitziges Fieber, bringt ihn zu Bett, holt den Arzt!" Mylord ordnete an: Aderlaß, Purganz und gewaltiges Pflaster auf den Rücken. Nach Applicirung dieser Medicamente besuchte der Graf den Kranken und äußerte zu ihm: „Ach, ehrlicher John, du kannst von Glück sagen, daß du so davon gekommen bist — aber, setzte Se. Lordschaft vertraulich noch bei, John, John, kein solches Fieber mehr!"

Der neunte Graf Pembroke, Henry, der von dem Herrn Vater immer umsonst alle Abende zum Souper eingeladen wurde, begann sein Leben mit Boxen und endigte mit Pflanzenkost, zum Theil aus Geiz. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Polen lag ein reges Leben, worin er Rechtschaffenheit und Gemeinsinn entwickelte, er war General in der Armee, seine Passion war Bauen. Aber er hatte noch eine Passion, diese war das gotteslästerliche Fluchen. Der Primas von Irland mußte das Spielen mit ihm aufgeben, und wegen eines Zanks mit dem Postmeister in Hounslow, der, wie er dem Bischof von Chichester versicherte, „hundert Teufel und Jesuiten im Leibe habe," hätte er einmal beinahe alle Postchaisen zerschlagen. Er starb 1750.

Der zehnte Graf des edlen Hauses, wieder ein Henry, des neunten Sohn, ist der Edle, der oben als entsetzter Kammerherr, wegen Entführung von Miß Hunter und als rehabilitirter Kammerherr nach Entführung einer Braut in der Hochzeitsnacht in Venedig aufgeführt wurde. In einem Briefe Walpole's

heißt es von ihm also: „Lord Pembroke, Kammerherr, Generalmajor, Herr eines Einkommens von 10,000 Pf. St., Besitzer von Wilton, Gatte einer der schönsten Frauen von England, mit dem Antlitz einer Madonna*), Vater eines einzigen Sohns und selbst blos achtundzwanzig Jahr alt, so daß er diese Fülle von Glück freudig genießen konnte — ist mit Miß Hunter durchgegangen, einem hübschen, aber einfältigen Mädchen, die in keiner Beziehung den Vergleich mit seiner Gemahlin aushält. Er hinterließ Briefe, die Verzichtleistung auf alle seine Aemter enthaltend, darunter einen, worin er sagt, daß er lange umsonst versucht habe, Lady Pembroke Abneigung und Haß gegen sich einzuflößen. Auf der Flucht aber schrieb er ihr die zärtlichsten und traurigsten Briefe und lud sie sogar ein, ihn zu begleiten. Endlich kehrte er zurück, trauernd, aber nicht gebessert, denn er entführte später wieder in Venedig eine Braut in der Hochzeitsnacht."

Der eilfte Graf des Hauses Pembroke, George Augustus, der in der Revolutionszeit 1794 seinem Vater, dessen einziger Sohn von der Herzogin von Marlborough er war, folgte, vermählte sich, was in England auch selten vorkommt, mit einer

*) Lady Elisabeth, Schwester des dritten Herzogs von Marlborough, die erst 1831 gestorben ist, vierundneunzig Jahre alt. Sie war eine der Stifterinnen der Almack's-bälle, wie Horace Walpole in einem Briefe vom 6. Mai 1770 schreibt.

Russin, der einzigen Tochter des langjährigen Gesandten in London, Catharine, Gräfin Woronzow, in zweiter Ehe im Jahre 1808; der Sohn aus der ersten Ehe mit einer Engländerin ist der jetzt lebende zwölfte Graf Robert Henry Herbert, der in Palermo eine Italienerin, die Prinzessin Octavia Spinelli, Wittwe des sicilianischen Fürsten Rubari, im Friedensjahre 1814 geheirathet hat, von der ihm keine Nachkommen erblüht sind: des Grafen Halbbruder von der russischen Mutter ist der Präsumtiverbe.

Die größte Löwin Englands im achtzehnten Jahrhundert endlich war Miß Elisabeth Chudleigh, nachherige Herzogin von Kingston, die schon oben einmal als zum Opfer bereitete Iphigenie auf dem Subscriptionsballe von 1749 in Somersethouse und mit der Repartie an die Prinzessin von Wales: „Tout le monde a son but" aufgeführte Dame, eine der galantesten und heroischsten, die es jemals in einer ersten Gesellschaft der Welt gegeben hat.

Miß Elisabeth Chudleigh, geboren 1720, stammte aus einer ziemlich angesehenen Familie in Devonshire, ihr Vater war Obrist. Schon ihre Mutter war eine Heroin. Sie fuhr einst, erzählt Walpole, spät in der Nacht heim, geleitet von zwei Invaliden, die hinter der Kutsche einhergingen. Sie war eingeschlafen, sah sich aber plötzlich von drei Straßenräubern aufgeweckt, von denen einer ihr eine Pistole in's Wagenfenster hineinhielt. Kaltblütig lehnte sie sich aus dem gegenüberstehenden Wagenfenster und commandirte „Feuer," worauf die Invaliden schossen und den Räu-

der zu Boden streckten. Miß Elisabeth, ihre Tochter, war Hoffräulein bei der Prinzessin von Wales. Sie behielt diese Stelle, als schon bekannt war, daß sie 1744 heimlich (privately, nach dem englischen Kunstausdruck) sich mit Capitain Augustus John Hervey*) vermählt habe, Mutter sogar durch ihn geworden sei, obgleich sie nur wenige Tage in der Ehe mit ihm zusammengelebt hatte. Miß Elisabeth begünstigte darauf eine ganze Reihe von Anbetern, unter denen auch der berühmte Admiral Richard Howe sich befand, der 1799 starb. Sie war zuletzt längere Zeit die Maitresse Evelyn Pierrepont's, letzten Herzogs von Kingston aus diesem Hause, Neffen der Lady Maria Montagu. Die Verbindung dauerte lange, endlich im Jahre 1769 vermählte sie sich, neunundvierzigjährig förmlich mit dem Herzog in zweiter Ehe, obgleich ihr erster Gemahl noch lebte: man half sich, indem man heimlich die Eintragung der ersten Ehe aus dem Kirchenbuche herausriß. Der Herzog von Kingston vermachte darauf seiner Gemahlin sein sämmtliches Vermögen. Aber nach seinem Tode 1773 ward sie von dessen Neffen, die die Güter nicht missen wollten, auf Bigamie angeklagt. Dieser

*) Später Lord Bristol, Sohn des Memoirenschreibers Lord John Hervey. Er starb als Viceadmiral von der blauen Flagge und war ein älterer Bruder des in der preußischen Hofgeschichte Band V. S. 60 ff. als Anbeter der Gräfin Lichtenau geschilderten Bischofs von Londonderry, Lord Frederik Bristol, der 1803 starb und der Vater des jetzt lebenden 1769 gebornen Lords Bristol ist.

Prozeß einer der ersten Gesellschaft angehörigen Frau machte ungeheures Aufsehn, nicht bloß in London und England, sondern in halb Europa. Die Herzogin von Kingston war überall wohl bekannt, sie hatte sich namentlich in Italien und Deutschland längere Zeit aufgehalten, der Papst und Friedrich der Große standen an der Spitze der Bewunderer dieser außerordentlichen Frau, die auf die Männerwelt eine Anziehungskraft, wie wenige Frauen geübt haben. In England war die öffentliche Meinung bei dem Prozeß auf Doppelehe gegen sie. Das Oberhaus ließ sie während der Verhandlungen in ihrem eigenen Hause bewachen. Bei einem Streite mit dem Stabträger jenes Hauses führte sie ihn in ein anderes Zimmer und zeigte ihm ein von einem Pistolenschuß herrührendes Loch in der Decke — um den Herzog, ihren Gemahl, in Schrecken zu setzen, hatte sie gewöhnlich gedroht, ihn und sich selbst zu erschießen. Ihre Vertheidigung vor den Lords führte sie, obgleich sie zehn Advocaten hatte, selbst, begleitet vom Herzog von Newcastle, Lord Mountstuart, Herrn Laroche und vier weißgekleideten Frauen. Sie selbst zeigte auch nicht mehr Spuren von ihrer ehemaligen Schönheit. Hannah More, die sich unter den Zuschauern befand, erzählt, daß man sie, ohne das Gesicht, das einzige Weiße an ihr, für einen Ballen Bombassin hätte ansehen können, so dick und übelgestaltet war sie. Sie hielt vor den Lords eine lange Rede, ward aber verurtheilt. Nun berief sie sich auf das von König Eduard VI. den Peers verliehene Vorrecht, entging so der

Strafe der Brandmarkung auf die Hand und der Einsperrung und mußte bloß die hohen Sporteln bezahlen.

Ihre Verurtheilung erfolgte im Jahre 1776. Darauf verließ sie England und begab sich auf Reisen. Zuerst ging sie nach Petersburg, wo sie die Kaiserin Catharine II. auf das Schmeichelhafteste empfing, so daß sie in Rußland bleiben wollte; sie kaufte in der Nähe der Hauptstadt ein Gut, das sie Chudleigh nannte, und legte sich aufs Branntweinbrennen. Bald aber ward sie des kalten Landes satt und ging nun nach Frankreich: sie lebte theils in Calais, theils in Paris. Hier ließ sie sich zuletzt nieder. Ihr Haus wurde der Sammelplatz der besten Gesellschaft, auch der berühmte Ritter Gluck stand in freundschaftlicher Verbindung mit ihr. Sie kaufte um 55,000 Pfund Sterling das Schloß St. Assise bei Fontainebleau, wo Alles, was das Leben verschönern und erheitern konnte, sich vereinigte. Sie starb kurz vor Ausbruch der Revolution am 28. August 1788, 68 Jahre alt, oder sie schlief vielmehr ein, nachdem sie trotz ihrer Krankheit, eines Morgens zwei Gläser Madera hinter einander getrunken hatte. Sie starb aus Alteration über einen anderweit verlorenen Prozeß. In ihrem Testamente vermachte sie der Kaiserin Catharine einen Schmuck von Edelsteinen und dem Papste einen großen Diamanten. Unter ihre größten Verehrer gehörte der Fürst Radziwill, der reichste Magnat Polens, der ihr seine Hand anbot, und als sie durch Polen kam, seine Neigung durch die feenhaftesten Feste, die er ihr zu Ehren veranstaltete, kund that. Den ersten Platz

aber unter der langen Reihe ihrer Anbeter würde wohl der Patriarch von Jerusalem einnehmen, „wenn, sagt Walpole, sicherer Aufschluß darüber zu erlangen wäre, ob er die Neigung erwiedert habe, die sie für ihn in Rom gefaßt haben soll."

Diese vier berühmtesten Löwinnen des 18. Jahrhunderts, Lady Maria Montagu und die Herzoginnen von Marlborough, von Buckingham und von Kingston stehen keineswegs allein da; als die fünfte schließt die schon erwähnte Herzogin von Queensberry sich an sie an und ich will zehn der renommirtesten und in den Memoiren der Zeit am häufigsten genannten Modedamen wenigstens noch nennen:

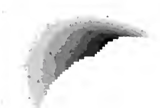
1. Lady Anna Vane, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, Tochter von Francis Hawes, eines der Directoren der berufenen Südseecompagnie, in erster Ehe mit Lord William Hamilton und nach dessen Tode 1734 in zweiter Ehe mit Viscount William Vane, Neffen des Herzogs von Newcastle, vermählt. Ihre wechselvollen Abenteuer auf dem romantischen Felde der Liebe beschrieb sie selbst unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten einer Frau von Stande": sie wurden von Smollet, einem ihrer untergeordneten Anbeter, dessen Roman Peregrine Pickle eingeschaltet. Lady Maria Montagu schrieb über diese merkwürdigen Selbstbekenntnisse an ihre Tochter Lady Bute: „Lady Vane's Denkwürdigkeiten enthalten mehr Wahrheit und weniger Bosheit als alle Denkwürdigkeiten, die ich jemals gelesen habe. Recht betrachtet würde die Geschichte die-

ser Frau für junge Frauenzimmer belehrender sein, als alle Predigten. Denn sie können daraus sehen, welche Demüthigungen und welches Elend Buhlerei unvermeidlich nach sich zieht. Meiner Meinung nach giebt es kein verständiges Wesen, das dem Strudel von Unruhe und Mißgeschick, der sie herumwirbelte, nicht das strengste Klosterleben vorziehen würde."

2. Lady Henriette Townshend, Tochter des Lord Poulett, und seit 1725 Schwiegertochter des ersten Ministers der Hannoverdynastie, Lord Charles Townshend. Ihr Gatte war ein jüngerer Sohn dieses Ministers, Adjutant König Georg's II., Kammerherr und Schatzmeister seines Sohns, des Prinzen Friedrich von Wales. Sie trennte sich von ihm, nachdem sie ihm fünf Kinder geboren hatte und ist von Fielding in dessen Romane Tom Jones als Lady Bellaston verewigt worden.

3. Lady Archibald Hamilton, die schon oben aufgeführte Maitresse des Prinzen von Wales, die Mutter des Gesandten in Neapel, Sir William, des Tänzers der Tarantella mit der Göttin Hygäa.

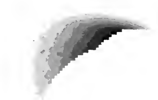
4. Lady Margaret Orford, Tochter von Samuel Roll und Schwägerin des Memoirenschreibers Horace Walpole, Gemahlin des ältesten Sohns des Ministers Sir Robert. Sie entlief diesem sehr bald und lebte in Italien mit einer Suite von Verehrern. In Florenz hatte sie einen Hof von Freidenkern à la Sanct Franciscus Le-Despenser um sich, der wöchentliche Versammlungen



hielt. Später heirathete sie noch einmal, einen Shirley, trennte sich aber auch von dem zweiten Manne wie von dem ersten und starb 1781.

5. Lady Caroline Petersham, älteste Tochter des zweiten Herzogs von Grafton, von königlichem Blute, eine Urenkelin Carl's II. Stuart, seit 1746 Gattin des Generals Viscount Petersham, der nachher Graf Harrington wurde. Horace Walpole berichtet unterm 23. Juni 1750 seinem Freunde George Montagu eine Nacht-Parthie, die er mit dieser Löwin in Vauxhall-Gardens hatte. „Ich erhielt, schreibt er, eine Einladungskarte von Lady Caroline Petersham, mit ihr nach Vauxhall zu gehen. Ich begab mich demgemäß in ihr Haus und fand sie und die kleine Miß Ashe: sie waren eben fertig geworden ihr Roth aufzulegen und sahen so hübsch aus, als die Schminke sie machen konnte. An der Thür ihres Boudoirs standen zwei Leuchter von Dresdner Porzellan, deren Arme kleine Lauben bildeten, unter denen der Hahn die Henne trat, ja, buchstäblich so — ein Geschenk aus der jungfräulichen Hand Sir John Bland's. Es war eine ansehnliche Gesellschaft, die mit der Lady aufbrach. Als wir aus dem Hause fortgehen wollten, begegnete uns Lord Petersham, sie rief ihn, er hörte nicht; sie lief auf ihn zu und fragte ihn, halb lachend, halb verlegen: „Mylord, Mylord, warum wollen Sie uns nicht sehen?" Mylord nahm aber gar keine Notiz von uns, zog nicht einmal den Hut. Sie sagte: „Wollen Sie nicht mit uns gehen, oder gehen Sie anderswo hin?" Er antwor-

tete: „Ich gehe nicht mit Ihnen, ich gehe anderswo hin.“ Und fort schlich er, wie ein Geist. Wir fuhren mit unserer Barke nach Vauxhall, ein Boot mit französischen Hautboisten begleitete uns. In Vauxhall sagte Mrs. Loyd, die Lord Haddington heirathen soll, als sie die schöne Miß Beauclerc und Miß Sparre, letztere erst funfzehn Jahre alt, sah, die mit uns waren und die ihre Mütter zum erstenmale in ihrem Leben der matronlichen Obhut von Lady Caroline übergeben hatten: „Arme Mädchen, wie bedaure ich sie, daß sie in so schlechter Gesellschaft sind!“ An unserm Tische war solcher Lärm, daß wir die Aufmerksamkeit des ganzen Gartens auf uns zogen: von 11 Uhr bis 1½ Uhr stand Alles dicht gedrängt um unsere Laube, zuletzt rückten sie uns ganz nahe, bis Harry Vane ein großes Glas nahm und auf ihre Gesundheit trank und nahe daran war, mit noch größerer Freiheit gegen sie zu verfahren. Es war 3 Uhr, wie wir Vauxhall verließen.“ Bei Gelegenheit des Berichts von der Hinrichtung des famosen Straßenräubers M'Lean erzählt Walpole als eine Curiosität von dieser heroisch-galanten Dame, daß sie sich unter den 3000 Menschen, die diesen Mann vor seiner Hinrichtung besuchten, am beflissensten um ihn bezeigt habe. „Neulich, berichtet er anderweit, kam Lady Petersham in's Theater, begleitet von ihrem Hofe und ihrem Lieblingslakaien, Richard, welchen sie, angeblich um die Plätze besetzt zu halten, jedesmal in ihrer Loge bleiben läßt, damit er das Stück nach Bequemlichkeit sehen kann. Gegen



Ende des Schauspiels, bei der Posse, kamen drei Herren, welche keinen Platz finden konnten, als anderthalb Bänke in Lady Caroline's Loge. Richard aber verweigerte ihnen sehr grober Weise den Eintritt. Da ergriff ihn einer der Herren, Mr. Stanley, bei den Händen, schleppte ihn in den Gang hinaus und prügelte ihn hier ansehnlich durch. Die Heldin gerieth in Wuth für ihren Liebling — die Helden keineswegs. Sie sandte Richard zu Fielding*), um einen Verhaftsbefehl zu holen. Fielding verweigerte ihn und dabei hatte die Sache ihr Bewenden."

In dem Hause dieser Gräfin Harrington sah Graf Casanova noch im Jahre 1763 den Scharlach der galanten Aristocratie Englands.

6. Lady Grafton, geborne Anna Liddel, Tochter des Lord Rabensworth: sie wurde im Jahre 1769 von dem durch die Juniusbriefe illustrirten damaligen Premierminister, dem dritten Herzog von Grafton, nachdem sie ihm drei Kinder geboren hatte, geschieden und heirathete drei Tage darauf den Grafen von Upper-Ossory. Ihr Gemahl seinerseits, der Premier, lebte öffentlich mit einem öffentlichen Mädchen, der berüchtigten Nancy Parsons, welche er lange hielt und mit ihr Arm in Arm durch's Opernhaus ging, in Gegenwart des Königs; später ward ihr noch ein Gemahl zu Theil in der Person des Torylords Maynard.

7. Die berüchtigte Lady Elizabeth Roche-

*) Dem Friedensrichter Fielding, dem bekannten Dichter.

fort, Tochter von Edward Spencer, seit 1742 verwittwete Herzogin von Hamilton, seit 1751 in der zweiten Ehe, gestorben 1771. Bekannt wurde von ihr der Witz, den sie über das Bild des Prätendenten und das Bild des Heilands machte, daß „beider Reich nicht von dieser Welt sei."

8. Die Herzogin Elizabeth von Northumberland, die Erbtochter der Percy's, welche im Jahre 1740 die insigne Mißheirath mit Sir Hugh Smithson schloß — dem Enkel eines Kutschers — und so das stolze Haus Northumberland fortpflanzte.

9. Lady Betty Germain.

10. Die famose Ketty Fischer.

Neben diesen galanten Damen gab es auch noch devote und von diesen will ich viere wenigstens nennen: drei gehören der Shirley=Familie an, der Familie der Grafen Ferrers, von denen 1760 einer zum erspiegelnden Exempel gehängt ward.

1. Lady Selina Shirley, Gräfin Huntingdon, Tochter eines Grafen Ferrers und Wittwe eines Grafen Huntingdon, geboren 1707, vermählt 1728. Diese fromme Dame war die große Gönnerin der Methodisten: Whitefield, ihr Stifter, der auf tragbaren Kanzeln auf der Heerstraße und an den Zäunen predigte, übrigens sich Wagen und Pferde hielt und wie ein Bischof lebte, war ihr Freund und Kaplan. Man nannte sie nur „die heilige Theresia" und Horace Walpole, Whitefield und Gregor VII. boshaft mit einander verwechselnd, nannte

sie auch „die Gräfin Mathilde der Methodisten.“ Whitefield war sieben Jahre jünger als die Gräfin.

2. Lady Fanny Shirley. Sie war die Tante der Gräfin Huntingdon und früher eine von Lord Chesterfield besungene und viel bewunderte Schönheit gewesen. „Lady Fanny, schreibt der boshafte Walpole, hat ihren Weg gewählt, um die Hefen ihrer Schönheit an den Mann zu bringen und Lyttelton hat beinahe im Sinne den Bodensatz aller Rollen, die er schon gespielt, auf dem nämlichen Altar zu opfern.“ Aber Lord Lyttelton opferte anders: er sagte seinen Tod voraus und vergiftete sich wahrscheinlich. Dieser Sohn des berühmten Staatsmannes und Geschichtsschreibers, Oberrichter im Forstgericht, der mit dem Vater in größter Feindschaft lebte und enterbt ward, hatte eben eine fulminante Rede im Oberhause gegen die Verwaltung gehalten und war dann mit einer Schaar Nymphen nach seinem Landgut gegangen. Beim Nachtessen überfiel ihn eine plötzliche Uebelkeit, er ging in ein Nebenzimmer und verschied auf der Stelle, 35 Jahre alt. Nach andern Berichten hatte ihm eine Mrs. Dawson, die ihm Vermögen und Ehre geopfert und am gebrochenen Herzen gestorben war, als Taube am Fenster seines Krankenzimmers flatternd, und dann als weiße Gestalt vor ihm erscheinend, sein Ende binnen drei Tagen verkündigt. — Auf das Methodistentreiben ist Walpole gar nicht gut zu sprechen. „Ich war neulich in einer Oper, schreibt er — bei Herrn Wesley. Sie haben dort Knaben und Mädchen mit reizenden Stimmen,

die Hymnen singen nach den Weisen schottischer Balladen. Wesley hat erklärt, daß kein Grund vorhanden sei, dem Teufel die besten Melodien zu lassen. Wesley ist ein magerer, ältlicher Mann von frischer Gesichtsfarbe, mit glatt gekämmten Haaren, die aber am Rande unmerklich gekräuselt sind. Ungemein sauber, doch augenscheinlich eben so ein Schauspieler, wie Garrick. Die Methodisten lieben Metaphern. Man nimmt z. B. eine, etwa: unsere Leidenschaften sind Unkraut. Nun läßt man sogleich jede weitere Schilderung der Leidenschaften aus dem Spiele und gabelt nur alles auf, was sich auf Unkraut bezieht: in fünf Minuten wird ein ächter Methodist mit größter Zerknirschung vom Behacken reden — damit fängt man Modedamen und Krämer. Die Kapelle in Bath ist recht artig mit ächt gothischen Fenstern und ich freue mich, daß sich bei ihnen Ueppigkeit einschleicht, statt Verfolgung. Sie haben hübsche Leuchtertische und geschmackvolle Mahagonybetpulte. Die Kanzel ist in Form eines antiken Adlers. Zwei andere Adler befinden sich zu Seiten des Auftritts unter der Kanzel, der mit rothen Kissen für den Prediger und die Assistenten versehen ist und wo die Scharlachsessel stehen. Rechts und links Balkone für auserwählte Damen — der Rest sitzt auf Bänken."

3. Die dritte der devoten Damen war Lady Franziska Shirley, sie hieß: „die heilige Franziska."

Endlich gehört noch zu den Devoten:

4. Die Schwester des Lord Chesterfield.

Die Originale Englands im Männer- und Frauen-

geschlechte sind im neunzehnten Jahrhundert keineswegs ausgestorben. An der Spitze einer ganz neuen Gattung der Gattung der Ultrafashionabeln, steht vor allen andern Georg IV. Sodann erscheint als der Stifter einer auch ganz neuen Gattung, der Neuromantischen, vom Weltschmerz Heimgesuchten, der Dichter Lord Byron — der Mann, dessen Wahlspruch der allerdings nicht zu bestreitende Satz war: „Reichthum ist Macht und Armuth Sclaverei auf der Erde überall, und eine Regierungsform ist nicht besser oder schlimmer für ein Volk als die andere." Dieser Satz, den er auch so auf die Spitze stellte: „Viel Geld und keine Obrigkeit!", dieser Welt- und Geldschmerz vertrieb ihn aus England in die obrigkeitlose Türkei, wobei er sich mit dem bekannten Vers: „England with all thy faults I love the still" das Gewissen salvirte. Die neueste Phase, in die die englische Originalität eingetreten ist, ist die des sogenannten Jungenglands, an dessen Spitze Benjamin Disraeli steht, der Autor des mit Bulwer's berühmtem „Pelham" rivalisirenden „Coningby", der 1852 in das Ministerium Derby einberufen wurde und jetzt der Führer der Regierungspartei im Unterhause ist, eine seltene und merkwürdige Mischung von Autor und Staatsmann, von Jude und Christ, von Tory und Radical, ein Mann, der die romantischste Sympathie für das mittelalterlich chevalereske Ritterthum mit der modernsten Vorliebe für demokratische und sociale Ideen verbindet, und der trotz aller Spottbilder des Punch ein so liebenswürdig-geistreich-gutmüthiges Gesicht zeigt,

daß man sich zu ihm hingezogen fühlen muß: als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten erkennt man ihn im Unterhause auf der Stelle.

Außer diesen hervorragenden Gattungsanführern sind noch verschiedene ausbündige Exemplare der alten englischen Sonderlingssorte bis in unsere Tage herein erschienen. Darunter zählt — um nur einige Beispiele aufzuführen — der erst 1851 einundsiebzigjährig gestorbene sehr reiche Graf Charles Harrington, aus der durch mehrere excentrische Personalitäten bekannten Familie Stanhope, welcher der berühmte Chesterfield angehört, abstammend und der Enkel der berühmten oben erwähnten Löwin Lady Caroline Petersham. Er war in seiner Jugend bekannt als Lord Petersham, als einer der ersten Dandies von London, später, seit 1831, einundfunfzigjährig, als Gemahl der schönen Schauspielerin Maria Foote, die vorher lange mit dem jetzigen Grafen von Fitzhardinge gelebt hatte, bekannt ferner als Biblioman und eifriger Kunstsammler und ganz insbesondere bekannt durch seine berühmte Schnupftaback-Sammlung, aufgestellt in seinem Hause in einem eleganten Keliergemache in über 200 Porzellangefäßen, darunter von seiner eigenen Erfindung die famose: „Earl of Harrington's Evening Mixture."

Glänzende Originale waren ferner zwei besonders als nächtliche Straßentumultuanten bekannt gewordene Lords: Thomas Lord Camelford, ein Großneffe des berühmten ersten Ministers Pitt, Grafen von Chatham, welcher einmal im Frühjahr 1799 im

Drurylanetheater einen Höllenlärm erregte, indem er mit einer Bande angetrunkener guter Freunde die Thürfenster in den Logen einschlug, sodann auch sogar zu den Wandleuchtern übergehen wollte und fünf Jahre später 1804, erst neunundzwanzig Jahre alt, im Duell fiel*) — und Henry, Marquis von Waterford, ein Herr aus dem ersten und ältesten Baronengeschlecht von Irland, aus der Beresford-Familie, Hochtory mit 70,000 Pfund Renten, der, seit die schöne Miß Penelope Smith mit dem Bruder des Königs von Neapel, dem Prinzen von Capua sich vermählte, im Jahre 1836, seine tollen excentrischen Streiche in den nächtlichen Straßenumzügen in London anfing, darauf 1837 mit seiner eigenen Brigg von vierzehn Kanonen nach Bergen in Norwegen auf Abentheuer fuhr, 1842 aber sich durch Heirath mit einer Tochter Lord Stuart's calmirte, der Schwester der Lady Stuart, welche mit dem Sohne des berühmten George Canning vermählt ist.

Ferner sind zwei Lords zu nennen, die sich durch den Bart ausgezeichnet haben: ein bizarrer 1800 achtundachtzigjährig verstorbener Lord Rokeby, der sich einen langen Bart wachsen ließ, die meiste Zeit seines Lebens im Bade zubrachte, niemals Feuer in seinem Zimmer anmachen ließ, sondern auch im Winter bei offenem Fenster saß**) — und der verrückte Lord

*) Eine Skizze von seinem Leben steht in Burke's Anecdotes of the aristocracy II. 272—290.

**) Eine Skizze von seinem Leben steht bei Burke a.a.O. II. 290—297.

Gordon, der den großen Aufruhr in London im Jahre 1780 erregte, im Jahre 1787 zu Birmingham Jude ward mit allen Formalitäten, einen ungeheuer langen Bart trug, sich seitdem „Israel Abraham George Gordon, gewöhnlich Lord George Gordon genannt", schrieb, nur mit Juden umging, sich auch nur von Juden bedienen ließ und endlich 1793 im Newgategefängnisse zu London starb, weil er die 10,000 Pfund Bürgschaft für sein künftiges Wohlverhalten nicht aufzubringen vermochte. Endlich nenne ich noch einen letzten sonderbaren Lord, den sehr merkwürdigen und unermeßlich reichen Grafen Francis Bridgewater, einen jüngeren Sohn des berühmten herzoglichen Hauses Bridgewater, von dem die Canalbauten Englands stammen, früher Geistlicher, dann Sonderling, der eine Bande Hunde hielt, sie wie Menschen anputzte, sie ausfahren ließ und mit ihnen an der Tafel speiste und als er 1829, dreiundsiebzig Jahre alt, als der letzte Sproß des berühmten Hauses starb, der Academie der Wissenschaften zu London 8000 Pfund vermachte, um die bekannten Bridgewater-Bücher herausgeben zu lassen und 5000 Pfund dem britischen Museum nebst seinen eigenen zahlreichen Manuscripten.

Ich darf auch die sonderbaren Commoners nicht unerwähnt lassen. An der Spitze derselben steht William Beckford, Esq., bekannt als Autor des „Vathek" und als einer der allerreichsten und zugleich allergeschmackvollsten Kunstfreunde Englands, der längste Zeit, ein Vierteljahrhundert lang, allen unzu-

gänglich hinter den zwölf Fuß hohen Mauern seines Schlosses Fonthill-Gifford residirt hat und es dann plötzlich mit sämmtlichen darin aufgehäuften Kunstschätzen verkaufte. Ein benachbarter Lord konnte die Neugierde, dieses interessante mysteriöse Fonthill-Gifford zu sehen, nicht länger bezwingen: er stieg daher auf einer Leiter bei der Nacht über. Unglücklicherweise entdeckte man die Escalade und führte ihn vor Mr. Beckford. Dieser nahm ihn sehr artig auf, ließ ihn fürstlich bewirthen und führte ihn selbst herum. Beim Abschied bedankte sich der sonderbare Besucher aufs Beste, wollte nun vergnügt das Schloß verlassen, fand aber alle Thüren verschlossen, keiner der Leute wollte ihn auslassen. Als er deshalb zurückkehrte und im Schlosse Hülfe suchte, ward ihm eröffnet, Mr. Beckford ließe ihm sagen, er möge nur den Weg heraus ebenso nehmen, wie er ihn herein gefunden habe. Die Leiter fand sich noch und Seine Lordschaft mußten ihren Triumphzug über ihre Sprossen hinweg beschließen. Mr. Beckford's Vater — oben schon beiläufig unter Georg II. erwähnt — war Lordmayor von London: er stammte aus Jamaica, wo er große Besitzungen hatte und starb 1770.*) Er hatte ebenfalls sonderbare Eigenschaften. Als sein Verwalter ihm meldete, das prächtige, eben erst von ihm erbaute Schloß Fonthill

---

*) Seite 118. Sein Vater war Sprecher im Hause der Assembly auf der Insel und sein Großvater von den Zeiten König Carl's II. an bis auf die Regierung der Königin Anna Gouverneur und Obercommandant daselbst gewesen.

sei abgebrannt, schrieb er ganz kurz zurück: „Baut es nur wieder auf!“ Als ihm Lord Holland, dessen jüngster Sohn krank lag, auf eine Erkundigung nach dem Befinden desselben zur Antwort gab, daß er ihn der Luftveränderung wegen nach Richmond geschickt habe, rief Beckford: „O, Richmond hat die schlechteste Luft von der Welt, vergangenes Jahr sind mir dort zwölf Kinder gestorben!“ Der Autor des „Vathek“ war als das älteste dieser natürlichen Kinder von ihm legitimirt worden: er erbte zum größten Theile die Güter des Vaters, Fonthill und die westindischen Besitzungen, die aufs Mindeste gerechnet eine Rente von 100,000 Pfund jährlich abwarfen. Schon von Natur war William Beckford mit außerordentlichen Anlagen des Geistes versehen, die größten Lehrer in den Künsten, wie Mozart im Pianofortespiel und Gesang, Chambers, der Erbauer von Somersethouse, in der Architektur u. s. w. wurden seine Lehrer und bildeten seine Fähigkeiten aus. Schon mit achtzehn Jahren gab er eine Satyre gegen die englischen Maler unter dem Titel: „Biographische Memoiren außerordentlicher Maler“ heraus. Zwanzigjährig, 1780, unternahm er eine Reise nach der Schweiz, Italien, Spanien und Portugal, die er später in Briefen beschrieben hat. In Lausanne kaufte er die Bibliothek Gibbon's. 1784 ward er ins Unterhaus gewählt. Im Jahre 1786 verheirathete er sich mit einer Dame aus der höchsten Aristocratie, mit einer schottischen Gordon, Margaret, der Vatersschwester des jetzigen Marquis von Huntly. Sie gebar ihm zwei Töchter,

von denen die eine 1811 den General Orde heirathete und 1818 mit Hinterlassung von zwei Töchtern starb, die andere 1810 den kürzlich verstorbenen Herzog von Hamilton. Vom Jahre 1795 an ließ William Beckford die berühmte Fonthill-Abbey, das neue Schloß, eines der prächtigsten, welches England hat, im gothischen Style von dem berühmten Architekten James Wyatt erbauen. 1807 verließ er das von seinem Vater neu gebaute Schloß, das er niederreißen ließ, und bezog die Abtey. Im Jahre 1822 aber setzte er die ganze Besitzung mit der Abtey und mit allem Zubehör zum Verkauf aus. Vom ersten Juli dieses Jahres an ward die Abtey den Besuchern geöffnet. Damals strömte ganz England nach Fonthill, um den größten Löwen der Insel, die Masse der aufgesammelten Kostbarkeiten, den berühmten, fast 300 Fuß hohen, aber sehr leicht gebauten Thurm, der schon einmal eingestürzt war und 1825 noch einmal einstürzte, endlich zu Gesicht zu bekommen. Vom Cataloge, deren jeder eine Guinee kostete, wurden 7200 Exemplare verkauft, John Farquhar, Exq., kaufte aber die Abtey und sämmtliche Sammlungen, mit Ausnahme einiger Bücher, Gemälde und Curiositäten, um die Gesammtsumme von 330,000 Pfund. Im folgenden Jahre 1823 erst ward die Sammlung durch eine Auction, die siebenunddreißig Tage dauerte, zerstreut. Zum Verkauf war Beckford genöthigt worden durch die Entwerthung und den Verlust von ein paar seiner großen Güter in Jamaica. Er zog nun nach Bath, in dessen Nähe, zu Landsdown, er wieder einen Thurm bauen

ließ, der wieder eine neue Bildergalerie und Kostbarkeitensammlung aufnahm. Den Reichthum dieses Mannes, eines der größten Commoners von England, bezeichnet am anschaulichsten die von dem Director des Berliner Museums, Herrn Waagen, mitgetheilte Thatsache*), daß er für das jetzt im Besitz der Nationalgalerie zu London befindliche Bild von Sebastiano del Piombo aus der Galerie des Regenten von Frankreich, dem Banquier Angerstein 20,000 Pfund bot, „so viel, sagt Waagen, wie" — wenigstens bis auf den Ankauf des Murillo aus der Galerie des Marschalls Soult Seitens der französischen Regierung — „wohl noch niemals für ein Bild gezahlt wurde." William Beckford starb zu Bath 1844, vierundachtzig Jahre alt.

Neben dem wohlbekannten Sonderlingsnamen Beckford stehen unter den Commoners noch eine Menge unbekannte Namen, die sich durch originelle Neigungen und Gewohnheiten der Welt bemerklich gemacht haben. Dazu gehört z. B. der interessante Gentleman in Sohosquare, der noch in neuerer Zeit verstand, ein Serail von einer Frau und sechs Odalisken in vollkommener Ordnung und Einigkeit zu besitzen — weiter: der sonderbare Tourist, der mehrere Jahre lang zwischen Brügge und Ostende hin und her fuhr, weil er die Bewirthung am Bord des Canalboots so ausgezeichnet fand — ferner: der curiose Mann, der Jahr aus Jahr ein auf einem Boote in

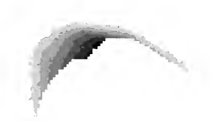
*) Kunstwerke in England I. 189.



der Themse lebte, um den Taxen zu entgehen — endlich der närrische Squire, der seinen Wohnsitz in einem eisernen Wagen aufgeschlagen hatte u. s. w. u. s. w.

Unter den neueren Originaldamen der Insel ragt vor allen Lady Esther Stanhope hervor, die erst im Jahre 1839 im fernen Syrien, wie Lord Byron im fernen Griechenland starb. Sie war die Enkelin des berühmten Grafen Chatham, durch dessen Tochter, die Gemahlin des enragirten Freundes der französischen Revolution, Lord Stanhope, der — eingedenk des „Adam und Eva Stanhope“ seines Vorfahren Chesterfield — alle Wappen auf seiner Vaisselle und den seinem Großvater vom König von Spanien geschenkten Tapeten austilgte, auch seine Equipage abschaffte: Lady Esther entlief ihrem Vater, dessen jacobinische Extravaganz ihr in der innersten Seele zuwider war und begab sich in das Haus ihres Oheims William Pitt, der als Junggeselle lebte. Er war ihre Bewunderung und sie wurde sein Liebling. Sie war fast sechs Fuß hoch, und hatte die größten männlichen Eigenschaften: Charakter und Muth. Im Orient hieß sie „die Königin von Tadmor:“ sie wußte sich bei den wilden Männern des Gebirges Respect zu verschaffen. Ihr Arzt hat neuerlich ihre Memoiren herausgegeben. Sie selbst sagte von sich aus: „Ich weiß ganz gut, daß ich nicht schön bin. Es ist eine „harmonische“ Häßlichkeit und weiter nichts.“ — „Ich bin eine Aristocratin und rühme mich dessen. Ich hasse diese Rotte von schmutzigen Jacobinern, die nur andere wegtreiben wollen, um an

ihre Stelle zu kommen. Was wollen diese Menschen? Sie werden zerstören, was wir haben und werden an dessen Stelle nichts Besseres aufrichten können. Sie müssen etwas Gutes aufweisen, ehe sie uns berauben." Diese merkwürdige Frau, von der Jemand, der sie funfzehn Jahre lang gekannt hat, bekannte, er habe nicht ergründen können, ob sie ein Engel sei oder ein Teufel, und von der der große Pitt, ihr Oheim, auf die Aeußerung eines Freundes: „Ich denke, sie wird warten bis ein Mann kommt, der so gescheit ist, wie sie," die Antwort: „Dann wird sie niemals heirathen" gab, diese gescheite Dame stand Pitt so hoch, daß er einst zu ihr sagte: „Ich habe fast Ueberfluß an brauchbaren Diplomaten, aber keiner von ihnen ist Feldherr; ich habe auch viele ausgezeichnete Soldaten, aber keiner von ihnen ist einen Penny werth im Cabinet. Wenn Du ein Mann wärest, Esther, ich würde Dich auf den Continent schicken mit 60,000 Mann und carte blanche und ich bin gewiß, daß jeder meiner Pläne zur Ausführung käme und daß man keinen Soldaten treffen würde, dessen Schuhe nicht blank geputzt wären."



Druck von H. W. Schmidt in Halle.








Princeton University Library
32101 067409290

